H. Sept.
h

Baden, g.L.

Gustav Ludwig Badens
Doctors der Rechte, Vice - Landrichters in Laaland und Falster, Bürgermeisters und Stadtvogts in Nakskow und Herredsvogts im Süderherred auf Laaland

Geschichte des DÄNISCHEN REICHS bis auf die neueste Zeit.

Ein Handbuch

zum Gebrauch in den Schulen und Gymnasien der Herzogthümer Schleswig und Holstein.

Aus dem Dänischen übersetzt von

Ludolph Hermann Tobiesen
Doctor der Philosophie und Mitgliede der physikalischen Gesellschaft in Göttingen.

Altona, 1799.
bey Johann Heinrich Kaven.

347. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Hochgebohrnen verwitweten Frau

Reichsgräfinn

VON SCHMETTAU

gebohrnen

VON HARLING.

Hochgebohrne
Frau Reichsgräfinn,
Gnädigste Frau!

Keiner der Bewegungsgründe, welche nur zu häufig Zueignungsschriften zu veranlassen pflegen, sondern bloſs in dem Wunsche Ihro Hochgräflichen Gnaden einen wiewohl schwachen Beweis meiner ehrfurchtsvollen Gesinnungen gegen Hochdieselben zu geben, liegt der Entstehungsgrund gegenwärtiger Dedication.

Ihro Hochgräflichen Gnaden wünschte ich sowohl für das ehrenvolle Zutrauen, womit Hochdieselben mich zu beehren geruhten, als

Hochdieselben mir den Unterricht Hochdero mir so werthen Kinder übertrugen, als auch für die vielen empfangenen Merkmahle gnädigster Gewogenheit meine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Ich habe das Glück unter den Augen einer kenntnifsreichen und talentvollen mir durch ihren Charakter eben so sehr als durch ihren Stand verehrungswürdigen Dame Gutes zu stiften und zu erfahren, dafs mein (es sey mir erlaubt dies zu sagen) dafs mein unverdrofsener Eifer und unermüd-

liche Thätigkeit mit Ihro Hochgräflichen Gnaden Beifall und Zufriedenheit — dem schönsten Lohn meiner Bemühungen! — gekrönt werde. Der Same eines andern nicht minder schönen Lohnes keimt im Schoofse der Zukunft und gewährt schon ietzt die froheste Hofnung.

Mit dem feurigsten Wunsche, dafs die Vorsehung Ihro Hochgräflichen Gnaden noch viele, recht viele Jahre zum Segen für Hochdero Kinder ein ununterbrochenes Wohlseyn

und an diesen iede Art mütterlicher Freude im vollsten Maafse geniefsen lassen möge, verharre in tiefster Ehrfurcht

Hochgebohrne

Frau Reichsgräfinn,

Gnädigste Frau,

Ihro Hochgräflichen Gnaden

Oldenburg,
im Herzogthum Oldenburg,
den 9. Dec. 1798.

gehorsamster

Ludolph Hermann Tobiesen.

Subscribentenverzeichniſs.

S. Durchlaucht der Fürst-Bischof zu Lübek und Herzog zu Holstein-Oldenburg.
6 Exemplare.

Herr Hinrich Andersen, Kaufmann in Tondern.
— Peter Andersen, Schullehrer an der Wyk auf Föhr.
— Pastor Asmussen in Leck.
— Rechenmeister Barbeck in Tönningen.
— Pfennigmeister und Stadtsekretär Beeck in Friedrichsstadt.
— Hermann Behrens, ebendaselbst.
— Conferenzrath von Berger in Oldenburg im Herzogthum Oldenburg.
— Canzleyrath von Berger, ebendaselbst.
— Apotheker Bergmann in Tönningen.
— J. H. Bielenberg, Kaufmann und Weinhändler in Friedrichsstadt.
— P. H. Bielenberg, Kaufmannn und Weinhändler ebendaselbst.
— Controleur Boock in Husum.
— Pastor Boysen in Braderup.
— J. Boysen, Spitzenhändler in Tondern.
— Deichgräf Burmester in Oldenburg Herz. Oldenb.
— Rector Carstensen in Tondern.
— Coch, Hauptpastor in Witzworth.
— Doctor Cordes in Oldenburg Herz. Oldenb.
Demoiselle Creep zu Oldensworth.
Herr von Dadelszen, Kaufmann in Altona.
— Rector Danielsen in Kiel 3 Exempl.
— Kaufmann Detlefsen in Tondern.
— Hofmarschall von Dorgelo in Oldenburg.
— A. G. Draisma in Friedrichsstadt.
— Dresler in Kiel.

Herr Doctor Ebio in Friedrichsstadt.
— F. P. Feddersen, Kaufmann ebendaselbst.
— Candidat Feddersen in Tondern.
— Subrector Forchhammer in Husum.
— Rector Franke, ebendaselbst.
— H. J. Franke, Kaufmann in Friedrichsstadt.
— Postmeister Friccius in Tondern.
— Fährinspector Friedrichsen in Friedrichsstadt.
— Advocat Garlichs in Jever.
— Augustin Garmsen in Tondern.
— Asmus Nikolai Garmsen, ebendaselbst.
— Etatsrath Georg in Oldenburg Herz. Oldenb.
— Kaufmann Gerdsen in Friedrichsstadt.
— Gosau auf Flehde in Norddithmarsen.
— von Gössel in Kiel.
— Ober- und Landgerichtsadvocat Gottschalk in Tondern.
— Canzleyrath und Hofmedicus Doctor Gramberg in Oldenburg Herzogth. Oldenb.
— Regierungsadvocat Gramberg, ebendaselbst.
— Assessor Gramberg in Ovelgönne.
— Pastor Grandegaard in Tondern.
— Controleur Gregorius in Friedrichsstadt.
— Pastor Greif in Coldenbüttel.
— Canzley- und Regierungsrath von Halem in Oldenburg Herzogthum Oldenburg.
— Sekretär von Halem, ebendaselbst.
— Kaufmann Hanquist in Tondern.
— Zollverwalter Hansen in Tönningen.
— Controleur Hansen, ebendaselbst.
— Schullehrer Hansen in Tondern.
— Helmke, Kirchspielvogt in Lunden.
— Kammerherr von Hendorff in Oldenburg Herzogthum Oldenburg.
— Amtssekretär Herdahl in Husum.
— Pastor Hinrichsen in Leck.
— Lehnsmann Hans Hinrichs in Coldenbüttel.
S. Excellenz der Herr Geheimerath und Reichsgraf von Holmer in Oldenburg Herz. Oldenb.
Herr Rathsverwandter Horup in Tondern.

Herr Rathsverwandter Hudewatt in Tondern.
— A. F. Jebens, Kaufmann in Elbingen.
— C. F. Jebens, Brauer in Friedrichsstadt.
— Pastor Jebsen in Berlum.
— Rathsverwandter Jensen, in Tondern.
— Candidat Jensen, ebendaselbst.
— Pastor Johannsen in Stecksand.
— J. F. Jörk in Lunden.
— Seminarist Jürgensen in Tondern.
— Aug. Fried. Karstens, königlicher Steuermann in Altona.
— Seminarist Knutzen in Tondern.
— Controleur Krag in Tondern.
— Krafft, Kaufmann in Altona.
— Seminarist Lassen in Tondern.
— Jakob Anton Leger, Kaufmann in Altona.
— Rechenmeister Lehse in Husum.
— Candidat Lenz in Oldenburg Herzogth. Oldenburg.
— Hardesvogt Levsen in Leck.
— Jägermeister von Linstow in Oldenburg Herzogt. Oldenburg.
— Lüdemann in Kiel.
— Kammerassessor Lüders in Tondern.
— M. F. Lüders, Landschreiber der Landschaft Eiderstädt in Tönningen.
— C. Martens iunior in Lunden.
— Kaufmann Mayntzhusen in Friedrichsstadt.
— Franz Joachim Meiners in Altona.
— Kaufmann Nagel in Tondern.
— Justitzrath von Negelein in Zwischenahn.
— Kaufmann J. C. Otto in Friedrichsstadt.
— C. Outzen in Tondern.
— Rathsverwandter Ovens in Friedrichsstadt.
— Baron von Pabst in Oldenburg Herzogth. Oldenburg. 2 Exempl.
— Kaufmann C. Peters in Friedrichsstadt.
— Kaufmann C. Peters zum rothen Speiger Kirchsp. Oldensworth.
— P. H. Peters, Mahler in Friedrichsstadt.
— N. Peters, Kunstmahler ebendaselbst.

Herr H. N. Petersen, Kaufmann in Friedrichsstadt.
— H. Petersen, Oekonom im Waisenhause in Tondern.
— Markus Petersen, Küster zu Bilderup.
— Petersen auf Lütgenhorn.
— Kaufmann Prehn in Tondern.
— Obergerichtsadvocat Rahtgen in Altona.
— Graf Ranzow in Ovelgönne.
— Archidiakonus Rehhof in Tondern.
— Doctor Repsold, ebendaselbst.
— Pfenningmeister Richardi in Tating.
— Bürgermeister C. Richtsen in Tondern.
— Kammerrath Römer in Oldenburg Herzogthum Oldenburg.
— Sporteln-Rendant Rumpf in Ovelgönne.
— Advokat Rumpf, ebendaselbst.
Verwitwete Frau Reichsgräfinn von Schmettau, ebendaselbst. 2 Exempl.
Herr Probst Schmid in Tondern.
Frau von Schütdorff in Oldenburg Herz. Oldenburg.
Herr Apotheker Schwarz in Tönningen.
— Sibbers auf Wragaard.
— Rathmann Sievers in Oldensworth.
— S. Sieverts, Kaufmann in Friedrichsstadt.
— Stelling in Haarburg.
— Secretair Spark in Ovelgönne.
— Bankdirector Struensee in Elbingen.
— Rector Stuppe in Tönningen 11 Exempl.
— Pastor Thiesen in Lunden.
— Peter Thomsen in Friedrichsstadt.
— Kaufmann Timm, ebendaselbst.
— Schiffsrheder Marten Tobiesen senior in Husum.
— Kapitain Marten Tobiesen iunior, ebendaselbst.
— B. Tychsen in Tondern.
Ungenannter, ebendaselbst.
— Doctor Valett in Kiel.
— Landrath von Varendorff auf Eyhausen im Herzogthum Oldenburg.
Frau Oberhofmeisterinn von Witzleben in Oldenburg Herzogth. Oldenburg.

VORBERICHT
DES UEBERSETZERS.

Der Uebersetzer des nachstehenden Werks glaubt in seinem Vorbericht vor dieser seiner Arbeit desto kürzer seyn zu dürfen, ie mehr er sich hiebey auf die Vorrede des Herrn Verfassers beziehn und auf diese den Leser verweisen darf. Aus derselben wird man ersehen, dafs der Zweck, den der Verfasser bey Ausarbeitung seines Handbuchs der dänischen Geschichte vor Augen hatte, der war: der Iugend und iedem Liebhaber der Geschichte desienigen Landes, welches er sein Vaterland

nennt, ein zweckdienliches Lehrbuch in die Hände zu liefern. Doch, wie schon gesagt, das Weitere hierüber ist am angeführten Orte nachzulesen.

Eben die Gründe nun, welche Herrn B. vermochten, dieses Lehrbuch zum Behuf der Schulen im eigentlichen Dänemark zu schreiben, konnten auch den Uebersetzer veranlassen, demselben noch dadurch einen grössern Wirkungskreis zu verschaffen, dass er es in seine Muttersprache übertrug, um es auf die Art auch für die Lehranstalten in den dänisch-deutschen Provinzen des gedachten Reichs brauchbar zu machen.

Als Leitfaden beym Unterricht in der Vaterlandsgeschichte ist bis ietzt der kleine Entwurf des verstorbenen verdienstvollen Kammerherrn Suhm gebraucht worden. Allein ieder, der dieses Buch kennt, wird eingestehn, dass es zu kurz und zu mager sey und dem Lehrer gar zu wenig Anlass zu Bemerkungen, besonders zu solchen gebe, die auf die im letzten Decennio dieses zu Ende gehenden Iahrhunderts vorgefallenen Weltbegebenheiten Bezug haben. Durch diese Aeusserung möchte

doch aber der Uebersetzer nicht gerne den Verdacht auf sich laden, als ginge seine Absicht dahin, ein allgemein bekanntes Schulbuch oder die von einer ihm unbekannten Hand verfaſste Uebersetzung desselben herabzuwürdigen.

Herr B. sagt in seiner Vorrede, er habe nicht sowohl die Geschichte der dänischen Könige als vielmehr die des dänischen Volks schreiben wollen. So sehr Herr B. dies wirklich auch gethan hat, (wenigstens bey weiten mehr als dies in dem erwähnten kleinen Abriſs der dänischen Geschichte vom sel. Kammerherrn Suhm geschehen ist): so will es doch dem Uebersetzer bedünken, daſs noch mehr auf die Annäherung dieses Volks zu ächter Aufklärung und Cultur, auf das Fortschreiten desselben in Künsten und Wissenschaften und auf dasienige hätte aufmerksam gemacht werden mögen, was diese Nation zum groſsen Schatz des menschlichen Wissens beysteuerte. Es scheint dem Uebersetzer zu wenig von den Lebensumständen und andern Merkwürdigkeiten berühmter Dänen gesagt zu seyn — solcher Männer, deren Namen auch

andern Nationen bekannt und werth sind, und von ihnen mit Achtung ausgesprochen werden.

Doch mehr als dies wird besonders ieder gemäſsigt und billig denkende einige bittere Ausfälle auf einen durch die ietzigen Zeitvorfälle nur zu sehr benachtheiligten Stand, manche Aeuſserung, die nicht sine ira et studio niedergeschrieben zu seyn scheint, und dies und ienes sicherlich zu übereilt gefällte Urtheil des Verfassers miſsbilligen. Vor Einseitigkeit und einseitigen Urtheilen hat niemand sich so sehr zu hüten, als der Geschichtschreiber — Unbefangenheit und neutrarum partium studium leite seine Feder!

So ist es gewiſs (um nur den gelindesten Ausdruck zu wählen) äuſserst übereilt geurtheilt, wenn der Verfasser bey Erwähnung des unglücklichen Struensees in der Geschichte Christians VII. sagt: „Struensee habe, wenn „auch durch nichts sonst, schon allein durch „seine groſse Verachtung der dänischen Sprache „das harte Schicksal verdient, welches ihn „betraf.“ Wahrlich eine grausame Ahndung eines vermeintlichen Verbrechens, über welches kein Gesetz etwas bestimmt. Glaubte

der Verfasser etwas zur Vertheidigung der dänischen Regierung und Rechtfertigung des Sturzes dieses schnell gestiegenen, aber auch eben so plötzlich wieder gestürzten Staatsmannes beybringen zu müssen: so möchte doch wohl mancher andere Umstand in dem Leben dieses Unglücklichen sich auffinden lassen, der denselben mehr gravirt als dieser. Aber überhaupt übermannt den Verfasser bey dieser Gelegenheit sein vermeinter Patriotismus, und dictirt ihm Aeuſserungen in die Feder, die mit jenem unnatürlichen Haſse der Dänen gegen ihre deutschen Landsleute zusammenhangen — unnatürlich nenne ich diesen Haſs, weil Unterthanen eines und desselben Königs sich einander anfeinden, und er also gleichsam Haſs unter Brüdern ist. Deutscher Seits kennt und übt man diesen Haſs nicht.

Die Anecdote von einem Göttingschen Professor, der zur Zeit des siebenjährigen Krieges einen die dasige Universität frequentirenden jungen Dänen im Vertrauen gefragt haben soll (wie der Verfasser in der Geschichte Friederichs V. erzählt): ob Drontheim eine Provinz oder eine Stadt, ob in Jütland oder

in Grönland belegen sey, hätte der Uebersetzer zur Ehrenrettung gedachten ihm völlig unbekannten Mannes wohl Lust für weiter nichts als die Erfindung eines ins väterliche Haus zurückgekehrten witzelnden Söhnleins zu halten, der (einer bekannten löblichen Gewohnheit zufolge) daheim den erfreuten Eltern und Tanten etwas Drolliges und am liebsten von den Professoren erzählen muſs.

Was der Uebersetzer schon einmal bei einer andern Gelegenheit zu sagen für nöthig erachtete: Sit fides penes autorem; zu deutsch: das mag der Verfasser verantworten, darf er auch hier in Beziehung auf diese oder iene Stelle seiner Uebersetzung für sich anführen, obgleich er wohl weiſs, daſs er damit etwas sagt, was iedem Verständigen auch ungesagt einleuchtet.

Nun noch ein Wort über die folgende Uebersetzung nebst ein Paar Erklärungen. Ueber den Werth seiner Arbeit zu entscheiden, darüber steht nicht dem Uebersetzer sonderu dem Publicum das Recht zu. Eine vierteliährige Abwesenheit des Uebersetzers vom Druckorte hatte freilich nicht die beste Wir-

kung für seine Arbeit; er mußte mehreres umdrucken lassen.

Das dänische Wort Odel hat dem Uebersetzer viele Schwierigkeit gemacht. Er hat es in seiner Uebersetzung durch ius gentilitium gegeben. Es gibt auch wohl keinen deutschen Ausdruck dafür. Ich will dieses Wort und ein Paar andere aus dem norwegischen und dänischen Lovbog erklären.

Die Bauern in Norwegen sind Odelsmänner, Iorddrotter, d. h. Leute, denen ihr Hof eigenthümlich zugehört und die daran ein Odelsrecht haben. Odelsrecht oder ius gentilitium ist ein Recht, welches eine gewisse Familie hat, ein Gut zu behalten, woran ihre Vorfahren ein Besitzthumsrecht erlangt haben, d. h. in dessen Besitz sie 20 Iahr gewesen sind, und es wieder einlösen können, wenn es verkauft wird. Was Odeliord oder Odelgut ist, erklärt sich nun von selbst. (M. s. Norske Lov. 3 B. 13 und 14 Kap.)

Hövding (s. S. 100 der Uebers.) ist ein Beamter, etwa das, was heut zu Tage ein Amtmann ist.

Mandebod (s. S. 101 der Uebers.) ist eine Art von Schadlofshaltung, welche der Mörder eines Mannes dessen Erben bezahlen mufste und 18 Loth Silber betrug. (Dansk. Lov. 6 B. Kap. 17.)

Oldenburg,
im Herzogthum Oldenburg,
zur Ostermesse 1799.

Ludolph Hermann Tobiesen.
Doctor der Philosophie.

VORREDE

DES VERFASSERS.

Der Zweck dieses Werks ist, der Jugend und iedem, der eine kurze Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten in der Geschichte seines Vaterlandes von der ältesten Zeit an bis auf die gegenwärtige sich zu verschaffen wünscht, ein dazu dienliches Handbuch in die Hände zu liefern. Die bisher in den Schulen gebrauchte Geschichte des Herrn Kammerherrn Suhm ist der einzige Auszug der dänischen Geschichte, den wir in der Muttersprache besitzen. Aber die Absicht dieses Werks, welches ausser der dänischen Geschichte auch die norwegische und holsteinsche befassen sollte, verstattete dem gelehrten Herrn Verfasser desselben nur wenig Ausführlichkeit, vorzüglich in den urältesten, ältesten und den Zeiten des Mittelalters, wo Dänemark, Norwegen und Holstein iedes

unter seiner eigenen Regierung standen. Zwar weiſs ich, daſs man in historischen Auszügen diese Zeiten gewöhnlich am kürzesten abhandelt, und ich leugne auch nicht, daſs für den Staatsmann die neuere Geschichte oft brauchbarer ist als iene ältere. Aber dieser kann sich auch nicht mit einem Auszuge begnügen, sondern muſs, wenn er zu seinem Vergnügen oder zum Behuf seiner Amtsgeschäfte von der Geschichte Gebrauch machen will, zu den Quellen selbst gehen, oder die Geschichtschreiber aufsuchen, die am ausführlichsten den Theil der Geschichte oder das Factum, worüber er nähere Belehrung wünscht, behandelt haben. Lieſst man aber in der Absicht Geschichte, um die Nation kennen zu lernen, um zu erfahren, was sie war und was sie werden könne, um durch diese Kenntniſs sein Vaterland lieb zu gewinnen, und — wie Tyge Rothe sagt — kräftig vaterländisch gesinnt zu werden, so darf ich — wenigstens in Rücksicht auf die Geschichte unsers Nordens — behaupten, daſs in dieser Hinsicht die ältere Geschichte den Vorzug vor der neuern habe. Denn in ienen Zeiten waren es nicht, wie nur zu oft der Fall in neuern Zeiten war, einzelne Fürsten oder Minister, (die zuweilen selbst nicht einmal zur Nation gehören) welche handelten und das Staatsru-

der führten; es war vielmehr das Volk selbst, durch welches solche wichtige Unternehmungen festgesetzt wurden, auf welche das Glück des Landes und seiner Einwohner beruhte. Ward auch dann und wann das Volk von einem Laugmann oder Jarl geleitet, der, wie es unleugbar oft der Fall bey Volksregierungen ist, eine eben so grofse Macht als die manches unumschränkten Fürsten ist, sich zu erwerben gewufst hatte, so war doch immer dieser Laugmann oder Jarl ein eingebohrner Nordländer, dessen Handlungsweise nordische Denkungsart zu Tage legte.

Ich habe zwar die Geschichte nach den Namen der Könige abgetheilt, aber dennoch mich bemüht die Geschichte des dänischen Reichs, nicht blofs die seiner Könige zu schreiben. Ich benutzte daher iede Gelegenheit, von der Reichsverfassung, Regierungsart, Sitten, Gesetzen u. s. w. zu reden. Vorzüglich war ich bemüht, diefs in den ältern Zeiten zu thun, denn was die neuern anbetrifft, so ist unsere Statistik in den letztern Jahren mit so vielem Fleisse bearbeitet worden, dafs man sich hierüber leicht die nöthige Kenntnifs erwerben kann. Es möchte auch nützlich seyn, wenn man zum Gebrauch für die Jugend in den Schulen eine kurze Uebersicht des Wichtigsten und Nöthigsten aus

der dänischen Statistick hätte. Denn unleugbar macht diese Kenntnifs den wichtigsten Theil der Landesgeschichte aus. Vorzüglich nützlich für die Jugend werden daher auch immer die kleinen Auszüge des Herrn Kammerherrn Suhm aus der vaterländischen Geschichte bleiben, weil in denselben die Geschichte der Regierung, Religion, Sitten, des Handels, Ackerbaues und der übrigen Nahrungswege — derienige wichtige Theil der Geschichte, aus welchem man nach der Erinnerung des berühmten Schottländers Stewart die Denkungsart der Nation am besten kennen lernt — besonders behandelt wird. Auch ich würde diesem Plane gefolgt seyn, wenn ich nicht befürchtet hätte, dafs mein Handbuch dadurch zu sehr anwachsen möchte. Vielleicht kann ich demselben noch folgen, wenn diese Arbeit das Glück haben sollte, in einer neuen Ausgabe zu erscheinen. Es ist mir sehr wohl bekannt, dafs diese Methode nicht von ienen berühmten Geschichtschreibern Griechenlands und Roms, einem Herodot, Thucydides, Polybius, Livius, Tacitus und mehrern andern gebraucht worden ist; es ist diefs aber auch eine Verbesserung der Neuern im historischen Vortrag, welche berühmte Geschichtschreiber, z. B. Lagerbring, Schmidt, Christiani,

Guldberg und mehrere angenommen haben. Auch glaube ich, daſs man in der dänischen Geschichte diese Art des Vortrags mit desto mehr Recht wählen dürfe, da es unleugbar ist, daſs man nicht allein in der ältesten Geschichte, sondern auch in der Geschichte des Mittelalters mehr Kenntniſs der Verfassung des Landes als der eigentlichen Geschichte der Könige hat. Wie wenig ist es z. B. nicht, was wir von einigen unserer merkwürdigsten Könige wissen? Wie wenig von den Thaten Knud des Groſsen als dänischen Königs, von Erich Ejegod, Waldemar II. und dem Dritten dieses berühmten Namens? Wie viele und groſse Lücken findet man nicht in der Geschichte dieser Könige? Wie viele Kenntnisse über die Verfassung des Landes schöpfen wir aber im Gegentheil nicht aus den ehrwürdigen Gesetzgebungen: dem Vitterlagsrecht, den iütischen, schoonischen und seeländischen Gesetzen, die weniger erheblichen Verordnungen, Verfügungen, Handfesten u. s. w. mit eingerechnet, nicht des wichtigen Jordbuchs Waldemars II. zu gedenken.

Die Quellen, aus welchen ich zum Behuf dieser kleinen Arbeit schöpfte, sind in der urältesten und ältesten Geschichte hauptsächlich Schiöning, Torfäus, Suhm

und zuweilen Adam von Bremen. In der Geschichte des Mittelalters benutzte ich vorzüglich Hvidtfeldt und Suhm. Wo dieser letzte berühmte Historiograph den Geschichtsforscher verläſst, erholte ich mich bey dem vortrefflichen Geschichtschreiber Schwedens, Lagerbring, Raths, dessen Geschichte des Schwedischen Reichs kein seine vaterländische Geschichte liebender Nordländer lesen wird, ohne sich in Erinnerung zurückzurufen, was der junge Thucydides fühlte, als er bey den Olympischen Spielen Herodots Geschichte vorlesen hörte. Es ist zu bedauern, daſs der Verfasser zu spät anfing, so daſs er, obgleich er in einem hohen Alter starb, die Vollendung seines wichtigen Werks nicht erleben konnte. Mögen wir nur nicht dasselbe Schicksal mit der Geschichte unsers Suhms zu befürchten Ursache haben! Schon seit langer Zeit ist keine Fortsetzung derselben herausgekommen, obgleich Herr Suhm in der Vorrede zum Theile V. berichtet, daſs er in seinem Manuscript schon bis zum Schlusse des Jahrs 1313. fortgerückt ist. Unstreitig wird die Fortsetzung dieses mit so seltener Kritik verfaſsten Werks einen Geschichtschreiber von Lagerbrings Talenten in den Stand setzen, eine dänische Reichsgeschichte zu liefern, welche die Arbeit jenes berühmten

schwedischen Geschichtschreibers weit hinter sich läſst. In den neuern Zeiten, nämlich seit der Thronbesteigung des oldenburgischen Königstammes, habe ich hauptsächlich Holberg, Schlegel und Gebhardi, doch vorzüglich ersteren benuzt, der meines Ermessens gerade um diesen Theil unserer Geschichte durch Unpartheilichkeit und eine für die Zeiten, in welchen er schrieb, bewundrungswürdige Freymüthigkeit groſse Verdienste hat, welche der vielleicht mehr geschmückte aber auch zuweilen mehr kriechende und eben deſswegen weniger unpartheiische Vortrag seiner Nachfolger keinesweges in Vergessenheit bringen wird. Auch bediente ich mich hin und wieder der einzelnen Abhandlungen, die wir von Gram, Langebeck, Carstens, Rothe, Christiani und mehrern haben, so weit meine eigene kleine Büchersammlung mir dieses verstattete.

URÄLTESTE

GESCHICHTE DÄNEMARKS

Unsere urälteste dänische Geschichte, so wie überhaupt die nordische, hat mit der Urgeschichte aller andern Staaten das gemeinschaftliche Schicksal, daſs sie dunkel, ungewiſs und voll von fabelhaften Erzählungen ist. Kaum läſst es sich daher mit Wahrscheinlichkeit, noch weniger mit Gewiſsheit bestimmen, zu welcher Zeit und von welchen Völkern der Norden — also auch Dänemark — zuerst bevölkert worden ist. Das Wenige, was wir von der ältesten Geschichte des Nordens wissen, haben uns die Griechen und Römer aufbewahrt. Denn unsere obgleich alten Sagen sind weit iünger, da unsere nordischen Vorväter, wenn sie gleich des Schreibens nicht unkundig waren, dennoch bequeme Schreibmaterialien entbehrten, um uns die Urgeschichte ihrer Zeit hinterlassen zu können.

Die Griechen und Römer erhielten ihre ersten Nachrichten von unserm Norden durch die Phönizier und späterhin durch die Karthagenienser. Diese Völker trieben von uralten Zeiten her einen beträchtlichen Handel z. B. von Brittannien her mit Zinn und von Thule — unserm Norden — her mit Bernstein. Ohne Zweifel gab dieses Product ihnen zuerst Anlaſs die Nord- und Ostsee zu befahren und unser Scandinavien zu entdecken. Der Bernstein, welcher noch an unsern Küsten, vorzüglich an den westlichen Küsten Jütlands gefunden wird, wo ich selbst Stücke von sehr beträchtlicher Gröſse gesehn habe, leitet auf die Vermuthung, daſs dieser Handelszweig in den ältesten Zeiten nicht unwichtig gewesen ist. Der Handel mit Bernstein veranlaſste also vielen Verkehr der Phönizier und ihrer Kolonien mit den Nordbewohnern. Diese mögen auch vieles von ienen gelernt haben; doch ist es deſswegen nicht nöthig anzunehmen, daſs die Nordbewohner vorher ganz roh und unwissend waren.

Aber so gewinnvoll dieser Handelszweig ienen Ausländern war, so viele Mühe gaben sie sich auch, die Farth nach diesen Ländern geheim zu halten. Kein wunder daher, daſs die Nachrichten von dem Norden, die diese Völker der Welt mittheilten, bis auf Pythe-

as Zeit so unvollständig und unrichtig waren. Es war ungefähr 500 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, als dieser Pytheas von Marseille — einem von den ältesten Zeiten her bekannten Hauptsitz der Künste und Wissenschaften, und einem der bedeutendsten See- und Handelsstädte — Gelegenheit bekam, unsern Norden, oder, wie er es nannte, Thule oder Baltia, zu besuchen. Ihm verdanken wir zuerst bestimmte und zuverlässige auf eigene Erfahrung gegründete Nachrichten von der Beschaffenheit des damaligen Scandinaviens und der zu demselben gehörenden Küsten der Nord- und Ostsee.

Pytheas Zeugnifs ist uns Bürge (was sich überdiefs auch schon aus vielen andern wahrscheinlichen Gründen vermuthen läfst), dafs unser Norden nicht allein sehr frühzeitig bevölkert worden ist, sondern dafs auch unsere Vorfahren schon sehr frühe Ackerbau trieben, und in Folge dessen in ordentlich eingerichten Staaten lebten, als gebildete Leute in Häusern und Wohnungen wohnten, ja einen nicht unbeträchtlichen Handel mit Ausländern trieben. Erinnern wir uns überdiefs noch, dafs schon der berühmte Homer vom Bernstein des Nordens zu sprechen weifs, so mufs unser Norden 800 Jahr vor Christi Geburt schon bewohnt gewesen seyn. Ja es gibt

Gründe, woraus man schliefsen darf, dafs der Norden schon frühzeitiger Einwohner gehabt habe. Dahin rechne ich vorzüglich die vielen zusammengehäuften Steine, vermuthlich um die Aecker zu reinigen, welche man in den dichtesten und wildesten Wäldern gefunden hat. So beweisen auch die daselbst noch oft sichtbaren Pflugfurchen, dafs in alten Tagen an diesen Oertern Ackerland gewesen ist.

So wenig man inzwischen im Stande ist, die Zeit der ersten Bevölkerung unsers Nordens genau anzugeben, so wenig kann man auch bestimmen, woher der Norden seine ersten Bewohner erhielt. Denn so viel auch hierüber geschrieben ist, so beruhet doch alles auf Muthmaafsungen, die in der Meinung ihren Grund haben, dafs das Menschengeschlecht in Asien seinen Ursprung genommen habe. So viel ist gewifs, dafs unsere nordischen Vorväter von undenklichen Zeiten her mit den Völkerschaften am Tanais, Möotis und Pontus Euxinus in vieler Verbindung standen. Hier soll daher auch nach der Meinung vieler das nordische Volk entstanden und von da nach dem Norden gewandert seyn. Aber diejenigen, von welchen diese Behauptung herrührt, sind dieselben, welche den Ursprung dieses so wie aller andern Völker von

Asien herleiten — einen Ursprung, der sich wenigstens nicht historisch beweisen läſst, was man auch für diese Meinung aus unsern alten Sagen und den ältesten Geschichtschreibern anführen mag. Denn alle diese Sagen sind doch nicht älter als seit der Einführung des Christenthums und überdieſs zum Theil, wenn auch nicht gerade alle, von Geistlichen verfaſst, deren Hauptaugenmerk es war, die Geschichte mit den Berichten von der Entstehung, Fortpflanzung und Ausbreitung des Menschengeschlechts, die wir in den mosaischen Urkunden finden, in Uebereinstimmung zu bringen. Die Verbindung unserer nordischen Vorväter mit den Völkern am Tanais entstand ohne Zweifel daher, daſs iene, bey welchen man die Neigung zum Auswandern, so weit die Geschichte hinauf reicht, verspürt, dahin häufig Kolonien von Leuten sandten, welche bey Veranlassung einer Ueberschwemmung daselbst ihre Wohnsitze eingebüſst hatten. Dieſs wird desto wahrscheinlicher, wenn man erwägt, daſs die Zeit der ersten Auswanderung der Cimbern aus dem Norden bey weiten nicht mit Gewiſsheit bestimmt werden kann, und daſs es nicht historisch erwiesen ist, daſs alle diese Cimbern nach den westlichen und südlichen Gegenden Europens gingen. Gesezt aber auch, daſs die Auswande-

rung der Cimbern — die doch wenigstens 400 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung Statt gefunden zu haben scheint — dennoch zu spät wäre, um bemeldete Völker am Tanais für nordische Kolonien zu halten, wer hat gesagt oder kann beweisen, daſs nicht ältere Auswanderungen aus dem Norden geschehen sind? Ja sind die Cimbern Celten. wovon, wie mich dünkt, das Gegentheil nicht bewiesen ist, so läſst sich vielleicht auch beweisen, daſs die Ueberschwemmung und die dadurch veranlaſsten Auswanderungen weit früher, vielleicht 200 Jahr vor Erbauung Roms, vorgefallen sind. Diese so frühzeitigen Auswanderungen aus dem Norden sind desto wahrscheinlicher, da unleugbar der Norden, vorzüglich die cimbrische Halbinsel, in den urältesten Zeiten durch eine gewaltsame Revolution in der Natur — wovon vielleicht die Erzählung der Edda von Yme, in dessen Blut alle Rimtusser ertranken, ein Ueberbleibsel ist — eine groſse Veränderung erlitten hat, welche den Ländern eine ganz andere Gestalt, und den Völkern Anlaſs zum Auswandern gab, woran sie nachher so viel Geschmack fanden, daſs ihre Nachkommen ohne durch eine solche Veranlassung oder Nothwendigkeit dazu gezwungen zu seyn diese Emigrationen viele Jahrhunderte hindurch fortsetzten.

Noch muſs ich erinnern, daſs die Uebereinstimmung der eigentlichen Nordbewohner mit den Germaniern in Sprache, Lebensart, Neigungen, Denkungsart, Götterverehrung, Gesetzen, Gewohnheiten und Sitten, ia selbst in der Gestalt des Körpers u. s. w. ihre Verwandschaft und den gemeinschaftlichen Ursprung beyder an den Tag zu legen scheint. Doch ist es gewiſs, daſs die Nachbarschaft beyder Völker diese Uebereinstimmung sehr vermehrt, wenn auch nicht veranlaſst haben müsse. Aber auch das ist gewiſs, daſs, da die Auswanderungen unserer nordischen Vorväter in Zeiten vorfielen, welche älter als alle Geschichte sind, die germanischen Völkerschaften durch diese frühzeitigen Wanderschaften mit den eigentlichen Nordländern dergestalt vermischt worden sind, daſs man nachher zu ienen Völker gerechnet hat, die doch ursprünglich unserm Norden angehörten, und hierin liegt die Ursache der groſsen Uebereinstimmung der nordischen und deutschen Völker. Es läſst daher eben so wenig mit Gewiſsheit ausmachen, ob diese von ienen oder iene von diesen abstammen, als man vernünftiger Weise annehmen kann, daſs dieſs einem dieser Völker zur Ehre oder Schande gereiche.

Zwey Völkerschaften wohnten in den ältesten Zeiten im Norden: die Finnen, wozu

die Lappen, Kajaner oder Quäner nebst den Karelen gehören, und die Joten, oder, wie sie in einer härtern Aussprache heifsen, Gjoter, wovon die ietzigen Dänen, Schweden und Norweger abstammen. Doch darf man ia nicht iene Finnen für die ältesten und ersten Einwohner des Nordens am wenigstens Dänemarks halten. Denn theils verstattete es ihnen ihre alte unstätige und nomadische Lebensart nicht, flache Gegenden zu bewohnen, wo sie nicht das ihren Rennthieren nöthige Futter fanden, welches nur Berge ihnen verschaffen können; theils setzen die ältesten Schriftsteller, welche der Finnen Erwähnung thun, diese in den ältesten Zeiten weit vom Norden entfernt, nicht wie iezt in Finnland, Lappland und Finnmarken, welches leztere noch im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung unwidersprechlich von nordischen Völkern oder Joten bewohnt ward. Endlich beweisen auch die alten uns von den griechischen und römischen Schriftstellern hinterlassenen Namen der Landschaften im Norden, dafs derselbe von den ältesten Zeiten her nur von einer Völkergattung bewohnt worden ist, und dafs defswegen diese Länder von undenklichen Zeiten dieselben Namen gehabt haben, die sie noch führen. So sind Baltia, Scandinavia, Kodanonia, Nerigon, Svionen,

Gutonen, Saxonen, Angeln u. m. Namen, woran wir uns noch heut zu Tage erkennen, die wir noch immer gebrauchen, und die wir doch schon bey den allerältesten griechischen und römischen Erdbeschreibern finden, deren Beschreibungen noch dazu oft weit über die Zeit ihrer Verfasser hinausgehen, und aus ältern, iezt nicht mehr vorhandenen Erdbeschreibungen, genommen sind. Dieser Umstand in Verbindung mit der grofsen Unähnlichkeit der Sprache der Finnen mit der bis auf unsere Zeiten fortgepflanzten gothischen oder nordischen Sprache beweiset unwiderlegbar den verschiedenen Ursprung beyder Völker, und wie alt die Einwohner Dänemarks seyn müssen.

Wenig und mangelhaft sind übrigens die Nachrichten, die wir von dem ältesten Zustand, Staatshaushaltung, Lebensart u. s. w. des Nordens besitzen. Der Betrieb der ersten Einwohner bestand in Jagd und Fischerey, die älteste Macht war die väterliche, die natürliche Beschaffenheit Dänemarks, da es meistentheils aus Inseln besteht, endlich die vielen und grofsen Wälder — alles dieses verursachte, dafs anfangs die eine Familie wenig oder nichts von der andern wufste, sondern abgesondert von der andern wohnte, so dafs es fast eben so viele kleine Völkerschaf-

ten als Familien gab. So wie diese zunahmen und sich ausdehnten, stiefsen sie auf einander. Gemeinschaftliche Sicherheit bewog mehrere derselben zu einem gesellschaftlichen Verein. Der Stärkste, Muthigste, Schnellste, Rechtschaffenste ward zum Regenten oder Anführer erwählt. Beylegung innerer Zwistigkeiten, und, wenn ein feindlicher Ueberfall das Land bedrohete, Anführung der Armee, waren die wichtigsten Amtsverrichtungen eines solchen Anführers in dieser Periode der wahren Volksfreyheit, die nicht zugab, dafs dem Regenten zu viele Macht eingeräumt würde. Der Verkehr mit den Phöniziern, und späterhin mit den Karthageniensern und deren Kolonien leitet zu der Vermuthung, dafs unsere Vorväter nicht ohne Künste waren, ja vielleicht schon vor Odins Zeit die Buchstabenschrift in den bekannten Runen, die wahrscheinlich eine phönizische Erfindung ist, kannten. Zufolge der Nachrichten des Pytheas verstand man schon zu seiner Zeit Bier zu brauen und Meth zu verfertigen, Kornhäuser einzurichten, die zum täglichen Unterhalt nöthigen Thiere zu zähmen, und Pflanzen und Wurzeln und andere zu einer wohleingerichteten Haushaltung gehörigen Dinge zu gebrauchen. Diese Nachrichten beweisen, dafs schon frühzeitig eine geordnete

Staatseinrichtung im Norden bestand. Wir müssen uns daher iene Urzeit nicht als die Periode der Wildheit, Rohheit und Blindheit vorstellen. Vielmehr glaube ich, dafs die wahre eigentliche Lehnsverfassung des Nordens in dieser Periode zu suchen ist, und diese ehrwürdige Staatsverfassung erst zur Zeit des Odins oder der Odinen verletzt ward. Inzwischen haben wir aus ienen Zeiten her zu wenig Nachrichten, um eine eigentliche Beschreibung dieser Verfassung geben zu können. Alles, was wir thun können ist, dafs wir aus den noch vorhandenen Ruinen dieser ehrwürdigen Staatsconstitution einen Schlufs auf das prächtige Gebäude iener Zeit machen. Wir können es als gewifs annehmen, dafs die Bürger des Staats damals nur eine einzige Classe ausmachten: Güterbesitzer und deren Kinder, welche letztere wieder von Jagd, Fischerey, Viehzucht u. s. w. lebten, insofern der Boden nicht zu aller Unterhalt hinreichen konnte und diese daher andere Nahrungswege als der eigentliche Landbau ist aufsuchen mufsten. Dafs der Güterbesitzer vor seinen Mitbürgern die kein Landeigenthum besafsen — wenn auch nicht die adelichen Gerechtsame der spätern Lehnszeit — doch eine Art Vorzug, Rang, oder was man es nennen will, gehabt habe, ist wahrscheinlich und in der Natur des Grundbesiz-

thums sehr gegründet. Dieses Vorrecht konnte auch desto eher ohne Nachtheil der Freyheit Statt finden, da die Güterbesitzer damals noch nicht wie nachher grofse Landstrecken, am wenigsten aber so grofse als zu den ietzigen adelichen Gütern gehören, besafsen, und derienige, welcher Leibeigene bey seinem Gute hatte, defswegen noch nicht die Hals- und Handgerechtigkeit, oder irgend ein anderes willkührliches Regiment üben durfte. Nach den Erzählungen des Pytheas haben wir auch schon damals einen nicht kleinen Handel gehabt. Die Lage der nordischen Länder vorzüglich Dänemarks läfst eine sehr frühzeitige Kenntnifs der Schiffarth vermuthen, wie unvollkommen man sich dieselbe nun auch vorstellen will. Vielleicht bediente man sich zu diesem Behuf ausgehöhlter Bäume, oder, wie die alten Britten, geflochtener Schiffe. Frühzeitig kannten wir auch schon Bienenzucht, das bekannte Getränk Meth, so wie auch Bier — ein urspringlich nordisches Getränk.

Von der grossen Neigung unserer Voraltern zum Trunk wird man im folgendem zu viele Beweise finden, und dieser Fehler ist so sehr in unserm Klima und vorzüglich der Lebensart, die sie führten, gegründet, dafs wir nicht mit Wahrscheinlichkeit die allerältesten

Nordbewohner von diesem Fehler frey sprechen können. Vielmehr scheint es mir, daſs man sich desselben als einer Triebfeder in der Staatsconsitution bediente. Tacitus erzählt uns, daſs die Zusammenkünfte der alten Deutschen selbst zu ernsthaften Verrichtungen mit Trunk verbunden waren, und der Gebrauch des Braga- oder Begeisterungsbechers und die Gelübde, die bey Ausleerung desselben gemacht wurden, waren daher gewiſs Kunstgriffe der Politik. So wuſsten unsere unphilosophischen, wenigstens nicht speculirenden Vorväter sich der Naturfehler der Nation zur Verherlichung der Staatsconstitution zu bedienen, Diese ehrwürdigen Nordbewohner verstanden es, Regeln zu folgen, welche die aufgeklärterern Nachkommen mit all ihrem metaphysischen Grübeln nur gar zu oft und zu sehr aus der Acht lieſsen. Uebrigens waren diese Nordländer groſse, starke, handfeste, mäſsige, genügsame und von der Natur und Gewohnheit abgehärtete Leute.

Es war, wie schon gesagt, zu dieser Zeit, daſs die Auswanderung der Cimbern und Teutonen vorging. Die berühmten Thaten derselben berühren gröstentheils fremde Staaten, und gehen daher die Gescichte des dänischen Staats nichts an. Nur

in so ferne als man aus den Nachrichten fremder Schriftsteller von ihren Sitten einen Schluſs auf die Sitten der übrigen Nordbewohner machen kann, interessiren sie uns. Aber hiebey ist doch die Erinnerung von Wichtigkeit, daſs da sie gewiſs lange — vielleicht mehrere Jahrhunderte — in fremden Ländern herumirrten, ehe sie zu den Römern kamen, von welchen wir die Nachrichten haben, die den Mangel und die Unvollständigkeit der nordischen Quellen ersetzen sollen, sie auch während dieser langen Zwischenzeit unter Fremden seſshaft waren, von deren Sitten, Gebräuchen und Lebensart sie daher gewiſs einen Theil annahmen, man behutsam seyn und nicht alles für nordisch halten muſs, was von diesen braven Cimbern und Teutonen erzählt wird. Wenigstens muſs man nicht glauben, daſs sie in ihrem Vaterlande so wie ausserhalb desselben zu nichts anderm als Krieg und Streit Neigung hatten. Nein, diese Lebensart verträgt sich nicht mit der Verfassung, die sie, wie oben erwähnt, im Norden hatten. Ruhig wohnten sie gewiſs hier, bis der Feind sie angriff, aber ohne Schaudern sahen sie dann das Signalfeuer lodern. Ihre groſse Neigung zum Kriege, und allein zum Kriege, weit entfernt im Norden erzeugt zu seyn, entstand vielmehr

ausserhalb ihres Vaterlandes aus der Nothwendigkeit, worin sie waren, täglich auf ihren Wanderungen mit den Völkern zu fechten und zu streiten, auf die sie stieſsen. Nur die Tapferkeit brachten sie aus ihrem Vaterlande mit, dessen Verfassung sowohl als Klima recht dazu geeignet waren, den wahren und ehrwürdigen Krieger zu bilden.

Uebrigens interessiren diese Cimbern und Teutonen uns darum desto mehr, da sie wahrscheinlicher Weise von Dänemark — ich meine von den Inseln nebst Nord- und Südiütland — auswanderten: die Teutonen — woher mir der dänische Name zu kommen scheint — von den Inseln und die Cimbern von dem festen Lande, wenn anders nicht, wie es mir wahrscheinlich scheint, Cimbern und Teutonen im Grunde nur Ein Volk sind, welches sich selbst Teutonen nannte, aber nachdem sie ausgewandert waren und sich durch ihre Tapferkeit bekannt gemacht hatten, den Namen Cimbri, oder, wie die Griechen und Römer es wahrscheinlich aussprachen, Kimbri d. h. streitbare Männer von Kämpfer, Kampf genannt wurden. Von diesen Cimbern und Teutonen stammen auch die Franken und Sachsen ab, die sich nachher so bekannt machten. Eine groſse Wasserfluth soll zuerst die Auswanderung der Cimbern aus dem

Norden veranlaſst haben. Die ganze Küste von Holland bis hinauf nach Jütland zeugt auch von dieser Ueberschwemmung durch die vielen Sandbänke und die häufigen Wasserfluthen, welchen diese Küsten von ieher so ausgesezt gewesen sind, daſs groſse Strecken sich vom festen Lande abgerissen haben, und zu Inseln geworden, viele auch gänzlich vom Meere verschlungen sind. Das für die Seefahrenden so gefährliche iütische Riff ist noch ein Ueberbleibsel einer solchen groſsen Ueberschwemmung. Die Cimbern werden als vorzüglich starke und handfeste Leute beschrieben, welche Bäume mit den Wurzeln aus der Erde reiſsen konnten, von ungewöhnlicher Gröſse, froh im Streit, traurig bey Krankheiten, obgleich den Tod verachtend. Das Frauenzimmer derselben wird als vorzüglich keusch und ihren Männern ergeben gelobt, es war bey ihnen in groſsem Ansehn als Arzt, Rathgeber, ia es fürchtete sich nicht in den Kampf zu gehen. Kurz, der wahre Muth des Nordens, Tapferkeit, Stärke, Ertragung aller Beschwerden, Behendigkeit, Offenherzigkeit und Edelmnth leuchten kenntlich in den Sitten der Cimbern hervor. Diese vortreflichen Eigenschaften brachten sie aus ihrem Vaterlande mit. Hingegen ihre Grausamkeit, Wildheit, Tollkühnheit, Neigung

zum Tode erlangten sie auf ihren Wanderungen und durch die mit derselben verbundene Lebensart.

Mit den Staaten zugleich entstand die Religion, nicht sowohl als ein Bewegungsgrund zur Tugend als vielmehr als ein politischer Kunstgriff, dessen sich die Uebermacht bediente um Furcht einzuflöſsen. Doch ertrug die freie Denkungsart unserer Vorväter eben so wenig Einschränkung in der Götterverehrung als in den übrigen bürgerlichen Einrichtungen. Die Gottheit ward nicht in Wände oder Mauern eingeschlossen; keine Gestalt, weder die eines Menschen noch eines andern endlichen Wesens ward ihr beygelegt. Unter dem offenen Himmel ohne Tempel ohne Bilder ward die Gottheit, die Sonne, in ehrfurchtsvollen Hainen verehrt. Ihr Glanz, ihr Licht, ihre alles belebende Wärme, endlich ihre iährliche lange Abwesenheit im Norden machten auf unsere Vorfahren einen so lebhaften Eindruck, daſs ihre Rückkehr oder die Sonnenwende ihnen die gröſste Freude verursachte. Diese legten sie auch dadurch an den Tag, daſs sie beym Anfang des Jahrs zu Ehren der Sonne das im Norden seit undenklichen Zeiten bekannte Weihnachtsfest feierten. Noch hatte man zu dieser Zeit zwey andere eben so feierliche

Feste, das eine nach einem guten und fruchtbaren Jahre, das andere nach Frieden und Sieg. Ja die allerälteste Religion unserer nordischen Vorväter war wahrlich auf weit gesundere Begriffe erbauet, als mancher glaubt. Die Gewifsheit, die sie von einem künftigen Leben hatten, — eine Lehre, die weit älter ist als die Odine — beweiset, dafs die Anbetung der Sonne ohne Zweifel die unschuldigste Abgötterey ist, die man sich denken kann.

Aber in der ganzen Verfassung des Nordens im allgemeinen, so wie insbesondere in der Religion desselben ging durch die Ankunft der Odine eine grofse Veränderung vor. Es hält sehr schwer, in die theils wahre, theils fabelhafte Geschichte dieser Odine, die vorzüglich auf die Erzählung der Edda beruht, wozu man noch nicht den richtigen Schlüssel gefunden hat, Ordnung und Zusammenhang hineinzubringen. Wie schwer ist es nicht, den Odin zu kennen, der nicht weniger als 126 Namen hat; der bald ein Gott, bald ein Mensch genannt, bald als das höchste gute Wesen, bald als ein eben so böses Wesen beschrieben wird; bald am Tanais, bald in Rufsland, Sachsen, Dänemark, Schweden gewohnt haben soll; bald Börs, bald Fridleifs Sohn genannt wird. Ich will hierüber

das zu entwickeln suchen, was nach meiner Ueberzeugung das Wahrscheinlichste ist.

So viel ist gewiſs, daſs im Norden ein Odin gewohnt hat, der älter als der letzte dieses Namens ist, welchen ich zum Unterschiede von ienem den Betrüger Odin nennen will. Sehen wir auf die Bedeutung des Namens Odin, so bedeutet er etwas Groſses, Starkes, Ungewöhnliches. Ein solcher war der erste, der unter diesem Namen im Norden bekannt ist. Er vertheidigte sein Volk gegen dessen Feinde, verschaffte ihnen sichere und bessere Wohnungen, führte eine bessere Lebensart und eine ordentlichere sowohl öffentliche als häusliche Verfassung unter ihnen ein, gab nüzliche und gute Gesetze u. s. w. und verschaffte sich dadurch ein Ansehn, welches ihn bey seinen Lebzeiten zum Volksregenten und nach seinem Tode zu dessen Gott erhob. Er diente ohne Zweifel selbst als Priester oder Aufwärter bey dem Dienste der Sonne. Wie Minos, Lykurgus, Numa und andere berühmte Gesezgeber des Alterthums machte er, um seine ordentlicher eingerichtete Staatsverfassung desto fester zu gründen, seine Zeitgenossen glauben, daſs die ihnen so ehrwürdige Gottheit, die Sonne, ihn eines nähern und vertrautern Umgangs würdige. Vielleicht fan-

den auch unsere Urväter seine Anordnungen so ehrwürdig und einleuchtend nützlich, daſs sie diese als die Kräfte eines einzigen Menschen übersteigend ansahen, und ihm daher von freien Stücken eine nähere Verbindung mit der Gottheit zutraueten, obgleich er nach dieser Ehre nicht strebte. Denn dieser Odin, Odin der Alte, wie er in unsern Sagen und Versen genannt wird, war gewiſs kein eigentlicher Betrüger. Betrug und dadurch zu bewirkende Vergröſserung seines Ansehns war nicht sein Augenmerk; er beabsichtigte nur den gröſsern Wohlstand seiner Mitbürger. Vielleicht verlieſs nachher dieser Odin, entweder weil er sich im Norden Neider erweckt hatte oder aus andern Ursachen, vielleicht aus derselben Ursache, die den Lykurgus bewog Sparta zu verlassen, sein Vaterland und lieſs sich am Tanais nieder. Und daſs ein solcher Odin in Zeiten, die weit älter als alle Geschichte sind, wirklich im Norden gewohnt hat, scheint mir so unzweifelhaft, als es unnöthig ist, seinen ersten Wohnsiz oder Asgard an den Tanais zu verlegen und von daher seine Abkunft herzuleiten.

Unter Odins Einrichtungen ist die der zwölf Asen am bekanntesten, welche so genannt wurden, weil sie beständig in Odins

Gesellschaft oder um seine Person waren; As bedeutet etwas Grofses, Prächtiges. Um seinen allgemein nützlichen Einrichtungen auch nach seinem Tode Dauer zu verschaffen, setzte er diese zwölf Asen zu Richtern, Priestern, Aufsehern ein. Dafs diese Asen und deren Nachfolger im Amte ihren geistlichen und weltlichen Einflufs mifsbrauchten, und Odins Anordnungen nicht in ihrer ursprünglichen Reinheit wie sie vom Stifter kamen, aufbewahrten, ist nicht Odins Schuld. Inzwischen ist doch soviel gewifs, dafs diese so nützlichen Einrichtungen Odins einen Strich durch die Freyheit unserer Urväter machten, obgleich, wie ich glaube, diefs wohl nicht der Zweck seiner Einrichtungen war. Aber so vortrefflich und nützlich diese auch seyn mochten, so waren sie doch die Veranlassung, dafs man aufser dem Unsichtbaren etwas als Gros ansah. Man fing an sowohl in der Religion als in der Staatsverfassung die freie Denkungsart zu verlieren. Diese Asen oder Aufseher waren Geistliche, aber sie waren auch Richter und Repräsentanten des Volks. Ihr Asgard oder Wohnung ward für heilig angesehn, sie zogen das Volk zu sich, und die unsichtbare Gottheit mufste es sich nun gefallen lassen, dafs man sie aus den ehrwürdigen, schauervollen

Hainen (deren Heiligkeit die klugen aber herschsüchtigen Asen sich wohl hütheten gänzlich über den Haufen zu werfen) führte und sie in eigene dazu bestimmte Gebäude einschloſs.

Genug das freie Volk gewöhnte sich nun daran, sich einschränken und betriegen zu lassen, wodurch Religion und Staatsconstitution, beyde vorhin auf Freiheit gegründet, nach und nach obgleich anfangs auf eine für die Menge unmerkliche Weise von ihrer ursprünglichen Reinheit verloren. Dieſs konnte der Aufmerksamkeit der Klugen und Herschsüchtigen nicht entgehn, und es ward daher in den folgenden Zeiten diesem oder ienem leicht als ein neuer Odin aufzustehn und durch eine vorgebliche Verwandschaft oder Verbindung mit dem ersten verdienten Odin sich bey der leichtgläubigen Menge ein groſses Ansehn zu verschaffen. Bey diesem schon an Betrug gewöhnten Volke muſste dieser letzte Odin desto leichter einen Einfluſs im Norden erhalten, da er ohne Zweifel zu der am Tanais wohnenden vom Norden aus entsproſsenen Kolonie gehörte. Hiezu kam die innige Freundschaft und Verbindung dieses Odins mit dem schwedischen König Gylfe, einem für die damalige Zeit sehr gelehrten Fürsten, dessen Wiſsbegierde

sich mit Untersuchungen über den Ursprung der Welt, die Schöpfung des Menschen, Unsterblichkeit der Seele, Ursache des Bösen u. s. w. beschäfftigte, nur Schade, daſs diese wissenswerthen Kenntnisse keinen bessern Lehrer fanden als der Betrüger Odin war. Inzwischen gab diese Verbindung mit König Gylfe ihm Veranlassung ungefähr 70 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung sich nach dem Norden zu begeben. Uebrigens ist die Geschichte dieses Odins und seiner Ankunft im Norden sehr dunkel. Daſs er, wie man gewöhnlich glaubt, alles umgebildet habe, daran zweifele ich. Vieles war sicher schon während der Zwischenzeit von dem ersten Odin bis zu diesem eingeführt worden. In der Götterverehrung machte er wahrscheinlich die meisten Veränderungen. So viel scheint gewiſs zu seyn, daſs dieser letzte Odin ein eben so kluger und listiger als herschsüchtiger Mann war, der durch prachtvolle Aufzüge und vorgebliche Wunder sich in Ansehn zu setzen und auf eine geschickte Weise sich der bereits eingeführten Religion zur Begründung einer neuen zu bedienen wuſste, nach deren Einführung er sich alle Mühe gab, alles, was älter als seine Zeit war und seinen Einrichtungen hinderlich seyn konnte, aus dem Wege zu räumen.

Der Einfluſs des Königs Gylfe erhob ihn nicht allein gleich zum ersten Priester des damals üblichen Götterdienstes, sondern auch sein ganzes Gefolge ward zu Priestern und Priesterinnen angesetzt, welche Antheil an der Göttlichkeit hatten, die er sich selbst anmaaſste. Ja zufolge der Lehre von der Seelenwanderung gab er sich sogar für den alten verdienten Odin aus; mit einem Worte, er modelte das ganze nordische Religionssystem ganz nach seinem Kopfe um, und in dieser Gestalt verblieb es bis auf die Einführung des Christenthums. Nächst dem Odin wurden Thor und Freyer als wichtige Gottheiten angesehn. Jener regierte über Donner und Blitz, diese brachte gute Zeiten, Frieden und Reichthum und war vielleicht auch die Göttinn der Liebe. Ausser diesen drey vornehmsten Göttern ward Tyr als der Gott des Krieges verehrt. Niord herschte über Wind und Wetter und ward von den Schiffern angerufen. Ballder war Gott der Weiſsheit und Güte. Sein Sohn Fosete ward auf Helgoland, ehemals Fosetes Land genannt, verehrt. Braga war der Gott der Beredſamkeit. Heimdalur, Höder, Wider (der mächtigste nächst Thor) Wode oder Wille, Uller (der im Zweykampf angerufen ward) waren alle aus Odins Gefolge und wurden zu Göttern erhoben.

Loke war der Momus der Götter, der Teufel der Alten, dessen Kinder Fenris Ulv, Midgarsorm und Hell waren. Ueberdiefs gab es noch einige Untergottheiten oder Geister, z. B. Alfer, Thusser u. s. w. Unter den Göttinnen waren die vornehmsten: Frigga, Odins Frau, Freya, Göttinn der Liebe, Hertha oder die Erde, welche vorzüglich auf Seeland verehrt ward, Disa oder die Göttinn der Gerechtigkeit und andere minder wichtige z. B. Norner, Walkyrier u. s. w. Die Opferplätze waren gewöhnlich auf offenem Felde und in den Wäldern, doch auch einige an eingeschlossenen Plätzen und Tempeln. Die Priester standen als Richter und Wahrsager in grofsem Ansehn. Man wahrsagte aus dem Eingeweide von Thieren und Menschen, Vögelflug und Vögelgeschrey u. s. w. aber das Loos war die gewöhnlichste Art die Zukunft zu enthüllen. Die Religion des lezten Odins war hauptsächlich auf die Gewifsheit eines künftigen Lebens — einer Lehre, die weit älter als dieser Odin ist — gebauet. Man gebrauchte diese Lehre, um ihren Anhängern eine an Wuth grenzende Verachtung des Todes einzuflöfsen. Man machte sie glauben, dafs sie in Walhalla, dem Aufenthalt der Guten nach dem Tode, dieselben Vergnügen geniefsen würden, wor-

nach sie hier strebten. Sie würden immer fechten, Schweinefleisch essen und Meth trinken. Die Bösen oder Feigen würden in Nifleim beständig Hunger und Durst leiden. Aber nicht genug, dafs Odin diese seine Religion einführte und befestigte, er erhob auch durch dieselbe List und Geschicklichkeit seine Söhne auf die Thronen der drey nordischen Reiche, Norwegen, Schweden und Dänemark. Der Thron des leztern ward seinem Sohne Skiold zu Theil.

DÄNISCHE KÖNIGE
VOR
EINFÜHRUNG DES CHRISTENTHUMS.

Skiold

40 Jahr vor Christi Geburt.

Von Jugend auf in den für die Söhne eines freyen Volks damals nöthigen Kenntnissen: Reiten, Schwimmen, Pfeilabschiefsen, Schachspielen, Schreibung und Lesung der Runen u. s. w. unterrichtet, zeigte auch Skiold schon frühzeitig, was man sich von ihm versprechen dürfe. Schon in seinem 15ten Jahre wagte er es und noch dazu ohne Waffen mit einem ungewöhnlich grofsen Bären anzubinden, und war nun nach der Sitte der damaligen Zeit berechtigt, sich für einen waffenfähigen Mann anzusehn. Ihn müssen wir auch als den Stifter des ietzigen dänischen Reichs betrachten, welches ohne Zweifel zuvor aus eben so vielen Theilen bestand als kleine

Herrschaften vorhanden waren. Die Eintheilung des Landes in kleine Herrschaften oder Sysler rührte, wie es scheint, von der Menge kleiner Könige her, die in alten Zeiten hier herrschten. Skiold heirathete die Prinzefsinn Gefion von Fühnen und vereinigte dadurch dieses Land mit Seeland. Nach ihrem Tode ehelichte er Ulwilda, Prinzefsinn von Jütland, und unterwarf sich dadurch diese wichtige Provinz. Zu seinem Königssitze wählte er Lejre in Seeland, eine nach der Weise der damaligen Zeit mit Wald, Wällen und Gräben befestigte Stadt. Die Lage dieser Stadt mitten in Seeland und an dem damals schiffbaren Flufse Kornerup, hauptsächlich aber wohl der Gottesdienst, der hier von uralten Zeiten her zu Ehren der Hertha oder der Mutter der Göttinnen gehalten und vorzüglich seit der Ankunft des letzten Odins iedes neunte Jahr feierlich begangen ward, bewogen ihn hier seine Residenz zu nehmen. Bey diesem Feste wurden den Göttern 99 Verbrecher oder Kriegsgefangene, eben so viele Pferde, Hunde und Hahnen geopfert. Uebrigens rühmt man von Skiold, dafs er auf Ordnung in seinem Lande sah, die Gesetze verbesserte, unter welchen vorzüglich dasienige merkwürdig ist, durch welches die Freylassung eines Sklaven wegen Undankbarkeit

desselben gegen seinen vorigen Herrn — wie es scheint — zurückgenommen werden konnte. Unsterblich blieb sein Andenken im Norden, und lange nach ihm wurden die folgenden Könige Skioldunger genannt.

Fridleif I. Frode I. Fridleif II. Frode II.

Im ersten und zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt.

Alles, was man von Skiolds Nachfolger, Fridleif I. weifs, ist, dafs er gegen den Geschmack der damaligen Zeit ein vorzüglich friedliebender Fürst war. Saxo behauptet doch, dafs er ansehnliche Kriegszüge nach Brittannien und Irland unternommen habe. Nicht weniger friedliebend war Frode I., dessen eben so lange (er regierte 60 Jahr) als glückliche Regierung den Dichtern und Geschichtschreibern Anlafs genug gegeben hat, die Glückseeligkeit seiner Zeiten zu preisen. Fridleif der Zweyte dieses Namens folgte der friedlichen Denkungsart seiner Vorfahren. Nicht allein unter diesem Könige sondern gewifs schon weit früher kochte man in Dänemark Salz aus Seewasser und Seegras. Ungefähr in diese Zeit fällt die

Auswanderung der Gothen aus Norden, von welchen die nachher so berühmten ost- und westgothischen Reiche errichtet wurden. Von Fridleifs Sohne, Frode II., weiſs man wenig, fast nichts weiter, als was man aus seinem Zunamen der Harte schlieſsen kann.

Wermund

folgte Frode in der Regierung, welche während der Minderiährigkeit des Königs von dem Vater seiner Mutter Wiglet, König in Angeln, verwaltet ward. Dieser hinterlieſs auch nach seinem Tode seinem Tochtersohne sein Land. Nach Skiold finden wir keinen gröſsern Regenten als Wermund. Auſser dem eigentlichen Dänemark besaſs er das ganze Schleswigsche, das ietzige Holstein, welches er theils durch Macht theils durch Erbschaft sich erwarb und durch Jarle regieren lieſs. Aber diese Macht erweckte auch bey seinen Nachbarn nicht wenig Neid, der in Wermunds hohem Alter, nachdem er schon sein Gesicht verloren hatte — ein Unglück, das ihm den Zunamen der Blinde zu Wege brachte, so wie seine thätige Jugend ihm den Namen der Weise erworben hatte — zum Ausbruch kam. Die Gefahr, worin Wermund und sein Reich schwebten, schien desto grö-

ſser, da der Sohn und Thronerbe des däniſchen Königs, Prinz Uffo, für ganz unfähig gehalten ward. In dieser dringenden Noth berief der alte und blinde Wermund sein ganzes Volk zu einem allgemeinen Reichstage zusammen, gab demselben seine groſse Bekümmerniſs zu erkennen und bat um Rath. Der Prinz Uffo war auch in der Versammlung. Unerwartet trat dieser, gerührt über die traurige Verfassung seines Vaters und des Landes, in der Versammlung hervor, und erbot sich nach der Weise der damaligen Zeit zu einem Zweykampfe mit dem Sohne des ſächsischen Königs Sigar. So viel Erstaunen auch dies Anerbiethen bey dem Könige und der Versammlung erregte, so ward es dennoch angenommen und der für das Reich so wichtige Zweykampf beschlossen. Uffo siegte mit groſser Ehre und rettete dergestalt sein Vaterland vom Untergange. Es war ungefähr zu dieser Zeit, daſs die durch den schoonschen Regenten Rig beunruhigten Heruler aus Halland auswanderten.

Uffo. Oluf I.

Im dritten Jahrhundert.

Erwähnter Zweykampf verschaffete Uffo, der nach seines Vaters Tode den Thron

zu Lejre bestieg, den Zunamen des Starken. Aber so grofs auch die Erwartung war, die er bey seiner Thronbesteigung erregte, so wenig erfüllte er doch dieselbe. Denn er verfiel bald wieder in den ihm angebohrnen Stumpfsinn und Gleichgültigkeit. Dadurch erhielten alle seine Unterkönige oder Jarle Gelegenheit einer nach dem andern sich von ihm losszureifsen, so dafs sein Sohn und Nachfolger Oluf I., obgleich er nicht unkriegerisch war, sie nicht wieder zum Gehorsam bringen konnte.

Dan Mikillati

erhielt durch seine Verheirathung mit einer Tochter Olufs den dänischen Thron, und vereinigte dadurch sein Reich Schoonen mit Dänemark. Die Dänen liefsen ihn, um ihr Wahrecht geltend zu machen, auf die fünf Inseln Seeland, Fühnen, Mön, Falster und Laaland reisen, wo er, von dem versammelten Volke gesezmäfsig zum König ernannt ward. Dan ist übrigens einer der angesehensten unserer ältesten dänischen Könige. Dieses Ansehn verschaffete ihm den Zunamen Mikillati: der Mächtige, Stolze, Prächtige, weil er einen grofsen Hofstaat unterhielt, und mildthätig und gastfrey war. Er dehnte nicht allein

das dänische Reich auf alles das aus, was bis zu dem Frieden in Roschild unter Friederich III. den Namen Dänemark führte, sondern er vergröſserte auch, wie es scheint, die Macht der dänischen Könige. Wenigstens war er der erste, der sich den Namen König beylegte, da seine Vorfahren sich an der Benennung Herren oder Drotter, einem Namen, welchen noch heut zu Tage die Gemahlinnen unserer Könige führen, hatten genügen lassen. In Verbindung mit seinem Schwager Hugleik überwand Dan die Angeln, und ward darauf auf Danerlyng bey Wiburg zum König der Jüten erwählt. So viele und groſse Thaten dieses Königs, wovon doch die meisten in Vergessenheit gerathen sind, haben ihm einen so groſsen Nachruhm erworben, daſs sogar viele ihn für den Stifter des dänischen Reichs halten. Er starb in einem sehr hohen Alter und lieſs sich nach dem damaligen Gebrauch mit seiner ganzen Rüstung in einem Hügel bey Lejre, der noch gezeigt wird, begraben.

Frode III.

Im vierten Jahrhundert.

Da Frode, als er König ward, nur erst sieben Jahr alt war, so entstand nach Dans Tode viele Uneinigkeit, theils im Betreff der

Vormundschaft des minderiährigen Königs, theils wegen der Succession selbst, welche Hugleik oder Angul, ohne Zweifel derselbe, welcher unter dem Namen des sächsischen Odins bekannt ist, als Dänischer Prinz sich zuzueignen suchte, in welchem Vorhaben er auch von einem Theil Jüten unterstützt ward. Doch kaum trat Frode selbst die Regiernng an, als er glücklich diese innerlichen Unruhen dämpfte, und einen allgemeinen Landfrieden bewirkte, der ihm den Namen des Friedenstifters erwarb. Mit eben so vielem Glück führte er Krieg auf den Orkneysinseln, in Schottland und Norwegen. Das Alter des Königs Frode machte die Sachsen, besonders die füdwärts der Elbe wohnenden, rege. Sie fielen Dänemark an, aber der iunge Sohn des Königs Dan züchtigte sie. Zum gröſsten Schaden für das Land starb dieser iunge thätige Prinz noch vor seinem Vater und hinterlieſs zwey Söhne, Halfdan und Fridleif, welche auch ihrem Groſsvater in der Regierung folgten. Frode verlor das Leben in einem Kriege gegen seinen Schwager, den westgothischen König Regnar.

Halfdan und Fridleif III.

Ohne Zweifel aus Furcht vor ienem mächtigen westgotischen König verhehlten die

Dänen lange Zeit Frodes Tod, welches auch desto leichter war, da Frode nicht eigentlich im Treffen blieb, sondern vielmehr aus Schwäche starb, die die Beschwerlichkeiten des Kriegs nicht zu ertragen vermochte. Ueberdies waren die Prinzen Halfdan und Fridleif auf einem Zuge gegen Rufsland begriffen. Endlich beschlossen die Jüten das Reich demienigen Skialden zu schenken, der den besten Vers auf den leztverstorbenen König Frode machen würde. Die Skialden des Alterthums müssen wir nicht mit unsern heutigen Dichtern vergleichen, welche um Brod zu gewinnen nur zu oft den Grofsen der Erde schmeicheln müssen, und eben so oft zu allen ernsthaften Geschäften untauglich sind. Die Skialden der damaligen Zeit waren die tapfersten Heerführer, klügsten Staatsmänner, Weise, Redner, Leute, die sich nicht scheuten den Fürsten die Wahrheit zu sagen. Ein solcher war gewifs auch Hjarne, der durch sein Gedicht die dänische Krone gewann. Diese würde er vielleicht auch immer gegen Fridleif, der nun zu Hause gekommen war und das väterliche Reich wieder zu erlangen strebte, behauptet haben, wenn nicht ein Haufen Dänen Hjarne, der nicht aus königlichem Geblüte abstammte, verlassen hätte und zu Fridleif übergegangen wäre. Muthig ging zwar

Hjarne seinem Gegner mehrere Male entgegen, ward aber immer von ihm besiegt und zulezt getödtet. Halfdan und Fridleif waren berühmte Krieger. Der erste überwand auch den schwedischen König Anun, bemächtigte sich des Throns von Upsala und erwarb sich bey seinen Unterthanen so viel Ansehn, daſs sie ihn für einen Sohn Thors hielten und öffentlich verehrten. Fridleif scheint zulezt in Dänemark allein regiert zu haben.

Frode IV.

Im fünften Jahrhundert.

Nach Fridleifs III. Tode ward Frode IV. zum Könige in Lejre gewählt. Die zwölf Diar, Drotter, Richter, Königsräthe und Volksrepräsentanten standen während der Minderiährigkeit des Königs der Regierung vor. Nachdem er die Regierung selbst angetreten hatte, lieſs er sich lange Zeit hindurch von seinem Minister oder Rathe Grip, welcher in einer unanständigen Verbindung mit der Königinn lebte, gänzlich beherschen. Endlich öffnete der hordoländische Prinz Erich dem Könige die Augen und dieser trennte sich nun von seiner untreuen Gemahlinn und entlieſs seinen unredlichen Minister. Frode veränderte nun seine Lebensart, führte glück-

liche Kriege gegen die Sachsen und in Gardereich oder Rufsland, tödtete aber niederträchtiger Weise seinen Bruder Ali. Nachher ward er selbst auf eine hinterlistige Art auf Betrieb des sächsischen Königs Swarting ermordet. Zu dieser Zeit gingen die Sachsen, Angeln und Jüten nach Brittannien über.

Ingel.

Frode der Freche.

Nach Frode bestieg Ingel den Thron zu Lejre. Dieser König ist nur durch seine mit der Denkungsart der damaligen Zeit wenig übereinstimmende wohllüstige Lebensart, wefswegen auch Dänemark und hauptsächlich Jütland von den benachbarten Völkern, vorzüglich den Slaven, sehr beunruhigt ward, bekannt geworden. Er soll ein Kind mit seiner eigenen Schwester erzeugt, seinen Bruder Halfdan ermordet und dessen Wittwe geheirathet haben. Kurz, er war das Modell eines unwürdigen Fürsten. Er entging auch den gegründeten Vorwürfen und der wohlverdienten Verachtung seiner Zeitgenossen nicht. Vorzüglich redete ihm der bekannte tapfer Stärkodder ein, der, als er merkte, dafs seine Ermahnungen vergebens waren, einen königlichen Hof verliefs, wo man nicht

einmal geniefsbares Essen erhielt. Denn statt rohen Fleisches und harschen Schinkens, worin damals die vornehmste Speise tapferer Männer bestand, afs der König an seiner Tafel gebratene, gesalzene und gefüllte Gerichte. Endlich ward Ingel nach Verdienst von seinem zweyten Bruder des Throns entsetzt. Er muste nach Schoonen fliehen, wo er in einem sehr hohen Alter gewaltsam ums Leben kam. Frode verdiente den Beynamen der Freche und ward von den Söhnen seines Bruders Halfdan ermordet,

Roe und Helge

Im sechsten Jahrhundert.

welche wieder den Thron zu Lejre in Besitz nahmen. Diese Brüder waren übrigens sehr ungleich von Denkungsart. Jener war friedlich gesinnt und heirathete Ogn, eine Tochter des Königs von Lindsey, welches Veranlassung gab, dafs die Dänen nachher Anspruch auf dies Land machten und von der Zeit an viele Seezüge dahin vornahmen. Dennoch ward Roe von seiner Schwester Sohn, der seine Mutter rächen wollte, ermordet. Diese war wegen eines köstbaren Goldringes — eines bey unsern Vorfahren gewöhnlichen Schmucks, — den ihr Vater ihnen hinterlas-

sen und die Brüder nicht mit ihrer Schwester theilen wollten, sehr aufgebracht. Ist diese Geschichte wahr, so beweiset sie, daſs die Töchter schon damals das Recht hatten, in die beweglichen Güter der Eltern mitzuerben. Helge war hingegen ein kriegerischer Fürst, der beständig Seeräubereyen trieb. Er erzeugte aus Unwissenheit mit seiner eigenen Schwester einen Sohn, den nachher so berühmten Rolf Krake. Er züchtigte die Wenden oder Slaven, welche an der Ostsee in Wagerland, Meklenburg und Pommern wohnten, zwischen welchen und den Dänen von dieser Zeit an bis über 600 Jahr beständig Krieg geführt ward. Er überwand auch die durch ihre häufigen Auswanderungen nach England geschwächten Sachsen, und vereinigte für immer ganz Jütland mit Dänemark, da es vorher eher zu Sachsen als zu Dänemark gerechnet ward. Zu dieser Zeit soll vom Könige Roe Roschild angelegt worden seyn, welches doch, so lange das in der Nähe liegende Lejre die Residenz der Könige verblieb, nur eine unansehnliche Stadt war.

Rolf Krake.

Da Rolf bey Helges Tode nur noch ein Kind war, so ward der Zustand des Reichs

während seiner Minderiährigkeit so bedenklich, daſs es seinem Untergange nahe zu seyn schien. Aber Rolf zeigte bey zunehmenden Jahren so viel Klugheit und Tapferkeit, daſs er nicht allein alle Schwierigkeiten besiegte, sondern auch das Land mächtiger und angesehner machte, als es ie vorher — wenigstens nicht seit der Regierung des Dan Mikillati — gewesen war. Das erste, was Rolf that, war die Bekriegung aller seiner Jarle, welche sich unter den vorigen schwachen Regierungen zu kleinen Königen aufgeworfen hatten. Er besiegte sie auch alle glücklich, selbst den König der Angeln, machte dadurch der Herrschaft der Angeln über Jütland ein Ende, und verband dieses letztere Land nebst Angeln auf ewig mit dem dänischen Reiche. Dieser König verbesserte Lejre. Er lieſs Moore austrocknen, Wassermühlen anlegen, da man zuvor sich mit kleinen Handmühlen beholfen hatte, und verbesserte sehr den Ackerbau. Die Geschichte erzählt übrigens von Rolf, daſs er ein Freidenker war und Odin und seine Religion verachtete. Gewiſs ist es auch, daſs schon damals das Christenthum in der Nähe von Dänemark, auf den Ordneysinseln bekannt war, deren Einwohner schon im vorigen Jahrhundert Christen geworden waren. Doch haben wir nicht nöthig von die-

sem Umstande Rolfs Kaltsinn gegen Odins Lehre herzuleiten. Wir finden häufig selbst im dunkelsten Heidenthum Spuren einer solchen Gleichgültigkeit bey einzelnen unserer Vorväter, ehe und bevor die geringste Nachricht von der christlichen Lehre nach dem Norden gekommen war. Diese freie Denkungsart, diese Verachtung Odins, war eher eine Folge der Eindrücke, welche die älteste und reine Religion bey einzelnen, deren Verstand sie nicht an Odins Gaukeleien glauben liefs, zurückgelassen hatte. Zulezt ward Rolf nebst seinen zwölf Berserkern oder Drottern auf eine niederträchtige Weise von seiner eigenen Schwester Skuld und ihrem Manne Hjartwar ermordet. Doch nur zehn Stunden erlebten diese Verräther Rolfs Tod; sie wurden von einem der Männer Rolfs, der den Tod seines Fürsten rächen wollte, getödtet. Lange ward Rolfs Andenken im ganzen Norden so vorzüglich geachtet, dafs man sogar in Norwegen seine Gesundheit zunächst nach der Gesundheit der Götter trank. Ja selbst nach Einführung des Christenthums war Rolf noch so berühmt, dafs der norwegische König Oluf der Heilige sagte: er wünsche keinem der heidnischen Könige lieber zu gleichen als Rolf.

Fridleif IV. Frode VII. Halfdan. Rerek und Helge.

Im siebenten Jahrhundert.

Nach Rolfs Tode erregte die Königswahl viele Streitigkeiten, bis endlich der hallandsche König Fridleif sich des Reichs bemächtigte, doch mufste er eine Tochter Rolfs heirathen. Mit ihr erzeugte er Frode VII, der nur noch ein Kind war, als er durch den Tod seines Vaters König ward. Er heifst der Siebente, weil ein Frode, der Rolfs Vormund war, als der Sechste angesehn wird. Frode machte sich durch seine wendischen Kriege und seine Gesetze bekannt, die zwar nun nicht mehr in der Gestalt vorhanden sind, wie sie vom Gesetzgeber kamen, aber dennoch verrathen die Nachrichten, die wir von ihnen haben, nordischen Geist. Zu dieser Zeit wurden die Angelsachsen Christen. Von seinem Nachfolger Halfdan wissen wir weiter nichts, als dafs er in Norwegen ums Leben gekommen seyn soll und sein Reich seinen Söhnen Rerek und Helge hinterliefs. Rerek heirathete eine Tochter des berühmten

Iwar Widfami,

der seinen Schwiegervater des dänischen Reichs beraubte. Dieser Iwar soll über Dänemark,

Schweden und ganz Sachsen geherrscht haben. Diese ansehnlichen Besitzungen erwarben ihm auch den Namen Widfam (der Weitumfassende). Doch so gesetzwidrig Iwars Herrschaft über Dänemark erworben war, so kurz dauerte sie auch. Nicht lange darauf kam er auf einem Zuge gegen Rufsland in Austurweg ums Leben.

Harald Hildetand.

Im achten Jahrhundert.

Nach Iwars Tode kam Rereks Sohn durch die eben so rechtmäfsige als freywillige Wahl des Volks auf den Thron seiner Väter. Es scheint, dafs Harald im Anfange seiner Regierung eine Menge Schwierigkeiten mit einigen seiner Unterthanen, welche sein Vorfahr Iwar aus ihrem Grundeigenthum, wahrscheinlich um sie zu seinen Kriegern zu machen, vertrieben hatte, zu bestehn hatte. Dieses ihr Eigenthum forderten sie nun zurück, denn das Recht des Grundeigenthums galt damals hier in Dänemark wie überall im ganzen Norden. Doch überwand Harald diese und mehrere Schwierigkeiten und zwar mit so viel Glück, dafs man ihn für einen unter Odins besonderm Schutze stehenden Mann ansah. Dieser fähige und thätige König vereinigte alle Eroberun-

gen Iwars mit der Herrschaft zu Land und zur See. Doch soll er 50 Jahr in Frieden verlebt haben. Wir haben keine zuverläſsige Nachrichten von dem, womit er sich in dieser langen Zeit beschäftigte. Nach dem Gebrauch der damaligen Zeit war es wohl seine Hauptbeschäftigung seine Kämpfer zu üben. Unter der Regierung dieses Königs fiel ein schwacher Schein des Christenthums auf die dänischen Grenzen — die Sachsen, Frisen und mehrere benachbarte Völker — ja, wie es scheint, selbst auf Jütland. Harald endigte sein Leben in der bekannten Browalla-Schlacht gegen seinen Brudersohn Sigurd Ring, der seinen alten Vaterbruder überfiel, oder, was wahrscheinlicher ist, von diesem, der als ein Günstling des Odins mit dem Schwerte in der Hand, wie es einem Helden geziemte, sterben wollte, herausgefodert ward.

Sigurd Ring. Regnar Lodbrok. Siward.

Sigurd Ring, welcher sich nun des dänischen Throns bemächtigte, lieſs, wie es scheint, Dänemark durch Jarle oder Unterkönige regieren. Dasselbe that sein Nachfolger Regnar Lodbrok, dessen langer Aufenthalt in Norwegen die Jüten und Schooner

zu einem Aufstande reitzte, der doch von Regnar nach seiner Zurückkunft bald gedämpft ward. Uebrigens schwärmte er stets auf der See herum. Das einzige wichtige, was man daher von seiner inländischen Regierung weiſs, ist, daſs er die im Norden uralte Gewohnheit der zwölf Richter, welche wahrscheinlich durch den Despotismus der Jarle oder Unterkönige aus dem Gebrauch gekommen waren, in Ansehn erhielt oder erneuerte. Unter der Regierung dieses Königs ward Helgoland, ehemals Fosetes Land, christlich. Regnar kam auf eine schändliche Weise in England ums Leben. Das Reich hinterlieſs er seinem Sohne Sigurd oder Siward, welcher sich vergeblich bemühte seines Vaters Tod zu rächen, zulezt aber eine Tochter des Mörders seines Vaters, eines englischen Königs, heirathete. Von der Regierung dieses Königs weiſs man nichts von Bedeutung.

Godofried. Hemming.

Im neunten Jahrhundert.

Siwards Nachfolger war Godofried, bekannt durch seine Händel mit Kayser Karl dem Groſsen, welcher nach Besiegung der Sachsen Dänemarks Nachbar geworden war. In Verbindung mit den Wilzen bekriegte Go-

dofried die Obotriter, deren zu der damaligen Zeit beträchtliche Handelsstadt Rerik oder Mecklenburg er zerstörte. Die Handlung treibenden Einwohner dieser Stadt führte er nach Schleswig fort. Dieser Ort scheint schon vorher keine unbeträchtliche Handelsstadt gewesen zu seyn, welche nun aber durch Reriks Untergang noch mehr zunahm. Zur Sicherheit gegen Kayser Karl führte Godofried an dem nordlichen Ufer der Eider den bekannten Wall Danewirk von der Ostsee bis zum Westmeer auf. Ueberhaupt war dieser König für Karl den Grofsen ein gefährlicher Feind, der dem Kayser genug zu schaffen gemacht haben würde, wenn er nicht durch Godofrieds unvermutheten Tod von demselben befreiet worden wäre. Von ganz anderer Denkungsart war sein Nachfolger Hemming. Dieser ging gleich mit dem Kayser einen Frieden ein, der nach der alten Gewohnheit im Norden von 12 Männern von ieder Seite abgeredet, abgeschlossen und über ihren Schildern beschworen ward.

Siward. Hardeknud. Erich. Gorm der Reiche.

Nach Hemmings Tod entstand wegen der Königswahl Uneinigkeit zwischen den Insel-

bewohnern und Jüten. Die Seeländer und Schooner wollten Siward, die Jüten Ring zum Könige haben. Lezterer ward in einer Schlacht überwunden und getödtet. Doch Siward lebte selbst nicht lange darauf. Hardeknud ward nun Oberkönig, aber wir wissen nur wenig von ihm, da seine Macht wegen der mächtigen Unterkönige nicht groſs war. Bekannter machte sich der jütische Unterkönig Harald Klak, der sich zu Mainz taufen lieſs, und den christlichen Prediger Anscharius ins Reich brachte. Unter Haralds und des Kaysers Schutz, obgleich wie es scheint gegen den Willen des Oberkönigs Hardeknud, breitete Anscharius nun die christliche Religion aus, welche auch besonders in Südjütland keinen kleinen Anhang erhielt. Noch mehr nahm das Christenthum unter dem König Erich dem Rothen zu, der den Anscharius so sehr liebte, daſs er ihn in Regierungsangelegenheiten zu Rathe zog. — So früh fingen die Geistlichen an, sich weltlichen Einfluſs zu erschleichen. — Unter Gorm dem Reichen lebte in Jütland ein Unterkönig Namens Erich, der Anfangs ein groſser Verächter des Christenthums war, aber nachher ein eben so eifriger Vertheidiger desselben ward. Es wurden mehrere Kirchen in Schleswig und Ripen erbaut. Ue-

berhaupt scheint es, dafs die Unterkönige damaliger Zeit, vorzüglich die iütischen, sowohl innerhalb als ausserhalb des Landes in gröfserm Ansehn standen als die Oberkönige zu Lejre. Dieser wird daher von den damaligen auswärtigen Schriftstellern gar nicht gedacht; hingegen haben sie viele Unterkönige und zuweilen auch Jarle für Oberkönige über ganz Dänemark angenommen, dessen eigentliche Könige es daher schwer hält zu bestimmen.

Oluf. Enningnup. Siwart. Knud.

Ich folge der von Torfäus festgesetzten und nachher von Suhm näher entwickelten Königsfolge. Der zu Folge ward nun zuerst Oluf und nachher sein Sohn Enningnup zum Oberkönige erwählt. Da aber diese beyden aus Schweden und folglich auswärtige Könige waren, so werden sie nur als Usurpatoren des Throns angesehn, dessen sie sich gegen den Willen des Volks bemächtigten. Dasselbe gilt von deren Nachfolger Siwart, der noch dazu ein ganz unfähiger und unthätiger Fürst gewesen seyn soll. Inzwischen breitete sich das Christenthum durch die Un-

terstützung der iütischen Unterkönige sehr aus. Anscharius starb, und überliefs die weitere Ausbreitung desselben seinem Nachfolger auf den hamburgischen erzbischöflichen Stuhl Rimbert. Nach Siwart wird Lodneknud als Oberkönig angeführt. Er soll ein guter Fürst gewesen seyn. Während seiner Regierung soll ein iütischer Unterkönig das Christenthum sehr verfolgt haben.

Gorm der Alte.

Im Jahre 883.

Endlich bestieg den Thron zu Lejre Gorm der Alte, einer der merkwürdigsten dänischen Könige aus dem Alterthum, dem mit Recht der Name des Stifters des dänischen Reiches gebührt. Zu beklagen ist es aber, dafs die Nachrichten, die wir von den Unternehmungen dieses verdienten Regenten haben, so unvollständig sind.

Inzwischen leidet es keinen Zweifel, dafs Gorm ein muthiger und tapferer Fürst war. Er überwand und unteriochte alle kleine Könige und brachte dadurch das dänische Reich für immer unter Ein Oberhaupt. Auch ist es anmerkenswerth, dafs Harald Haarfager, König in Norwegen, und der schwedische König Erich ungefähr zu derselben Zeit dassel-

be in ihrem Reiche ausführten. Dies veranlaſste eine groſse Veränderung im Norden. Die Freibeuterey ward nun zuerst etwas eingeschränkt und nachher ganz abgeschafft. Die drey nordischen Völker, Dänen, Norweger und Schweden fingen immer mehr an, sich als drey verschiedene Nationen anzusehn und mehr Fehden unter sich selbst zu führen als vorher, da der ganze Norden sich als ein einziges Reich ansah, welches es ohne Zweifel auch ursprünglich ist.

Gorm bewies viele Thätigkeit in seinem Lande. Er besaſs auch noch in Wenden ansehnliche Besitzungen, die er sich auch wahrscheinlich selbst erworben hatte. Dem deutschen Kayser, Heinrich dem Vogelfänger scheint er doch haben nachgeben zu müssen. Gorm war nämlich ungeachtet seiner Verheirathung mit der in unserer Geschichte so berühmten Prinzeſsinn Thyra Danebod, die das Christenthum sehr lieb gewonnen hatte, ein groſser Verächter dieser Lehre. Lange verfolgte er daher dieselbe und ihre Bekenner nicht allein in seinem Reiche sondern auch in Nordalbingien. Dieſs brachte den deutschen Kayser gegen den König der Dänen auf. Dieser muſste nachgeben und die Verkündigung des Christenthums in seinen Staaten erlauben. Der damalige Erzbischof in Hamburg Unni

betrieb nun gleich die weitere Ausbreitung der Christuslehre in Dänemark. Die während der Religionsverfolgung in Schleswig und Ripen niedergerissenen Kirchen wurden wieder aufgebaut und überdieſs noch eine neue Kirche in Aarhuus. Um indeſs das deutsche Reich gegen wiederhohlte Einfälle Gorms sicher zu stellen, setzte der Kayser Heinrich an den Gränzen von Schleswig einen deutschen Markgrafen.

Gorms Gemahlinn war eine Prinzeſsinn von Angeln. Ihre Verdienste um Gorms Unterthanen machten sie sehr beliebt und erwarben ihr den Namen Danebod. Denn Gorm war oft ausserhalb des Reiches auf See- und Landzügen. In seiner Abwesenheit vertrauete er die Regierung seiner Gemahlinn an, die von ihm sehr geliebt und geachtet ward. Mit vielem Verstande und vieler Liebe für die Unterthanen stand sie dann der Regierung vor. Hievon gab sie vorzüglich Proben, als einige unfruchtbare Jahre einfielen und Theurung darauf erfolgte. Durch Magazine und andere Maaſsregeln der Vorsicht kam sie den übeln Folgen einer Hungersnoth vor. Während einer solchen Abwesenheit ihres Gemahls war es auch, daſs sie den bekannten Wall Danewirk ausbessern und erweitern lieſs.

Endlich starb Gorm in einem Alter von beynahe hundert Jahren und nach einer beynahe eben so langen Regierung, die ihm auch den Namen des Alten erwarb.

CHRISTLICHE KÖNIGE BIS AUF DIE IETZIGE ZEIT.

Harald Blaatand.

Im Jahre 940.

Harald, Gorms Sohn, mit dem Zunamen Blaatand, ward nun einstimmig mit dem Willen des Volks auf den Versammlungen desselben zum König in seines Vaters Stelle ernannt. Aber so lange auch die Regierung dieses Königs dauerte, nämlich eine Reihe von 50 Jahren, so unvollständig, wenig, und noch dazu unzuverläſsig sind die Nachrichten, die von dieser Zeit her uns noch übrig sind.

Tapfer, wie die damalige Zeit es erforderte, war Harald. Austurweg, Wenden, Schweden, Norwegen, Frankreich und England muſsten das erfahren, da er oft diese Länder mit Krieg überzog. Vorzüglich züchtigte er die Wenden, und legte ihretwegen die bekannte Festung

Jomsborg an. So stand er auch dem iungen Herzog Richard in der Normandie in Frankreich gegen den französischen König Ludwig bey, der, wenn Harald nicht gewesen wäre, wahrscheinlicher Weise der Herrschaft der Normänner in Frankreich ein Ende gemacht hätte. Seinen Pflegesohn, Harald Grafel, einen Sohn des norwegischen Königs Erich Blodöxe, unterstützte er, um den braven norwegischen König Hagen Adelsteen zu tödten, und sich dadurch den norwegischen Thron zu erwerben. Da aber Harald Blaatands Denkungsart nicht immer die des wahren Kriegers war, so beging er nachher gegen Harald Grafel die niedrigste Verrätherey. Denn um sich selbst von diesem Nebenbuhler zu befreyen, lockte er denselben nach Dänemark, und nahm ihm Leben und Reich, welches leztere er den Theilnehmern an dieser Schandthat, einem Hagen Jarl in Norwegen und einem norwegischen Prinzen Harald Gränske, als ein Lehn übertrug.

Auch scheint Haralds Kriegsglück nicht immer seiner Tapferkeit entsprochen zu haben. Denn so dunkel und widersprechend auch die Nachrichten sind, die wir von Haralds Unternehmungen gegen die Ottonen haben, so läſst sich doch nicht läugnen, daſs er mit einem Kayser Otto in einen Krieg verwickelt ward,

dessen Ausgang nicht glücklich für Harald war. Der König mufste es sich also gefallen lassen, sich nebst seiner Gemahlinn und seinem Sohn taufen zu lassen, und dem Kayser, wenigstens in kirchlichen Angelegenheiten, als sein Oberhaupt anzuerkennen. Nicht glücklicher war er gegen den schwedischen König Erich Seyer, dem er Schoonen, Blekingen und Halland, Länder, die seit undenklichen Zeiten einen wichtigen Theil von Dänemark ausgemacht hatten, überlassen mufste. Es dauerte auch nicht lange, dafs Hagen Jarl es sich gefallen liefs, Harald als seinen Lehnsherrn ansehn zu müssen; er trat vielmehr auf die Seite seines aufrührischen Sohns, des Prinzen Swend, der seinem Vater viel zu schaffen machte. Die Ursache dieser Feindschaft zwischen Vater und Sohn war wohl theils, dafs der König ihn, der ausserhalb der Ehe und ohne Zweifel mit einer Sklavinn erzeugt worden war, nicht für seinen Sohn anerkennen wollte, theils wohl auch Religionsstreit. Denn Swend beschützte das Heidenthum, welches, obgleich der König ein Christ war, dennoch die herrschende Religion war und es noch lange verblieb. Auch konnte man nach der damaligen Beschaffenheit des Christenthums nicht erwarten, dafs der freye Nordbewohner grofse Achtung

für eine Religion fassen sollte, die mit gleichen ia noch gröſsern Thcrheiten überladen war, als selbst das gröbste Heidenthum, welches wenigstens keinen seines Glaubens wegen verfolgte. Wahrscheinlich hatten die odinschen Gaukeleyen den braven Nordbewohner schon mancher ehrwürdigen Gerechtsame beraubt, und er war klug genug einzusehn, daſs die Christuslehre ihn noch mehr einschränken würde. Doch war das Christenthum nun einmal Hofreligion geworden, und bald schwang es sich auch zur Volksreligion empor.

Durch die Vorsorge des Königs Harald und des hamburgischen oder bremischen Erzbischofs Adaldag wurden bald Bischofssitze in Schleswig, Ripen und Aarhuus eingerichtet. Hatten auch diese Bischöfe und die andern unter ihnen stehenden Geistlichen nicht gleich die ungeheuren Einkünfte der Prälaten der folgenden Zeit, so vergaſs man dennoch nicht, sich gleich bey Verkündigung des Christenthums den Weg dazu durch Privilegien zu bahnen. Ein solches war der im Jahr 965 vom Kayser Otto gegebene Freybrief, der alle, die auf den Gütern der Kirche und der Geistlichen wohnten, privilegirte, niemandem, als den Geistlichen und deren Advokaten, d. h. Vögten oder Gevollmächtigten verantwortlich und dienstlich zu

seyn. Ja das Christenthum war nicht sobald im Norden bekannt geworden, als man anfing, die grofse Scheidewand zwischen dem Staat und der Kirche zu errichten, die in Dänemark wie in so manchen andern Ländern so vieles und grofses Unglück hervorbrachte. Kein Wunder daher, dafs eine solche Religion nicht durch Verstand und Herz verbreitet werden konnte, sondern dafs man zu Gaukeleyen, die den grofsen Haufen blendeten, seine Zuflucht nehmen mufste. Eine solche Gaukeley war das in Gegenwart des Königs und des Hofes von einem Geistlichen Popo ausgeführte Wunder, der ohne Schaden einen glühenden Handschuh trug, ein Wunder, wovon ietzt ein ieder begreift, dafs es sehr natürlich zugegangen seyn kann. Inzwischen erregte dieses so viel Aufsehn, dafs man sich nicht allein von der Wahrheit der Lehre, die dieser Wundermann verkündigte, überzeugt hielt, sondern auch darüber einig ward, für die Zukunft, statt der bisher üblichen Beweise durch den Zweykampf und den Eyd, das Eisentragen als einen wichtigen Beweis bey Rechtshändeln einzuführen. Die Geistlichen, unter deren Aufsicht diese Beweisart nothwendig geführt werden mufste, erhielten dadurch einen wichtigen Einflufs auf bürgerliche Angelegenheiten. Aber auch die Grofsen

gewannen dadurch beträchtlich, da sie als Reiche und Mächtige sich leicht die Freundschaft der Geistlichen verschaffen konnten, und dadurch in den Händeln mit ihren geringern Mitbürgern vermittelst dieser neuen Beweisart ein grofses Uebergewicht bekamen. Kurz das Christenthum, so wie es damals verkündigt ward, vernichtete fast ieden Rest altnordischer Volksfreyheit.

Was die übrigen einländischen Angelegenheiten unter Harald betrift, so hob das Christenthum nicht die unmenschliche Gewohnheit auf, sich gestrandeter Güter zu bemächtigen. Ein Beamter Haralds in Jütland übte diefs Strandrecht an einem isländischen Schiffe, und zog dadurch seinem Herrn den gröfsten Hafs der Isländer zu, der sich besonders in einem schimpflichen Gedichte über den König äusserte. Aber diese Erwerbart war eine wichtige königliche Einnahme, die nachher, — wie leider so viele Regalien — in Privathände kam, wodurch dieses barbarische Recht nur noch desto länger fortdauerte, ia noch ietzt, obgleich auf eine veränderte Weise besteht. Harald verlegte seine Residenz von Lejre nach Roschild, welches hiedurch eine ansehnliche Stadt ward. Schon zu dieser Zeit wird auch Halejre, wahrscheinlich Helsingör, als einer grofsen Handelsstadt ge-

dacht. Dies veranlaſste vielleicht den Sundzoll — eine uralte Gerechtsamkeit. Was aber Harald vorzüglich merkwürdig macht, ist seine Gesetzgebung, könnte man nur von derselben genauere Nachrichten geben, als der Mangel derselben erlaubt. Von Harald schreiben sich auch die Bautasteine an der Jelling Kirche her, die er zu Ehren seiner Vorfahren daselbst setzen lieſs. Auch hatte er einen groſsen Stein zum Grabsteine auf dem Grabe seiner Mutter bestimmt. Zur Fortschaffung dieses Steins muſsten die Unterthanen Fuhr und Arbeit oder Hofdienst leisten. Dieser Hofdienst ist eine im Norden alte und desto natürlichere Art der Schatzung, da man damaliger Zeit noch kein Geld, wenigstens kein einländisches hatte, und der freye Bürger nicht zugab, daſs der Hofdienst übertrieben ward. Dennoch scheint dieſsmal der Hofdienst den gemeinen Mann nicht wenig gedrückt zu haben. Wenigstens bediente sich Swend des Miſsvergnügens des gemeinen Mannes über diese Arbeit, um in Vereinigung mit seinem Pflegevater dem iomsborgischen Jarl Palnatoke einen Aufruhr gegen seinen natürlichen Vater anzustiften, der hiedurch Leben und Reich verlor.

Dieser Palnatoke, ein reicher Mann von Fühnen, hatte während der Regierung Haralds

die iomsborgische Republik gestiftet, deren Verfassung unläugbar auf gute und zweckmäſsige Gesetze erbauet war. Ohne Zweifel war Haralds Absicht bey der Gründung dieser Republik die Wenden im Zaum zu halten. Aber diese Absicht ward verfehlt. Denn die Wenden erlernten nun die Schiffarth und dadurch Seeräuberey, welche in der Folge der Zeit für Dänemark so verderblich ward.

Swend Tweskiäg.

Im Jahre 991.

Haralds Sohn Swend bestieg nun den dänischen Thron. Das erste, was er als König vorgenommen zu haben scheint, war, daſs er England angriff. Dennoch faſste er daselbst noch nicht festen Fuſs, indem die Jomsborger, und deren, nach dem Tode seines Pflegevaters, neu erwählter Anführer Sigwald ihm nicht die Zeit dazu lieſsen. Dieser Sigwald, obgleich nur ein Vasal von Swend, war ihm doch lange ein gefährlicher Feind. Dieses ging sogar so weit, daſs Sigwald durch List den König gefangen nahm, dadurch die Jomsborger von Abgaben befreyete, eine hübsche Gemahlinn sich verschaffte, Swend nöthigte, die wendische Prinzeſsinn Gunild zu heirathen, und ihm ein ansehnliches Lösegeld zu geben. Die-

se Geschichte ist wegen ihrer Folgen merkwürdig.

Von uralten Zeiten gehörten in Dänemark, wie überall im Norden, alle unangebauete Landstrecken, welche niemandem zugehörten, den dänischen Königen unter dem Namen Gemeinheiten. Diese mufste Swend zur Aufbringung des ansehnlichen Lösegeldes, wenigstens einem grofsen Theil nach, verkaufen. In Seeland und Schoonen wurden sie von den Bewohnern der Gegend, wo die Gemeinheit lag, gemeinschaftlich gekauft, aber in Jütland von gewissen reichen Familien, welche dieselben wahrscheinlich mit Landleuten besetzten. Dieses gab vielleicht den adelichen Gütern den Ursprung. Noch mehr kamen sie aber empor, als der König auch einen beträchtlichen Theil seiner Krongüter verkaufen mufste, deren neue Eigenthümer sich ohne Zweifel dieselben Gerechtsame anmaafsten, mit welchen die Könige diese Güter besessen hatten. Aber alles dieses war dennoch noch nicht hinreichend, das stipulirte Lösegeld aufzubringen. Nun beschlofs daher das dänische Frauenzimmer ihre Ohrringe, ihren Halsschmuck, Armbänder, kostbare Kleider und übrigen Putz zum Dienst des Königs zu verkaufen. Dafür belohnte dieser das Frauenzimmer dadurch, dafs er demsel-

ben das Erbrecht im festen Eigenthum gab, da es dasselbe vorher nur in beweglichen Gütern gehabt hatte.

Ausser dieser grossen Geldsumme hatte Swend noch versprechen müssen, sich für diese Gefangenschaft nicht rächen zu wollen — ein Gelübde, welches er um so mehr hielt, als nun sein Sinn ganz auf England gerichtet war, und er noch überdiefs wünschte, den aufrührischen norwegischen Jarl Hagen zu züchtigen. Dazu bedurfte er des Beystandes der Wenden; wenigstens gab er vor, ihres Beystandes zu bedürfen, vielleicht geschah es aber nur, um diesem unruhigen Volke, während er in England war, etwas zu thun zu geben. Weislich fiel es nun dem König ein, dafs er noch nicht das Begräbnifsbier seines verstorbenen Vaters gefeyert hätte, ohne welches er nach der Denkungsart unserer Vorältern nicht als ein solcher angesehen werden konnte, der das ihm zugefallene Erbe gesetzmäfsig besitze. Diese Festlichkeit, zu der unter andern viele Jomsborger mit ihren Anführern eingeladen wurden, ward noch vor dem Zuge des Königs nach England gehalten. Nach Gewohnheit und Gebrauch wurde bey dieser Feyerlichkeit zuerst das Andenken verstorbener Verwandten und Freunde getrunken, welches man Minni nannte.

Dann wurde der Bragabecher hereingebracht, den zuerst der Thronerbe und dann die Gäste, alle unter Aussprechung eines oder andern wichtigen Gelübdes, ausleeren mufsten. Dies ward auch weder vom König noch von Sigwald vergessen, welcher auf Einreden des Königs, und unter dem Klang der Pokalen, dem treulosen Hagen Jarl den Untergang schwor. Doch war diefs Gelübde leichter gethan als gut gemeint. Zwar zog Sigwald gleich darauf mit seinen Jomsborgern nach Norwegen, hatte aber so wenig Glück, dafs er selbst sogar die Flucht nehmen mufste. Die Jomsborger aber, die sich nicht zu einer so schimpflichen Flucht entschliefsen konnten, aber auch unter einem treulosen Anführer nichts auszurichten vermochten, mufsten sich dem Sieger übergeben, und sich, wie das Völkerrecht damaliger Zeit es mit sich brachte, einem Tode unterwerfen, dem sie mit beneidenswerthem Muthe entgegen gingen. Sigwald ward bey seiner Zurückkunft als ein Verbrecher aus dem Lande verjagt, und seiner grofsen Besitzungen, die er in Schoonen hatte, verlustig erklärt.

Glücklicher hingegen war König Swend selbst auf seinem Zuge nach England. Hier regierte zu der Zeit Etelred, ein unstreitbarer, feigherziger, mifstrauischer und wollüstiger

Fürst, mit einem Wort, ein Muster eines unfähigen Regenten, der sich auch dadurch allgemeine Verachtung sowohl innerhalb als ausserhalb seines Reiches zugezogen hatte. Die Engländer unter einem so mittelmässigen Regenten mufsten sich daher dazu bequemen, durch einen sehr theuren Frieden die Dänen abzukaufen. Dieser kostbare Friede würde auch England eine ungestörte Ruhe vcr diesen schlimmen Gästen haben geniefsen lassen, ia das Land auf immer von der Besorgnifs befreyet haben, unter dänische Herrschaft zu gerathen, wenn der unfähige Etelred nebst seinen eben so unfähigen Rathgebern sich vernünftiger uud menschlicher betragen hätte. Aber kaum war zufolge des Friedens die dänische Flotte von Englands Küsten abgesegelt, als man im Rathe des Königs beschlofs, alle im Lande ansässige Dänen in einem Blutbade zu ermorden, bey dessen Erzählung die Menschheit schaudert. Der Wirth ermordete seine Gäste, man grub die Weiber bis an den Leib in die Erde, und liefs ihre Brüste durch Hunde zerfleischen, säugende Kinder schleuderte man an Thürschwellen und Steine, so dafs ihr Gehirn umher flog, andere tödtete man mit dem Schwerte, noch andere verzehrte das Feuer. Kaum war die Nachricht von diesem abscheulichen Blutbade an den König

Swend gelangt, als er sich vornahm, eine solche Greuelthat ernstlich und nachdrücklich zu rächen.

Aber eine frühere Beleidigung mufste zuvor abgemacht werden. Der norwegische Prinz Oluf Trygvesen war dem Könige auf dessen Zuge nach England gefolgt. Doch Oluf, welcher weniger auf den Vortheil seiner Waffenbrüder als auf seinen eigenen bedacht war, kam kaum in England an, als er mit dem Könige Etelred einen Vergleich schlofs, fortzog, und sowohl den erwähnten unglücklichen Zug der Jomsborger als auch Swends Beschäftigung in England dergestalt benützte, dafs er das Reich seiner Väter, Norwegen, wieder eroberte. Ausser dieser Aufführung scheint Oluf noch von seiner Jugend an Swend gegründete Ursache zum Mifsvergnügen mit sich gegeben zu haben In Vereinigung mit dem schwedischen König Oluf Skotkonning und dem mifsvergnügten norwegischen Jarl Erich Hagensen ward daher nun der norwegische König Oluf Trygvesen von Swend angegriffen. Der Ausfall dieses Krieges war, dafs Oluf in der Schlacht bey Volder unter der Pommerschen Küste Leben und Reich verlor, welches leztere nun wieder ein Raub der Dänen und mifsvergnügten Normänner ward. Denn Norwegen ward nun unter Kö-

nig Swend Tweskiäg, Oluf Skotkonning und den Jarl Erich Hagensen getheilt. Es scheint, dafs die Normänner lieber unter einem fremden als eingebornen Oberherrn stehen wollten. Die Ursache hievon war ohne Zweifel Religionszwang. Die eingebornen norwegischen Prinzen, welche auf ihren Zügen mit der christlichen Religion bekannt geworden waren, wollten dieselbe bey ihrer Zurückkunft ihren Landsleuten mit Gewalt aufdringen. Von entgegengesetzter Denkungsart scheint der König Swend gewesen zu seyn. Wenigstens scheint das Gemisch von Heydenthum oder Odinnismus, Christenthum und Freygeisterey, wovon wir bey dem oben angeführten Begräbnifsbier Spuren finden, diefs zu beweisen.

Nun zog Swend aufs neue nach England, aber nicht blofs in der Absicht zu plündern und zu rauben und dadurch sich Schätze zu sammeln, sondern in dem festen und ernsthaften Vorsatz, dasselbe gänzlich zu erobern. Da indefs in den damaligen Zeiten kein Krieg, am wenigsten ein ausländischer, ohne Einwilligung des Volks geführt werden konnte, so verfügte sich auch der König vorher nach allen Volksversammlungen oder Tinge in Dänemark, und unterrichtete das versammelte Volk von dem Schicksale

welches ihre Landsleute in England betroffen hatte. Das Volk gab gleich zu einem so rechtmäſsigen Kriege seine Einwilligung. Ein groſses Heer ward nun auf eine groſse Flotte eingeschifft. Diese nahm ihren Curs nach England. Hier ward es nun dem Könige desto leichter, sich einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen, weil der König eben so unthätig war, als seine Minister unredlich waren, denen alles, selbst das Vertrauen ihres Herrn, feil war. Auf diesem Zuge folgte Knud, Swends Sohn, seinem Vater, und vertheidigte denselben muthig gegen einen Angriff der Schotten. Ueberdies begleitete noch den König auf diesem Zuge Jarl Torkild der Hohe, der eben so tapfer, aber leider durch Grausamkeiten, die denen der Engländer nichts nachgaben, seine dänischen Landsleute rächte. Swend ward nachher selbst mit Torkild miſsvergnügt, weil er in seiner Abwesenheit einen zwar für sich ehrenvollen, aber für seinen Herrn beleidigenden Frieden einging. Swend ging deſswegen bald darauf nach England zurück, und nahm eine so vollkommne Rache, daſs das königliche englische Haus das Land verlassen muſste. Swend erhob sich nun zum Alleinherrscher empor. Aber mitten im Lauf dieser Siege muſste er das Zeitliche verlassen.

Uebrigens war Swend ein tapferer, beherzter, siegreicher König, hart, wie die damalige Sitte es erforderte, gegen seine Feinde, freundlich und freygebig gegen seine Freunde. Er vertheidigte nicht allein muthig seine Länder, sondern unterwarf sich auch andere, England und Norwegen. Seine Neigung zum Christenthum scheint zweydeutig gewesen zu seyn. Doch verfolgte er dasselbe nicht. Im Gegentheil wurden während seiner Regierung viele Kirchen und Kapellen angelegt. Roschild nahm auch sehr zu; Gerbrand wird als Bischof daselbst genannt. Ueber Ripen oder wahrscheinlich wohl über ganz Nordiütland war der reiche Otinkar Bischof, welcher bey seinem Tode sein grofses Vermögen den Kirchen des Stifts vermachte. Swend war nach Art der damaligen Zeit ein gelehrter Mann; er hatte nicht allein wie damals bey den nordischen Königen Gebrauch war, immer eine Menge Skialden um sich, sondern war auch selbst Dichter.

Knud der Grofse.

Im Jahre 1014.

Gewöhnlich hält man Knud den Grofsen für den Nachfolger des Königs Swend Tweskiäg auf den dänischen Thron.

Dennoch scheint es, als wenn nicht gleich Knud vom Volke in Dänemark zum König erwählt worden sey, sondern vielmehr sein iüngerer Bruder Harald, welcher im Lande war, und den die Dänen deſswegen am liebsten haben wollten. Denn obgleich die Prinzen von königlichem Geblüt immer ein Recht an die Krone hatten, so hing es doch allein von dem Willen des Volks ab, wem unter mehrern Prinzen sie den Vorzug geben wollten. Der zwar iüngere, aber gegenwärtige Harald ward deſswegen gewählt, während Knud mit seinem Vater in England war. Indeſs hatte Swend durch die in diesem Reiche geübte Härte die dänische Regierung so verhaſst gemacht, daſs man nach seinem Tode die Jugend seines Sohnes zur Abschüttung des dänischen Joches benützen zu können glaubte, und deſswegen den unfähigen Etelred wieder zurückrief.

Knud verlieſs daher nicht lange nach seines Vaters Tode England. Vorher hatte er den englischen Geiſseln Nasen und Ohren abschneiden und sie dergestallt ans Land setzen lassen. Seine Absicht war theils eine grössere Macht zusammenzubringen, theils aber auch in Dänemark alles in Ordnung zu bringen. Nachdem nun Knud durch seine Gegenwart es dahin gebracht hatte, daſs er als Mitregent

seines Bruders über Dänemark angesehen werden sollte, dachte er gleich wieder auf einen neuen Zug nach England.

Eine ungewöhnlich prächtige Flotte ward nun ausgerüstet. Die Schiffe waren nach der Beschreibung zum Seegeln und zum Rudern gleich geschickt. Das Vordertheil derselben war mit vergoldeten Löwen, Menschenfiguren von Metall, Tigern und Drachen mit vergoldeten Hörnern verziert. Nicht weniger auserlesen war die Mannschaft, worunter kein Leibeigener oder Freygegebener war — das Schicksal dieser war damals bey uns, wie bey unsern deutschen Nachbarn und Volksverwandten, ungefähr gleich hart. Auf diesem Zuge scheint auch der schwedische König Oluf Skotkonning Knud unterstützt zu haben, so wie auch der norwegische Jarl Erich denselben mitmachte, und dadurch Oluf dem Heiligen Gelegenheit gab, sich des Throns von Norwegen zu bemächtigen.

Knuds erste Thaten nach seiner Ankunft in England bestanden freylich wohl nur nach der Weise damaliger Zeit, Krieg zu führen, in Morden, Plündern und Brennen. Inzwischen dauerte es nicht lange, bevor Knud festen Fuſs in England genommen hatte. Die Groſsen spielten ietzt mit dem Könige Etelred dieselben Tragödien wie zu Swends Zeiten, und gingen

einer nach dem andern theils heimlich, theils öffentlich zur Parthey des Königs Knud über. Auch blieb Etelred nach seiner Landflüchtigkeit eben der unfähige und unthätige König, der er vorher gewesen war. Die Engländer konnten ihn nicht überreden, sich an die Spitze ihrer Armee zu stellen. Hingegen war Knud in beständiger Bewegung, und suchte auf alle mögliche Art und Weise, durch Macht, List, Geld u. s. w. den einen Grofsen nach dem andern, die eine Stadt nach der andern, die eine Gegend nach der andern zum Abfall zu bewegen, des Nachts entwarf er Plane und fechtete des Tages. Zuletzt war er Willens, mit seiner Flotte vor London selbst zu gehn.

Aber nun starb Etelred, und hinterliefs einen so fähigen Sohn, dafs das Blatt sich für Knud wenden zu wollen schien. Edmund, Etelreds Sohn, zeigte gleich, dafs den Engländern, um sich auszuzeichnen, nur Anführer fehlten. Er machte daher Knud genug zu schaffen, und würde vielleicht unter andern Umständen der dänischen Herrschaft in England ein Ende gemacht haben. Aber es erging Edmund wie seinem Vater; nichts liefs die Verrätherey der Grofsen zur Ausführung kommen. Schon damals war die Lehnsaristokratie zu einer beträchtlichen Höhe in England gestiegen. Die mächtigen Vasallen

wollten daher lieber einen König auf dem Thron haben, der einzig und allein ihnen seine Erhebung zum König verdankte, und von dem sie daher erwarten konnten, daſs er ihre Privilegien und usurpirten Gerechtsame erweitern würde. Ein eingebohrner Fürst hätte es sich eher einfallen lassen können, diese einschränken zu wollen. Mit aller seiner Fähigkeit würde deſswegen Edmund zuletzt eben so wie sein Vater genöthigt worden seyn, sein Reich mit dem Rücken anzusehn, wenn er nicht — um seinem gänzlichen Untergange zu entgehn — sich entschlossen hätte, mit Knud einen Frieden einzugehn, zufolge dessen er freywillig an diesen die Hälfte von England abtrat, welches nun auf die Art zwey Könige bekam. Doch dieſs dauerte nicht lange. Edmund kam bald darauf — vielleicht auf Knuds Veranstaltung — ums Leben. Dieser ward dadurch Alleinherrscher in England.

Um sich nun beliebter bey den Engländern zu machen, und seinen Thron desto fester zu gründen, heirathete er die Königinn Emma, Wittwe Etelreds, ein Frauenzimmer, welches List, Ehrgeiz, und Unkeuschheit unter äusserlicher Gottesfurcht, welche damals — so wie noch heutigen Tages bey vielen — in Besuchung der Kirche und des Abend-

mahls, Lesen, Beten, Singen, heiligen Geberden, Allmosen, und vor allen Dingen in Hochachtung für die Geistlichen, Hafs und Verfolgungsgeist gegen alle von anderer Denkungsart bestand, zu verstecken wufste. Inzwischen mufs man dennoch die Verbesserungen, welche während Knuds Regierung ausgeführt wurden, ihrem mächtigen Einflufs auf den König zuschreiben. Diese Verbesserungen, der äussere Friede, den seine neuen Unterthanen unter ihm genossen, das grofse Ansehn, das er sich auswärts erworben hatte, aber vorzüglich seine den Geistlichen bewiesene Gewogenheit, verschafften ihm selbst in dem von ihm gemifshandelten und eroberten England einen grofsen Namen.

Nachdem Knud alles in England in Ruhe und Ordnung gebracht hatte, zog er nach Dänemark zurück, woselbst er nun durch den Tod seines Bruders Alleinherrscher ward. Knud ist einer der merkwürdigsten Könige, welche auf dem dänischen Thron gesessen haben, nicht allein, weil er über England, Dänemark, Norwegen, Sembland, Wenden, zum Theil über Schotland herrschte, sondern auch, weil er nachdrücklich sowohl die weltliche als geistliche Lehnsverfassung, oder Aristokratie und Hierarchie beförderte, und dadurch — wie einer unserer Philosophen sagt — das

Feuer anzündete, welches bis zu dem merkwürdigen Jahre 1660, also 600 bis 700 Jahrhunderte brannte — ia ich darf hinzufügen leider heut zu Tage noch nicht ganz erloschen ist. Denn obgleich noch während Knuds Regierung die Allodialverfassung noch gröſstentheils verblieb, so ward doch von diesem Könige die Lehnsverfassung immer mehr sowohl durch die Menge von Hofleuten, die er unter dem Namen von Tinglith immer um sich hatte, und welchen er Besitzungen schenkte, die mit der Zeit ihren Inhabern erblich verblieben, als durch die Reichen und Groſsen, welche er wegen seiner öftern Abwesenheit zu Freunden halten muſste, befördert. Von England her führte er auch eine Menge englischer Prediger und Mönche ins Land, welche zwar viel zur Ausbreitung der christlichen Religion beytrugen, aber auch zugleich mit derselben die scheusliche Hierarchie verbreiteten, welche wie die Aristokratie in England schon tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Bey dieser seiner Anwesenheit in Dänemark soll er die Leutisier, eine wendische Nation, bezwungen, ia, wie es scheint, sich Jomsborg bemächtigt haben.

Aber Knud, welcher sich lieber in dem bereits gebildetern und reichern England, als in dem noch rohen und armen Dänemark auf-

hielt, verliefs dasselbe auch bald wieder, und zog nach England, wo er frey von Kriegsunruhen die meiste Zeit mit kindischen Andachtsübungen und heiligen Zeremonien zubrachte. Diese trugen inzwischen nicht wenig zu seinem berühmten Namen bey. Eine Wirkung seiner Andacht, obgleich vielleicht auch der Neigung sich etwas in Europa umzusehn, seine Pracht zu zeigen, und berühmt zu werden, vielleicht auch politische Ursachen bewogen ihn, eine kostbare Reise nach Rom zu unternehmen, auf der er sich die Freundschaft des Kaysers und die Gunst des Pabstes erwarb. Dies veranlafste den bekannten Brief, welcher, wie man glaubt, eine Wirkung seiner Bekehrung war, aber wahrscheinlich in einer päbstlichen Kanzley aufgesetzt war, wo alles in Gottesfurcht eingehüllt ward, die aber wohl eben so wenig als die landesväterliche Liebe in der weltlichen Kanzleysprache bedeutet.

Beynahe hätte auch diese Reise Knud seines Reiches Dänemark beraubt. Denn da er sich hatte merken lassen, dafs er Ansprüche auf Norwegen hätte, welches damals von Oluf dem Heiligen regiert ward, so hielt dieser es für besser, Knud anzugreifen, als von diesem angegriffen zu werden. Er benutzte daher die lange Abwesenheit Knuds und fiel in Verbindung mit dem schwedischen Könige

Amund, welcher ebenfalls auf Knuds wachsende Macht eifersüchtig zu werden anfing, mit einer ansehnlichen Armee in Dänemark ein. Diese Gefahr schien für Knud desto gröfser, da sein Statthalter und Schwager Ulf in Verdacht eines Einverständnisses mit dem Feinde war. Doch der schnelle Knud zerstreuete bey seiner Zurückkunft bald dieses Ungewitter, welches seinem Schwager das Leben kostete. Der König liefs ihn hinrichten Was Oluf betrift, so waren seine Unterthanen über die christliche Religion, die er ihnen mit Gewalt aufdringen wollte, so mifsvergnügt mit ihm, dafs es Knud ein leichtes war, ihn zu verdrängen. Oluf mufste daher nach Rufsland fliehen. Er kam zwar nach Verlauf einiger Zeit in sein Reich zurück, in der Absicht, dasselbe wieder zu erobern, verlor es aber nebst seinem Leben in der Schlacht bey Sticklestadt gegen seine mifsvergnügten Unterthanen und Knud. Auf die Art ward Knud nun auch Herr von Norwegen, worüber er seinen Sohn Swend zum Statthalter setzte. Doch Swend regierte dies Land so wenig zur Zufriedenheit der Norweger, dafs Knud es erleben mufste, dafs nicht allein sein Sohn aus Norwegen veriagt, sondern auch der Sohn seines Feindes, Olufs des Heiligen, Magnus, wieder auf den Thron gerufen ward.

Es war vielleicht Gram hierüber, dafs Knud in einem frühen Alter von nur 40 Jahren starb.

So früh starb dieser König, dessen von der Geistlichkeit ausgerufene Thaten ihm den Beynamen des Grofsen zu Wege gebracht haben. Und freylich war auch Knud in Rücksicht der vielen unfähigen Fürsten, deren die Geschichte so viele aufstellt, Grofs zu nennen. Auch hat gewifs mancher diesen Zunamen erhalten, der ihn weniger verdiente als Knud, dessen Fehler mehr auf Rechnung iener Zeit als auf seine eigene Rechnung kommen.

Schade ist es übrigens, dafs man von seinen Einrichtungen in Dänemark so wenig aufgezeichnet findet. Soviel wissen wir doch ausser dem, was bereits angeführt worden ist, dafs Knud der Grofse zuerst in Dänemark das Christenthum auf einen festen Fufs setzte. Inzwischen waren hier dennoch nur vier geistliche Stifter, nämlich zu Schleswig für Südiütland, zu Ripen für ganz Nordiütland, zu Odensee für Fühnen und die kleinen Inseln und in Roschild für Seeland, Schoonen und das herumliegende Land. Klöster gab es zu Knuds Zeiten in Dänemark noch wohl nicht, aber Mönche und Domherren wohnten schon bey den Domkirchen. Eine merkwürdige zum Fortgang der Lehnsverfassung in Dänemark viel beytragende Einrichtung war

Knud des Groſsen Tinglith und das zu diesem Behuf gegebene Gesetz, das älteste dänische, das wir haben, Witherlagsrecht genannt. Zwar führte diese wichtige Gesetzgebung eine stetigere und ordentlichere Art des Prozeſsganges ein. So sollten z. B. Streitigkeiten über den rechtmäſsigen Besitz einer Sache durch Zeugen entschieden werden. Aber dadurch kamen die alten Volksversammlungen, Tinge oder Dinge aus dem Gebrauch. Ein Theil der Unterthanen ward nun von diesen zu ienen Huuskarle-Gerichten gezogen, welche der Gutsbesitzer nach dem Beyspiel des Königs auf seiner Burg hielt. Hiedurch ward der Uebergang zu dem die Volks- oder Bauernfreyheit vernichtenden Birke- oder Landgericht der folgenden Zeit desto leichter.

Unter diesem Könige nahm Roschild sehr zu, vorzüglich durch die Güter, welche Knud zur Sühnung des an seinem Schwager Ulf Jarl begangenen Mordes an die dasige Kirche schenkte.

Mit dem deutschen Kayser Konrad hielt Knud genaue Freundschaft, welche nachher noch durch ein zwischen dem Sohn des Kaysers und der Tochter des Königs eingegangenes Eheverbündniſs fester geknüpft ward. Vermöge dieser Freundschaft stand der Kayser sein vermeintliches Recht an einige nordwärts

der Eyder liegende Landstrecken ab. Dieser Flufs ward hiedurch wieder, was er von uralten Zeiten her gewesen war, die Gränze zwischen Dänemark und dem deutschen Reiche.

Hardeknud.

Im Jahre 1035.

Obgleich der mit der Königinn Emma erzeugte Sohn Knuds noch sehr iung war, so ward er doch nach seines Vaters Tode König in Dänemark.

In England ward hingegen Harald zum König erwählt, obgleich in Folge einer Uebereinkunft zwischen Knud und seiner ihn überlebenden Gemahlinn Emma ihre gemeinschaftlichen Kinder den englischen Thron besitzen sollten. Hierauf bestand auch ein Theil der Grofsen des Reichs, der aber doch wegen der Abwesenheit Hardeknuds nachgeben mufste.

Hardeknud wurde durch die Norweger, welche unter ihrem neuen und ſtreitbaren König Magnus Olufsen Dänemark beunruhigten, verhindert, nach England zu gehen. Magnus brachte es sogar dahin, dafs Hardeknud ihn nicht allein als den rechtmäfsigen König in Norwegen anerkennen mufste, sondern dafs auch eine Vereinigung zu Stande kam, zu-

folge welcher der längstlebende der Könige das Reich des Verstorbenen erben sollte. Doch geschah diese Uebereinkunft sicher nicht mit dem Willen des versammelten Volks, sondern ohne Zweifel nur mit Einwilligung einiger Grofsen des Reichs und Räthe Hardeknuds, die Magnus durch gute Versprechungen bestochen hatte. Diese fanden wahrscheinlich bey einem fremden König am besten ihre Rechnung, wünschten auch die Beylegung dieser Unruhen, damit Hardeknud nach England reisen möchte, und sie selbst regieren könnten, woran sie unter den letzten vorhergehenden Regierungen gewöhnt worden waren.

Erst nach Verlauf einiger Jahren, und nachdem Hardeknud in Dänemark alles in Ruhe gebracht hatte, zog er nach England hinüber. Hier war das Glück ihm auch so günstig, dafs Harald ihm durch seinen Tod den englischen Thron überliefs, den er nun bestieg.

Aber Hardeknud führte sich als englischer König so übel auf, dafs er wieder den alten Hafs der Engländer gegen die dänische Regierung erweckte. Mit der gröfsten Strenge verfolgte er die Feinde seiner Mutter Emma, bedrückte seine englischen Unterthanen durch harte Auflagen, und beleidigte sie noch über-

diefs durch andre höchst unbillige Gesetze. Zudem war Hardeknud ein verschwenderischer, wollüstiger und kränklicher König, der sich durch seine Ausschweifungen äusserst verächtlich machte, welche ihm auch in einem sehr frühen Alter das Leben raubten, da er noch kaum 25 Jahr alt war.

Swend Estritsen.

Im Jahre 1042.

Hardeknud hatte seinem Vetter Swend Estritsen einem Schwestersohne Knuds des Grofsen, aufgetragen, während seiner Abwesenheit die Regierung in Dänemark zu verwalten. Inzwischen fuhr der norwegische König Magnus, ungeachtet seines mit dem dänischen Könige eingegangenen Vergleichs, fort, Dänemark zu beunruhigen. Er trug sogar einen so vollkommenen Sieg über den Statthalter Swend davon, dafs dieser genöthigt ward, seine Statthalterschaft zu verlassen, und nach Hardeknud in England zu fliehen.

Man führt daher auch gewöhnlich Magnus als denjenigen an, welcher nach Hardeknuds Tode den dänischen Thron bestiegen haben soll. Gewifs ist es, dafs Magnus sich denselben zueignete, gewifs auch, dafs er be-

sonders in Jütland sich einen Anhang verschafft hatte, welcher ihn wie gesetzlich zum König ernannte. Inzwischen waren die Dänen gar nicht gewohnt, sich einer fremden Herrschaft zu unterwerfen, und diefs stand auch mit der freyen Denkungsart derselben so sehr in Widerspruch, dafs Magnus hierin immer bey einem grofsen und vielleicht dem gröfsten Theil der Dänen so grofsen Widerstand fand, dafs wir keinesweges diese Wahl des Magnus zum König in Dänemark als gesetzmäfsig von dem ganzen Volk angenommen, sondern nur als die Kabale einer einzigen Parthey, die von den Umständen unterstützt auf eine Weile die Oberhand errang, ansehen können. Swend war nämlich, wie gesagt, in England, als Hardeknud starb. Ein Theil der Dänen mufste daher, aus Ermangelung eines Anführers, der Uebermacht nachgeben, und sich dem König Magnus unterwerfen. Aber ein gröfserer Theil liefs sich nicht unterjochen, und wählte einen Prinzen aus dem königlichen Hause mit Namen Harald, ohne Zweifel einen Brudersohn Knuds des Grofsen, zum König. Doch es dauerte nicht lange, als diese Hoffnung der Dänen, Harald, auf Veranstaltung des Usurpators — denn das war Magnus — getödtet ward. Doch Magnus bekam bald in Swend Estritsen

einen weit gefährlichern Nebenbuhler. Dieser kam nun von England zurück, und suchte, mächtig von den Dänen unterstüzt, seine Ansprüche auf den dänischen Thron durchzusetzen.

Aber Swend war beständig in seinen Kriegen und Anschlägen gegen Magnus unglücklich, So lange Magnus lebte, glückte es ihm daher nicht, in ruhigen Besitz des Throns zu kommen Dessenungeachtet veränderten die häufigen Unglücksfälle und Niederlagen Swends die Neigung der Dänen zu ihm keinesweges; es scheint vielmehr, daſs er nach einer neuen Niederlage immer einen neuen und gröſsern Anhang bekam. Beweises genug, daſs man Magnus nicht für den rechtmâſsigen dänischen König ansah. Nie war es der Weise und Denkungsart der Dänen gemäſs, sich der königlichen Macht zu widersetzen, wenn diese gesetzmäſsig erworben war, und nicht über die gehörige Gränze ausgedehnt ward — ich rede hier nicht von einzelnen Begebenheiten in den folgenden Zeiten, da das von einem herrschsüchtigen Adel unterdrückte, und von einer eigennützigen Geistlichkeit verleitete Volk hiergegen handelte — nein, sie fühlten sich allezeit frey, aber allezeit sah auch der freye Däne ein, daſs die Freyheit an Gesetze gebunden seyn müsse,

und Königswürde nicht die Freyheit ausschliefsen könne. Die königliche, obgleich eingeschränkte Macht war daher immer bey dem dänischen Volke eben so ehrwürdig als alt. Auch war die Königsmacht nach der alten dänischen Constitution nur auf die Weise eingeschränkt, dafs der unwürdige und unfähige König nicht seinen hohen Posten mifsbrauchen konnte. — Der gute und fähige Fürst hingegen war niemals so gebunden, dafs er nicht freye Hände gehabt hätte, von seiner Fähigkeit zum Glück seines Volkes Gebrauch zu machen. Nie würden sich daher die Dänen einem so fähigen und guten Regenten, als König Magnus unstreitig war, wiedersetzt, und kein Däne würde sich geschämt haben, ihm als dänischem Könige zu huldigen, wenn er dänischer Prinz gewesen wäre. Die Tauglichkeit des Königs Magnus war in Vergleichung mit der des Swend Estritsen desto hervorstechender, da dieser letzte, bey seinem wirklich guten Charakter und guten Einsichten in gewisse Dinge, dennoch nicht Magnussens Talente, am wenigstens aber die besafs, welche damals in den Augen des grofsen Haufens so viel galten, ich meine Kriegstalente; denn Swend war immer ein unglücklicher Krieger. Ungeachtet dieses Uebergewichts Magnufsens über Swend, verliefsen

dennoch die Dänen, besonders die Einwohner von Schoonen und den Inseln, ihn niemals. Dafs hingegen Magnus, wie es scheint, den gröfsten Anhang in Jütland hatte, kann vielleicht einem Siege zugeschrieben werden, den Magnus über die Wenden davon trug, von welchen die Jütländer sehr beunruhigt wurden, bis Magnus sie endlich ernstlich züchtigte. Zu Magnussens glücklichem Fortkommen in Dänemark trug gewifs auch die Geistlichkeit viel bey. Diese liebte Magnus seines Vaters Oluf wegen, dessen Heiligkeit im ganzen Norden so hoch geachtet ward, dafs die abergläubischen Leute damaliger Zeit es für ein Glück halten mochten, von dem Sohne des wegen seiner Heiligkeit im ganzen Norden so sehr berühmten Olufs regiert zu werden. Inzwischen gewann unser gutes Dänemark nur wenig bey diesen innern und äussern Unruhen. Die reichen und grofsen Familien, deren Macht in Knuds und Hardeknuds Abwesenheit schon merklich zugenommen hatte, bekamen während dieser Unruhen noch gröfseres Ansehn, da sowohl Magnus als Swend sie zu gewinnen trachteten, und ieder daher mit ihnen durch die Finger sehen mufste. Kein Wunder daher, wenn diese Grofsen die Uneinigkeit unter beyden Kronprätendenten nährten.

Endlich starb zum Glück für Dänemark Magnus. Swend Estritsen kam nun zwar hiedurch in gewisseren aber deſswegen noch nicht gleich ruhigern Besitz des dänischen Throns. Denn während eines groſsen Theils der übrigen Regierungszeit Swends beunruhigte Magnussens Vaterbruder und Nachfolger auf den norwegischen Thron, Harald Haardraade, Dänemark, ohne daſs Swend, ein eben so unglücklicher Krieger nach als vor Magnussens Tode, hinlängliche Rache an seinem Feinde üben konnte. Inzwischen sah doch Harald ein, daſs alle seine gewaltsamen Versuche gegen Dänemark, deren Einwohner nie gewohnt waren, ihren Nacken unter ein fremdes Joch zu schmiegen, vergeblich wären. Beyde Könige schlossen daher nun einen beständigen Frieden, zufolge dessen ieder von ihnen in dem ruhigen Besitz des Reichs seiner Väter verbleiben sollte.

Swend suchte nun den Frieden dazu anzuwenden, um dem durch Krieg und die innerliche Kriege begleitenden Unglücksfälle erschöpften Dänemark wieder aufzuhelfen. Aber dies bestand leider nach der damaligen Politik in Aufhelfung und Beförderung der Hierarchie und Aristokratie, welche daher mit groſsen Schritten vorwärts gingen. Die Aristokratie ward besonders durch die vielen

Engländer befördert, welche aus Miſsvergnügen über die neue Regierung unter Wilhelm ihre Zuflucht zu Swend Estritsen nahmen, welcher sie, wie es in England Gebrauch war, mit dänischen Ländern belehnte. Den Fortgang der Hierarchie muſs man vorzüglich dem guten Einverständniſs zuschreiben, worin Swend mit den damaligen mächtigen Hierarchen, dem Pabst Gregor, dem bremischen Erzbischof Adelbert und dem Bischof zu Roschild Wilhelm lebte. Dieses gute Einverständniſs dauerte fort, ungeachtet diese Prälaten des guten Königs auf die schimpflichste Art höhnten. Von seiner Gemahlinn Gyda, einer schwedischen Prinzessinn, die er herzlich liebte, ward er durch die Geistlichkeit gezwungen sich zu trennen, weil sie, wie sie vorgaben, mit ihm zu nahe verwandt sey. Diese heiligen Männer hatten aber nichts dagegen, als der König nachher bald mit diesem, bald mit ienem Frauenzimmer vertraulich lebte. Nicht weniger ärgerlich ist das Betragen des Bischofs zu Roschild gegen den König, seinen Herrn und Freund, bey Veranlassung einer Mordthat, die dieser im Trunk — dem gewöhnlichen Laster der damaligen Zeiten — hatte verüben lassen. Gewiſs nicht ohne Gram lieſst man die Erzählung des despotischen Betragens dieses Wil-

helms gegen seinen König. Einige Hofleute hatten nämlich im Rausche beleidigend vom Könige gesprochen. Dieser liefs sie Tages darauf ebenfalls im Rausche in der Dreyfaltigkeits-Kirche in Roschild ermorden. Nach dieser That ging der König selbst in die Kirche, aber der Bischof stürzte ihm entgegen, verweigerte ihm den Eingang, schallt ihn einen Mörder, stiefs ihn vor die Brust, und belegte ihn mit dem Banne. Zwar widersetzte sich die Wache des Königs dem Bischof, aber dies vermochte nicht seinen heiligen Eifer zu mindern. Swend mufste daher umkehren, ging zu Hause, legte seinen königlichen Schmuck ab, kehrte nun als ein reuevoller Sünder zurück, und verglich sich, wenn auch nicht mit Gott, doch mit dem Bischof, dessen Freude über diesen Sieg gewifs nicht klein war, vorzüglich, weil das Stift zu Roschild von dem Könige als Lösegeld die Hälfte der Herrschaft Sokkelund erhielt. Wegen dieser nachgibigen und schwachen Denkungsart des Königs war es kein Wunder, dafs schon der Pabst Gregor das Geld des heiligen Petrus, nicht als eine freywillige Gabe, sondern als ein Recht, fordern durfte und es auch erhielt. Die Geistlichkeit und die Kirchen erhielten nun so viele Einkünfte, dafs Nordiütland in die vier Theile getheilt werden konnte, wor-

aus es noch bis auf diesen Tag besteht. Die Anzahl der Kirchen nahm daher zu und Klöster wurden angelegt. Blekingen und Bornholm nahmen erst unter der Regierung dieses Königs völlig die christliche Religion an.

Bey alle dem kann man Swend Estritsen nicht das Lob versagen, daſs er dahin strebte, Handlung und Gewerbe auszubreiten, und dadurch sein Reich empor zu bringen. Roschild kam während seiner Regierung vorzüglich durch die Vermehrung der Einkünfte des daselbst residirenden Bischofs empor. Die Seeräuberey nahm sehr ab, vorzüglich da, wie es scheint, Swend die Wenden im Zaum zu halten wuſste, und selbst in Wenden ansehnliche Besitzungen hatte. Ja selbst Wissenschaften und wissenschaftliche Bemühungen scheinen unter Swend bekannt und befördert worden zu seyn. Dieser Fürst war selbst ein für die damalige Zeit gelehrter Mann, der nicht allein die lateinische Sprache verstand, sondern auch ungewöhnliche Einsichten in die Geschichte seines Vaterlandes besaſs. Der historischen Kenntnisse dieses Königs wuſste sich Adam von Bremen, der dessen vertrauten Umgang genoſs, zum Behuf seiner bremischen Kirchengeschichte zum groſsen Vortheil der dänischen Historie

zumal der damaligen Zeit zu bedienen. Die Arbeit dieses Gelehrten ist ein für die dänische Geschichte wichtiges, und selbst in der Geschichte des Königs Swend Estritsen desto glaubwürdigeres Werk, je weniger man in Adams Nachrichten über den stolzen bremischen Erzbischof Adelbert, dessen Fehler er keinesweges verhehlt, einen Grund findet, ihn in seinen Erzählungen über Swend der Schmeicheley verdächtig zu halten.

Im Jahre 1076 starb dieser freundliche, mildthätige, beredte und rechtschaffene König, überaus geliebt von seinen Unterthanen, und deſswegen allgemein beweint. Durch die Liebe des Volks zu ihm scheint er es auch bewirkt zu haben, daſs seine Söhne nach seinem Tode einer nach dem andern regieren sollten.

Es ist noch anmerkenswerth, daſs ungeachtet des Unglücks, das den König im Kriege verfolgte, er dennoch nicht unterlieſs, einige Versuche gegen England zu unternehmen. Doch waren diese immer vergeblich. Es scheint, daſs der englische König Wilhelm nun dieselben Waffen gebrauchte, die Knud der Groſse gegen Edmund und Etelred angewandt hatte: Bestechung der dänischen Anführer.

Harald Swendsen

Im Jahre 1076.

Nach Swend Estritsens Tode entstand unter seinen Söhnen viele Uneinigkeit über die Thronfolge. Harald und Knud scheinen besonders die wichtigsten Prätendenten gewesen zu seyn. Harald erhielt, vornämlich durch den Beystand seines Schwiegervaters, des reichen und mächtigen Asbiörns, den Vorzug, und Knud als der iüngere Bruder mufste dem ältern weichen.

Es scheint indessen doch, dafs Harald während seiner Regierung immer von seinen Brüdern beunruhigt ward, so dafs der Pabst Gregor sich dazwischen legen mufste.

Kein Regent ist von den Geschichtschreibern so verkannt worden als Harald, und dennoch machten wenige Regenten zur Aufrechthaltung der Volksfreyheit so viele Aufopferungen als er. Der Zweykampf und das Eisentragen, diese zum Vortheil der Grofsen erfundenen Beweise, wurden abgeschaft, und in deren Stelle der Reinigungseid und der Beweis durch Zeugen eingeführt. Die königlichen von den Grofsen usurpirten Kammergüter, sollten nach seiner Anordnung gemeinschaftlich seyn. Das Volk fand auch die Einrichtungen dieses Königs so einleuchtend

billig, daſs viele seiner Nachfolger beym Antritt ihrer Regierung die Aufrechthaltung der Gesetze Haralds beschwören muſsten.

Der gröſste Fehler dieses Königs war vielleicht ein Uebermaaſs von Milde. Indessen zeigte er sich immer muthig gegen seine unruhigen und neidischen Brüder, von welchen, wie es scheint, er sich nicht unteriochen lieſs. Nach einer Regierung von ungefähr 4 Jahr starb er im Jahr 1080. Ob seine Zeitgenossen oder die Geschichtschreiber ihm den Schimpfnamen Hayn gaben, ist wohl eben so ungewiſs als die richtige Bedeutung dieses Worts.

Knud der Heilige.

Im Jahre 1080.

So viel Lob auch die gleichzeitigen und partheyischen geistlichen Geschichtschreiber diesem Könige vor seinem Vorgänger und Nachfolger beylegen, so scheinen dennoch Knuds Verdienste als König die Verdienste des erstern nicht aufgewiegen zu können. Unläugbar war Knud der Heilige ein tapferer, wachsamer, thätiger, und, seine Herrschsucht ausgenommen, wohldenkender Fürst. Er besaſs auch, wie es scheint, eine gewisse Rechtschaffenheit, aber er war daneben ein

so groſser Feind der Volksfreyheit, daſs alle seine Einrichtungen gänzlich dahin abzielten, die uralte Gerechtsamkeit zu untergraben, in Folge deren die Dänenkönige von den ältesten Zeiten her es sich gefallen lassen muſsten, die Regierung mit dem freyen Volke zu theilen.

Schon auf seinen Huldigungsreisen in die Provinzen gleich nach seiner Wahl zum Könige äusserte er diese herrschsüchtige Denkungsart, vorzüglich gegen die Einwohner von Halland und Schoonen. Den ersten wollte er einen Antheil an den Gemeinheiten, und den letztern am Heringsfang unter den Küsten von Schoonen absprechen, weil sie sich nicht gleich in allem seinem Willen fügten. Obgleich Knud bey seiner Erwählung zum König sich zur Aufrechthaltung sowohl der alten Gesetze, als vorzüglich der von Harald Swendsen oder Hayn gegebenen, verpflichtet hatte, so beobachtete er doch dieſs so wenig, daſs er geradezu ohne Einwilligung des Volks, welches doch zufolge der Constitution die gesetzgebende Macht in Händen hatte, beträchtliche und mit den von den ältesten Zeiten her bestehenden Gesetzen gänzlich widerstreitende Gesetzgebungen vornahm. So confiscirte er das Vermögen der getödteten Hövdinger und setzte gänzlich die alten Anordnungen

in Betreff des Mandebod bey Seite. Knud scheint auch zuerst den Unterschied zwischen Freygegebenen und Freygebornen aufgehoben zu haben. Fremden gab er gleiche Rechte mit Eingebornen. Mit übertriebener Strenge strafte er Verbrechen. Da noch die alte Denkungsart, nach welcher Seeräuberey ein ehrlicher Erwerb war, bey der Menge nicht ausgerottet war, so mufste die Strenge, womit der König auch dies Verbrechen bestrafte, aller Gemüther gegen ihn empören. Sehr verhafst machte er sich daher durch seine zwar an sich rechtmäfsige, aber doch mit der Denkungsart der damaligen Zeit gänzlich nicht übereinstimmende Härte gegen den der Seeräuberey angeklagten Jarl Eigil auf Bornholm, der überdiefs nicht in dem gesetzlichen Wege verurtheilt und bestraft ward. Mit einem Worte alle Einrichtungen dieses Königs hatten keinen andern Zweck, als sowohl die Grofsen als die Geringern seiner Unterthanen in der Absicht zu unteriochen, um sich selbst unabhängig und unumschränkt zu machen.

Um desto leichter dies Ziel zu erreichen, hielt er es mit der Geistlichkeit, schmeichelte derselben auf alle Weise und zog sie hervor, ohne sich zu erinnern, dafs er dadurch sich und seinen Nachfolgern ein desto schwereres Joch auflegte, ie wahrer es ist, dafs sich die

Geistlichkeit sowohl über Leib als Seele die Herrschaft anmaafsen möchte. Er unterhielt daher immer einen vertrauten Briefwechsel mit dem berüchtigten Hierarchen, Pabst Gregor VII. Viele Kirchen, Kapellen und Klöster wurden unter diesem Könige angelegt. Die Bischöfe erhielten im Reichs-, oder wie es ietzt nur genannt wurde, Königsrath, selbst über den weltlichen Ministern, ihre Stelle. Knud führte auch allenthalben, oder suchte doch allgemein das geistliche Recht einzuführen, wodurch vorzüglich dieser Stand mächtig ward. Denn vor den Richterstuhl dieses Rechts sollte nun alles gehören, was nur auf irgend eine Weise als geistlich angesehen werden konnte. Um diesem Rechte desto mehr Kraft zu verschaffen, gab der König demselben das Recht des Banns gegen die Verurtheilten. Kurz, die scheufsliche Hierarchie gewann unter Knud dem Heiligen festen Fufs in Dänemark.

Bey alle dem kann man Knud das Lob der Tapferkeit und Wachsamkeit gegen auswärtige Feinde des Reichs nicht absprechen. Er zeigte diefs, als er die Kurer, Sember und Esten gänzlich bezämte. Dänemark war daher unter seiner Regierung von den gewaltsamen seeräuberischen Ueberfällen dieser Völker frey, welche zuweilen vor und nach sei-

ner Zeit die Küsten des Landes gänzlich unbewohnbar machten. Ja Knud würde bey seinen unläugbar vielen und guten Talenten, wenn er weniger herrschsüchtig, und auf Kosten des übrigen Volks der Geistlichkeit weniger ergeben gewesen wäre, und überhaupt mehr Klugheit bewiesen hätte, einer der nützlichsten Könige für Dänemark gewesen, und nicht nach einer tyrannischen Regierung von wenig Jahren in die Nothwendigkeit versetzt worden seyn, die Aussöhnung mit seinen aufgebrachten Unterthanen mit seinem Leben zu erkaufen.

Knud beschlofs mit Einwilligung des Volks, die alten Ansprüche der dänischen Könige auf England zu erneuern. Eine ansehnliche Flotte ward ausgerüstet, und lag schon seegelfertig im Limfiord. Unterstützung zu diesem Zuge erhielt der König von dem norwegischen Könige Oluf Kyrre, und seinem Schwiegervater, dem flanderschen Herzog Robert. Ohne Zweifel würde Knud dem englischen König Wilhelm, über dessen Regierung ohnehin in England grofses Mifsvergnügen herrschte, ein gefährlicher Feind gewesen seyn, wenn nicht die noch mifsvergnügtern Unterthanen des erstern den Engländern zuvorgekommen wären. Aber die Dänen, welche, wie es scheint, lange genug

die heilige Tyranney Knuds ertragen hatten, warteten nur auf eine Gelegenheit zum Aufstande und zur Abwerfung des ihnen ungewohnten Joches.

Diese Gelegenheit both sich ihnen dar, als sie lange vergeblich, und länger als die Zeit, wo sie verpflichtet waren, mit der Flotte zu liegen, auf die Ankunft des Königs warten mufsten. Denn eben so wenig, als der König nach der damaligen stolzen Staatsconstitution das Volk gegen seinen Willen zu einem Feldzuge aufbiethen konnte, weil ohne des Volks Einwilligung kein Offensivkrieg erklärt werden durfte, eben so wenig durfte er auch länger als eine bestimmte Zeit das Volk zum Kriegsdienste zwingen, da das freye Volk aus eigenen Mitteln sich unterhielt. Vorzüglich ward das Volk auf der Flotte darüber aufgebracht, dafs Oluf, Knuds leiblicher Bruder, welcher von der Flotte nach dem Könige in Schleswig abgesandt worden war, angehalten, und als ein Gefangener nach Flandern gebracht ward. Das Heer und die Flotte zerstreueten sich, ieder ging nach seiner Heymath, und der entworfene Zug nach England zerschlug sich. Der König hierüber aufgebracht legte dem Volke eine schwere Geldbufse auf, die durch eine unbarmherzige Hebungsart noch drückender ward. Der Bruder des Königs, der

seeländische Jarl Erich suchte den König auf bessere Gedanken zu bringen, und ihm eine mildere Denkungsart einzuflöſsen; aber es half nichts. Auch war Knuds Absicht bey diesen drückenden Auflagen nicht allein zu strafen; er suchte vielmehr durch diese Strafe der Geistlichkeit ein wichtiges Einkommen im Zehnten zu verschaffen, welchen er sich vorher vergebens bemüht hatte, einzuführen. Unsere klugen Vorväter vermochten sich in diese neue und unnatürliche Abgabe nicht zu finden und widersetzten sich der Einführung derselben aus allen Kräften. Es gab daher nur eine einzige Bedingung, unter der sie sich von der Bezahlung dieser schweren Geldbuſse befreyen konnten: sich und ihre Nachkommen auf immer zu verpflichten der Geistlichkeit den Zehnten zu leisten. Aber obgleich diese Geldbuſse so groſs war, daſs sie in unsern Tagen sich schwerlich würde aufbringen lassen, so wollten doch die braven Dänen nicht, daſs ihre Nachkommen durch eine entehrende Auflage das Versehn ihrer Vorfahren, wenn sie ein solches begangen hätten, büſsen sollten. Mit einem groſsen Gefolge zog nun Knud durch ganz Dänemark von einer Stadt zur andern, von einem Gute zum andern. Allenthalben erscholl das schreckliche Königsgeboth: Geldbuſse oder Zehnte!

Knud kam nun nach Jütland und näherte sich Wendsyssel, als die Einwohner daselbst beschlossen, sich dieser Geldbuſse, was es auch immer kosten möchte, zu widersetzen. Sie waren arm, aber desto gefährlicher, weil sie am wenigsten wagten und am stärksten das Drückende dieser ungerechten Geldbuſse fühlten. Das Volk versammlete sich auf den Tingen, wo man, wie auf andern Zusammenkünften, laut gegen den König und seine aussaugenden Beamten sprach. Vorzüglich wurde mehrere Tage und Nächte ununterbrochen ein Ting oder Volksversammlung auf Kongstrand in Börglum gehalten, wo zwey Sysselmänner oder Vögte das Wort führten. Die Geschichte nennt sie zwar königliche Beamte, aber sie erinnerten sich, daſs sie nur in so fern dem König dienten, als dieser dem Staate dient. Diese Beamten munterten daher das Volk kräftig zur Gegenwehr auf. Auf ihre Vorstellung ward beschlossen, dem Könige den Uebergang über den Fluſs, den er passiren muſste, streitig zu machen.

Der König war inzwischen auf einem andern Wege nach Wendsyssel zu einem ihm gehörigen Gute gekommen. Die Könige hatten nämlich in den damaligen Zeiten in allen Provinzen und Gegenden des Landes Güter, die ihnen zugehörten und einen beträchtli-

chen Theil ihrer Einkünfte ausmachten. Von diesem Gute sandte nun der König seine Einnehmer aus, welchen sich aber allenthalben das Volk tapfer widersetzte. Der König, der sich hier selbst nicht sicher glaubte, zog daher über den Fiord zurück, und begab sich nach einem ienseits desselben liegenden königlichen Gute, Aggersborg genannt. Er sandte zwey ihm ergebene Männer aus, welche, wo möglich, das aufgebrachte Volk beruhigen sollten. Aber es war nun zu spät. Die königlichen Abgeordneten wurden mit Wurfspiefsen und Steinen empfangen, und mufsten unverrichteter Sache zurückkehren. Noch übeler erging es einem andern königlichen Abgesandten, der in der nämlichen Absicht von dem König abgeschickt war: das aufgebrachte Volk tödtete ihn. Endlich ging es so weit, dafs man die eben erwähnten königlichen Güter plünderte, verbrannte, was man nicht gleich verzehren konnte, die königlichen Verwalter fortiagte, und den König selbst aufsuchte. Dieser fand nun gerathen nach Schleswig zu gehen. Aber allenthalben folgte ihm das aufgebrachte Volk auf dem Fufse nach, warb auf dem Wege noch mehrere Völker an, welche, da sie sahen, dafs der Weg nun einmal gebahnt war, der Fahne der Wendelboer folgten. Von Schleswig zog der

König über nach Fühnen, aber auch hieher verfolgte man ihn bis nach Odensee, ia bis in die St. Albani-Kirche, worin er sich flüchtete, und wo dieser muthlose König unter Fasten, Bethen und Messenanhören durch einen Steinwurf im Jahre 1086 seine tyrannische Regierung und sein Leben endigte. Die Dänen waren so aufgebracht auf Knud, daſs noch zur Zeit des Geschichtsschreibers Saxo seine Tyrannei in so frischem Andenken war, daſs viele ihm seine Heiligkeit nicht zugestehen oder daran glauben konnten.

Oluf Hunger.

Im Jahre 1086.

Sowohl in Folge der Versprechungen, die man Olufs Vater, Swend Estritsen, gethan hatte, als auch, weil, wie es scheint, Oluf selbst sehr wohl beym Volke gelitten war, endlich wohl auch, weil man befürchtete, einer der andern Brüder würde den Tod des Königs rächen, ward Oluf zum König erwählt, obgleich die Dänen ihn theuer aus seinem Gefängnisse in Flandern erkaufen muſsten. Wie er nach Dänemark gekommen war, muſste er allenthalben Tinge halten, und bey seiner Huldigung auf den Tingen versprechen,

die Gesetze von Harald Swendsen aufrecht zuerhalten.

Uebrigens ist es sehr wenig, was wir von ihm wissen, weil die gleichzeitigen Geschichtschreiber, welche gewöhnlich Geistliche waren, aus Hafs gegen Oluf und aus Vorurtheil für Knud sich alle mögliche Mühe gaben, seine Verdienste zu verhehlen. Aus mehrern Umständen wird indefs so viel klar, dafs Oluf als Krieger kein unfähiger Prinz war.

Statt uns aber hierüber hinlänglich zu belehren, spricht die Geschichte fast einzig und allein von einem unter der Regierung dieses Königs eingefallenen Mifswachs und der daraus erfolgten Hungersnoth. Diese vergessen die heiligen Verfaffer nicht als eine göttliche Strafe für den an ihrem Wohlthäter begangenen Mord darzustellen. Dafs diese Erzählung von einer Hungersnoth in etwas gegründet ist, läfst sich nicht läugnen, aber unläugbar ist es auch, dafs Partheylichkeit alles angewandt hat, um dieselbe zu übertreiben. So grofs, erzählt man, war der Hunger, dafs der König und die Grofsen oder Reichen einen Theil ihrer Güter verkaufen mufsten. Die Reichen werden aber wohl gewufst haben, das, was die andern verkaufen mufsten, für einen niedrigen Preis an sich zu ziehen, und auf diese Art bey dieser allgemeinen Noth nichts verlohren

haben. Man mufste Hunde- und Pferdefleisch essen. Doch war das letzte wohl keine ungewöhnliche Speise im Norden, wie ich aus dem fast gleichzeitigen Verboth des norwegischen Königs Oluf Kyrre gegen diese Speise ersehe.

Im Jahr 1095 starb dieser von der Geistlichkeit gehafste König, und wie man, um die Tragoedie zu vollenden, behauptet, aus Gram über die theure Zeit.

Erich Eiegod.

Im Jahre 1095.

Schon unter der Regierung seines Bruders, Knud des Heiligen, erwarb sich Erich, theils durch sein Betragen als Jarl in Seeland, theils dadurch, dafs er den König Knud von den harten Auflagen abzubringen suchte, wodurch dieser König sich seinen gewaltsamen Tod zuzog, die Liebe des Volks. Unter Knuds Nachfolger, Oluf, lag Erich immer zu Schiffe, um die Ströme des Reichs von den Wenden und andern Seeräubern zu reinigen. Desto lieber ward er daher ietzt durch die einmüthige Stimme des Volks zum König ernannt, da er überdiefs der älteste der noch übrigen Söhne von Swend Estritsen war. Bey dem

Regierungsantritt dieses Königs hörte, wie man erzählt, die grofse Hungersnoth gleich auf, welches aber unwahr ist, da man aus den Berichten gleichzeitiger Geschichtschreiber anderer Länder beweisen kann, dafs der Mifswachs noch einige Jahre dauerte.

König Erich erwarb sich gleich durch seine ernstliche Züchtigung der Wenden grofse Ehre. Die Ermordung eines Edelmanns auf Falster nebst den immerwährenden Seeräubereyen, wodurch die dänischen Küsten und Schiffarth unsicher gemacht wurden, veranlafste, dafs mit einmüthiger Einwilligung des Volks ein Kriegszug gegen sie beschlossen ward. Dieser Zug hatte auch einen so glücklichen Erfolg, dafs die Wenden diesesmal zu sehr gedemüthigt wurden, um es unter diesem Könige noch ferner wagen zu dürfen, gegen Dänemark sich zu rühren. Aber die Behandlung der Gefangenen war so grausam, dafs Erich und seine Unterthanen die auf diesem Zuge erworbene Ehre dadurch nicht wenig befleckten. Der bremische Erzbischof Liemar konnte nicht umhin dem König seinen Verdrufs darüber zu erkennen zu geben. Doch mufs man diese Härte mit der damaligen Zeit, die dieselbe zu erfodern schien, entschuldigen; es war eine wohlverdiente Strafe. Der Erzbischof ergriff auch vielleicht

nur diese Veranlassung, die geistliche Oberherrschaft zu zeigen, welche die herschsüchtigen Prälaten dieses Stifts sich über Dänemark anmaafsten, und die nur zu oft den Dänen und ihren Königen so unerträglich fiel, dafs man sie zuletzt abzuwerfen suchte. Dies gelang auch, obgleich, wie die Geschichte uns lehren wird, zu keinem Vortheil weder für den König oder das Volk.

Dieses Mifsverständnifs zwischen dem König und Erzbischof veranlafste eine Reise, welche ersterer nach Rom vornahm. Die Absicht der Reise ward auch so glücklich erreicht, dafs der König von dem Pabste die Erlaubnifs zur Errichtung eines eigenen Erzbifsthums in Dänemark für die nordischen Reiche erhielt, welches inzwischen unter der Regierung dieses Königs noch nicht zu Stande kam. Ein anderes für Knud nicht minder wichtiges Geschäft, nämlich die Heiligsprechung seines Bruders, des von seinen mifsvergnügten Unterthanen ermordeten Königs Knud, die ihm so sehr am Herzen lag, vollendete er nicht minder glücklich. Es war wohl theils Liebe zu seinem verstorbenen Bruder, theils und vielleicht noch mehr politische Ursachen, welche ihn bewogen, sich diese Sache sehr angelegen seyn zu lassen. Ohne Zweifel glaubte Erich dadurch dem

Volke eine gröſsere Ehrfurcht für die Person der Könige beyzubringen. Doch scheint er diese Absicht nicht ganz erreicht zu haben. Ueberdies war es für das Land eine groſse Ehre und ein bedeutender Gewinn einen so ansehnlichen Heiligen zu besitzen, den man verehren konnte, ohne daſs man nöthig hatte, kostbare, dem Lande schädliche ausländische Reisen vorzunehmen. Nicht allein die Stadt, in deren Kirche der Heilige war und verehrt wurde, sondern selbst die ganze Gegend, ia die ganze Provinz gewann durch die vielen Fremden, die der religiöse Aberglaube nach diesem Orte hinzog. Gleich nach Erichs Zurückkunft erfolgte daher die Heiligsprechung und Beysetzung Knuds in Odensee. Mit vieler Pracht und Feyerlichkeit ward der Leichnam Knuds des Heiligen aus der von Holz aufgeführten St Albani-Kirche in eine von Stein neu erbaute Kirche, welche nachher den Namen des Heiligen erhielt und noch führt, gebracht. Die Stadt Odensee gewann hiedurch beträchtlich, weil durch die angeblichen Wunder dieses neuen Heiligen viele Leute dahin gezogen wurden. Ueberdieſs errichtete der König noch zu Ehren seines kanonisirten Bruders viele Gilden oder Gesellschaften, die zwar nachher sich über das ganze Reich ausbreiteten, deren Hauptzusammenkünfte aber

doch lange in Odensee verblieben. Der König entwarf selbst ihre Gesetze. Die Entstehung dieser im Mittelalter so wichtigen Gesellschaften muſs schon im Heydenthum gesucht werden. Sie dauerten noch unter dem Christenthum zur Handhabung der Ordnung in Zeiten fort, wo Todtschlag und Selbstrache so allgemein waren, und die Regierung sich oft zu schwach fühlte, für die Sicherheit des Bürgers zu wachen. Aber das Ansehn, was sich diese Gesellschaften dadurch erwarben, war oft auf Kosten der Regierung, so daſs dieselben nachher, als die Regierung mehr Kraft bekam, aufgehoben wurden.

Was aber vorzüglich Erich so berühmt und unsterblich machte, und ihm den prächtigen Beynamen Eiegode d. h. des Mildesten, des Besten verschaffte, war seine groſse Achtung und Liebe für seine Unterthanen, deren alte, in der Constitution des Staats begründete Theilnahme an der Regierung er so vollkommen anerkannte, daſs er während seiner Regierung keinen Schritt ohne Ueberlegung und Rathpflegung, nicht mit einzelnen Personen, sondern mit dem ganzen versammelten Volke, that. Oft hatte er daher auf den Tingen und andern zur Abmachung von Regierungsangelegenheiten bestimmten Versammlungen Gelegenheit mit seinen Unter-

thanen, dem hohen und niedrigen, zu sprechen und umzugehen. Immer zeigte er hier die kluge Herablassung, welche, ohne der Würde und Ehrfurcht zu schaden, das Herz des Unterthanen so fest an seinen Fürsten knüpft. Seine Güte ging hiebey so weit, daſs er nicht aus Neugierde, sondern aus wahrer Theilnahme, seine hohen und geringen Unterthanen über ihren Hausstand befragte, und sie, wenn man auseinander ging, bath, ihre Frauen und Kinder und andere zu Hause zu grüſsen, welche Ehre sonst selten andern als den zum Hofcirkel gehörenden Groſsen erwiesen wird. Sehr genau beobachtete er die Groſsen, Reichen und den Adel, und schützte das Volk vor ihren Unterdrückungen. Um aber gegen iene Mächtigen sich noch stärkere Waffen zu verschaffen, half er den Handelsstädten und deren Einwohnern sehr auf, welche dadurch mit der Zeit ein neuer mächtiger Stand wurden. Kein Wunder daher, daſs dieser König so herzlich geliebt ward, daſs, da er, um nach der abergläubischen Denkungsart der damaligen Zeit, einen im Trunk begangenen Mord abzubüſsen, eine Reise nach dem heiligen Lande unternehmen wollte, und dieſs Vorhaben öffentlich auf den Volksversammlungen bekannt machte, alle seine Unterthanen mit Thränen in den Augen sich dem übereilten

Entschlufs des Königs, sogar mit dem Anerbieten, ihn durch eine ansehnliche Geldsumme von diesem Gelübde los zu kaufen, widersetzten. Aber Erich war zu gottesfürchtig, um zu glauben, dafs man sich durch Geld von der Ausübung einer nach seinen Begriffen und dem Glauben der damaligen Zeit wichtigen Religionspflicht lossagen könnte. Zum gröfsten Kummer für seine Unterthanen reisete er daher mit der Königinn ab, starb aber zu noch grösserm Kummer seines Volks auf dem Wege, auf der Insel Cypern, im Jahre 1103.

Kein dänischer König ward mehr von seinen Unterthanen geliebt als Erich, und keiner verdiente es auch mehr. Auch nahm der innere und äussere Wohlstand seines Reichs unter seiner kurzen Regierung sehr zu. Auf eine rechtschaffene Weise handhabte er Recht und Gerechtigkeit. Kein Verbrechen blieb ungestraft. Dies verschaffte ihm bey seinen Unterthanen eine vorzügliche Achtung. Nicht wenig Achtung wufste er sich auch ausserhalb seines Landes bey seinen Nachbarn vorzüglich dadurch zu erwerben, dafs er die Wenden im Zaum hielt. Der schwedische König Inge und der nordische König Magnus Barfod bedienten sich seines Ansehns, um einen Vergleich zwischen ihnen in einer Zusammenkunft, welche zu dem Ende zu Kon-

gehelle von den Königen aller drey nordischen Reiche gehalten ward, zu Stande zu bringen.

Mit diesen vorzüglichen Geistesfähigkeiten verband Erich Eiegod, wie man sagt, eine eben so vorzügliche und beynahe ungewöhnliche körperliche Stärke und Behendigkeit. Was die Geschichtschreiber ihm aber vornämlich vorwerfen, war seine zu grofse Liebe zum schönen Geschlecht. Doch diese so schwer zu bezähmende und daher vor allen so leicht zu entschuldigende menschliche Schwäche, die den rohen Krieger gefühlvoll, mitleidig und milde macht, müssen wir desto eher übersehen, da damaliger Zeit die königlichen Geliebten noch nicht an der Regierung Theil nahmen, und die Anhänglichkeit der Königinn an ihren Gemahl keineswegs verminderten. Im Gegentheil, da sie sah, wie schwer es seyn würde, sich dieser im Temperament ihres Mannes gegründeten Schwachheit desselben zu widersetzen, vielleicht auch im Bewufstseyn ihrer eigenen physischen Unvollkommenheit, so ging ihre Füglichkeit und Güte so weit, dafs sie selbst die Mädchen ausschmückte, auf welche der König, wie sie wufste, ein freundliches Auge geworfen hatte.

Mit einem Worte, Erich Eiegod war einer der vernünftigsten, tugendhaftesten und

besten Könige, welche iemals auf dem dänischen Thron safsen.

Niels.

Im Jahre 1104.

Erich Eiegod hinterliefs drey Söhne, Harald, Knud und Erich. Von diesen verwaltete nach Anordnung des Vaters Harald in seiner Abwesenheit die Regierung, aber so wenig zur Zufriedenheit der Unterthanen, dafs er bey der Nachricht von Erichs Tode nicht in Betrachtung kam, wenn man auch, aus herzlicher Liebe zu seinem Vater, den vom Volke genehmigten Willen Swend Estritsens, in Folge dessen seine Söhne, einer nach dem andern regieren sollten, hätte unerfüllt lassen wollen. Niels wurde daher, da sein älterer Bruder Uffo ihm sein Recht freywillig abstand, nach mehrern Unterhandlungen vom dänischen Volke zum König erwählt.

Unter der nicht kurzen Regierung dieses Königs verlohren bald die guten Einrichtungen Erich Eiegods ihre Kraft, und Hierarchie und Aristokratie nahmen dagegen zu. Niels war nämlich ein furchtsamer und äusserst schwacher Fürst, böse und gut, so wie man ihn zu leiten vermochte. Immer zeigte sich Niels vorzüglich freundlich und mildthätig

gegen die Geistlichkeit. Diese erhielt auch zu dieser Zeit ihren eigenen Erzbischof in Adzer, Bischof zu Lund. Hiedurch befreieten sich nun zwar die dänischen Könige von der Herrschaft und dem Einfluſs des fremden bremischen Erzbischofs, und konnten daher diese Veränderung für Gewinn halten. Inzwischen bewirkte diese Veränderung bald das Gegentheil. Die Könige verlohren nun desto mehr von ihrer Macht, ie mehr die Hierarchie, die nun eine nähere mächtige innländische Stütze fand, ietzo zunahm. Unter der Regierung dieses Königs muſsten die Geistlichen ihre Frauen verlassen. Obgleich ein Theil derselben dieſs sehr ungern that, so ward doch der Cölibat der Geistlichkeit eine mächtige Stütze der Hierachie, sowohl in Dänemark als in den übrigen Ländern Europens.

Das Volk, dessen Ansehn und Einfluſs unter Erich Eiegod so merklich zugenommen hatte, oder richtiger, dessen alter constitutionsmäſsiger Antheil an der Regierung von Erich reſpectirt worden war, suchte Niels zu unterdrücken, um den Adel und die Reichen desto höher zu heben. Denn einen eigentlichen besondern, mit gröſsern, wenigstens erblichen Privilegien, versehenen Stand machte der Adel damals noch nicht aus. Unter der Regierung dieses Königs verfiel Knud des Gros-

sen Tinglith und das dazu gehörige Witherlagsrecht, indem die Ehrenstellen am Hofe und bey der Armee ohne Rücksicht auf persönliche Verdienste den Reichen zu Theil und zuletzt erblich wurden.

Unter einer so schwachen Regierung fingen die von Erich Eiegod unterjochten Wenden wieder an, den Kopf empor zu heben, und durch Seeräubereien die dänischen Küsten unsicher zu machen. Vorzüglich ward ein wendischer König Heinrich, obgleich ein Schwestersohn des dänischen Königs, dem Reiche gefährlich. Er plünderte ohne vielen Widerstand zu finden, Dänemark unaufhörlich, vorzüglich aber Südiütland, dessen untreuen Jarl oder Statthalter er zu bestechen gewufst hatte. Uebrigens scheint die Veranlassung des Angriffs dieses wendischen Königs nicht ganz ungegründet gewesen zu seyn. Er foderte nämlich das ihm von Seiten seiner Mutter zukommende mütterliche Erbtheil. Die Folgen dieses Angriffs würden noch gefährlicher für Dänemark gewesen seyn, wenn nicht inzwischen der zweyte Sohn von Erich Eiegod, Knud, aufgewachsen wäre. Aber kaum war dieser volljährig oder waffenfähig geworden, als er sich eben so wie sein Vater dadurch auszeichnete, dafs er die dänischen Gewässer von Seeräubern reinigte. Ihm

ward daher nun auch als Statthalter oder Herzog Schleswig anvertrauet. Hier schlug er nun gleich die Einfälle des wendischen Königs ab, und indem er auf die Art die Gränzen sicherte, beschützte er zugleich das ganze Land.

So wie Herzog Knud die auswärtigen Feinde des Reichs abzuhalten wufste, so hielt er nicht weniger die innern Feinde im Zaum. Unter diesen waren seine eigenen unter sich und mit der Regierung uneinigen zwey Brüder, von welchen besonders der ältere, Harald, ein sehr unruhiger Kopf war, die gefährlichsten. Knud wufste diese im Zaum zu halten. Sonst würden sie auch unter der Regierung eines so schwachen Fürsten als Niels war, grofse innerliche Unruhen erregt haben. Kurz, Herzog Knud war ein vernünftiger, tapferer, muthiger Fürst, durch dessen tapfere Beschützung der Gränzen des Reichs und Theilnehmung an der innern Verwaltung des Staats, der König Niels eine eben so glückliche als ehrenvolle Regierung geführt haben würde, wenn nicht die zu grofse Liebe des Königs zu seinem Sohne ihn verblendet hätte.

Niels hatte einen Sohn, Namens Magnus, der ungefähr von gleichem Alter mit dem Herzog Knud war. Zwischen diesen Vettern

herrschte von ieher viele Uneinigkeit und Neid, der durch das Recht und die Hofnung genährt wurde, welche beyde nach dem Tode des Königs Niels zur dänischen Krone zu haben vermeinten. Und nicht ohne Grund befürchtete Magnus, dafs Knud, sein Vetter, nicht allein, weil er ein Sohn des sehr geliebten Erich Eiegod, sondern auch ein sehr fähiger, verdienter und geliebter Prinz war, einst zu seiner Zeit ihm die Krone Dänemarks rauben möchte. Auf der andern Seite läfst sich aber auch nicht das unvorsichtige und stolze Betragen des Herzogs Knud entschuldigen, dessen seine Neider auch nicht vergafsen sich zu bedienen, um ihn beym Könige und der Hofparthey anzuschwärzen. Da er am Hofe des deutschen Kaysers Lothar erzogen war, so scheint es, dafs er zu sehr die Deutschen und deren Sitten geliebt habe, welches den Dänen etwas ungewohntes war. Er liefs die Stadt Roschild mit vielen deutschen Handwerkern besetzen. Hiedurch ward zwar die Kenntnifs dieses und jenen Handwerks in Dänemark mehr verbreitet, aber es wurden vielleicht auch, wie nur zu oft nachher geschehen ist, die eigenen Handwerker des Landes zu sehr von ienen fremden verdrängt, an die Seite geschoben und verachtet, welche unter einer schwachen Regierung leicht glauben, dafs sie her-

eingerufen sind, um zu regieren, aber nicht um zu belehren. Wegen seiner Freundschaft mit dem kayserlichen Hofe und seiner Siege über die Wenden erhielt er den Titel eines Königs der Wenden oder Obotriter, welche einem Unterthanen ertheilte Würde seinem rechtmäſsigen Könige und Herrn anstöſsig seyn muſste. Kurz, der Neid zwischen dem Sohne Niels und dem Herzog Knud ging zuletzt so weit, daſs Magnus Gelegenheit erhielt, auf eine höchst niederträchtige und hinterlistige Weise Knud zu tödten, und sich dadurch von diesem gefährlichen Nebenbuhler zu befreien.

Aber Magnus gewann durch diese niederträchtige That nur wenig. Knuds Ermordung erregte innerliche Bürgerkriege, in welchen sowohl Magnus als sein Vater das Leben verlohren. Denn nicht allein die Brüder Knuds, Erich und Harald, sondern auch ein groſser Theil der übrigen Unterthanen des Reichs, welchen Knuds unläugbare Verdienste um sein Vaterland nicht unbekannt waren, suchten diesen verabscheuungswürdigen Mord zu rächen. Ja unter diesen, welche das verrätherische Betragen Magnussens gegen Knud aufs höchste miſsbilligten, waren einige der vornehmsten und mächtigsten Bürger des Reichs, z. B. der Erzbischof Adzer, Skjalm

Hvide und mehrere, welche alle die Bestrafung des Mörders wünschten. Der König mufste daher, um allen Verdacht einer Theilnehmung an einer so abscheulichen That von sich abzuwälzen, es geschehen lassen, dafs sein Sohn Magnus als ein aufrührischer Bösewicht das Land räumen und sich nach Schweden flüchten mufste, wo er durch eine Kabale und, wie es scheint, durch eine eben so niederträchtige Theilnahme an dem Tode des schwedischen Königs Inge von den Goten zum König erwählt ward.

Man hätte denken sollen, dafs dadurch nun alles in Dännemark ruhig geworden wäre. Aber der König erlaubte, gegen das seinem Volke gegebene Versprechen, dafs Magnus nie wieder nach Dänemark kommen sollte, dennoch demselben die Rückkehr ins Vaterland. Hiedurch ward nun aufs neue der Verdacht gegen den König wegen einer Theilnehmung desselben an der Ermordung des Herzogs Knud rege, und das Volk nur noch mehr aufgebracht. Traurige Bürgerkriege wütheten. Erich, der Bruder des ermordeten Knuds brachte eine Armee zusammen, mit welcher er mehrere Jahre hindurch Niels und Magnus beunruhigte. Aber Erich war lange Zeit hindurch in allen seinen Unternehmungen gegen sie so unglücklich, dafs er

zuletzt das Reich räumen, und nach Norwegen fliehen mufste, wo er doch beynahe von seinem eigenen Schwager, dem norwegischen König Magnus, wäre ermordet worden. Nicht mehr Hülfe erhielt er vom Kayser Lothar, dessen Freundschaft und Liebe für den ermordeten Herzog Knud ihn hatte Hülfe hoffen lassen. Aber Niels, um sich den Kayser zum Freunde zu machen, liefs seinen Sohn Magnus dem Kayser Gehorsam schwören. Doch zuletzt behielt Erich, besonders von den Lollekern unterstützt, die Oberhand, da er in der berühmten Schlacht bey Fodwig in Schoonen Magnussen tödtete, und einen völligen Sieg gewann, der auch bald darauf den Tod des Königs verursachte. Niels mufste nach der für ihn so unglücklichen Schlacht sich durch die Flucht retten, und seine Zuflucht nach Schleswig nehmen. Aber einen gefährlichern Ort hätte er nicht aufsuchen können. Hier war es gerade, wo Knud als Statthalter sich am meisten aufgehalten hatte, auch war es diese Provinz, welche am lebhafsten die Wirkungen seiner Verdienste in Bezwingung der Wenden empfand, endlich war Knud Mitglied der hier befindlichen Gildegesellschaft gewesen, deren Mitglieder durch ihre Gesetze verbunden sind, den Tod iedes Mitgliedes zu rächen. Kaum war daher der König Niels in

Schleswig angekommen, als die Einwohner der Stadt sich um ihn her versammelten, und ihn im Jahre 1134 tödteten.

Erich Emun.

Im Jahre 1134.

Nach der Schlacht bey Fodwig und Niels Tode ward Erich von dem Volke zum König ernannt. Unläugbar war er ein tapferer, muthiger und beredter Fürst, aber zugleich hinterlistig, ehrsüchtig, grausam, unversöhnlich. Diefs zeigte er gleich nach dem Antritt seiner Regierung. Er liefs alle Prinzen des königlichen Hauses, von welchen er im geringsten nur die Besorgnifs oder den Verdacht hegen konnte, dafs sie ihm nicht geneigt wären, auf eine gewaltsame Art aus dem Wege räumen. Selbst derienigen unter ihnen, denen er doch Verbindlichkeiten hatte, ward nicht geschont. Und obgleich zwey von den Söhnen seines Bruders Harald Kesias, Erich und Biörn, von welchen der letztere ihm noch einmal das Leben gerettet hatte, sich ihm unterwarfen, so befreiete sie doch dies nicht; sie wurden bey auf Erichs Befehl ermordet. Nicht besser erging es den vielen übrigen Söhnen des Harald Kesias. Doch hatte der Vater dies vielleicht verdient, wenigstens An-

lafs dazu dadurch gegeben, dafs er in Jütland eine Verschwörung gegen seinen königlichen Bruder stiftete, ja sich sogar von den Aufrührern zum König erklären liefs. Das Schicksal der königlichen Prinzen hatten auch die Grofsen von der Parthey des Königs Niels und seines Sohnes Magnus. Kurz, durch Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten glaubte der mifstrauische König seine Regierung befestigen zu müssen.

Bey alle dem zeigte doch Erich, dafs er weder ein unfähiger noch unkriegerischer König war. So ward durch seine Hülfe der norwegische von König Magnus vertriebene Harald Gilde wieder in sein Reich eingesetzt. Dadurch rächte er Magnussens treuloses Betragen gegen ihn und seine Gemahlinn Christine, eine Tochter Knuds des Heiligen. Magnus suchte nämlich Erich, der seine Zuflucht nach Norwegen genommen hatte, an Niels zu verrathen. Dennoch entging dieser, unterrichtet von Magnussens Gemahlinn, der eben erwähnten Christine, dieser Gefahr, aber die Königinn ward auch zur Strafe dafür von ihrem Gemahl verstofsen. Wenn daher einige Geschichtschreiber berichten, dafs Erich nachher, obgleich ohne Glück, Magnussen gegen die Söhne des Harald Gilde beystand, so scheinen diese Nachrichten wenig Glauben

zu verdienen, es sey denn, daſs die vielen inconsequenten Handlungen dieses Königs auch diese glaubhaft machen.

Er rächte auch die Seeräubereien der Wenden, die unter der schwachen und unruhigen Regierung des Königs Niels aufs neue zugenommen hatten. Vorzüglich züchtigte er die Einwohner der Insel Rügen, welche die gefährlichsten Seeräuber waren. Ihre Hauptstadt Ankona ward erobert, und die Einwohner wurden zu Christen gemacht. Aber kaum wandte der König den Rücken, als diese Seeräuber, ungeachtet sie einen Bischof erhalten hatten, den christlichen Glauben wieder verlieſsen, und ihre alte, von Jugend auf gewohnte, Lebensweise wieder annahmen.

Auf diesem gegen die Wenden vorgenommenen Zuge Erichs soll man zuerst Reiterei auf den Schiffen, vier Pferde auf iedem Schiffe, gehabt haben. Dieſs ist desto merkwürdiger, weil es eine zwar traurige aber unläugbare Erfahrung ist, daſs, ie mehr der Kriegsdienst zu Pferde oder der Roſsdienst zunahm, desto mehr der Adelstand empor kam. Dieser Stand oder die Reichen und Mächtigen hatten überdieſs schon in den vorigen Bürgerkriegen, welche das Ansehn und die Kraft der Gesetze geschwächt hatten, sehr

an Macht auf Kosten der geringern Staatsbürger zugenommen. Erich, dem vieles während seiner Regierung nach Wunsch erging, und dessen Muth und Thätigkeit deswegen täglich zunahm, suchte nun auch diese Unordnung zu verbessern, den Gesetzen wieder Kraft zu verschaffen, und die Ungleichheit unter den Staatsbürgern, wodurch immer die grösten Staatserschütterungen herbeygeführt werden, aufzuheben. Aber ohne Zweifel verfuhr Erich hiebey mit derselben Härte, die er vorher gegen die angewandt hatte, welche er für Nebenbuhler ansah, und seinem Throne gefährlich hielt. Es ging also nun über die Grofsen her, von welchen er daher bald eben so gehafst ward, als er beym Volke beliebt gewesen zu seyn scheint, das ihm daher auch den Ehrennamen Emun: der Stolze, der Prächtige, der Erhabene, gab. Die rachgierigen Grofsen verschworen sich daher gegen ihn. Unter diesen befand sich auch der Bischof zu Roschild Eskild, welcher sogar in Seeland einen Aufruhr gegen den König erregte. Es war daher kein Wunder, wenn Erich sich seiner Wahl zum Erzbischof von Lund in Adzers Stelle widersetzte.

Zulezt ging die Rachbegierde der Grofsen gegen diesen König so weit, dafs sie ihn öffentlich im Jahre 1137 auf dem Tinge zu

Hveding ermordeten. Der Mörder war ein iütischer Adlicher Namens Plov, gegen den der König in einem Prozesse desselben mit einem Bauer geurtheilt hatte.

Erich Lamm.

Im Jahre 1137.

Es waren der königlichen Prinzen von Geblüt mehrere, welche sich nach dem Tode des Königs Erich Emun Hofnung zum Thron machen durften. Denn obgleich es scheint, daſs ieder Prinz von Geblüt zum Thron berechtigt war, so ist doch gewiſs, daſs die Wahl unter mehrern Prinzen einzig und allein auf dem Volke beruhte. Es scheint auch, daſs, wenn anders Unfähigkeit hierbey keine Schwierigkeit machte, man am liebsten denienigen zum König wählte, welcher mit dem Verstorbenen am nächsten verwandt war. Unter den ietzigen Kronprätendenten war der erste Swend, der Sohn des leztverstorbenen Königs Erich. Zwar war er ausserhalb der Ehe erzeugt, aber das machte damaliger Zeit keine Schwierigkeit. Denn es dauerte lange, ehe die Dänen und überhaupt die Nordbewohner die Lehre annahmen, daſs die Ehe ein Sacrament sey, und daſs erst die Priesterweihe oder Benedictio sacerdotalis diese Verbindung

gesetzmäfsig und gültig machen müsse. Der zweyte Kronprätendent war Waldemar, ein Sohn des Herzogs Knud, und der dritte ein Sohn Magnussens, des Mörders Knuds, Namens Knud. Sie waren aber noch alle drey zu iung, um ihre Ansprüche an die Krone geltend machen, oder die Regierung selbst verwalten zu können. Aber ieder von ihnen hatte seine besondere Parthey, die für die Sache ihres Prinzen sprach, und desto eifriger strebte, die Krone ihrem iungen Prinzen aufzusetzen, ie gewisser sie unter ihm selbst zu regieren hoffte.

Aber keine dieser Partheyen siegte. Im Gegentheil ward man darüber einig, dafs, da die erwähnten Kronprätendenten noch zu iung wären, ihre Ansprüche an die Krone noch nicht untersucht und anerkannt, die Regierung bis weiter Erich, einem Schwestersohn oder doch nahen Verwandten von Erich Emun, anvertrauet werden sollte.

Bey dieser Wahl merkt man schon deutliche Spuren des Einflusses der Reichen und Grofsen, und des geschwächten Ansehns des eigentlichen Volks. Denn da sich die Partheyen nicht vereinigen konnten, wer von den drey iungen Prinzen den Vorzug haben sollte, so wählte man, damit keine Parthey das Uebergewicht bekäme, alle aber doch die Erfüllung ihrer Wünsche erreichten, nämlich

selbst zu regieren, und dadurch das Volk im Zaum zu halten, Erich, einen schwachen und ohnmächtigen Fürsten zum König. Man sah voraus, dafs dieser König nicht Fähigkeit genug besitzen würde, sich den von den Grofsen zur Unterdrückung des Volks entworfenen Planen zu widersetzen. Und hierin irrte man sich auch nicht. Die ganze Regierung dieses Königs war so schwach und kraftlos, dafs er deswegen den Beynamen: Lamm erhielt.

Inzwischen gab es ausser ienen drey Kronprätendenten noch einen, welcher, wie es scheint, anfangs nicht in Betrachtung kam, aber doch dem schwachen König Erich Lamm lange Zeit genug zu schaffen machte. Dies war Oluf, ein Sohn von Harald Kesias und Bruder von Erich Emun. Den Anfang machte er damit, dafs er vom Könige Lamm sein väterliches Erbtheil foderte, welches der König und die Hofparthey zufolge der dänischen Gesetze für verwirkt erklärten, weil sein Vater Harald Feindseligkeit gegen das Reich verübt hätte. Oluf beunruhigte daher lange König und Reich, ia liefs sich zulezt, da er einen beträchtlichen Anhang, vorzüglich in Schoonen, sich erworben hatte, von seiner mit der schwachen Regierung nicht ohne Grund mifsvergnügten Parthey zum König ernennen. Da Erich seine leichtsinnige Gemahlinn Luit-

gard, eine deutsche Prinzessinn von Stade, und die mit ihr verbundenen Groſsen regieren lieſs, an seine Hofleute beträchtliche Güter verschenkte, deren Höfe nun anfingen erbliche adliche Güter zu werden, so konnte auch das Volk nicht wohl mit einer solchen Regierung zufrieden seyn. Doch die Schlacht beym Thiutaflufs in Schoonen, worin Oluf ums Leben kam, machte endlich zum gröſsten Vortheil für Erich Lamm diesen Unruhen ein Ende.

Aber die schwache Regierung dieses Königs lieſs es an anderweitigen Unruhen nicht fehlen. Die für Dänemark so zerstöhrenden Seeräubereien nahmen wieder Ueberhand. Erich Lamm war ungeachtet seiner nicht geringen persönlichen Tapferkeit doch aus Mangel an Verstand ein ganz unfähiger Anführer im Kriege, und daher auf allen von ihm selbst angeführten Zügen unglücklich. Wundern muſs man sich daher, daſs dieser so elende König die Ansprüche seiner Vorfahren an den Thron von England erneuern wollte; man darf sich aber nicht wundern, daſs dies Unternehmen ein unglückliches Ende nahm. Von noch schädlicherm Einfluſs für sein Reich war ein eben so unglücklicher Kriegszug gegen die Wenden, deren Seeräubereien zu gänzlicher Verheerung des Landes daher nur noch mehr zunahmen. Vorzüglich waren es

die geringen Bewohner der Küsten, welche durch die Ueberfälle dieser Barbaren litten. Die Reichen hatten ihre Burg, welche sie zum Schutze gegen die Ueberfälle der Wenden befestigten. Diese Gewohnheit hatte in der Folge einen nachtheiligen Einflufs auf die Macht der Könige und die Volksfreyheit. Zu diesen befestigten Burgen mufsten nun die geringern Bürger ihre Zuflucht nehmen, um ihre wenige, aber für den Armen eben so wichtige Habe, als für den Reichern sein grofses Gut, in Sicherheit zu bringen. Für den Schutz, den sie hier genossen, ergaben sich viele für immer dem Reichen, wodurch vielleicht die Leibeigenschaft, das Birkerecht, Frohndienste und mehrere dergleichen verhafste; sogenannte Gerechtsame der adlichen Güter, wovon ich wünschen möchte, dafs sie in unsern aufgeklärten Zeiten nur dem Namen nach mehr bekannt wären, veranlafst wurden.

Unter einer solchen Regierung spielten daher die Reichen und Grofsen leicht den Meister, wenigstens legten sie einen ziemlich festen Grund zu der Macht, zu der sie späterhin gelangten. Der Bischof zu Roschild, Eskild, erzwang sich das Erzbifsthum zu Lund, welchem sich Erich Emun mit Grund widersetzt hatte, auch Erich Lamm ungern zusah, aber dennoch es geschehen lassen mufste.

Ich führe dies deſswegen an, weil die Hierarchie im Norden, wenigstens in Dänemark, in Vergleichung mit den übrigen Ländern Europens, im Grunde eigentlich mehr Aristokratie als Hierarchie war, und deſswegen doch oft — obgleich wohl zuweilen unerträglich genug — dennoch weniger drückend hier als in andern Ländern, z. B. in Italien und andern war, weil von zwey Uebeln die Aristokratie immer das kleinere ist. Aber um wieder zum König Erich zurückzukehren, so war er, um mich kurz zu fassen, bey seinem milden, frommen und geduldigen Betragen, dennoch ohne Zweifel der unfähigste König, den Dänemark iemals gehabt hat. Der Schade war daher nicht sehr groſs, als er der Regierung überdrüſsig derselben entsagte, um den königlichen Purpur mit der Mönchskappe zu vertauschen. Aber da er die Regierung nur unter der Bedingung niedergelegt hatte, daſs Swend, der Sohn Erich Emuns, sein Nachfolger seyn sollte, und dennoch sah, daſs, indem man mit dem Volke über die Wahl eines Königs handelte — denn die Groſsen hatten sich noch nicht erdreistet, diese allein leiten zu wollen — man der Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens Hindernisse in den Weg legte, so starb er bald darauf aus Gram und Harm in einem Kloster in Odensee im Jahre 1147.

Swend Grate und Knud Magnussen.

Im Jahre 1147.

Da man sich nicht darüber vereinigen konnte, das dem Könige Erich Lamm gegebene Versprechen zu halten, so ward Knud Magnussen zum König von den Jüten ernannt, die auf die Einwohner von Seeland zürnten, daſs diese sich in ihrer Wahl übereilt hatten. Dennoch scheint die Mehrheit für Swend gewesen zu seyn, welcher ausser Seeland noch Fühnen, die kleinen Inseln nebst Schoonen, Halland und Südiütland auf seiner Seite hatte.

Die Folgen dieser zwiefachen Königswahl wurden traurig für das Land. Der eine König suchte gleich mit Gewalt sich dem andern zu widersetzen, und ihn aus dem Wege zu räumen. Knud ging daher mit einem groſsen Heer von Jüten nach Seeland über. Aber Swend schlug in einer blutigen Schlacht bey Slangerup diese Armee aufs Haupt. Dennoch behielt Knud Nordiütland, obgleich er Swend für seinen Oberherrn erkennen muſste. Beyde auf die Art verglichene Könige unternahmen nun auf Zureden des Pabstes einen Kriegszug gegen die unchristlichen Wenden. Aber auf diesem Zuge brach aufs neue Miſshelligkeit zwischen Knud und Swend aus, weſs-

wegen die Dänen auch wenig ausrichteten. Knud unternahm daher nach seiner Zurückkunft einen neuen Einfall in die Länder Swends, und brachte sogar den unruhigen Erzbischof Eskild auf seine Seite. Doch Knud war diesmal wie immer so unglücklich, daſs sich diese Unternehmung mit seiner Flucht endigte. Zulezt, da Swend, um den wiederhohlten Anfällen Knuds ein Ende zu machen, diesen in Jütland selbst angriff, und daselbst ein Haupttreffen bey Wiburg gewann, muſste Knud aus dem Reiche flüchten. Er kam zwar mit einer Anzahl fremder Hülfstruppen, besonders Sachsen und Friesen, zurück, aber Swend besiegte auch diese, so daſs Knud aufs neue Dänemark mit dem Rücken anzusehen genöthigt ward.

Inzwischen war der junge Waldemar, Sohn des Herzogs Knud, zu dem Alter gekommen, daſs er Kriegsdienste thun konnte. Er konnte nicht lange in Zweifel seyn, wessen Parthey er zu ergreifen habe. Knud, einem Sohn des Mörders seines Vaters konnte er, vorzüglich nach der Denkungsart der damaligen Zeit, nicht geneigt seyn. Er ging daher auch zuerst in die Dienste des Königs Swend. Hier zeigte er sich auch bald als ein tapferer junger Mann, der viele Hofnung von sich erweckte. Swend war auch glücklich,

so lange Waldemar ihm treu blieb. Aber das dauerte nicht lange. Denn Knud erfuhr kaum, wie wichtig Waldemars Hülfe war, als er ihn zu verleiten suchte, Swend zu verlassen, und zu ihm überzugehn. Er wuſste dazu solche Bewegungsgründe anzuwenden, welche über jeden jungen Mann von Waldemars Jahren sehr viel vermögen. Knud hatte eine sehr schöne Schwester, zwischen welcher und Waldemar er eine Verbindung zu Stande brachte

Swend stattete in Gesellschaft mit Waldemar einen Besuch bey dem deutschen Kayser ab, welcher Knud und Swend zu vereinigen suchen wollte. Es scheint, daſs Swend zuerst hier die nicht aufrichtigen Gesinnungen Waldemars für sein Interesse verspürte. Der Kayser erzwang es bey diesem Besuch von Swend, daſs dieser sein Lehnsmann werden, und sein Reich von ihm zu Lehn nehmen muſste. Knud muſste nun zwar auch seinem Rechte an das Reich als König entsagen, und Lehnsmann von Swend werden, aber Waldemar wuſste es doch dergestalt einzuleiten, daſs Knud eine der für Swend unbequem gelegenen Provinzen, nämlich Seeland, zu Lehn erhielt. Auch vergaſs dieser listige junge Mann sich selbst nicht, indem er sich eine nicht weniger wichtige Provinz,

nämlich Schleswig oder Südiütland, zu Lehn ausbedang. Swend blieb nun zwar König, hatte aber nach diesem Vergleich nur mittelmäſsige Aussichten, da er um sich herum zwey so gefährliche Feinde hatte, zwischen welchen sein Land in der Mitte lag. Kein Wunder daher, daſs Swend kaum nach Dänemark zurückgekommen war, als er nicht allein in einem Briefe an den Kayser auf das nachdrücklichste gegen alles protestirte, was beym Kayser abgemacht war, als gegen etwas, wozu man ihn verleitet und gezwungen hatte, sondern sich auch durchaus weigerte, Knud Magnussen Seeland einzuräumen. Der listige Waldemar suchte sich daher nun durch Abfassung eines zweyten und neuen Vergleichs verdient zu machen, und schob fürs erste alle Schuld auf den Kayser. Durch seine geschickte Unterhandlung ward nun festgesetzt, daſs Knud etwas in allen drey Ländern, Jütland, Seeland und Schoonen als Lehn von Waldemar besitzen sollte.

Aber dessenungeachtet dauerte die Uneinigkeit zwischen Swend und Knud zum gröſsten Schaden [illegible] Dänemark fort. Die verheerenden Seer[illegible]eien der Wenden nahmen hiedurch so se[illegible] zu, daſs die Küsten des Landes zulezt ganz unbewohnbar waren. Um indeſs dem gänzlichen Untergang des Handels

vorzubeugen, vereinigten sich mehrere Privatleute zur Errichtung einer Kapergesellschaft in Roschild, welche die dänischen Seefahrer beschützen, und einem Uebel Einhalt zu thun suchen sollte, dessen Folgen abzuwehren, die Regierung zu schwach war. Ohne Zweifel nahmen die Einwohner mehrerer dänischen Handelsstädte an dieser wichtigen Gesellschaft Antheil. Die Handelsstädte, denen Swend immer bemüht war aufzuhelfen, waren ietzt schon nicht unwichtig mehr. Die kluge Politik der Könige und die Unsicherheit an den Küsten hatten viele reiche Landbewohner veranlaſst, in die Städte zu ziehen, und in den Mauern derselben Schutz zu suchen. Dadurch nahmen die Groſsen an Reichthum und Einfluſs zu, und die beiden streitigen Könige suchten sie, ieder für sich, zu gewinnen.

Inzwischen sah Swend wohl ein, daſs er auf Waldemar wenig Vertrauen zu setzen Ursache habe. Daſs dieser in Gesellschaft mit Knud dem Feinde Swends, dem schwedischen König Swerker, einen Besuch abstattete, muſste Swend in Rücksicht seiner noch miſstrauischer machen. Es dauerte auch nun nicht lange mehr, daſs Waldemar öffentlich als ein Feind Swends auftrat. Man kann es daher diesem kaum verargen, wenn er als rechtmäs-

siger dänischer König diese seine gefährlichen Feinde, welche öffentlich und versteckt durch Hülfe der Grofsen seine eigenen Unterthanen gegen ihn aufzubringen suchten, aus dem Wege zu schaffen strebte. Der unruhige Erzbischof Eskild erregte aufs neue einen Aufruhr. Die Ursache hievon war, dafs Swend nicht Macht genug besessen hatte, ihn für sein leztes gesetzwidrige Betragen zu strafen, wobey lezterer noch den Vortheil gehabt hatte, dafs ihm von dem Könige als eine Erstattung für sein Gefängnifs die Insel Bornholm geschenkt worden war. Swends Feinde bekamen zulezt so sehr die Ueberhand, dafs er aus dem Lande flüchten, und zwey bis drey Jahr ausserhalb desselben zubringen mufste. Indefs ward er doch durch Hülfe des bekannten Herzogs Heinrich Löwe, des bremischen Erzbischofs Hartwig und eines grofsen Theils seiner eigenen Unterthanen wieder in sein Reich eingesetzt. In diesen Unruhen litt die ansehnliche Handelsstadt Schleswig ungemein. Das bekannte Staatsrecht, welches diese Stadt von Swend erhielt, war nicht im Stande, ihr wieder aufzuhelfen.

Nachdem Swend wieder zurückgekommen war, fanden Knud und Waldemar es am gerathensten, einen Vergleich mit ihm einzugehen. Dieser ward auch dahin getroffen,

dafs Knud Seeland, Waldemar Jütland und Swend Schoonen besitzen sollte. Aber weit entfernt, dafs Swend hiemit zufrieden gewesen wäre, erwartete er nur eine bequeme Gelegenheit, seine Feinde zu unterdrücken. Diese Gelegenheit both sich ihm bey einem Gastmahle in Roschild dar, wo er Knud tödten liefs. Waldemar, dem dasselbe Schicksal bestimmt war, entkam nur mit genauer Noth. Swends gefährlichster Feind war also noch am Leben, welcher wegen seiner Tapferkeit und seines Verstandes vom Volke sehr geliebt, gegen den König eine allgemeine Empörung erregte, die nur mit Swends Tode auf einer Heide in Jütland, deren Namen ihm nachher den Beynamen Grate gab, endigte.

Waldemar I.

Im Jahre 1157.

Durch den Tod des Königs Swend erreichte Waldemar sein Ziel, Alleinherrscher über Dänemark zu werden. Das erste, was dieser in der dänischen Geschichte so merkwürdige Regent, nachdem er zum ruhigen Besitz des dänischen Reichs gelangt war, vorgenommen zu haben scheint, bestand darin, dafs er theils seine Freunde, welche ihm gegen Swend

Beystand geleistet hatten, theils auch dieienigen von der Parthey des verstorbenen Königs, welche er fürchtete und daher zu gewinnen strebte, mit Belehnungen begnadigte. Hiezu hatte er Gelegenheit genug, da er beym Antritt seiner Regierung den dritten Theil des Landes öde fand. Diese Lehnsgüter wurden nicht blofs dem Lehnserwerber, sondern auch dessen Kindern als Erb- und Eigenthum übergeben, so dafs man vorzüglich von der Regierung dieses Königs an das Entstehen des erblichen Adels in Dänemark herleiten mufs. Von Waldemars I. Zeit an büfst auch das Volk so viele seiner Gerechtsame ein, dafs diese zulezt beynahe ganz verschwinden. Dieser König wufste aus eigener in den vorigen bürgerlichen Unruhen erworbenen Erfahrung, wie viel das Volk, und wie wenig hingegen der König vermag, wenn dieser nicht durch kluge Nachgibigkeit den grofsen Haufen seiner Unterthanen zu gewinnen weifs, ia wie ungewifs er selbst oft seines Reichs und Lebens ist. Seine Neigung zur Alleinherrschaft und ein so herrschsüchtiger Rathgeber wie sein geistlicher Vertrauter Absalon war, liefsen ihn diese Bande unerträglich finden, er suchte sie daher zu zerreifsen, und wollte sich lieber wenigen als vielen anvertrauen, weil erstere

leichter zu lenken sind. Aber wie sehr der König hierin irrte, wird die Geschichte der folgenden Zeiten zeigen. Es fällt einem ieden in die Augen, wie wenig Waldemar bey seiner Regierung sein Volk zu Rathe zog, und wie viel Macht und Einfluſs er hingegen den Reichen, Mächtigen und Adlichen einräumte.

Kaum hatte nun Waldemar auf die Art die Ruhe in seinem Reiche hergestellt, als er sich ernstlich vornahm, den Seeräubereien der an den pommerschen, mecklenburgischen und nordöstlichen Küsten von Hollstein wohnenden Wenden ein gänzliches Ende zu machen. Mit diesen Seeräubereien war es während der vorigen Bürgerkriegen von der Ermordung des Herzogs Knud an zum gröſsten Verderben für Dänemark so weit gegangen, daſs die den Wenden zunächst liegenden dänischen Inseln z. B. Falster, um den Plünderungen dieser Barbaren zu entgehn, gemeinschaftliche Sache mit denselben gegen die übrigen dänischen Einwohner machen muſsten. Ganz Dänemark war in beständiger Furcht vor den Wenden, und ihre gänzliche Unterdrückung ward für unmöglich gehalten. Der König und sein groſser Minister, der berühmte Bischof zu Roschild und nachher zugleich Erzbischof zu Lund, Absalon, hatten daher an-

fangs viele Mühe, um die Unterthanen zu bewegen, einen Kriegszug gegen iene Seeräuber zu unternehmen. Sicher macht daher die gänzliche Vernichtung dieser für Dänemark so gefährlichen Nachbaren Absalons Ministerium ewig verdient. Diesem zwar mächtigen und herrschsüchtigen, aber zugleich auch tapferen, beredten, wachsamen und seinem Könige treuen Prälaten verdanken wir daher vorzüglich die Züchtigung der Wenden, so wie beynahe alle weise und irrige Maaſsregeln, welche während der Regierung dieses Königs in Ausübung gebracht wurden. Sein Eifer in Verfolgung der Wenden ging so weit, daſs er zur Aufbringung eines Theils der groſsen, zur Bezwingung derselben nöthigen Kosten, willig und gern ein Ansehnliches von seinen Einkünften als Bischof zu Roschild und Erzbischof zu Lund aufopferte. Zwar war auch Waldemar selbst ein thätiger, tapferer und kluger Heerführer, wovon er bereits vor Swends Tode viele Proben gegeben hatte, aber den Namen eines groſsen Regenten, den man ihm beygelegt hat, würde er ohne Absalon schwerlich erhalten haben. Die ganze Regierungszeit dieses Königs war ein ununterbrochener Feldzug gegen diese Seeräuber, so daſs man rechnet, daſs Absalon dreyzig Seezügen gegen die Wenden beywohnte.

Doch begnügten sich Waldemar und Absalon nicht, durch mehrere glückliche Kriegszüge die Wenden gezüchtigt zu haben. Diese konnten nachher neue Kräfte sammeln, sich wieder erhohlen, und dann, vorzüglich unter einer schwachen Regierung in Dänemark, diesem Reiche eben so gefährlich als vorher werden. Man wollte sie daher in einen Zustand versetzen, welcher für immer das dänische Reich gegen diese gefährlichen Nachbaren sicherte. Die Wenden waren zum Theil dem in der Geschichte so bekannten sächsischen Herzoge Heinrich dem Löwen, der bald Waldemars Freund bald dessen Feind war, lehnspflichtig. Der König beschloſs daher sich an den deutschen Kayser zu wenden. In Gesellschaft mit Absalon, obgleich sehr gegen den klugen Rath dieses Ministers, stattete nun Waldemar beym Kayser einen Besuch ab. Bey dieser Zusammenkunft schenkte der Kayser dem Könige Waldemar die gewünschte Oberherrschaft über die Wenden, und lieſs ihn zum König derselben krönen, doch muſste Waldemar dem Kayser einen Lehnseid als sein Vasall ablegen. Nun beschloſs man vor allen Dingen die Einwohner der Insel Rügen als die gefährlichsten, dem wendischen Götterdienste, dessen Hauptsitz in Arkona, der Hauptstadt der Insel war, ergebenen Seeräuber anzugrei-

fen. Unter Anführung Absalons ward daher ein neuer Zug gegen die Einwohner von Rügen unternommen und Arkona belagert, welches auch mit stürmender Hand erobert worden wäre, wenn es sich nicht freywillig an Absalon ergeben hätte, der es daher auch mit Plünderung verschonte. Daſs diese Uebergabe die dänischen Soldaten, die es lieber mit Sturm eingenommen hätten, um Gelegenheit zu erhalten, reiche Beute zu machen, sehr verdroſs, muſs man unsern braven Vorvätern, die so sehr Ursache hatten, auf diese abscheulichen Seeräuber erbittert zu seyn, nicht verargen. Ueberdies muſs man sich erinnern, daſs der Soldat damaliger Zeit auf eigene Kosten in den Krieg zog und daher in einem kostbaren und langwirigen Kriege bloſs durch Beute Erstattung dafür erhalten konnte. Der damalige Soldat war tapfer um Haus und Hof zu vertheidigen, und muſs daher nicht mit den Lohnknechten der spätern Zeiten verglichen werden, die für ein geringes Geld ohne Rücksicht auf Freund oder Feind, bloſs wie es dem Despoten oder seinem Minister, der seinem Herrn etwas zu thun geben will, oder wohl auch einer königlichen Geliebten einfällt, morden und sich morden lassen. Man muſs sich daher billig wundern, daſs die dänischen Soldaten es sich so gut gefallen lieſsen, von der

Beute ausgeschlossen zu werden. Aber Waldemar handelte hierin wie in mehrern andern Fällen eigenmächtig und auf den Rath seines herrschsüchtigen Absalons. Ja oft unternahm er, ohne im voraus die Einwilligung des Volks erlangt zu haben, einen Kriegszug, und immer befolgte er im Kriege eine Maxime, die zwar nützlich ist, aber nicht ohne Noth ausgedehnt werden muſs: alles in der Armee muſs ohne Einrede dem Anführer gehorsamen. Gingen auch Waldemar und sein thätiger Minister zuweilen hierin zu weit, so entschuldigt sie vielleicht die Nothwendigkeit der gänzlichen Bezwingung dieser gefährlichen Feinde, wenn Dänemark sich iemals wieder erholen sollte. Arkona hatte sich nicht sobald ergeben, als die Dänen sich ohne viele Mühe zu Herren der ganzen Insel machten. Die Abgötterey ward nun gänzlich abgeschafft, das Land ward christlich, und unter das Biſsthum zu Roschild gelegt, wodurch dieses beträchtlich an Einkünften gewann. Rügen war überdieſs ein ansehnlicher Erwerb für Dänemark, nicht allein wegen der Befreiung desselben von den immerwährenden Seeräubereien der Einwohner dieser Insel, sondern auch wegen der groſsen Heeringfischerey unter den rügischen Küsten. Waldemar eroberte nachher durch Hülfe der Einwohner von Rügen Julin, Stet-

tin und mehrere wichtige Oerter an der Südküste der Ostsee.

Nicht so glüklich war Waldemar in seinen Unternehmungen gegen Norwegen, dessen Könige Magnus Erlingsen er zum Throne verholfen hatte. Aber es entstand nun, da der norwegische König das Waldemarn gegebene Versprechen, die wegen geleisteter Unterstützung versprochenen Provinzen abzutreten, nicht erfüllen wollte, zwischen beyden Königen ein gefährlicher Zwist. Dieser ging so weit, daſs Magnus mit einer Flotte nach Dänemark segelte, und vor Kopenhagen ankerte, in der Absicht, den dänischen Prinzen Buris, der gegen Waldemar einen gefährlichen Aufruhr angestiftet hatte, zu unterstützen. Doch Absalon vertrieb ihn von Kopenhagen. Nachher kam es zwischen beyden Königen zu einem Vergleich, worin zwar Wigen abgetreten ward, aber zu keinem Nutzen für Waldemar, weil er es nicht möglich machen konnte, sich in den Besitz dieser norwegischen Provinz zu setzen.

Die Veranlassung zu dem Aufruhr des Prinzen Buris gegen Waldemar scheint die in Dänemark bis ietz ungewöhnliche Art gewesen zu seyn, auf welche der König durch Unterstützung der von ihm begünstigten Groſsen seinen Sohn Knud nicht allein zu seinem Nach-

folger sondern selbst zum Mitregenten ernennen liefs. Dies beleidigte nicht allein Buris, sondern auch mehrere königliche Prinzen, Magnus, Knud, Karl und Benedict, welche nach den Reichsgrundgesetzen Hofnung zum Thron hatten, die ihnen nun aber gänzlich genommen ward.

Aber Waldemar siegte theils durch eigenen Verstand, theils durch Rath und That seines grofsen Ministers Absalon über alle seine innländischen und ausländischen Feinde. Unter ienen war der unter der vorigen schwachen Regierung so mâchtig gewordene Erzbischof zu Lund Eskild. Auch gegen Waldemar versuchte dieser stolze Prälat seine Macht zu zeigen, und Absalon von dem Könige abwendig zu machen. Aber Waldemar an Absalons Seite bewiefs bald dem Erzbischof, dafs nicht mehr der furchtsame Niels oder der schwache Erich Lamm auf dem Thron säfse. Eskild hielt sich daher von der Zeit an nicht allein ruhig, sondern that auch zulezt zu Gunsten Absalons, der ihm doch anfangs so verhafst war, weil er, wie gesagt, nicht gegen den König Parthey ergreifen wollte, auf den Erzbischofstuhl Verzicht.

Ausser diesen Unruhen erlebte Waldemar noch kurz vor seinem Tode einen Aufstand in Schoonen. Die Ursache desselben scheint

theils die hierarchische Gewalt Absalons, theils auch die überhandnehmende Macht der Grofsen über die Bauern gewesen zu seyn. Absalon wollte nämlich von den Einwohnern von Schoonen den Zehnten erzwingen, obgleich derselbe einem Könige das Leben gekostet hatte, und von der dänischen Geistlichkeit damals noch nicht allgemein eingeführt worden war. Auch diefsmal war das Volk darüber so aufgebracht, dafs, da der König mit einer Flotte nach Helsingborg kam, er mit Steinen empfangen ward, und die iütischen Soldaten auf der Flotte, da sie die Ursache des Aufstandes der Einwohner von Schoonen erfuhren, nicht länger Dienste thun wollten. Die Einwohner beschwerten sich über die Grofsen, dafs sie von den Bauern übertriebene Frohndienste, und andere ungewöhnliche Bürden und Auflagen foderten. Waldemar war beynahe unumschränkt, und, wie alle unumschränkte Regenten, wenn sie es seyn wollen, bisweilen Despot. Die armen Einwohner mufsten daher nachgeben, und die Macht der Geistlichkeit und des Adels hiedurch nur noch mehr zunehmen sehen.

So wenig man nun Absalons Betragen bey diesem Aufstande billigen kann, eben so wenig läfst sich läugnen, dafs er vorzüglich durch Anlegung vieler Klöster, wodurch zum

Schaden des Landes der päbstliche Stuhl durch die aus den Klöstern zu demselben gehenden jährlichen Gelder beträchtlich gewann, die Hierarchie ausnehmend empor brachte, so wenig man ihm auf der andern Seite auch das gebührende Lob für seine vielen zum Besten des Landes abzweckenden Unternehmungen versagen wird. Absalon war ein nach damaliger Zeit gelehrter Mann, der Wissenschaften, vorzüglich vaterländische Geschichte liebte. Ihm haben wir daher auch das wichtige Werk zu verdanken, welches wir in diesem Fache von Saxo Grammaticus haben, der dasselbe auf Antrieb dieses Ministers schrieb. Ohne dieses Werk würden wir wenig von der ältern Verfassung Dänemarks wissen. Diese Geschichte ist in lateinischer Sprache geschrieben, und zwar so zierlich, daſs sie in dieser Sprache und für die damalige finstere Zeit ein Meisterstück genannt zu werden verdient. Sie ist, vorzüglich in der Geschichte der Zeit, worin Saxo lebte, sehr wichtig, auch ging Absalon ohne Zweifel dem Geschichtschreiber mit vielen wichtigen Nachrichten an die Hand. Absalons weisen Veranstaltungen verdanken wir auch das schoonische und seeländische Kirchenrecht, so wie er ohne Zweifel einen wichtigen Antheil an den weltlichen Gesetzgebungen für diese Provinzen hatte,

wenn anders alle, welches aber doch nicht ausgemacht ist, sich von Waldemars I. Zeit herschreiben. Nach einer nicht so langen als ehrenvollen Regierung starb Waldemar an einem Fieber auf dem Schlosse Wordingborg im Jahre 1182.

Knud Waldemarsen.

Im Jahre 1182.

Es scheint, dafs nicht allein in Schoonen, sondern auch hie und da in andern Gegenden des Reichs gegen das Ende der Regierung Waldemars I. Mifsvergnügen unter dem Volke herrschte. Obgleich daher Knud lange vor seines Vaters Tode zum dänischen Könige erwählt und gekrönt war, so liefs er sich doch aufs neue huldigen, vermuthlich weil er das Murren eines Theils des Volks fürchtete, welches sein altes Wahlrecht nicht vergessen konnte, und sich in die neue Art der Erbfolge nicht zu finden vermochte.

Noch in demselben Jahre brachen aufs neue Unruhen in Schoonen aus, deren Einwohner die unter Waldemar erlittene Niederlage nicht verschmerzen konnten und daher sich zu rächen suchten. Die Wuth des Volks brach diesmal mit verdoppelter Hitze aus, und ging so weit, dafs es sich einen eigenen Kö-

nig oder Anführer in Harald Skrång, einem Prinzen aus dem königlichen dänischen Hause wählte, welcher sich in Schweden aufgehalten hatte, woher die miſsvergnügten Einwohner Unterstützung erhielten. Aus den Nachrichten der Geschichtschreiber über diesen gefährlichen Aufruhr ersieht man deutlich, daſs dieser wie der vorige ein Aufstand des Volks gegen den Adel war, durch dessen unter Waldemars Regierung zu sehr zugenommene Macht das Volk zu unbarmherzig bedrückt ward. Die Höfe der Groſsen wurden daher geplündert und verbrannt. Eine allgemeine Furcht bemächtigte sich derselben. Diese Furcht und Begierde nach reicher Beute verleiteten das aufgebrachte und Rache athmende Volk zu noch gröſsern Ausschweifungen. Selbst die Stadt Lund, wohin die Groſsen ihre Zuflucht genommen hatten, ward belagert. Dennoch war der Erfolg dieses Aufruhrs kein anderer als der des vorigen. Die Einwohner muſsten sich ietz wie vorher unter das Joch schmiegen, und der König oder die Regierung glaubte sehr zu ihrem Vortheil zu handeln, wenn sie die Groſsen empor hob, ohne zu ahnden, welche gefährliche Schlange sie in ihrem Busen erwärmte.

Da der Erzbischof Absalon beynahe noch während der ganzen Regierungszeit Knuds

lebte, und fortfuhr der Vertraute des Sohns zu seyn, so wie er der des Vaters gewesen war, — eine sonst an Höfen eben nicht sehr gewöhnliche Erscheinung — so verblieb auch die Denkungsart der Regierung unter Knud dieselbe, die sie unter Waldemar gewesen war.

Kaum hatte der deutsche Kayser Waldemars Tod erfahren, als er Abgeordnete an Knud absandte, die ihn an seine Lehnspflicht erinnern sollten. Obgleich es scheint, daſs Knud in Rücksicht der Wenden diese Lehnspflicht gerne anerkennen konnte, vorzüglich da er sich König der Slaven oder Wenden nannte, welchen Titel er unter den dänischen Königen zuerst annahm, so wollte er dennoch von einer Lehnspflicht nichts wissen, vermuthlich wohl aus dem Grunde, weil nach der Denkungsart der damaligen Zeit der Kayser sie über die Gränzen Deutschlandes hinaus ausdehnte. Knud antwortete daher ganz kaltblütig, daſs, wenn der Kayser ihm ein Stück seines deutschen Reichs geben wollte, er auch diese Lehnspflicht anerkennen würde, wozu er aber ietz keinen Grund finden könne, da er das dänische Reich eben so unabhängig zu besitzen glaube, als der Kayser sein deutsches Reich. Mehrere Gesandschaften ergingen mit demselben Auftrage an Knud, wur-

den aber eben so kühn als vorher von ihm und Absalon abgewiesen. Ueberdiefs herrschte ein Mifsverständnifs zwischen dem Kayser und Knud in Rücksicht des mächtigen Herzogs Heinrich des Löwen, eines grofsen Feindes des erstern, aber eines Freundes und Schwagers des dänischen Königs, da der Herzog dessen beyde Töchter nach einander zur Ehe hatte. Ungern erfüllte daher auch Knud das von seinem Vater eingegangene Eheversprechen des kayserlichen Sohns mit der Schwester Knuds. Diese reisete nun zwar ihrer Bestimmung gemäfs von Dänemark ab, ward aber, da während der Zeit die Feindschaft beyder Höfe aufs höchste gestiegen war, von dem Kayser wieder zurückgeschickt.

Die Uneinigkeit mit dem Kayser brachte Knud viele Feinde zu Wege. Aber er überwand sie nicht allein alle, sondern behauptete auch durch beträchtliche Eroberungen die wichtige Rolle, die Dänemark unter seinem Vater gespielt hatte, ja brachte dieses Reich durch mehrere Eroberungen auf einen noch höhern Grad des Ansehns. Knud unternahm einen Zug nach Esthland, theils um den liefländischen Bischof in der Ausbreitung der christlichen Religion zu unterstützen, theils auch in der Absicht, den unaufhörlichen See-

räubereyen der Esthen in der Ostsee Einhalt zu thun. Ein Theil der Einwohner ging zur christlichen Religion über und einige Kirchen wurden erbauet. Doch machte das Christenthum damals noch keine grofse Fortschritte. Denn kaum war der König abgezogen, als diese Barbaren wieder alles zu verwirren und alle Einrichtungen Knuds, die er um sie gesitteter zu machen getroffen hatte, zu zerstören anfingen.

Einer unter den vielen Feinden Knuds war der Herzog von Pommern Bugislaus. Entweder von dem Kayser dazu aufgemuntert, oder auch aus freyen Stücken und um sich bey dem kayserlichen Hofe beliebt zu machen, suchte er den König zu beunruhigen und griff defswegen dessen Vasall, den rügischen Fürsten Jarimar, an. Doch Bugislaus Flotte erlitt von Absalon eine eben so grofse als unvermuthete Niederlage. Von der Zeit an kann man den gänzlichen Untergang der Wenden rechnen, wenigstens wagten sie es nun nicht ferner Dänemark anzufallen. Herzog Bugislaus mufste zum Kreutz kriechen, dem Könige Knud mit einer beträchtlichen Summe Geldes büfsen, und den dänischen König als seinen Lehnsherrn anerkennen, mit dem er nachher auch bis an seinen Tod in gutem Vernehmen lebte.

Dieser für Knud so glückliche Erfolg der Feindseeligkeiten mit Bugislaus mufste dem Kayser desto unangenehmer seyn, ie mehr der König dadurch Gelegenheit erhielt mit Hülfe der Wenden, welche nun seine Freunde waren, seine Foderungen auf die Länder Nordalbingiens, nämlich Holstein, Stormarn, Wagrien und das Land der Polaber bis an die Elbe mit Macht durchzusetzen.

Inzwischen bekam Knud einen neuen und vielleicht noch gefährlichern Feind an dem Schleswigschen Bischof Waldemar, einem Prinzen aus dem königlichen dänischen Hause. Dieser Prälat war desto gefährlicher für Dänemark, da die Dithmarser, die lange von ihren eigenen Grafen regiert, aber im Jahr 1180 vom Kayser Friederich unter den bremischen Erzbischof gelegt worden waren, aus Mifsvergnügen hierüber sich unter den Schutz des Bischofs Waldemar begeben hatten. Die Ursache der Feindschaft zwischen dem Bischofe und dem Könige war ohne Zweifel, dafs er die Statthalterschaft Schleswig an des Königs Bruder Waldemar hatte abstehen müssen, die er bis ietz mit seinem Bifsthum zugleich besessen hatte. Sein Zorn hierüber ging so weit, dafs er obgleich ein Geistlicher kein Bedenken trug, Ansprüche an das dänische Reich, wenigstens an einen Theil des-

selben zu machen, wozu er, wie es scheint, nicht allein vom Kayser, sondern auch von Schweden und Norwegen, welche nicht ohne Neid der Uebermacht zusahen, welche Dänemark in den lezten Jahren sich errungen hatte, aufgemuntert ward. Die vornehmste Stütze des Bischofs war der holsteinsche Graf Adolph. Dennoch besiegte Knud durch seinen klugen Minister Absalon im Kabinette, und durch einen so tapfern Anführer, als sein iunger Bruder Waldemar war, alle diese Schwierigkeiten. Er bekam den Bischof auf eine listige Art in seine Gefangenschaft, zwang die Dithmarser ihm den Tribut zu zahlen, und züchtigte durch den Herzog Waldemar den Grafen Adolph dergestalt, daſs dieser zulezt alle seine Länder verlor. Denn da der Graf nach seinem ersten Unglück wieder anfing Feindseeligkeiten zu üben, als Knud gegen den brandenburgischen Markgrafen Otto, der sich die Herrschaft über einige slavische Völkerschaften anmaaſste, unglücklich war, so zog der Herzog Waldemar aufs neue gegen ihn aus. Aber dieſsmal züchtigte ihn Waldemar so sehr, daſs er dem Könige Rendsburg überlassen muſste, welches nun als eine Schutzmauer gegen Holstein stark befestigt ward. Hierüber ward nun Adolph aufs neue aufgebracht, und fiel in Dithmarsen ein.

Aber die dänische Regierung wufste Uneinigkeit zwischen den holsteinschen Grofsen und dem Grafen zu stiften, fügte auch dem Handel Holsteins dadurch vielen Schaden zu, dafs sie eine Menge Schiffe anhalten liefs, so dafs Herzog Waldemar in Einverständnifs mit einigen der reichsten holsteinschen Einwohner einen Einfall in die Lânder des Grafen that, worauf lezterer, nachdem er eine bedeutende Schlacht verloren hatte, nach Hamburg fliehen mufste, welches er doch auch bald wieder zu verlassen genöthigt war. Waldemar nahm nun beynahe ganz Holstein, und alle befestigte Städte, selbst Lübeck ein. Adolph kam nachher wieder zurück, um sich zu rächen, ward aber gefangen genommen. Zwar vollführte Herzog Waldemar dies wohl hauptsächlich durch seine vorzügliche Tapferkeit, aber doch auch durch Hülfe der holsteinschen Grofsen, welche mit der Regierung des Grafen mifsvergnügt waren, und leicht von dem Herzoge auf eine geschickte Weise für das dänische Interesse gewonnen wurden. Die holsteinschen Grofsen oder Adlichen fingen von dieser Zeit an, vielen Einflufs auf die dänischen Angelegenheiten zu erhalten, da die Regierung um sich der Gewogenheit derselben zu versichern, sie mit dänischen Lehnsgütern beschenkte, wodurch sie

theils dieselben Freyheiten erhielten, theils auch sich selbst anmaafsten, welche ihnen nach dem deutschen Lehnsrecht zustanden, in Dänemark aber noch unbekannt waren. Die Händel des Königs Knud mit Holstein hatten daher auch wichtigen Einflufs auf das Wachsthum der Aristokratie in Dänemark und deren Geschichte.

Aber mitten im Lauf dieser Siege starb Knud an einer Auszehrung im Jahre 1202, nachdem Absalon schon Ein Jahr früher gestorben war.

Waldemar II.

Im Jahre 1202.

Waldemar hatte sich schon unter der Regierung seines Bruders so sehr ausgezeichnet, dafs er leicht aller Einwilligung zur Erlangung der dänischen Krone erhielt, da Knud keine Söhne hinterlassen hatte.

Wenn die gröfste Ehre eines Landes darin besteht, dafs auf seinem Throne ein Regent sitzt, der die Ausdehnung und Gröfse des Landes vermehrt, so genofs Dänemark unter der Regierung dieses Königs eine Ehre, zu der es nachher nie wieder gelangte. Waldemar, dessen grofse und viele Eroberungen

ihm den Ehrennamen Sieger erwarben, erhob Dänemark auf den höchsten Gipfel der Macht und des Ansehns.

Nachdem Waldemar in Rücksicht seiner Krönung und Huldigung in Dänemark alles zu Stande gebracht hatte, reisete er gleich darauf mit einem grofsen Gefolge nach Lübek. Die Festung Lauenburg war der einzige befestigte Ort in Nordalbingien, der Waldemarn noch zu erobern übrig war, als er auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders nach Dänemark zurückkehren mufste. Nachdem auch diese Festung durch Capitulation an Waldemarn übergegangen war, so ward der Graf Adolph aus seiner Gefangenschaft befreiet, doch nur unter der Bedingung, dafs er sein Recht auf Holstein entsagte, welches er nun auch verliefs, und sich nach seinem Erblande Schauenburg im Westphälischen begab. Waldemar liefs sich darauf auf das feyerlichste als König der Slaven und Wenden und Herr von Nordalbingien von allen seinen nordalbingischen und wendischen Vasallen, den Fürsten von Pommern, Mecklenburg, Rügen, den Grafen von Schwerin, den Abgeordneten von Dithmarsen und andern huldigen. Zum Statthalter in Nordalbingien machte er seinen Schwestersohn, den Grafen von Orlamünde, dem der König auch nachher Hamburg, iedoch

mit Vorbehalt seiner Landeshoheit über diese Stadt nebst einem jährlichen Tribut abstand. Durch diesen seinen treuen Statthalter liefs er auch Schwerin auf Veranlassung eines Johann Ganz, Vasallen der Grafen von Schwerin, der wegen einer von den Grafen ihm zugefügten Mifshandlung seine Zuflucht zum Könige nahm, zerstören. Die Grafen mufsten sich daher nicht nur verpflichten, niemals gegen den König zu fechten, sondern im Gegentheil versprechen dem Könige als ihrem Lehnsherrn auf sein Verlangen mit einer gewissen Anzahl Pferde und Leute zu Hülfe zu kommen, auch mufste einer derselben seine Tochter dem Grafen Nicolaus von Halland, einem natürlichen Sohne des Königs, zur Ehe geben, und als Mitgabe die halbe Grafschaft abstehen. Ferner bezwang er Oesel, und machte sich Preufsen tributbar. Der Lehnsfürst von Hinterpommern oder Pommerellen mufste ihm huldigen, wodurch er seine Eroberungen von der Eider an in einer ununterbrochenen Reihe an der Ostsee ausdehnte.

Nicht so glücklich war Waldemar in seinen Entwürfen gegen Schweden und Norwegen. In ersterm Reiche unterstützte er den schwedischen König Swerker mit einer Anzahl dänischer und böhmischer Hülfstruppen, welche auch zweymal aber immer unglücklich

einen Einfall in Schweden wagten, so dafs sowohl die dänischen Anführer als auch Swerker selbst das Leben einbüfsten. In Norwegen erhob zwar Waldemar den falschen Erling Steinweg auf den Thron, aber da bald darauf dieser wieder verstofsen ward, so gingen auch mit ihm Waldemars Ansprüche auf dies Reich verloren.

In den Streitigkeiten zwischen Otto IV. und Philip hielt es Waldemar mit ersterm, wodurch er sich die Feindschaft des letztern zuzog, die sich vorzüglich in dem Beystande zeigte, den er dem unruhigen Bischof Waldemar leistete. Dieser Prälat war auf Fürbitte der Geistlichen kurz nach Waldemars Thronbesteigung aus seiner Gefangenschaft, doch nur auf das Wort des Pabstes losgegeben worden, dafs er sich nie in Dänemark oder auch nur in einer so nahen Nachbarschaft dieses Reichs aufhalten sollte, dafs er dem Könige gefährlich werden könnte. Aber dessenungeachtet liefs er sich zum Erzbischof in Bremen wählen, und obgleich ihm der Pabst auf des Königs Verlangen seine Bestätigung versagte, so setzte er sich dennoch durch Hülfe des Königs Philip mit Gewalt in den Besitz des bremischen Stifts, und vertrieb seinen Gegner Burchard, welcher von dem hamburgischen Kapitel zum Erzbischof ernannt

worden war. Doch bald darauf ward Philip von seinen Feinden überwunden, und Waldemar, der iezt ohne alle Unterstützung war, mufste Bremen verlassen. Nachher trat er auf die Seite des Königs Otto, durch dessen Hülfe er sich wieder in den Besitz des Erzbifsthums setzen wollte, aber ohne etwas ausgerichtet zu haben aufs neue Bremen verlassen, und es sich zulezt gefallen lassen mufste, als Mönch in ein Kloster zu wandern, wo dieser unruhige und Dänemark so gefährliche Geistliche seine Tage endete. So sehr auch anfangs König Waldemar auf Ottos Seite war, so war dennoch das Mifsverständnifs desselben mit dem Pabste, und vorzüglich wohl die für Otto unglükliche Schlacht bey Bovines Ursache, dafs Waldemar nachher die Parthey des Königs Friederich, der nun gegen Otto zum römischen König ernannt worden war, ergriff. Zum Beweifs der Freundschaft des Kaysers erhielt er die kayserliche Bestätigung aller seiner transalbingischen und slavischen Eroberungen, an welche der Kayser von nun an allem Rechte entsagte. Diese wichtige Bestätigung erweckte Waldemarn einen Feind in dem Markgrafen von Brandenburg, der ein Recht an einen Theil von Wenden zu haben vermeinte. Dieser fiel daher Waldemars Vasallen, den pommerschen Herzog Bugislaus

an; aber Waldemar züchtigte ihn so wie alle seine Feinde dergestalt, daſs der Markgraf nachgeben muſste.

Nachher faſste Waldemar den Entschluſs, einen Kreutzzug nach Liefland zu machen, wozu ihn sein Statthalter Graf Albert von Orlamünde und der Pabst aufmunterten, welcher unter Vergebung der Sünden und denselben Verheissungen, die denen gemacht wurden, die nach dem heiligen Lande zogen, schon lange zu einem Zuge gegen die unchristlichen Liefländer angespornt hatte. Der Erzbischof zu Lund hatte sogar Erlaubniſs erhalten, daselbst ein Biſsthum zu errichten. Mit einer Flotte von 1500 gröſsern und kleinern Schiffen unter Anführung des Erzbischofs zu Lund, des gelehrten Andres Sunesen ging nun der Zug dahin vor sich. Man landete bey Reval, und errichtete daselbst ein festes Schloſs. Die Esthen äusserten verstellter Weise Furcht, und sandten gleich Abgeordnete an den König. Es ward ein Friede mit ihnen geschlossen, dessen Hauptbedingung Annehmung des Christenthums war. Aber der Ausgang bewies, daſs diese Barbaren nur den König zu überlisten Willens waren. Wenige Tage darauf kamen sie des Abends ganz unvermuthet zurück, da eben das ganze dänische Lager mit dem Abendessen beschäftigt war.

Es verbreitete sich eine solche Bestürzung unter die dänische Armee, daſs diese sich beynahe ergeben hätte, wenn nicht der Fürst Wilslav von Rügen, der Waldemarn auf diesem Zuge begleitete, denienigen, die den von ihm angeführten Theil des Lagers angriffen, eine so tapfere Gegenwehr geleistet hätte, daſs dieser Haufe die Flucht nahm, und dadurch auch dieienigen in Furcht setzte, die bisher gesiegt hatten, so daſs sie ihrer Siege vergaſsen und gleichfalls flüchteten. Aber ausser diesen ihm von den Einwohnern des Landes in den Weg gelegten Hindernissen, hatte er bey Verfolgung seines Plans zur Eroberung Lieflands und Esthlands noch andere Schwierigkeiten zu bekämpfen, die ihm theils von dem Bischof in Riga, theils von dem unter der Begünstigung des Pabstes zur Ausbreitung des Christenthums im Anfange dieses Jahrhunderts errichteten deutschen Ritterorden, den sogenannten Schwerdtrittern, gemacht wurden. Waldemar siegte indeſs über alle diese Hindernisse, machte die Esthen zu Christen und ward nach mehrern Unterhandlungen mit dem Bischof in Riga und den Schwerdtrittern als Oberherr von Liefland und Esthland anerkannt. Bald darauf ward der König in dem Besitz dieser Länder vom Pabste bestätigt, für den er auch mitten im Laufe

seiner Siege eine solche Hochachtung hegte, daſs es scheint, Waldemar habe nach der Weise der damaligen Zeit seine Reiche und Länder gänzlich dem römischen Stuhl unterworfen.

Waldemar II. war nun einer der mächtigsten Monarchen. Er besaſs ausser dem Reiche seiner Vorfahren die Länder von der Elbe an bis zur Weichsel, ganz Nordalbingien, Brandenburg, Mecklenburg, Pommern, Preuſsen, Liefland, Esthland und Curland. Beynahe alles innerhalb sowohl als ausserhalb seines Landes ging ihm nach Wunsch. Zwar erregten die vielen fremden Kriegsvölker, die er ganz gegen das alte Herkommen in seinen Dienst nahm, bey seinen Unterthanen Miſsvergnügen, welches sogar kurz vor dem Zuge nach Liefland in einen offenbaren Aufruhr ausbrach. Aber Waldemar war zu mächtig, der Kayser und der Pabst waren seine Freunde, wenigstens betrugen sie sich als solche, so lange das Glück Waldemarn lächelte; niemand vermochte daher etwas gegen diesen König, und seine inländischen und ausländischen Feinde muſsten weichen. Ja Waldemar lieſs sogar, da er seinen Zug gegen Liefland antreten wollte, nach der von seinem Vater eingeführten Weise, seinen ältesten mit seiner geliebten Gemahlinn Dagmar erzeugten Sohn

nicht allein zu seinem Nachfolger bestimmen, sondern auch gleich zum König krönen. Diefs geschah nicht, wie es vorher Sitte gewesen war, auf den allgemeinen Volksversammlungen oder auf einem Reichstage, sondern auf einem Herrentage, wo nun die wichtigsten Regierungsangelegenheiten mit Ausschlufs des Volks abgehandelt wurden.

Aber auf einmal fing das Glück an, Waldemarn den Rücken zu kehren. Sein bisheriges Glück mufste ihm nothwendig den Neid seiner Nachbaren, vorzüglich der kleinen von ihm unterjochten Fürsten zuziehn. Es war einer der unbedeutendsten unter seinen fürstlichen Vasallen, der Gelegenheit bekam, der grofsen Macht Waldemars ein Ende zu machen — der Graf Heinrich von Schwerin. Diesen hatte Waldemar durch sein hartes Verfahren sehr aufgebracht. Der Graf nahm den König nebst seinem Sohne, dem jungen Waldemar, da beyde einst, ermüdet von der Jagd, auf einer kleinen unter Fühnen liegenden Insel, Ly, schliefen, hinterlistiger Weise im Jahr 1223 gefangen, und brachte beyde auf sein Schlofs in Mecklenburg. Hier wurden sie nun beynahe drey Jahr gefangen gehalten, während welcher Zeit die meisten eroberten Länder wieder abfielen. Der Kayser und der Pabst schienen sich zwar des gefangenen Kö-

nigs annehmen zu wollen, iener durch Hülfe der Waffen, dieser durch den Bann. Aber der Graf achtete wenig dieser Drohungen, die nur dann von Gewicht gewesen seyn würden, wenn sie von einer Armee unterstützt worden wâren. Keiner von ihnen meinte es auch wohl sehr ernstlich, wenigstens war die Absicht des Kaysers, als er die Auslieferung des Königs von dem Grafen verlangte, wohl nicht so sehr den König zu befreien, als ihn in seine eigene Gewalt zu bekommen, um sich dadurch Vortheile zu erzwingen. Der treue Freund und Statthalter Waldemars, der Graf Albert von Orlamünde, wurde gleich nach der Gefangennehmung des Königs zum Reichsvorsteher erwählt. Seine Treue gegen diesen foderte ihn auch gleich auf, seinen Herrn aus einer so schimpflichen Gefangenschaft zu befreien. Aber es scheint nicht, daſs man ihm die nöthige Unterstützung gab, die er erwarten konnte. Statt dessen machte ein groſser Haufen einen unnützen Kreutzzug nach dem heiligen Lande. Graf Albert muſste daher auf alle mögliche Art sich Geld zu verschaffen suchen. Er verkaufte sein Recht an Hamburg an diese Stadt selbst, auf welchen Verkauf sie nachher ihre Freyheit gründete. Er brachte nun eine Armee zusammen, mit welcher er gegen den Grafen auszog, aber

so unglücklich war, dafs er selbst gefangen genommen ward. Waldemar ward daher nur unter sehr harten Bedingungen aus seiner Gefangenschaft entlassen. Er mufste alle Länder ienseit der Elbe abstehn, und auf die Art Nordalbingien wieder dem Grafen Adolph abtreten, welcher nun der Stammvater des nachher für Dänemark so gefährlichen holsteinischen Hauses ward, und Lübek, Hamburg und mehrere deutsche Städte in ihren Handelsfreyheiten auf Dänemark bestätigen. Nur etwas von Pommern, einige mecklenburgische Fürsten und der Fürst von Rügen blieben Waldemarn lehnspflichtig. Ueberdiefs mufste der König, ausser einer Menge Waaren von Werth, 500000 Rthlr. nach unserm Gelde als Lösegeld bezahlen, und endlich sich eidlich verpflichten, sich weder selbst noch durch seine Freunde zu rächen. Diese Gefangenschaft und deren Folgen waren für die innere und äussere Verfassung Dänemarks sehr wichtig. Dänemark erhielt nun in dem Schauenburgischen Grafen Adolph und seinen Nachfolgern, die Holstein, Dithmarsen und Wagrien besafsen, eben so gefährliche Nachbaren, als die Wenden gewesen waren. Die Freyheiten, welche der König gezwungen ward, den deutschen Handelsstädten einzuräumen, und die Gerechtsame, die die holsteinischen

Grafen vorzüglich Hamburg und Lübek gaben, brachten den Handel dieser Städte auf Kosten des dänischen Handels in Flor, und legten den Gruud zu dem nachher so merkwürdigen und mächtigen hanseatischen Bunde, der dem Handel der nordischen Reiche gänzlich ein Ende machte. Es ist auch kein Zweifel, dafs der dänische Adel diese Gefangenschaft sich zu Nutzen machte, um seine Freyheiten noch weiter auszudehnen. Der dänische Adel fing nun an, beständige Familiennahmen z. B. Friis, Vind, Abildgaard u. s. w. anzunehmen, obgleich diese erst im funfzehnten Jahrhundert recht allgemein wurden.

Ungeachtet Waldemar hatte versprechen müssen, seine Gefangenschaft nicht rächen zu wollen, ia sogar diefs Versprechen mit einem Eid bekräftigt hatte, so war er doch kaum aus derselben befreiet worden, als er sich von der Verbindlichkeit dieses unläugbar abgezwungenen Eides dadurch loszusagen wufste, dafs er nach den Religionsbegriffen der damaligen Zeit bey dem Pabste um die Dispensation von der Verbindlichkeit dieses Eides ansuchte, und diese auch leicht erhielt. Er suchte nun seine abgefallenen Länder wieder zu erobern, war auch hierin gegen die Nordfrisen und Dithmarser ziemlich glücklich. Aber so ungern leztere mit Verlust ihrer Frey-

heit sich ihm wieder unterwarfen, so verlor er auch gerade durch die Verrätherei derselben die grofse Schlacht bey Bornhovet nicht weit von Kiel gegen die vereinten mecklenburgischen, sächsischen, holsteinischen und schwerinschen Truppen. In dieser im Jahr 1227 gelieferten Schlacht blieben vier Tausend Dänen auf dem Schlachtfelde und kaum entging der König aufs neue der Gefangenschaft. Weniger bedeutend aber eben so unglücklich waren die folgenden wiederhohlten Versuche Waldemars, seinen Verlust wieder gut zu machen. Das Schicksal wollte, dafs er sich mit denienigen Ländern begnügen lassen sollte, zu deren Regent ihn die Geburt bestimmt hatte. Ueberdiefs hatte er noch den Kummer, seinen ältesten und geliebten Sohn Waldemar, der schon lange zum König gekrönt war, und die Regierung so wie die Gefangenschaft und übrigen Unglücksfälle mit seinem Vater getheilt hatte, durch den Tod zu verliehren. Waldemar beschlofs daher nun in Ruhe zu leben. Die einzigen ausländischen Streitigkeiten, die er noch nachher hatte, waren mit den Schwerdtrittern, und betrafen Liefland und Esthland. Durch Vermittelung des Pabstes kam ein Vergleich zu Stande, in Folge dessen die Schwerdtritter alles Land ienseit der Düna,

nämlich Riga, Memel, Semgallien und Curland behielten; der König hingegen Esthland, Wäsenberg, Wittenstein, Dorpt, Harrien, Wirrien, Oesel und das curländische Bifsthum bekam.

Waldemar lebte nun bis an seinen Tod in Ruhe und ohne auswärtige Kriege. Desto mehr arbeitete er daher nun an dem innern Wohlstand seines Reichs, und hinterliefs sich dadurch ein weit ehrenvolleres und dauerhafteres Andenken, als durch seine vielen blutigen Siege. Von diesem Könige haben wir das so bekannte Jordebog oder ein genaues Verzeichnifs aller königlichen Einkünfte, und die unter dem Namen des iütischen Gesetzes bekannte und noch heut zu Tage in Südiütland oder Schleswig geltende, vortrefliche Gesetzgebung. Diese beyden Denkmäler des Mittelalters sind sehr wichtig und nützlich. Beyde geben uns den besten Unterricht von der physischen und politischen Beschaffenheit Dänemarks in der damaligen Zeit. Beyde, obgleich sie im finstern Mittelalter verfafst sind, beweisen, dafs damaliger Zeit doch Männer an der Regierung Dänemarks Theil nahmen, die arbeiten konnten. Das iütische Gesetz ist nicht allein als ein Meisterstück der Gesetzgebung im Mittelalter, welches die meisten gleichzeitigen Gesetze weit hinter sich läfst, vorzüg-

lich merkwürdig, sondern auch deſswegen, weil diese Gesetzgebung die Ursache war, daſs Dänemark nicht, wie beynahe das ganze übrige Europa, in den Fall kam, fremden Gesetzen gehorsamen zu müssen. Denn obgleich dies Gesetz, ausgenommen in Schleswig, nicht mehr gilt, so herrscht doch dessen Geist und Inhalt in unsern noch üblichen Gesetzen. Die Veranlassung zu dieser wichtigen Gesetzgebung Waldemars war die Uneinigkeit zwischen den damaligen dänischen Gesetzkundigen. Diese waren meistentheils Geistliche, welche auf den Universitäten zu Paris, Boulogne, Cölln, wohin man damals des Studirens wegen reisete, an dem fremden römischen Recht Geschmack gefunden hatten, und dasselbe nun in ihrem Vaterlande einzuführen suchten. Andere im Gegentheil bemüheten sich die alten dänischen Gesetze aufrecht zu erhalten. Diese siegten, nicht bloſs für diesmal, sondern für immer dadurch, daſs sie ein so brauchbares Gesetz als das jütische ist, verfertigten. Es ist unläugbar, daſs ein solcher Ausgang dieser Streitigkeit ein groſser Gewinn für das dänische Volk war; aber auf der andern Seite läſst sich wieder nicht läugnen, daſs dadurch der Nachtheil entstanden ist, daſs man die Kenntniſs des dänischen Gesetzes lange Zeit hindurch nicht als eine Wis-

senschaft behandelte, und daſs daher viele derienigen, denen die Handhabung des Rechts anvertrauet war, Leute ohne Einsichten waren, die die Kunde der dänischen Gesetze für etwas ansahen, womit ein ieder, der nur ein gutes Gedächtniſs besitzt, sich befassen könne. Die dem Gesetzkundigen so unentbehrliche Philosophie, die sich nicht besser als aus dem römischen Recht erlernen läſs, kannte der Gesetzforscher so wenig, als die vielen vortreflichen Gesetze Latiens.

Um wieder auf diese Waldemars Andenken auf eine so glänzende Weise erhaltenden Denkmäler zu kommen, so zeugen beyde von der groſsen Ordnung, welche damals in der Staatshaushaltung herrschte. Die königlichen Einkünfte bestanden theils in Geld, aber noch mehr in Waaren, z. B. Butter, Korn, Honig, Ochsen, Schaafen, Schweinen. Das Geld, welches einkam, bestand ausser Strafgeldern, im Zoll auf Pferde, Salz, Fische, in Geldern für Befreiung von Kriegsdiensten. Denn die Abgaben waren schon damals so groſs und vielfältig, daſs man Waldemarn den Vorwurf macht, er habe durch harte Abgaben sein Volk zu sehr bedrückt. Aber es ist auch gewiſs, daſs der dänische Handel unter Waldemar, vorzüglich aber vor seiner Gefangenschaft, nicht unbedeutend war, denn nach

derselben kam er in die Hände der Lübeker und der übrigen Hanseestädte. Lund, Randers, Horsens, Wiborg, Aarhuus, Ripen und mehrere waren damals ansehnliche Kauf- und Handelsstädte, ja zur Zeit des Wohlstandes Waldemars, da man noch nichts von Hauptstädten, und von den durch diese auf Kosten der übrigen Städte usurpirten Freyheiten wufste, waren viele von jenen Städten in besserer Verfassung, als sie heut zu Tage sind. So war der Handel der Stadt Ripen vorzüglich mit Pferden und Salz so wichtig, dafs er allein der Regierung jährlich über zehn Tausend Thaler, nach unserm Gelde berechnet, einbrachte. Die Grundstücke wurden in Mark Gold und Mark Silber eingetheilt. Eine Mark Gold enthielt acht Mark Silber. Eine löthige Mark Silber war 16 Loth Silber oder ungefähr acht Thaler. Uebrigens war die Haupteintheilung des Landes noch wie von alten Zeiten her in Sysler, die wieder in Herreder (Aemter) abgetheilt wurden. Diese theilte man wieder in Havneläg oder Höfe, 24 Mark Silber werth, deren Eigner ein Schiff mit zwölf Mann nebst der nöthigen Kleidung und Unterhalt, ja selbst mit Waffen, zum Dienste des Landes, wenn ein Kriegszug oder Leding angekündigt ward, unterhalten mufste. Ein jeder Havneläg hat-

te einen Anführer oder sogenannten Styresmand, (Steuermann) dessen Pflicht es war, die Mannschaft anzuführen, wofür er auf seinem Hofe Befreiung von Abgaben genoſs. Von dieser Befreiung kann man vielleicht zum Theil eben dieses Vorrecht unserer adelichen Güter herleiten, obgleich dazu gewiſs noch viele andere von ienem Havneläg verschiedene Veranlassungen beygetragen haben.

Waldemar war zweymal vermählt, zuerst mit Margarethe Dagmar, einer Prinzeſsinn von Böhmen, eben so sehr durch ihre Tugend als Schönheit geschätzt, deren Andenken auch dem dänischen Volke desto werther blieb, ie gröſser das Miſsvergnügen war, welches es über des Königs zweyte Vermählung mit einer portugiesischen Prinzeſsinn Berengarie oder Bengiärd, einer stolzen und herrschsüchtigen Dame, empfand, die, wie die Geschichte sagt, ihren Gemahl verleitete, durch harte Auflagen seine Unterthanen auszusaugen, und durch mancherley Anordnungen ihre Freyheit gänzlich zu untergraben Mit dieser Gemahlinn zeugte er die Prinzen Erich, Abel und Christopher, welche nachher einer nach dem andern zur Regierung kamen. Daſs diese mehr den Charakter ihrer Mutter als ihres Vaters erbten, (wie er sich denn leider auf die meisten ihrer Nachkommen forterbte) wer-

den wir nachher sehen. Da Waldemars ältester nach ihm zum Throne bestimmter Sohn gestorben war, so liefs er Erich zu seinem Nachfolger ernennen, und gleich zum Könige krönen. Die beyden andern Prinzen bekamen Lehne, doch nur persönliche und für ihre Lebenszeit; erbliche kannte man damals in Dänemark noch nicht. Abel bekam unter dem Namen eines Herzogs Schleswig, und Christopher unter demselben Titel Laaland als ein Lehn. Sein unehelicher Sohn Knud ward mit Blekingen belehnt, welcher, obgleich unehelich, doch weil er älter als seine ehelichen Brüder war, über den Vorzug, den der König diesen gab, mifsvergnügt gewesen zu seyn scheint. So wenig waren noch damals die Vorzüge bestimmt, welche einer unter kirchlicher Zeremonie geschlossenen Ehe vor einer nicht authorisirten Verbindung zustehen, dafs man in dem jütischen Gesetze dieses Königs findet, dafs ein Frauenzimmer durch eine solche mehrere Jahre hindurch fortgesetzte Verbindung die Vorrechte einer gesetzlich verehelichten Frau und mit ihren Kindern den Genufs aller Gerechtsame eines gesetzmäfsig eingegangenen Eheverbündnisses erlangen sollte. Grofses Unglück entstand indessen aus diesen unvorsichtigen und wenig überlegten Belehnungen Waldemars. Dadurch wurden gänzlich die

übrigen klugen und nützlichen Anordnungen vernichtet, die Dänemark diesem Könige, dessen Bruder Knud und dem Vater derselben, Waldemarn I, verdankte, unter deren Regierung dies Reich so sehr in Flor gekommen war. Aber es gerieth bald darauf dergestalt in Verfall, daſs es sich bis auf unsere Zeit — wenn man die kurze Periode unter Margaretha ausnimmt — nicht wieder erholen konnte. Zwar beging man zu eben der Zeit denselben Fehler in Schweden, wo auch dasselbe ja noch gröſseres Unglück lange Zeit hindurch die Folge davon war, doch war diese hier, wo der Feind immer im Lande war, dessen Regierung er zwar an sich reiſsen, aber nicht vernichten wollte, nicht von so langer Dauer als in Dänemark, welches in Holstein einen gefährlichen Nachbarn hatte, dessen Absicht mehrere Jahrhunderte durch dahin gerichtet war, das dänische Reich gänzlich zu zertrümmern. Auch war dieser gefährliche Feind mehrere Male der Erreichung seines Zwecks so nahe, daſs die Rettung desselben nur der unerforschlichen Vorsicht zuzuschreiben ist, deren Plan es vielleicht ist, Dänemark einst auf dem Schauplatze von Europa, ehe dieser Welttheil in sein voriges Nichts zurücksinkt, eine wichtige Rolle spielen zu lassen. Der alte Waldemar scheint auch selbst, obgleich

zu spät, die Unruhen vorausgesehn zu haben, welche nach seinem Tode unter seinen Söhnen entstehen würden, und das Unglück, welches seinem geliebten Dänemark daraus erwachsen werde, geahndet zu haben. Vorzüglich kränkte ihn die Verheirathung seines Sohnes Abel mit einer holsteinischen Prinzessinn, einer Tochter des alten Erbfeindes Waldemars, des Grafen Adolph, der sogar Abeln die Vormundschaft seiner unmündigen Söhne übertrug, wodurch gänzlich Waldemars Hoffnung vereitelt ward, daſs er einst seinen Vater rächen würde. Endlich starb dieser berühmte und verdiente König 1241 in einem Alter von 70 Jahren.

Erich Plovpenning.

So sehr Dänemarks Macht und Ansehn unter der Regierung der drey lezten Könige zugenommen hatte, so sehr fiel dies Reich wieder unter den folgenden Königen, und gerieth in einer Reihe von beynahe hundert Jahren immer mehr und mehr in Verfall. Zwar ist die Ursache hievon zum Theil in der Unfähigkeit und den Fehlern dieser Könige zu suchen, doch ist es auch gewiſs, daſs die drey vorhergehenden Regenten, die beyden Waldemare und Knud Waldemarsen dadurch, daſs

sie dem Adel und der Geistlichkeit zu viel Einfluſs verstatteten, und vorzüglich der lezte derselben, Waldemar II, durch seine schädliche Theilung des Reichs in Lehne für seine Söhne, (seiner unzeitigen Eroberungen nicht zu gedenken) gröſstentheils, wenn auch nicht einzig und allein, die Veranlassung der nachfolgenden unglücklichen Begebenheiten wurden, wovon die Geschichte von ietz an voll ist.

Erich Plovpenning, welcher schon bey Lebzeiten seines Vaters zum Thronfolger bestimmt war, und daher nun die Regierung antrat, war keineswegs ein unfähiger Regent. Vielmehr gibt die Geschichte ihm das Zeugniſs, daſs er als ein braver Fürst Recht und Gerechtigkeit handhabte, nicht zugab, daſs der gemeine Mann von den Groſsen oder Reichen bedrückt ward, und seine Gerechtsame als König gegen die Mächtigen vorzüglich aber gegen die Geistlichen zu vertheidigen wuſste. Aber gerade dadurch brachte er den Adel und die Geistlichkeit gegen sich auf. Erich war indeſs so unerschütterlich, daſs es scheint, daſs seine innländischen Feinde nichts gegen ihn zu unternehmen vermochten, indem ein Miſsvergnügter nach dem andern, sowohl Geistlicher als Adelicher, aus dem Reiche zog. Erich würde auch wahrscheinlich zum

größten Vortheil für seine Nachfolger diese Aristokraten unterdrückt haben, wenn er nicht in den verderblichen Belehnungen seines Vaters Waldemar ein großes Hinderniß angetroffen hätte. Aber diese beraubten lange Zeit hindurch die Könige ihrer Macht und Erich sogar seines Lebens.

Erich verlangte, daß seine Brüder ihn als ihren Lehnsherrn anerkennen, und ihm zu dem Ende den Lehnseid leisten sollten. Vorzüglich ärgerte es ihn, daß sein Bruder, der Herzog Abel in Schleswig, seinem Plane, die Ansprüche seiner Vorfahren, der dänischen Könige, auf Nordalbingien zu erneuern, Hindernisse in den Weg legen wollte. Alle betrugen sich gegen ihn als unzärtliche Brüder und untreue Lehnsleute, die nicht die Oberherrschaft des Königs anerkennen wollten. Beynahe die ganze Regierungszeit dieses Königs verfloß unter beständigen innerlichen Kriegen, vorzüglich mit Abel, und obgleich mehrere Vergleiche zwischen ihnen abgeschlossen wurden, so waren sie doch von keiner Dauer. Diese Kriege waren für den König und das Land desto gefährlicher, da die Brüder und Feinde des Königs ausser den Provinzen, die sie vom Reiche zu Lehn hatten, noch in dem Reiche selbst wichtige Festungen, z. B. Swendborg, Skälskör und meh-

rere, die ihnen als Erbgüter zugehörten, besafsen. Ueberdies machten die mit dem Könige mifsvergnügten Grofsen mit den Brüdern desselben gegen Erich Parthey, ia Abel führte ausländische Feinde, Holsteiner und Lübeker, ins Reich.

Indefs kam endlich ein Vergleich zwischen dem König und seinen Brüdern zu Stande, welche sich nun darin fanden, ihre Länder von ihm zu Lehn zu nehmen. Aber der Erfolg bewiefs, dafs wenigstens Abel es hiemit nicht aufrichtig gemeint hatte. Denn da der König auf einem Zuge gegen die Holsteiner, welche die damals zum Schleswigschen gehörende Festung Rendsburg angegriffen hatten, auf dem Wege seinen Bruder Abel in Schleswig besuchte, fand er daselbst einen grofsen Theil der mifsvergnügten Grofsen seines Reichs, die zu Abel ihre Zuflucht genommen hatten. Obgleich der König in der freundschaftlichsten Absicht zu seinem Bruder kam, und sein Mifsvergnügen über dieses Zusammentreffen mit seinen Feinden verbarg, so suchte Abel doch das Andenken an die zuvor zwischen ihnen obgewalteten Zwistigkeiten aufzufrischen. Wie kaltblütig nun auch immer Erich bey dieser auf die Bahn gebrachten unangenehmen Unterredung blieb, so unterliefs dennoch Abel nicht, seinen bösen Vor-

satz auszuführen. Er liefs daher den König, seinen Bruder, greifen, ihn in einem Boote über die Schleye setzen, und durch einen mifsvergnügten Unterthan Erichs desselben enthaupten und ins Wasser werfen.

Das war das Ende dieses Königs im Jahre 1250, der, ungeachtet er nicht vom Pabste kanonisirt ward, doch oft in unserer Geschichte der Fromme und Heilige genannt wird — Namen, die anzudeuten scheinen, dafs er vom Volke sehr geliebt ward. Der häufigste Beyname dieses Königs ist sonst Plovpenning (Pflugpfenning). Die Veranlassung zu demselben war ein Kreutzzug, den der König nach Esthland machte, wozu er von iedem Pfluge im ganzen Lande eine Abgabe foderte. In Seeland, Fühnen und Jütland ward diese Abgabe dem König bewilligt, aber in Schoonen, dessen Einwohner im Mittelalter immer sehr zur Widersetzlichkeit geneigt gewesen zu seyn scheinen, und bey dieser Gelegenheit von der Geistlichkeit aufgehetzt wurden, erregte dieselbe einen gefährlichen Aufruhr, der doch glücklich von dem Könige beygelegt ward. Die Ursache war wohl, dafs die Geistlichen, die wegen der innigen Freundschaft Erichs mit dem damaligen Pabste Innocentius IV, mit dem der König in Paris studirt, und von demselben sogar den dritten Theil

des Zehnten erhalten hatte, gegen den König nichts zu unternehmen wagten, aber ihm diesen Zug mifsgönnten, durch den er sich nur noch mehr den Pabst zum Freunde machen würde Diese listigen und herrschsüchtigen Geistlichen machten daher das Volk glauben, dafs dieser Zug nicht den Nutzen haben würde, der eine so ausserordentliche Auflage rechtfertigen könnte. Denn dieser Pflugpfenning scheint nur in sehr ausserordentlichen Fällen gehoben worden zu seyn.

Abel.

Da **Abel** seinen Bruder auf eine so gewaltsame Weise aus dem Wege geräumt hatte, so hätte man nicht glauben sollen, dafs die Dänen diesen Brudermörder wieder zu ihrem König gewählt hätten, und dennoch geschah es Abel that wahrscheinlich alles, um das Volk glauben zu machen, dafs der König Erich zufälliger Weise durch die Unvorsichtigkeit seiner Leute umgekommen sey. Da er aber doch dadurch nicht allen Verdacht von sich wälzen konnte, so mufste er vor seiner Erwählung zum König mit 24 Männern durch einen Eid sich von aller Theilnahme an Erichs Tod reinigen. Nun brachte es

der Adel und die Geistlichkeit, welcher Abel grofse Gunst und Gnade versprochen hatte, so weit, dafs er zum dänischen König ernannt und gekrönt ward. Bey dieser Wahl merkt man zuerst auf eine in die Augen fallende Weise den grofsen Abstand der erwähnten zwey Stände vom Volke, welches schon ietz beynahe nichts mehr galt, wenn iene beyden zusammen hielten; denn sonst wäre Abel nie König geworden. Aber nicht genug, dafs er König ward, dieienigen, die ihm die Krone aufgesetzt hatten, sicherten auch seinem ältesten Sohn Waldemar die Thronfolge zu, der aber bald nach dem Tode des Königs Erich von dem Erzbischof zu Cölln, wegen einer Feindschaft zwischen diesem und Abel, auf seiner Reise von Paris, wo er studirt hatte, angehalten ward.

Uebrigens fiel nichts merkwürdiges unter der kurzen Regierung dieses Königs vor. Man behauptet zwar, dafs er die Gewohnheit, iedes dritte Jahr einen Reichstag zu Nyeborg zu halten, erneuert habe, da er aber nicht einmal so lange regierte, so konnte diese Erneuerung wohl nur in dem gethanen Versprechen bestehen, über diese alte Gewohnheit zu halten. Schon im Jahre 1252 kam er auf einem Zuge gegen die Nordfrisen, die die ihnen auferlegte Abgabe nicht bezahlen woll-

ten, und die der König daher gewaltsam von ihnen erpressen wollte, ums Leben.

So kurz inzwischen Abels Regierung war, so kann man doch leicht aus seiner Verbindung mit Holstein, welches daher auch unter seiner Regierung Rendsburg erwarb, und aus den übertriebenen Freyheiten, welche er den deutschen Handelsstädten einräumte, den Schlufs ziehen, dafs Dänemark durch seinen frühzeitigen Tod keinen beträchtlichen Verlust erlitt.

Christopher I.

Ungeachtet Abel seinen Sohn Waldemar durch die Stände hatte zum Thronfolger bestimmen lassen, und ungeachtet nach Abels Tode seine Gemahlinn Mechtildis, und Abels nicht unbeträchtlicher Anhang unter den Grossen des Reichs sich alle mögliche Mühe für Waldemar gaben, so ward derselbe dennoch übergangen, und Herzog Christopher, ein Sohn Waldemars II, zum König erwählt. Die Ursache war wohl hauptsächlich die, dafs iener gegenwärtig, Waldemar hingegen in Cölln in Gefangenschaft safs, aus welcher man nicht Lust hatte, ihn theuer loszukaufen. Inzwischen würde diese Loskaufung des iungen Waldemars die Dänen desto weniger ge-

reuet haben, ein ie fähiger und thätiger Prinz dieser war, und ie mehr er Christophern, dem die Eigenschaften gänzlich fehlten, deren ein König der damaligen Zeit bedurfte, übertraf. Denn so gewiſs die geistlichen Geschichtschreiber der damaligen Zeit in ihren Nachrichten über diesen König etwas partheyisch sind, so gewiſs ist es auch, daſs er nur in die Reihe der mittelmäſsigen dänischen Könige gestellt werden kann, und daſs seine eigene wenig überlegte Aufführung ihm zum Theil die Unglücksfälle zuzog, denen er zulezt unterliegen muſste.

Unstreitig traf er das Reich beym Antritt seiner Regierung in einer sehr traurigen Verfassung an: die Schatzkammer war leer; mit einigen der besten Provinzen des Reichs warren mächtige Lehnsmänner belehnt; der Adel und die Geistlichkeit hatten sich zu einer, das Volk gänzlich unteriochenden, und selbst den Thron bedrohenden, Macht emporgeschwungen; der alte dänische, in ganz Europa zuvor gefürchtete, Kriegsgeist, war theils hiedurch, theils durch die seit einiger Zeit in Brauch gekommenen fremden Werbungen beynahe gänzlich erloschen; dazu rechne man nun noch zwey mächtige, gegen das Reich feindseelig gesinnte Nachbaren, die Schweden und Norweger, deren Regenten im

Begriff waren, Dänemark anzufallen. Aber unläugbar ist es auch, daſs Christopher nicht der Regent war, der Verstand genug besaſs, allen diesen Schwierigkeiten mit Klugheit die Spitze zu biethen.

Zwar suchte Christopher durch einen Vergleich, den er mit den Schweden und Norwegern einging, sich diese vom Halse zu schaffen; aber er hielt selbst so wenig sein gethanes Versprechen, daſs er vielmehr ganz gegen alles Völkerrecht die norwegischen Gesandten anhielt, welche nach Dänemark gesandt wurden, um den König zu ermahnen, seinem Versprechen getreu zu bleiben. Die Folgen hievon waren auch eben so unangenehm für den König als das Reich, und würden noch unangenehmer geworden seyn, wenn es nicht zu einem neuen Vergleich gekommen wäre, der zu desto gröſserer Sicherheit durch die Verheirathung des norwegischen Königs mit einer dänischen Prinzessinn noch fester gegründet ward.

So wenig dieser König deſswegen Tadel verdient, daſs er die beträchtlichen, vom Reiche getrennten Lehnprovinzen wieder mit demselben zu vereinigen, und zu verhindern suchte, daſs diese Lehne gegen das alte dänische Recht nicht erblich würden, so wenig brauchte er die rechten Mitteln dazu, und

eben so wenig wandte er die in so gefährlichen Zeiten erfoderliche Vorsicht an. Mit den holsteinischen Grafen, welche Mutterbrüder der Söhne Abels waren, gerieth er in einen heftigen Zwist, welcher zulezt in einen Krieg ausbrach, indem der König das Herzogthum Schleswig in Besitz nahm, und es nicht an Abels Söhne überlassen wollte. Der König mufste indefs nachgeben, da er nicht allein von den holsteinischen Grafen, sondern auch von den Lübekern gezwungen ward, Waldemarn, Abels Sohn, Schleswig einzuräumen. Noch verhafster bey vielen seiner mächtigen Unterthanen machte er sich dadurch, dafs er den noch minderiährigen Grafen Jakob seines Lehns in Halland ohne Schadloshaltung beraubte, welches doch der Vater desselben von Waldemar nicht sowohl als eine Gnade, sondern vielmehr als einen Ersatz erhalten hatte.

Unter solchen Umständen ward es dem unruhigen und böfsgearteten Prälaten Jakob Erlandsen desto leichter, durch Hülfe der Grofsen, mit denen er zum Theil beschwägert war, sich nicht allein gegen den Willen des Königs auf den Erzbischofsstuhl zu Lund zu schwingen, sondern auch als Erzbischof zu Lund dem Lande und dem Könige gefährliche Unruhen zu erregen, in welchen der

König zulezt das Leben verlor. Da die Bischöfe im Reichsrath, oder wie es vielleicht noch genannt ward, Königsrath safsen, also die Minister des Königs, und noch überdies zufolge ihrer Aemter Heerführer waren, ja der Erzbischof von Lund, wie es scheint, sogar Generalissimus der dänischen Armee war, so konnte es dem Könige nicht gleichgültig seyn, welche Männer zu Bischöfen erwählt wurden. Auf die Wahl der Bischöfe hatten daher auch die dänischen Könige von der Einführung des Christenthums an wenigstens so vielen Einflufs, dafs gegen den Willen des Königs keiner zum Bischof ernannt werden konnte. Gegen diese alte Gewohnheit und Gebrauch war dennoch Jakob Erlandsen Erzbischof zu Lund geworden, welches daher auch wohl den ersten Grund zum Mifsverständnifs zwischen dem Könige und ihm legte. Kaum hatte daher auch nun dieser feindseelig gesinnte Prälat die höchste Würde nicht allein in der dänischen Kirche, sondern auch als Primas von Schweden (ein leerer Titel, den die Erzbischöfe von Lund vom Pabste erhielten, als Schweden seinen eigenen Erzbischof erhielt) im ganzen Norden erhalten, als er sogleich seinen hohen Posten dazu zu nutzen suchte, um völlig und gänzlich die Hierarchie in Dänemark einzuführen, und sich

und seinen Stand gänzlich unabhängig vom Könige zu machen. Eigenmächtig veränderte er daher das schoonsche Kirchenrecht, und hob alle alte Gewohnheiten auf, welche er nicht übereinstimmig genug mit dem päbstlichen Rechte fand. Eben so eigenmächtig suchte er seine Jurisdiction zu erweitern. Er munterte die Bischöfe des Reichs auf, den König nicht für ihren Lehnsherrn zu erkennen, welches er doch wegen der vielen den Bischöfen zugehörigen weltlichen Güter war, vieler andern widerspenstigen Handlungen von geringerer Bedeutung, die dieser stolze Prälat gegen seinen König und Herrn sich zu Schulden kommen liefs, nicht zugedenken. Mehrere, und unter diesen besonders der berühmte schwedische Reichsvorsteher Jarl Birger, suchten einen Vergleich zwischen dem König und dem Erzbischof zu stiften; aber vergebens. Der Erzbischof blieb bey seiner Trotzigkeit, die zulezt so weit ging, dafs er einen Haufen Bauern gegen den König empörte. Auf Veranlassung dieser Unruhen schrieb nun der König einen Reichs- oder Herrentag zu Nyeborg aus. Der Erzbischof kam aber nicht, wenigstens nicht gleich. Er schrieb im Gegentheil zu derselben Zeit einen Landtag aus, der zu Weile gehalten ward, wo der Erzbischof die berüchtigte Constitution abfassen liefs, in

Folge welcher kein für den Staat auch noch so gefährlicher Geistlicher gefänglich eingesetzt werden konnte, ohne dafs über den König und das ganze Land der Bann ausgesprochen würde. Da diese schimpfliche Constitution päbstliche Bestätigung erhielt, so konnte sie ihre Absicht, den Erzbischof und seinen Anhang nur noch übermüthiger zu machen, nicht verfehlen. Der König liefs daher eben so vergebens als vorher einen Herrentag zu Wordingborg halten, wo zwar der Erzbischof gleich erschien, da er sich aber nicht zu der Demüthigung bequemen wollte, die er seinem Könige schuldig war, so wurden die Zwistigkeiten nicht beygelegt. Der König und alle Vernünftige wurden nun bald der im ganzen Norden unerhörten Trotzigkeit dieses feindseeligen Prälaten überdrüfsig, aber da es nicht leicht war, gegen so einen gefährlichen Mann, der noch dazu einen grofsen Theil des Volks auf seiner Seite hatte, etwas zu unternehmen, so bemühete man sich, ihn und die wichtigsten seiner Anhänger gefangen zu nehmen. Dies glückte auch endlich. Der Erzbischof ward durch Hülfe seines eigenen Bruders, der Statthalter in Schoonen, aber dem Könige ergeben war, ergriffen und festgesetzt. Aber kaum hatte die königliche Parthey diesen Sieg errungen, als die Geistlichen,

welche es mit dem Erzbischof hielten, ein allgemeines Interdict oder den Bannspruch über das ganze Reich verkündigen liefsen. Nirgends in dem mit dem Bann belegten Reiche sollte Gottesdienst gehalten, kein Sacrament ausgetheilt werden, und alles zur Ausübung der Religion gehörende Aeussere so lange aufhören, als das Interdict dauerte. Da der König durch einen Appel an den Pabst, und unter der Drohung, den Geistlichen die ihnen von der Regierung ertheilten Güter und Privilegien zu nehmen, den gefährlichen Wirkungen eines solchen Interdicts begegnen, und die Geistlichen zwingen wollte, den Gottesdienst zu verrichten, so erging sogar von Rom her eine päbstliche Bestätigung des verkündigten allgemeinen Bannspruches. Da indefs die Hierarchie niemals vollkommen das Uebergewicht im Norden hat erhalten können, so fuhr man auch ietz gegen die päbstliche Bestätigung an vielen, ia den meisten Oertern z. B. in ganz Jütland fort, den Gottesdienst zu verrichten Nur da, wo der König und die Königinn sich aufhielten, ward mit der gröfsten Strenge über das Interdict gehalten Dies kam vielleicht daher, dafs theils der König als eigentlich mit dem Bann belegt angesehen ward, theils dieser oder doch seine Räthe klug genug waren, doch in et-

was einem so heiligen Religionsgebote — denn dafür sah man damals den vom Pabste confirmirten Bannspruch an — nachzugeben, dessen gänzliche Verachtung von einem Fürsten, selbst dann, wenn das Gebot offenbar Menschentant ist, so lange Staat und Religion so genau verbunden sind, (und diese Verbindung muſs fortdauern, so lange die Staaten aus Menschen bestehn) zuweilen schädlichere Folgen für das Allgemeine haben kann, als der Tant selbst. Eine Wirkung dieses Bannes war es, daſs der König es nicht durchsetzen konnte, daſs sein Sohn Erich, der zu seinem Nachfolger bestimmt war, auf dem dazu ausgeschriebenen Reichstage gekrönt ward. Denn obgleich viele Geistliche es mit dem Könige hielten, und auf den Reichstag kamen, so durften sie doch nicht gegen den Befehl des Erzbischofs, und in einem mit dem Bann belegten Lande eine so wichtige Religionshandlung vornehmen, als in ihren Augen die Krönung war. Zulezt ging die Boſsheit dieser Geistlichen so weit, daſs sie den König durch Gift aus dem Wege räumten. Der Mörder war ein Prälat Namens Arnfast, der nachher, wahrscheinlich zur Belohnung, durch die Unterstützung des nichtswürdigen Erzbischofs Bischof in Aarhuus ward. Die Vergiftung des Königs geschah im Jahre 1259. So wenig

diese abscheuliche That sich läugnen läſst, so wenig scheint dennoch ausgemacht zu seyn, ob dem Könige das Gift im Abendmahl, oder auf eine andere Art bey einem Gastmale beygebracht ward, welches leztere mir doch nach dem, was die Geschichte darüber berichtet, am wahrscheinlichsten scheint.

Erich Glipping.

Christopher war kaum auf diese abscheuliche Weise aus der Welt geschafft, als der ungöttliche Erzbischof und sein Anhang sich alle Mühe gaben, seinen Sohn Erich nicht auf den Thron seines Vaters gelangen zu lassen, obgleich er dazu von den Ständen bestimmt, aber zum Unglück noch nicht gekrönt war. Die Geistlichen wuſsten diese nicht geschehene Krönung, als eine vorgeblich nothwendige Handlung zur Bestätigung eines Königs so gut zu benutzen, daſs sie nicht vergaſsen anzuführen, daſs die vorher bestimmte Wahl des Volks gerne noch verändert werden könnte, so lange sie noch nicht durch die Krönung bekräftigt sey. Sonderbar ist es daher, daſs man noch nach der Reformation und selbst noch in unsern Zeiten diese Handlung beybehält. Damit behaupte ich nicht, daſs ich die

Krönung als eine ganz unnütze Formalität ansehe. Für den sinnlichen Haufen ist es gewiſs sehr nützlich, daſs alles Wichtige einen feyerlichen Anfang nähme. Aber daſs es noch immer Geistliche und nur allein Geistliche sind, die diese Handlung verrichten, das scheint mir unnöthig und schädlich zu seyn. Ich würde es für weit feyerlicher halten, wenn sie durch zwey freye und angesehene Landleute und zwey andere Bürger verrichtet würde. Man würde sich dann erinnern, wem der König seine Krone verdankt. Und hieran darf man sich doch wohl erinnern? — Genug, der Erzbischof wollte in dieser nicht geschehenen Krönung einen Vorwand finden, Erich von der Regierung auszuschlieſsen. Er brachte es auch dahin, daſs der Sohn des Königs Abel, der Schleswigsche Herzog Erich, Ansprüche an die Krone machte, ja sogar durch Hülfe des rügischen Fürsten Jarimar seine Ansprüche geltend zu machen suchte. Jarimar kam daher mit einer Flotte nach Dänemark, wo er so übel hausete, und so barbarisch verfuhr, daſs er iedermann gegen sich aufbrachte und zulezt in Schoonen von einer Bauerfrau erschlagen ward. Doch die kluge Königinnwitwe des verstorbenen Königs Christopher, Margaretha Sambiria, eine pommersche Prinzessinn, wuſste zum

Besten ihres noch iungen Sohns Erich alles so einzuleiten, daſs die Stände ihn zum Könige erwählten. Hierzu trugen wohl auch die holsteinischen Grafen etwas bey, die nicht gerne sahen, daſs Schleswig mit Dänemark vereinigt würde.

Sobald Erich in sichern Besitz des Throns gekommen war, ward der Erzbischof in Folge eines von der Königinnwitwe ausgewirkten Reichstagsbeschlusses losgelassen, in der Hofnung dadurch den für die innere Ruhe des Reichs so gefährlichen Geistlichen zu gewinnen. Aber weit entfernt, hiedurch versöhnt zu werden, protestirte er auf der Stelle gegen alles, was auf Veranstaltung des Königs in Betreff seiner vorgefallen war, und wollte sich, bevor er durch den Pabst Satisfaction erhalten hätte, weder in einen Vergleich einlassen, noch wieder in sein Stift gehen. Um noch mehr dem König und der Regierung zu schaden, ging er nach Schweden, wo er eine Verheirathung des schwedischen Reichsvorstehers Birger Jarl mit Mechtildis, Witwe des Königs Abel, zu Stande brachte, ungeachtet diese ein heiliges und feyerliches Religions-Gelübde abgelegt hatte, in einen geistlichen Orden zu treten, und unverheirathet zu bleiben. Doch diesem herrschsüchtigen Geistlichen war nichts heilig, selbst die Religion nur

so lange, als sie seine Vortheile beförderte. Es ist eine traurige Wahrheit, daſs nichts so sehr dazu beygetragen hat, die Religion verächtlich zu machen, als eben die sogenannten Diener derselben. Die Geschichte aller Zeiten und aller Reiche beweiset es, daſs diese Behauptung richtig ist. Der boſshafte Erzbischof erreichte indeſs durch diese Verheirathung seine Absicht nicht. Birger war so vernünftig, sich von seiner Frau leiten zu lassen, ja sogar so wohldenkend, daſs er ungeachtet dieser Ehe dem König Erich und seiner Mutter Beystand gegen den Erzbischof versprach.

Inzwischen war der älteste Sohn des Königs Abels, der schleswigsche Herzog Waldemar, gestorben. Sein Bruder Erich verlangte nun Schleswig als ein erbliches Lehn, da aber der König darin nicht willigen wollte, se setzte sich der Herzog selbst in den Besitz dieses Landes. Die Streitigkeiten zwischen dem Könige von Dänemark und dem Schleswigschen Hause brachen daher aufs neue aus, und gediehen zu einem offenbaren Kriege zwischen dem Könige und den nun gewöhnlich vereinten schleswig-holsteinischen Fürsten. Den Ausgang des Krieges bestimmte die Schlacht bey Lohäde, die allem Anschein nach für den König würde entschieden ha-

ben, wenn nicht der Anführer der dänischen Armee, ohne Zweifel von dem Erzbischof erkauft, verrätherischer Weise die Flucht genommen hätte. Die Folge hievon war nicht allein, dafs die Schlacht verloren ward, sondern dafs auch die Königinnwitwe und ihr Sohn, der iunge König, gefangen genommen wurden, und Dänemark auf die Art ohne Haupt seinen innländischen und ausländischen Feinden blofsgestellt ward. Obgleich der Erzbischof sich nun alle Mühe gab, die Gefangenschaft des Königs und vorzüglich der Königinn zu verlängern, so ward diese doch durch die thätige Unterstützung des braunschweigischen Herzogs Albert auf freyen Fufs gesetzt. Dieser Herzog Albert ward nun auf Veranstaltung der Königinn zum Reichsverweser in Dänemark ernannt, mit dem Auftrage, die dänische Regierung so lange zu verwalten, als der König gefangen säfse. Aber die Dänen waren so wenig mit seiner Verwaltung zufrieden, dafs er aus freyen Stücken diesen Posten niederlegte. Zu diesem Mifsvergnügen trug gewifs die zu weit getriebene Rache viel bey, die die Königinn, welche ungeachtet ihres vielen Verstandes die Schwachheiten ihres Geschlechts besafs, an allen denienigen übte, die an dem unglücklichen Ausfall der Schlacht bey Lohäde Theil hatten. Die-

se waren gerade einige der vornehmsten, und damaliger Zeit am meisten geltenden Familien. Bald brachte es auch diese kluge Königinn dahin, daſs der König, ihr Sohn, aus der Gefangenschaft entlassen ward. Durch die Vermittelung des brandenburgischen Markgrafen Otto kam sowohl ein Vergleich wegen der Loslassung des Königs, als auch der bald darauf zwischen dem König und dem Herzog Erich eingegangene Friede, zu Stande. Lezterer ward nun erblich mit Schleswig belehnt. Der König heirathete nachher des Markgrafen Tochter, die zur Mitgift die Geldsumme mitbrachte, welche der Markgraf für die Befreiung des Königs ausbezahlt hatte.

Das Wichtigste, worauf nun die Regierung nach der Befreiung des Königs bedacht gewesen zu seyn scheint, war, sich Sicherheit für die Folgezeit vor dem abscheulichen Erzbischof Jakob Erlandsen zu verschaffen. Zu dem Ende lieſs er eine Klage gegen diesen Geistlichen in Rom bey dem Pabste Urban anhängig machen, der auch nicht abgeneigt gewesen zu seyn scheint, dem Könige beyzustehn. Aber zum Unglück starb dieser Pabst, und bekam einen dem König weniger wohlwollenden Nachfolger, Clemens IV, den Jakob Erlandsen zu gewinnen wuſste. Der

Kardinal Guido ward daher als päbstlicher Gesandter nach Dänemark gesandt. Dieser befahl dem Könige und der Königinn auf einer Zusammenkunft in Schleswig zu erscheinen. Diese protestirten zwar gegen dies Forum, aber dennoch ward, ungeachtet sie nicht erschienen, ein Urtheil ganz zu Gunsten des Erzbischofs gesprochen. War dieser schon vorher trotzig gewesen, so ward er es nun noch mehr. Dem König, der überdies noch eine Menge innländischer und ausländischer Feinde zu bekämpfen hatte, blieb nun kein anderes Mittel übrig, als sich mit dem Erzbischof zu vergleichen. Doch zum Glück für den König und das Land kam dieser niederträchtige Hierarche nie wieder in den Besitz seines Stifts; er starb bald nach diesem Vergleiche auf der Insel Rügen.

Inzwischen war der König aufs neue in Mifshelligkeiten mit dem schleswigschen Herzog Erich gerathen, der allezeit die Parthey der Feinde des Königs ergriff. Sein ganzes Lehn bis auf die Stadt Schleswig ward daher vom Könige erobert. Diese Streitigkeiten wurden durch das während dieser Zeit erfolgte Absterben des Herzogs noch heftiger, weil der König sich die Vormundschaft über die hinterlassenen Kinder des Herzogs zueignete, welche doch, nach der Behauptung der hol-

steinischen Grafen, ihnen zustand. Der von so vielen andern Feinden bedrohte König mufste also auch diesmal nachgeben, und versprechen, den Sohn Erichs, Waldemar, mit Schleswig belehnen zu wollen.

Einen neuen Feind bekam der dänische König an Schweden, in welchem Reiche es seit dem Tode des fähigen Birger Jarl eben so unruhig herging, als es nach Waldemars II. Tode in Dänemark hergegangen war. Die Ursachen waren auch in ienem Reiche beynahe dieselben, wie in diesem Reiche: die mächtigen Lehnsleute, vorzüglich die mit Provinzen belehnten königlichen Prinzen. Nur darin lag der Unterschied, dafs die Folgen hievon, nämlich immerwährende innerliche und äusserliche Unruhen, in Schweden ein ganzes Jahrhundert länger dauerten als in Dänemark, da ienes fast beständig bis zur Aufhebung der Union in Unruhen verflochten war. Die Streitigkeiten zwischen dem schwedischen König Waldemar und seinem Bruder, dem Herzog Magnus, veranlafsten das Mifsverständnifs zwischen Schweden und Dänemark, weil der König Erich, obgleich Schwager des erstern, dennoch des leztern Parthey ergriff. Magnus ward auch nachdrücklich von dem Könige mit einem Haufen dänischer Hülfstruppen unterstützt. Da aber diese von dem Herzoge ih-

ren Sold nicht erhielten, und daher durch Plünderungen sich ihn selbst verschaffen zu müssen glaubten, so ward dies die Veranlassung einer so heftigen Feindschaft zwischen dem König und Magnus, dafs iener, obgleich vergebens, nachher Waldemarn beyzustehen suchte. Magnus suchte nun auf Antrieb der holsteinischen Grafen sich durch einen Einfall in Halland zu rächen, worin er auch dergestalt hausete, dafs drey Aemter gänzlich verheert wurden. Dagegen fiel Erich wieder in Smaaland und Westgothland ein, wo seine Armee eben so verfuhr, wie Magnus in Halland. Da er aber nichts ausrichtete, so verglich er sich zuletzt mit Magnus, der ihm seine Hülfstruppen bezahlte, wofür der König Magnussen wieder als König von Schweden anerkannte.

Die wichtigste Folge dieses schwedischen Zuges für den König war eine Mifshelligkeit, welche zwischen dem König Erich und dem Anführer seiner Hülfstruppen Sti Andersen entstand, mit dessen Frau der König in ihres Mannes Abwesenheit einen unerlaubten Umgang gehabt haben soll. Darüber aufgebracht, trat Sti auf die Seite der vielen mifsvergnügten Unterthanen des Königs. Ausser Andersen war der Hauptanführer dieser Mifsvergnügten der Graf Jakob von Halland, der darüber auf-

gebracht war, dafs der Vater des Königs ihm das hallandsche Lehn genommen hatte. Zum grofsen Schaden für den König und das Land starb mitten unter diesen Unruhen die Königinnwitwe Margaretha Sambiria, ein kluges Frauenzimmer, welches den meisten Antheil an der Regierung gehabt hatte. Erich, ein minder fähiger als unruhiger Fürst, blieb von nun an sich ganz selbst überlassen. Aber obgleich er vom Anfang seiner Regierung an, und schon in einem sehr frühen Alter viele Widerwärtigkeiten erfahren hatte, so scheint es doch, dafs er hiedurch weder besser noch klüger geworden war. Erich Glipping war daher keinesweges der Regent, welcher Geschick genug hatte, so vielen Schwierigkeiten begegnen zu können. Er mufste also, um nur die misvergnügten Grofsen zufrieden zu stellen, in allem nachgeben, und dem Grafen Jakob wieder Halland einräumen. Da die Grofsen überdiefs die Bauern gegen den König empört hatten, so mufste er auf einem Reichs- oder Herrentage zu Nyeborg eine schriftliche Verpflichtung ausstellen, dafs er alles Gesetzwidrige, alle Beschwerden und Lasten abschaffen wolle. Diese Verpflichtung kann man für die erste geschriebene Handfeste ansehn, die wir haben. Ungeschriebene oder mündliche Handfesten sind wahrschein-

lich eben so alt, als das Königthum in Dänemark, da die Könige allezeit bey ihrer Huldigung sich dem Volke verpflichten mufsten, die bestehenden Gesetze und die Constitution des Landes aufrecht zu erhalten. Denn nicht diese Handfesten, sondern die neuen Verpflichtungen, welche der Adel und die Geistlichkeit nach und nach in dieselben einzuführen wufsten, und welche vorzüglich darauf hinaus gingen, diese Stände in ihren auf Kosten des Staats ursprünglich usurpirten Gerechtsamen zu schützen, diese waren es, wodurch die königliche Macht nicht allein in solchen Dingen eingeschränkt ward, in welchen sie nach der alten Constitution allezeit eingeschränkt gewesen war, sondern wodurch auch die Regierung eine so aristokratische Gestalt bekam, als sie von diesem Könige an bis zur Einführung der Souverainität hatte. Von nun an spürt man deutlich den wichtigen Einflufs der Grofsen auf die Regierung mit Ausschlufs der andern Stände, so dafs die Aristokratie, welche von Waldemars I. Zeit an in der Regierung immer merklicher zu werden anfing, ietz von den unterdrückten Ständen beynahe als gesetzlich angesehn ward. Aber obgleich das Volk durch diese neue Handfeste des Königs zufrieden gestellt ward, so war dies doch keinesweges bey den Feinden des Kö-

nigs unter den Grofsen und Mächtigen des Reichs der Fall. Vielmehr verblieben der Feldmarschall Sti Andersen und der halland-sche Graf Jakob, zu welchen sich noch der schleswigsche Herzog Waldemar gesellte, bey ihren feindseeligen Gesinnungen gegen den König, ia traten sogar auf die Seite des norwegischen Königs Erich Prästehader, der das seiner Mutter Ingeborg zuständige Erbe foderte. Nach ihrem Plane und durch ihre Unterstützung that dieser König mehrere Einfälle in Dänemark, plünderte Horsens, Kallundborg und mehrere Städte, wodurch Dänemark tagtäglich mehr in Verfall gerieth. Vergebens rüstete man eine Flotte aus. Diese konnte nichts ausrichten; es fehlte der Regierung an Kraft, eine wohl ausgerüstete Flotte in See zu schicken, so wie an treuen Anführern. Zulezt kam auf Vermittelung des schwedischen Königs Magnus ein Vergleich zwischen dem norwegischen und dänischen Könige, so wie zwischen diesem und seinen innländischen Feinden zu Stande. Aber die Folge bewies, wie wenig ernstlich es mit diesem Vergleiche gemeint war. Denn da der König bald darauf, ermüdet von der Jagd, in Finderup bey Wiborg in einer offenen Hütte sich schlafen gelegt hatte, und er und sein Gefolge (dieses wenigstens dem Anscheine nach)

im tiefsten Schlafe lagen, so traten verkleidete Personen in die Hütte, und mordeten den König mit 56 tödlichen Wunden. Er war der vierte der dänischen Regenten, welche in weniger als einem halben Jahrhundert auf eine gewaltsame Weise ums Leben kamen. Der Mord geschah im Jahr 1286.

Der Regierung Erich Glippings fehlt übrigens nicht das Verdienst guter Gesetze, besonders Polizeygesetze, wodurch Wirthshäuser für die Reisenden errichtet, Sparsamkeit eingeführt, und vornämlich das barbarische Strandrecht abgeschaft ward, welches verbot, das gestrandete Gut zu bergen. Indeſs war der König zu schwach, um über diese und mehrere nützliche Gesetze zu halten, vorzüglich, wenn sie mit dem Interesse einzelner mächtigen Groſsen stritten, welches besonders beym Strandrecht der Fall war, von dem man aus der Ursache vielleicht noch heut zu Tage nur zu kenntliche Ueberbleibsel findet.

Erich Menved.

Dänemark, welches von Gott, Vorsehung, Glück, Schicksal, oder was man ienes Unbegreifliche nennen will, welches nach unveränderlichen Gesetzen die menschlichen Hand-

lungen leitet, nun dazu bestimmt zu seyn schien, alles mögliche Unglück zu erleiden, veränderte mehrere Male seine Könige, aber ohne deſswegen seine Verfassung zu verändern oder zu verbessern. Erich Menved, der Sohn des ermordeten Königs Erich Glipping, war zwar zum Nachfolger seines Vaters bestimmt, aber nur erst zwölf Jahr alt. Die Regierung ward daher der Mutter des minderjährigen Königs, der Königinnwitwe Agnete, einer brandenburgischen Prinzessinn, anvertrauet. Eine solche Reichsverwesung oder Vormundschaft stimmte ganz mit den dänischen Gesetzen überein; aber daſs man Erichs Mutter den schleswigschen Herzog Waldemar, den Erbfeind des königlichen Hauses, zum Gehülfen in der Regierung gab, zeigt, was für Leute damals am Ruder saſsen. Waldemar machte sich auch gleich für seine Mühe dadurch bezahlt, daſs er Arröe, Femern und mehrere Güter der dänischen Krone, die der vorige König nicht ohne hinlänglichen Grund ihm genommen hatte, wieder an sich brachte.

Sobald Erich Menved zum König ernannt, und die Vormundschaft für ihn bestimmt war, ward auf einem Reichstage die Untersuchung des an Erich Glipping begangenen Mordes und die Bestrafung der Mörder beschlossen.

Wie ernsthaft es aber mit dieser Untersuchung gemeint war, kann man daraus abnehmen, daſs der Vertraute der Mörder, Herzog Waldemar, das Haupt der damaligen Regierung war. Indessen wurden doch die Mörder zur Landflüchtigkeit mit Verlust ihres Eigenthums verurtheilt. Sie gingen nach Norwegen, wo sie bey dem König Erich Prästehader (Priesterfeind), der noch nicht in Betreff seines mütterlichen Erbtheils befriedigt war, nicht allein Zuflucht fanden, sondern auch Unterstützung erhielten, die sie in den Stand setzte, ihr Vaterland mehrere Jahre hindurch zu beunruhigen. Dieser gegen Dänemark feindseelig gesinnte König räumte den landflüchtigen Mördern das Schloſs und Lehn Kongehelle ein, und fiel in Verbindung mit ihnen Dänemark auf eine grausame Weise an. Amack, Hven, ein beträchtlicher Theil von Seeland, Langeland, Laaland, Fühnen und Jütland wurden geplündert, und viele Städte in Asche gelegt. Dänemark gerieth dadurch in eine Verfassung, die seit den Seeräubereien der Wenden nicht trauriger gewesen war. Daſs diese Räuber Eingeborne und ungeachtet ihres Exils durch Verwandschaft und andere Verhältnisse mit den vornehmsten und reichsten Familien im Lande in Verbindung standen, dies trug nicht wenig dazu bey, die Lage des Reichs noch

kritischer zu machen. Hiezu kam, daſs der Anführer der landflüchtigen Mörder der Marschall Sti Andersen sich auf den dänischen Inseln Hielm und Spro so festgesetzt hatte, daſs die schwache Regierung nicht im Stande war, ihn zu vertreiben. Von hieraus beraubte und plünderte er alle vorbeysegelnde Schiffe, die nicht groſs und stark genug waren, sich zu vertheidigen. Was dies für eine Wirkung auf den dänischen Handel hatte, kann man sich leicht vorstellen. Zwar machte der König Erich ein Bündniſs mit dem schwedischen König Magnus Ladulaas, dessen Tochter Ingeborg er heirathete, in der Hofnung durch dieses Bündniſs Hülfe gegen seine und des Reichs Feinde zu erhalten; doch scheint dem Könige daraus kein groſser Vortheil erwachsen zu seyn. Nachher brachte es zwar der König dahin, daſs die landflüchtigen Königsmörder vom Pabste in den Bann gethan wurden; aber dieser Bannstrahl war von desto geringerer Wirkung, weil der König durch eine Uneinigkeit mit dem Erzbischof Johann Gran sich selbst die Feindschaft des Pabstes, und zulezt gar dessen Bann zuzog.

Dieser Johann Gran machte dem König Erich Menved beynahe eben so viel zu schaffen, als Jakob Erlandsen den Königen Christopher und Erich Glipping gemacht hatte.

Doch war diesmal das unvorsichtige Betragen des Königs oder der Regierung vielleicht mehr Ursache an dem unruhigen Betragen dieses Geistlichen, als dies bey dem unruhigen Jakob Erlandsen unter den vorigen Königen der Fall gewesen war. Die erste Veranlassung der Uneinigkeit zwischen dem Erzbischof und dem Könige lag ohne Zweifel in der Verwandschaft des Johann Gran mit dem königlichen Kammeriunker Rane Jonsen. Dieser hatte in der Nacht, als der König ermordet ward, die Aufwartung bey demselben gehabt. Der Kammeriunker war daher nicht ohne Grund in dem Verdacht einer Theilnahme an dem an dem Könige Erich verübten Morde. Er ward auch nachher mit mehrern Theilnehmern ergriffen, peinlich verhört und aufs Rad geflochten. Vielleicht warf nun die bloſse Verwandschaft des Kammeriunkers mit dem Erzbischof einigen Verdacht auf diesen, oder Rane Jonsen sagte vielleicht während des peinlichen Verhörs etwas in Betreff seines Mutterbruders aus, genug das Miſsverständniſs zwischen dem Könige und dem Erzbischof stieg von dieser Zeit an zu einer offenbaren Feindschaft. Diese ging zulezt so weit, daſs der König durch seinen Bruder Herzog Christopher, und vorzüglich auf dessen unreifen und unüberlegten Rath den Erzbischof ergreifen, und

verhaften liefs, wodurch das Reich in neue und gröfsere Verwirrung und Unordnung gerieth.

Aber dies war noch nicht alles. Der König Erich, statt lieber seinen Nachbaren etwas nachzugeben, um diese sich nicht mit seinen innern Feinden vereinigen zu lassen, verwickelte sich vielmehr in neue Streitigkeiten mit dem schleswigschen Herzog Waldemar, von welchem er Rechenschaft über seine während der Minderiährigkeit des Königs geführte Vormundschaft foderte, und ebenfalls die von dem Herzoge sich zugewandten Landestheile zurückverlangte. Waldemar schlug sich daher in Verbindung mit dem Herzog Erich Langbein von Langeland zu den übrigen, theils innländischen, theils ausländischen Feinden des Königs, welche nun lange Zeit hindurch mit vereinten Kräften Dänemark ins Verderben zu stürzen trachteten.

Es war daher zulezt für den König, wenn er anders sich und sein Reich vom Untergange retten wollte, kein anderes Rettungsmittel übrig, als einen Frieden oder eigentlicher einen Waffenstillstand zu suchen. Dieser ward auf zehn Jahre geschlossen, sowohl mit dem Könige von Norwegen, als mit dem schleswigschen Herzog Waldemar, die beyde erhielten, was sie verlangten: iener behielt sein mütter-

liches Erbe, und dieser, was er während seiner Vormundschaft sich zugeeignet hatte. Ia so schwach war Erich Menved, dafs selbst die Mörder seines Vaters in diesen Waffenstillstand eingeschlossen wurden. Sie erhielten nämlich Erlaubnifs, sich bis weiter im Lande aufhalten zu dürfen, und ihr Eigenthum wieder zurückzunehmen, indem diese Angelegenheit inzwischen auf einer Versammlung der drey nordischen Könige untersucht und endlich abgemacht werden sollte. So ward denn nun das Land nach vieliährigen Zwistigkeiten in eine Ruhe versetzt, welche eine iede andere Regierung als die schwache und unvernünftige dieses Königs zum Nutzen und Emporkommen des Landes gebraucht haben würde.

Aber die Abmachung einer wichtigen Sache, und worauf die Ruhe des Reichs sich nicht weniger gründete, war nun noch übrig. Dies war die Gefangenschaft des Erzbischofs Johann Gran. So unbesonnen man gewesen war, einen so wichtigen Mann zu verhaften, so unvorsichtig und schwach war man darin, dafs man ihn nicht so festgesetzt hatte, dafs es ihm unmöglich war zu entweichen. Er entwich aber wirklich, und floh nach Rom, wo er seine Sache von der vortheilhafsten Seite darstellte, und sich alle Mühe gab, den Kö-

nig anzuschwärzen, dessen Betragen sich auch keinesweges vertheidigen läſst. Der Ausgang dieser Angelegenheit war daher auch eben so demüthigend und entehrend für den König, als das Verfahren des Königs oder richtiger seiner Rathgeber unvorsichtig und unbesonnen gewesen war. Von Rom her donnerte der Pabst nicht allein mit einem unartigen Briefe, der statt des gewöhnlichen päbstlichen Segens mit dem sehr passenden Wunsche anfing, daſs der König doch einmal klug werden möchte, sondern auch, ausser einer beträchtlichen Geldstrafe, mit dem Bannstrahl. Um dieses päbstliche Urtheil in Execution zu bringen, ward Isarnus als päbstlicher Gesandter nach Dänemark gesandt. Der König muſste daher nachgeben, dem Pabste unterthänige Abitte thun, und die Geldstrafe bezahlen. Alles, was der König erhielt, war, daſs er einen andern Erzbischof bekam, Johann Gran versetzt ward, und der päbstliche Gesandte Isarnus das Erzbiſsthum zu Lund erhielt. Dieses muſste der König noch dadurch einträglicher machen, daſs er demselben sein Recht an Bornholm abstand, welches aber, da es von seinen geistlichen Besitzern zu sehr geplagt ward, nachher unter dem Erzbischof Esger Juel einen Aufstand machte, und sich wieder dem Könige von Dänemark unterwarf.

Kaum war indeſs der Waffenstillstand von zehn Jahren zu Ende gegangen, als der König aufs neue mit Schweden und Norwegen in Uneinigkeit gerieth. In diesen beyden Reichen war durch den Abgang des fähigen schwedischen Reichsvorstehers Torkild Knudsen, und durch den Tod des norwegischen Königs Erich eine groſse Veränderung erfolgt. In den groſsen Streitigkeiten zwischen dem schwedischen König Birger und seinen Brüdern Erich und Waldemar hielt es der dänische König mit dem Könige Birger, seinem Schwager. Aber er vermochte doch durch seine Unterstützung weiter nichts zu bewirken, als daſs Birger, ungeachtet er rechtmâſsiger König in Schweden war, sich mit einem dritten Theil des Reichs begnügen, und seinen Brüdern den Rest überlassen muſste. Von diesen besaſs Herzog Erich sogar ein dänisches Lehn, nämlich Nordhalland, welches er von dem norwegischen König erhalten hatte, dem es von dem eigentlichen Besitzer dieses Lehns, Graf Jakob, einem der Hauptheilnehmer an der Ermordung Erich Glippings, war abgetreten worden. Sowohl diese Mörder, als auch der schleswigsche Herzog, fingen nun aufs neue an, den König und das Reich zu beunruhigen. Was aber dem Könige am meisten Verdruſs verursachte, war sein

eigener Bruder, der Herzog Christopher, ein niederträchtiger, falscher, unbeständiger und undankbarer Mann, von dem der König sich nur zu lange hatte leiten lassen. Dieser untreue Prinz machte nicht allein mit den Feinden des Königs und den Mördern seines eigenen Vaters Parthey, sondern machte sogar einen Anschlag gegen das Leben des Königs, seines Bruders, welcher ihm daher mit Recht seine Lehnbesitzungen Südhalland und Samsöe entrifs. Dieser unrechtschaffene Mann war die Hauptursache des vielen Unglücks und Verdrusses, welchen Erich Menved so viele Jahre hindurch erlebte. Während der Zeit, dafs er noch dem Könige ergeben war, ertheilte er demselben oft so unvernünftige Rathschläge, dafs es den König oft verdrofs, dafs er sie befolgt hatte. Das Betragen der Regierung gegen den Erzbischof Johann Gran kann hievon als Beyspiel dienen. Als er aber feindseelig gegen den König gesinnt ward, so machte er mit dem damaligen Erzbischof Esger Juel, einem eben so unruhigen Kopf als die meisten seiner Vorfahren, Parthey. In Verbindung mit diesem Geistlichen und dem Herzog Erich Langbein von Langeland erregte er einen sehr gefährlichen Aufstand, wozu die Truppen in Schweden geworben waren, womit die Aufrührer die königlichen

Domänen zerstörten. Erich Menved hatte daher sehr Recht, dafs er das Aeufserste that, um die Stände davon abzubringen, nach seinem Tode seinen Bruder, den Herzog Christopher, zum Könige zu wählen. Doch Erich dämpfte nicht allein diesen Aufstand glücklich, sondern erhielt auch endlich, durch die zwischen dem norwegischen Könige und dem schwedischen Herzog Erich entstandene Uneinigkeit, Gelegenheit, mit allen seinen Feinden im Jahre 1308 einen Frieden zu schliefsen. Indessen erlangte er doch durch diesen Frieden eigentlich nichts. Vielmehr erhielt ein Theil der Mörder seines Vaters gänzlich Pardon, und die Erlaubnifs, sich wieder im Reiche niederzulassen.

Dafs Dänemark nach diesen langwirigen Unruhen nicht in der besten Verfassung war, wird man sich leicht vorstellen können. Kein Wunder daher, dafs der König und das Reich in grofse Schulden gerathen und beynahe die besten Provinzen des Landes verpfändet waren. Aber ein Wunder war es, dafs ein so armer und schwacher Fürst noch darauf dachte, sich die Lehnshoheit über die wendischen Länder zu erwerben, welche seine weit mächtigern Vorfahren kaum hatten behaupten können, und ein noch gröfseres Wunder, dafs er darin so glücklich war, als er wirklich

war. Durch einen Erbvergleich mit dem Fürsten von Rügen behauptete er die von den Zeiten der Waldemaren herstammende altdänische Lehnshoheit über diese Provinz, so wie auch über Pommern und einige mecklenburgische Provinzen. Er züchtigte die Städte Rostock, Wismar, Stralsund und Greifswalde, die nicht Lust hatten, einem dänischen Könige zu gehorchen. Lübek ergab sich ebenfalls unter den Schutz dieses Königs, und mufste dafür iährlich etwas gewisses bezahlen. Es scheint überhaupt, dafs er sich darauf verstand, gute Miene mit den deutschen Fürsten zu halten, obgleich es ihm viel kostete, und vielleicht mehr, als es seinem Reiche nutzte.

Nach einer Regierung von ungefähr 33 Jahren starb dieser König zu Ringsted im Jahre 1319 eines natürlichen Todes, ein Glück, welches keiner seiner vier nächsten Vorfahren gehabt hatte. Viele Geschichtschreiber behaupten, dafs dieser König kein unfähiger Fürst gewesen sey. Zu den schlechtesten kann er freilich nicht gerechnet werden; aber dafs Erich einer unserer fähigen Könige war, darf ich doch auch nicht behaupten. Erich ist übrigens noch durch ein neues seeländisches Gesetz als Gesetzgeber bekannt, obgleich er sich dadurch bey weiten nicht den Ruhm er-

warb, den die ältern Gesetzgeber für Seeland, Schoonen und Jütland sich erwarben.

Christopher II.

So treulos und schlecht auch Christopher sich unter der Regierung seines Bruders Erich Menved betragen hatte; so viele Mühe sich daher auch der verstorbene König gegeben hatte, den Ständen die Wahl desselben abzurathen; so viel Widerstand diese endlich beym Volke fand: so überwand er dennoch alle diese Hindernisse, und ward nicht allein selbst dänischer König, sondern brachte es auch dahin, dafs sein Sohn Erich zu seinem Mitregenten und Thronfolger gekrönet ward. Die Vermittelung seines Halbbruders, des holsteinischen Grafen Johannes, bey den Ständen, die vielen glänzenden Versprechungen, wodurch Christopher den Marschall des Reichs und mehrere Grofse auf seine Seite brachte, die gegründete Furcht der Stände vor einem so verschlagenen und böfsgesinnten Fürsten, wenn er übergegangen würde — diese Umstände waren es wohl hauptsächlich, welche seine Wahl beförderten. Doch mufste der König beym Antritt seiner Regierung eine geschriebene bis iezt ungewöhnliche Handfeste von sich geben, welche dadurch, dafs sie

nachher Regel für alle folgende Könige ward, die dänische Regierungsform, die seit undenklichen Zeiten de iure eine demokratische Monarchie gewesen war, in eine aristokratische Monarchie, worin der König zulezt nur primus inter pares war, verwandelte. Denn durch diese und die folgenden Handfesten wurden die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, wovon die meisten, ia ich darf wohl sagen, alle adeliche ursprünglich nichts als Usurpationen waren, gesetzlich confirmirt — wenn etwas gesetzlich genannt werden kann, was abgezwungen wird. In Folge dieser geschriebenen Handfesten durfte kein Krieg angefangen, keine Schatzung aufgelegt und kein neues Gesetz ohne die auf einem Reichstage eingehohlte Bewilligung der Stände gegeben werden. Unter Ständen ist hier aber nicht das versammelte Volk zu verstehn, wo ieder Bürger entweder selbst oder durch einen Repräsentanten Theil an diesen wichtigen Regierungsangelegenheiten nimmt, die vielleicht dann am besten geleitet werden, wenn das ganze Volk, welches doch am Ende immer der leidende Theil wird, seine Stimme geben darf. Wenigstens glaube ich, daſs wenn irgend eine Regierungsform den Vorzug haben soll, es dieienige sey, wo die Monarchie und die Demokratie dergestalt mit

einander verbunden sind, dafs weder ein einzelner Despot, noch ein einzelner Demagoge die Oberhand behalten könne — beyde sind gleich gefährlich. So war auch von alten Zeiten die Constitution des dänischen Reichs, ia des ganzen Norden, beschaffen. Diese suchte man in Dänemark von Knud des Grofsen Zeit an, oder genauer seit der Einführung des Christenthums umzustofsen, welches man auch endlich durch diese Handfesten erreichte. Unter Ständen ist daher nur der Adel und die Geistlichkeit zu verstehen, welche auf den Reichstagen das Wort führten, wo der Bürger wenig, der Bauer nichts galt.

Doch Christophers Regierung bewies bald, dafs der König selbst eben so wenig Achtung für diese abgezwungene Verpflichtung, als für seine Freunde hatte, welche ihm auf diese Weise zum Thron verholfen hatten. Diese wurden zwar gleich mit beträchtlichen Lehnen belohnt: der Halbbruder des Königs, der holsteinische Graf Johann, bekam Femern; Knud Porse ward zum Herzog von Halland und Samsöe erhoben, und überdies mit Esthland belehnt; der Erzbischof Esger Juel bekam wieder Bornholm; aber die Freundschaft zwischen diesen und dem Könige dauerte dennoch nicht lange, und konnte auch, wenn gleich ein besserer König, als Christopher war,

auf dem Thron gesessen hätte, unter so drückenden Umständen, nicht von Dauer seyn. Ausser diesen Belehnungen waren Laaland und Falster an die Königinnwitwe Ingeborg; der gröſste Theil von Fühnen an die holsteinischen Grafen, ganz Schoonen an den Marschall Ludwig Albertsen verpfändet, nicht der vielen kleinern Belehnungen zu gedenken, von welchen der König oder die Regierung wenig oder nichts erhielt, indem die Lehnsleute alle Einkünfte für sich einhoben. Dennoch hatte Christopher sich, da er König ward, zur Bezahlung aller Schulden seiner Vorfahren verbunden, und zwar ohne neue Schatzungen fordern oder auflegen zu dürfen. Da er aber glaubte, die eine Verpflichtung nicht erfüllen zu können ohne die andere zu brechen, und daher den Lehnsleuten neue Abgaben aus eine unvorsichtige Weise auferlegte und abfoderte, so brach die alte Uneinigkeit zwischen der Regierung oder dem Könige und den Groſsen aufs neue aus. Der König suchte nun die Lehnsbesitzungen derselben wieder mit der Krone zu vereinigen. Dem Erzbischof Esger Juel nahm er Bornholm, welches doch der König auf Befehl des Pabstes wieder herausgeben muſste; Ludwig Albertsen verlor Schoonen; überdies foderte der König den zehnten Theil der Ein-

künfte des Adels, welche Foderung in Schoonen einen gefährlichen Aufruhr erregte. Die harte Strafe, welche der schoonsche Adel sich dadurch zuzog, brachte die Grofsen des Reichs noch mehr auf. Mehr noch aber nahmen diese Unruhen durch den Tod des regierenden schleswigschen Herzogs Erich zu. Die Vormundschaft über dessen iungen Sohn Waldemar erregte einen neuen Streit zwischen dem Könige und dem holsteinischen Grafen Gerhard dem Grofsen. Zu des leztern Parthey schlug sich nun der mifsvergnügte Reichsadel: der Erzbischof, der Drost Lars Jonsen, Marschall Ludwig Albersten, Herzog Knud Porse und mehrere — gerade die, welche Christophern auf den Thron gehoben hatten, thaten nun alles mögliche, um ihn wieder des Throns zu entsetzen. Die unglückliche Schlacht gegen den Grafen Gerhard, worin Christophers Sohn, der erwählte König Erich gefangen genommen ward, nöthigte den König mit seinen andern beyden Söhnen Otto und Waldemar aus dem Reiche zu flüchten.

Er nahm nun mit seinen Söhnen seine Zuflucht nach Meklenburg. Durch Abtretung von Rügen an seinen Schwager, den Herzog Wartislaus, vermochte er diesen und die übrigen wendischen Fürsten, ihn zu unterstützen. Durch ihre Hülfe that er einen

Einfall in Dänemark, aber ungeachtet der Eroberung von Wordinborg mufste er dennoch dies Reich wieder verlassen. Die dänischen Grofsen sahen nun Christophern als gänzlich entthront an, und riefen auf die Empfehlung des Grafen Gerhard den schleswigschen, noch minderiährigen Herzog Waldemar ins Land. Diesen setzten sie, nachdem er eine noch schwerere Handfeste, als die war, welche von Christophern unterschrieben worden war, unterzeichnet hatte, auf den Thron. Der Graf Gerhard ward der Vormünder des iungen Königs, und von diesem dergestalt erblich mit Schleswig belehnt, dafs diese obgleich altdänische Provinz nie wieder mit der dänischen Krone vereinigt werden sollte. Die übrigen Grofsen vergafsen auch nicht, sich mit den besten Provinzen des Reichs, Gütern, selbst Regalien belehnen zu lassen, so dafs dem iungen Waldemar nichts als der Königsname übrig blieb. Dänemark war daher in einer beklagenswerthen Verfassung. Selbst Christophers wendische Freunde und sein Bruder, der Graf Johann, verliefsen ihn, so wie der Befehl des Kaysers an die deutschen Fürsten, sich dieses veriagten Königs anzunehmen, ohne Erfolg war.

Endlich wurden doch die Dänen der Tyranney des Grafen Gerhard und der übrigen Mag-

naten überdrüſsig. Viele riefen daher heimlich Christophern wieder zurück, welcher sich auch mit seinem Bruder wieder verglich, und beträchtliche Unterstützung von den Hanseestädten erhielt, deren Handel auf Dänemark durch die vielen innerlichen Unruhen in diesem Reiche sehr gelitten hatte. Durch die Vermittelung der Hanseestädte ward also Christopher, obgleich durch einen übrigens für den König höchst nachtheiligen Frieden, wieder in sein Reich eingesetzt. Der zum König ernannte Waldemar, der nun die dänische Krone wieder abgeben muſste, ging nach Schleswig zurück, welches ihm von dem Grafen Gerhard wieder abgestanden ward, der dagegen Fühnen erhielt. Das Uebrige von Dänemark theilten der Graf Johann und die übrigen Magnaten des Reichs dergestalt unter sich, daſs für den König vom ganzen Reiche kaum so viel übrig blieb, als ietz eine dänische Grafschaft ausmacht. Von festen Städten behielt er allein Skanderborg, Nyeborg und Wordingborg. Dieser Despotismus war die Ursache, daſs Schoonen sich freywillig Schweden unterwarf, welches freylich besser auf eine solche freywillige Unterwerfung, als auf die an den Lehnsbesitzer, den holsteinischen Grafen Johann, für diese Provinz bezahlte Geldsumme sein Anrecht an dieses Land gründet. Eine solche

Reichsverfassung mufste nothwendig dem König unerträglich werden. Kein Wunder daher, wenn er seinen Zustand zu verbessern suchte. Aber Christopher war nicht der Fürst, welcher sich aus einer so mifslichen Lage, worin er, wenn er mit mehr Klugheit zu Werk gegangen wäre, sich nicht gestürzt hätte, retten konnte. Bald gerieth er daher mit den holsteinischen Grafen in neue Streitigkeiten, in welchen sein Sohn, der iunge König Erich, das Leben verlor. Diese Verdriefslichkeiten beschleunigten zulezt selbst seinen Tod, ohne dafs er es erlebte, sein Reich in einer bessern Verfassung zu sehn, als die war, worin es durch seine eigene ungerechte und unvernünftige Aufführung gerathen war. Die Todesart des Königs verdient erzählt zu werden, weil sie beweiset, wie die Lehnsleute damaliger Zeit ihren Lehnsherrn und König behandelten. Christopher war nach Saxköbing in Laaland gereiset, wo zwey Adliche den niederträchtigen Vorsatz fafsten, sich seiner Person zu bemächtigen. Da sie diese Absicht auf keine andere Art erreichen konnten, so steckten sie das Haus, worin der König war, in Brand, so dafs er um sich zu retten aus dem Fenster springen mufste. Dadurch gelang es diesen Buben, den König in ihre Gewalt zu bekommen. Sie brachten ihn zu dem Grafen Johann,

den sie sich durch Ueberlieferung der Person des Königs sehr zu verbinden hofften. Dieser war aber zu edelmüthig, oder eigentlicher, er sah den König für zu schwach an, als dafs dessen Freiheit ihm gefährlich werden könnte, und setzte ihn auf der Stelle auf freien Fuſs. Indessen kränkte doch dieser Vorfall den König so sehr, dafs er bald darauf aus Gram im Jahre 1333 in Nyeköbing auf Falster starb.

Waldemar III.

Beklagenswerth war der Zustand, worin Christopher Dänemark hinterliefs, dessen Untergang daher auch unabwendbar schien. Das ganze Reich bis auf Esthland und einige Güter in Laaland war unter die eingebornen Magnaten des Reichs, und die ausländischen Usurpatoren, die holsteinischen Grafen, getheilt. Die Söhne des verstorbenen Königs Christopher, Otto und Waldemar, durften sich daher nur wenig Hofnung machen, zu dem Besitz des våterlichen Throns zu gelangen. Noch mehr ward die Hofnung dadurch geschmälert, dafs der älteste dieser Prinzen Otto einen Einfall in Nordiütland that, aber bey Wiborg von dem tapfern holsteinischen Grafen Gerhard dem Grofsen nicht allein geschlagen, sondern auch gefangen genommen ward. Der iüngere

Prinz Waldemar hielt sich am Hofe des römischen Kaysers Ludwig von Bayern auf, und war auch noch zu iung, um etwas unternehmen zu können. Die holsteinischen Grafen fuhren daher fort, als unumschränkte Despoten zu herrschen, und belasteten das Land bald mit Auflagen, bald durch Anlegung von Festungen, die dazu dienen sollten, ihnen ihre tyrannischen Besitzungen zu sichern. Vorzüglich regierte der Graf Gerhard unter dem Namen eines Herrn von Nordiütland das ganze Reich. Doch war es ihm nicht um den Königstitel zu thun. Wichtiger war ihm der Besitz von Schleswig, welches ihm so bequem für sein Erbland Holstein, und auch nicht weit von Fühnen lag, das er bereits auch besaſs. Er sah voraus, daſs er mit diesen Besitzungen weit mehr bedeuten, und weit ruhiger leben würde, als der König eines so verwirrten, ohnmächtigen und unbedeutenden Reichs, als Dänemark damals war. Sein Plan ging daher dahin, den schleswigschen Herzog Waldemar wieder auf den dänischen Thron zu setzen. Aber die Dänen wurden aufs neue einer so unerträglichen fremden holsteinischen Oberherrschaft überdrüſsig. Vergebens suchte Graf Gerhard ihr Murren dadurch zu stillen, daſs er der Geistlichkeit schmeichelte. So heimlich daher auch die Unterhandlungen zwischen

dem holsteinischen Grafen und dem schleswigschen Herzoge geführt wurden, so kamen dennoch die mifsvergnügten Dänen hinter diesen Plan, und beschlossen sich demselben mit Macht zu widersetzen. Aber eiligst sammelte der thätige Graf eine Armee, und rückte in Jütland ein, wo er allenthalben als Sieger vorwärts drang. Der Untergang des dänischen Reichs wäre nun auch unausbleiblich gewesen, wenn nicht Niels Ebbesen, ein iütischer Edelmann, sich Dänemarks angenommen hätte. Aber dieser, theils wegen persöhnlicher Beleidigungen auf den Grafen aufgebracht, theils aus Aerger über den schlechten Zustand seines Vaterlandes, beschlofs entweder Dänemark durch Ermordung des Tyrannen, Grafen Gerhard, zu retten oder selbst zu sterben. Eben so glücklich als muthig führte er im Jahr 1340 diesen Entschlufs aus. Mit nicht mehr als ungefähr 60 Mann schlich er sich heimlich auf das Schlofs in Randers, drang in das Schlafgemach des Grafen ein, und tödtete ihn mit eigener Hand. Er selbst entkam — wunderbar genug — ohne Schaden. Aber es scheint, dafs der Muth der Soldaten des Grafen Gerhard gröfstentheils auf das Zutrauen beruhete, welches sie zu ihrem unüberwindlichen Anführer hatten, durch dessen Tod ihnen daher der Muth entfiel. Daher behielten in den nach dem

Tode des Grafen zwischen den Dänen und Holsteinern häufig vorfallenden Treffen, die erstern nun am öftersten die Oberhand. In einem solchen Treffen bey der Belagerung von Skanderborg verlor der brave Niels Ebbesen das Leben — er hatte es zur Rettung des Vaterlandes bestimmt. Die Nachricht der holsteinischen Schriftsteller, dafs er von den Holsteinern ergriffen und gerädert worden sey, scheint ungegründet zu seyn, obgleich dies, wenn es auch wahr wäre, dennoch Niels Ebbesen nicht zur Schande gereichen könnte, sondern nur den Schriftstellern, welche dies in einer bösen Absicht erdachten, ohne zu erwägen, dafs man auch auf dem Schafotte mit Ehren sterben könne.

Nachdem die Dänen auf die Art von ihrem Tyrannen, dem holsteinischen Grafen Gerhard dem Grofsen, befreit worden waren, richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf Waldemarn, den iüngsten Sohn Christophers II. Schon vor dem Tode des Grafen hatte er den Wunsch geäussert, sein Vaterland zu befreien. Ietz schien die Zeit gekommen zu seyn, die Erfüllung seines Wunsches hoffen zu dürfen. Sowohl der Kayser als sein Sohn, der Markgraf von Brandenburg, Ludwig, Waldemars Schwager, (er hatte Waldemars Schwester geheirathet) unterstützten Waldemarn mit

Geld und Leuten. Waldemar brachte es auch in sehr kurzer Zeit durch die kräftige Unterstützung und Vermittelung dieser Fürsten so weit, dafs mit den holsteinischen Grafen und mit dem schleswigschen Herzog Waldemar, dessen Schwester er heirathete, ein Vergleich getroffen ward; dafs er seinen Bruder Otto aus seinem Gefängnifs, doch unter der Bedingung, befreiete, dafs dieser Prinz sein Recht an die dänische Krone an seinen Bruder abtrat, und endlich noch im Jahre 1340 in Wiborg feyerlich zum dänischen Könige ernannt ward.

Aber das Schwerste war noch für Waldemarn zu thun übrig. Er hatte einen Thron bestiegen, dessen Länder er sich erst erwerben sollte. Er wufste indefs durch Verstand, Klugheit und Muth diese Schwierigkeiten dergestalt zu besiegen, und alles das, was von den ältesten Zeiten her zur dänischen Krone gehört hatte, so geschickt wieder zu vereinigen, dafs man Waldemarn mit Recht den zweyten Stifter des dänischen Reichs nennen kann. Dafs er, um diese grofsen Thaten auszuführen, zuweilen List und Trug gegen Feinde übte, die selbst durch Verrätherey, List und Trug die Länder und Provinzen des Reichs usurpirt hatten, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen. Waldemar hatte beym Antritt seiner Regierung eine Amnestie, wo-

durch alles Vergangene vergessen werden sollte, bekannt machen lassen. Anfangs war er dem Anschein nach ein stiller Zuschauer der vielen zwischen den Holsteinern und Dänen vorfallenden selbst blutigen Streitigkeiten. Jene Fremde besafsen noch beträchtliche Güter, in ganze Landesstrecken im Reiche, wodurch oft Streit und Schlägerey entstanden, weil die Deutschen, die seit vielen Jahren zu herrschen gewohnt waren, über die Eingebornen befehlen wollten, die nun aber ihrer Seits diese Tyranney noch länger zu ertragen keine Lust hatten, und daher alles thaten, um diesen unerträglichen Gästen ihre Besitzungen und ihren Aufenthalt im Lande zu verleiden. Waldemar nahm zwar hiebey keine Parthey, vergafs aber nicht, diese Uneinigkeit zu benutzen, um ein Gut, ein Amt, eine Provinz nach der andern, die diese fremden Räuber besafsen, an sich zu bringen, welche auch von diesen lieber für eine mäfsige Geldsumme, die sie in Ruhe verzehren konnten, abgestanden wurden, als dafs sie in immerwährender Unruhe und Furcht so unsichere Besitzungen hätten behalten sollen. Die Klugheit geboth auch Waldemarn, sobald er König geworden war, Schweden den Besitz von Schoonen zu zusichern, obwohl er gewifs gleich bey dem Antritt seiner Regierung den Plan entwarf,

diese Provinz nachher wieder mit Dänemark zu vereinigen. Es war ihm wichtig, Schweden als seinen Nachbarn zum Freunde zu haben. So wenig vermochte auch anfangs dieser König, daſs er nicht mit Gewalt die Witwe des Herzogs Knud Porse dahin bringen konnte, ihm Samsöe und Kallundborg abzustehn, weil sowohl die holsteinischen Grafen als die Hanseestädte sich ihrer annahmen. Dennoch waren diese Besitzungen dem Könige nicht allein zur Vertheidigung des Landes, als vorzüglich des Handels wegen, wichtig. Dies war auch wohl die Ursache, daſs die Hanseestädte lieber wollten, daſs diese im Besitz der Herzoginn blieben, als an den König kämen, von dessen Klugheit sie leicht befürchten muſsten, daſs er sich des Besitzes dieser Länder zur Einschränkung ihres für sie vortheilhaften, aber für das Land nachtheiligen, Handels bedienen würde. Aber Waldemar, der nach den Umständen bald Macht, bald List, bald Geld anzuwenden wuſste, so wie Zeit und Umstände es erlaubten, erreichte diesmal durch friedliche Unterhandlung mit der Herzoginn, was er mit Gewalt nicht hatte durchsetzen können. Sie überlieſs daher dem Könige Samsöe und Kallundborg gegen die Zusicherung eines beständigen und ungestörten Besitzes von Nordhalland.

Das kluge und geschickte Betragen des Königs Waldemar konnte nicht anders als die holsteinischen Grafen sehr erbittern. Ihr Plan war es, dem dänischen Reiche ein gänzliches Ende zu machen, auch hatten sie vielleicht bey der Thronbesteigung Waldemars diesen Plan noch keinesweges aufgegeben, und mochten es wohl für unmöglich halten, dafs ein dänischer König in der Verfassung, worin das Reich damals war, lange bestehen könnte. Hiezu kam noch das gute Vernehmen, welches ganz gegen die alte Gewohnheit zwischen dem schleswigschen Herzog Waldemar und dem Könige bestand — ein Umstand, wodurch das Haus Holstein in seinen Planen sehr gestört ward. Nachdem dieses daher vergebens versucht hatte, Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Herzoge zu erregen, schlug es, um zu seinem Ziele zu gelangen, einen andern Weg ein. Es nahm nämlich den Herzog verrätherischer Weise gefangen, und entliefs ihn nicht, ehe und bevor er auf alles gute Vernehmen und Freundschaft mit dem dänischen Könige Verzicht geleistet hatte. Der König Waldemar blieb indefs bey seinem klugen Betragen, und löfste bald dies bald ienes Stück des verpfändeten Reichs ein. Aber viele Mühe machte es ihm, das hiezu nöthige Geld aufzubringen. Niemand wird

es ihm daher verargen, daſs er zulezt Esthland an seinen Schwager, den Markgrafen von Brandenburg, dem er so viel schuldig war, abstand, vorzüglich, da der Besitz dieses Landes Dänemark und dessen Königen nur wenig Nutzen schafte, und Waldemar alle andere Auswege versucht hatte, ehe er sich gänzlich dazu entschloſs, Esthland abzutreten. Das Geld, was der König von diesem Verkauf noch übrig hatte, nachdem er seinem Schwager die ihm schuldige Summe bezahlt hatte, ward zur Einlösung aller verpfändeten festen Städte in Seeland, und eines groſsen Theils von Jütland verwandt. Aber eine noch wichtigere Acquisition machte der König, als er durch einen gütlichen Vergleich Fühnen von den holsteinischen Grafen einlöſste.

Acht Jahre nach seiner Thronbesteigung war nun schon Waldemar in einem Zustande, daſs er die zuvor so mächtigen holsteinischen Grafen zu fürchten nicht mehr Ursache hatte. Erst im Jahre 1349 berief daher dieser groſse König die Reichsstände zu einer Versammlung in Ringsted zusammen. Hier zeigte er ihnen nun mit einer Publicität, von der man wünschen möchte, daſs sie sich bis auf unsere Zeiten erhalten hätte, wie treulich er nicht allein alle ihm bewilligte Abgaben zur Einlösung verpfändeter Länder, sondern auch welch

ein ansehnliches, durch eine gute Haushaltung erspartes, Kapital er in derselben Absicht verwendet habe.

Aber obgleich es scheint, dafs schon dies Waldemarn in seinem Reiche Beschäftigung genug hätte geben können, so unternahm dieser thätige Fürst überdies noch häufige Reisen, bald im Lande, vorzüglich um nach der Weise der alten dänischen Könige Tinge zu halten, bald ausserhalb Landes. Er unterstützte mit Nachdruck seinen Schwager, den brandenburgischen Markgrafen, gegen den falschen Markgrafen. Für diese Unterstützung erhielt er vom Kayser die Einkünfte von Lübek. Viel war es, was Waldemar ausrichtete, und noch mehr würde er ausgerichtet haben, wenn alle seine Feinde nur ausländische gewesen wären. Aber ohne Zweifel waren seine einheimischen mächtigen Unterthanen ihm die gefährlichsten. Einen gefährlichen Feind hatte er an Klaus Limbek, einem iütischen Edelmann, der von Geburt ein Deutscher war, und durch Heirath in den Besitz sehr beträchtlicher Güter gekommen war. Dieser trotzige Unterthan weigerte sich nicht nur, dem Könige Gehorsam zu schwören, sondern erregte auch in Nordiütland einen gefährlichen Aufruhr gegen den König, ia brachte es dahin, dafs Holstein, Schleswig

und die Hanseestädte auf die Seite dieser aufrührischen Bürger traten. Seinen auswärtigen Feinden konnte Waldemar die Spitze biethen, wenigstens zeigte er, als er vorzüglich die Holsteiner mehrere Male züchtigte, daſs er ihnen gewachsen sey; aber seine eigenen Unterthanen, vorzüglich die Jütländer, machten ihm viel zu schaffen. Diese brachte er daher erst nach mehrern Jahren zu Ruhe, nachdem er im Jahre 1360 auf einem Reichstage in Kallundborg eidlich hatte aussagen müssen, daſs er an dem an einigen jütischen Adlichen, welche als Abgeordnete an den König gesandt, und auf der Rückreise überfallen und erschlagen worden waren, verübten Morde keinen Antheil habe.

Waldemar, der sich so viele Mühe gegeben hatte, und noch täglich gab, um das zerstückelte Reich wieder zu einem Körper zu vereinigen, konnte den Verlust so wichtiger altdänischer Provinzen, als Schoonen, Blekingen und Halland waren, nicht mit gleichgültigen Augen ansehn. Zwar hatte er, wie ich schon erwähnt habe, Schweden in dem Besitz dieser Länder bestätigt. Aber weit entfernt, daſs er die Hoffnung aufgegeben hätte, noch einst selbst in den Besitz dieser Länder zu kommen, handelte er nur hierin, als ein kluger Mann, der nachzugeben und

die Gelegenheit abzuwarten wuſste. Diese muſste ihm auch bald unter einer so zerrütteten Regierung, als die schwedische damals unter dem schwachen Regenten dieses Reichs, König Magnus, war, entstehn. Diese Verfassung Schwedens gab auch Waldemarn zur Entwerfung des Plans Anlaſs, den seine groſse Tochter Margaretha nachher ausführte — die Vereinigung der nordischen Reiche. Im Jahre 1359 machte daher Waldemar einen Versuch, sich diese altdänischen Provinzen mit Gewalt wieder zu unterwerfen. Dieser Versuch würde auch einen glücklichen Erfolg gehabt haben, wenn nicht Magnussens Sohn, König Erich, dazwischen gekommen wäre. Doch starb dieser junge König noch in demselben Jahre, und, wie einige behaupten, von seiner Mutter vergiftet. Aber bey aller Hochachtung, die ich billiger Weise einem Dalin, Lagerbring und mehrern berühmten Geschichtschreibern Schwedens schuldig bin, darf ich doch behaupten, daſs man eben so wenig einen gegründeten Beweis für diese abscheuliche That, als für Waldemars Theilnahme an derselben habe. Inzwischen läugne ich nicht, daſs Erichs Tod Waldemarn sehr gelegen kam, und ihm daher nicht unangenehm war. Schon im Jahre 1360 erhielt er theils durch Gewalt, welche aber wohl nur verstellt war,

theils und hauptsächlich durch List, nicht allein die Uebertragung und den ruhigen Besitz von Schoonen, Blekingen und Halland, sondern wuſste es auch dahin zu bringen, daſs ihm der König Magnus alle Papiere, welche die Ansprüche der Schweden an diese Provinzen begründeten, auslieferte. Auf eine geschickte Weise legte er nun durch Hintertreibung einer nahen Verheirathung des norwegischen Königs Hagen, Magnussens Sohns, mit einer holsteinischen Prinzeſsinn, den Grund zu seinem zweyten Plan. Schon war die Vollziehung der Vermählung so nahe, daſs die Prinzeſsinn auf dem Wege nach Schweden war, als Sturm und Ungewitter, oder, wie ich fast lieber glauben möchte, eine heimliche Uebereinkunft des Königs Waldemar mit dem Anführer des Schiffes sie an die Küsten von Seeland verschlug. Genug, Waldemar benutzte diese Gelegenheit, und nahm die deutsche Prinzeſsinn mit der zuvorkommensten Höflichkeit und Freundschaft auf. Während er nun die Prinzeſsinn aufs beste bewirthete, brachte er eine Vermählung ihres Bräutigams mit seiner eigenen Tochter Margaretha zu Stande.

Aber ungeachtet aller Klugheit, womit Waldemar diesen seinen groſsen Plan betrieb, wäre derselbe dennoch beynahe gescheitert.

Die schwedische Nation, oder eigentlicher der Adel und Reichrath, welche sich zuweilen das Recht anmaaſsen, die Vermählung der Könige bestimmen, und daher wohl sogar die feyerlichste Verlobung brechen zu dürfen, wenn die Könige gegen ihr vermeintliches Recht handeln, wurden auf den König Magnus und seinen Sohn Hagen wegen der Vermählung des leztern mit einer dänischen Prinzeſsinn so aufgebracht, daſs Magnus abgesetzt und der norwegische König Hagen des Erbrechts an die schwedische Krone verlustig erklärt ward. Zwar bestätigte der wieder auf den schwedischen Thron berufene meklenburgische Herzog Albert Waldemarn in dem Besitz von Schoonen. Daſs aber diese Bestätigung und der bey dieser Gelegenheit zwischen den Königen Waldemar und Albert abgeschlossene Vergleich nur verstellt und auf die Zeitumstände, welche Albert dazu nöthigten, um sich im Besitz des neuen Throns zu sichern, gegründet waren, ersah man, als Waldemar nachher in neue Streitigkeiten mit den Hanseestädten verwickelt ward. Waldemar hatte nämlich unter der schwachen Regierung Magnussens Oeland und Gothland eingenommen, und bey deren Eroberung die damals mächtige Handelsstadt Wisby geplündert, wodurch die deutschen Hanseestäd-

te, welche daselbst beträchtliche Niederlagen hatten, einen grofsen Verlust erlitten. Hierüber aufgebracht erklärten diese Waldemarn nicht allein den Krieg, sondern brachten auch den schwedischen König Albert, seinen Vater, den meklenburgischen Herzog nebst Holstein und Schleswig auf ihre Seite. Hiezu kamen noch die eigenen misvergnügten mächtigen Unterthanen Waldemars, die wegen der Reduction der Krongüter, und einer der Regierung vortheilhaftern Verwaltung derselben aufs neue aufgebracht waren und sich daher ietz wie immer theils heimlich theils öffentlich zu den auswärtigen Feinden ihres Königs schlugen. In einer kritischen Lage war ietz Waldemar. Im Kriege mit den Hanfeestädten, Schweden, Holstein, Meklenburg, Schleswig und vielen seiner Unterthanen, schien er nach einer 28iährigen thätigen Regierung gänzlich unterliegen zu müssen. Auch theilten schon in Gedanken die Feinde das dänische Reich, so gewifs schien ihnen der Untergang desselben. Ein Erich oder Christopher würde ihre Hofnung auch nicht vereitelt haben, aber Waldemar wufste sich zu retten. Nur die beynahe über ganz Europa mächtigen Hanseestädte droheten ihm Gefahr; seiner andern Feinde achtete er wenig. Erstere suchte er daher auch auf alle Weise sich vom

Halse zu schaffen, und das gelang ihm auch. Er räumte ihnen viele Handlungsvortheile ein, und überliefs ihnen Schoonen auf 15 Jahr unter so vortheilhaften Bedingungen, dafs ich finde, dafs die Pfandinnhaber dieser Provinz sich sogar das Recht anmaafsten, Theil an der Königswahl zu haben. Die übrigen Feinde Waldemars mufsten nun, da sie einen so mächtigen Alliirten verlohren, nachgeben, und der König lebte von nun an in Ruhe vor auswärtigen Anfällen.

Der Tod des schleswigschen Herzogs Erich würde indefs Waldemarn einen neuen Krieg verursacht haben, wenn er nicht selbst bald darauf gestorben wäre. Dieser Herzog Erich war der lezte männliche Nachkomme des Königs Abel und das Herzogthum Schleswig hätte also nun wieder an Dänemark zurückfallen müssen. Aber hier erwachten wieder die holsteinischen Grafen, mit deren Plan und Interesse die Vereinigung dieser Provinz mit Dänemark nicht übereinstimmte. Sie stützten sich auf eine Convention zwischen dem schleswigschen und holsteinischen Hause, und bemächtigten sich aus der Ursache sogleich des Herzogthums. Dennoch würden sie schwerlich lange im ruhigen Besitz geblieben seyn, wenn nicht gleich darauf Waldemars Tod erfolgt wäre. In einem Alter

von einigen und funfzig Jahren, und nach einer Regierung von 36 Jahren starb im Jahre 1375 dieser grofse König, und vielleicht irret man nicht sehr, wenn man ihn den grösten König nennt, der iemals auf dem dänischen Thron safs. Ja wenn man alle die Unglücksfälle und Verdriefslichkeiten erwägt, die dieser König während seiner langen Regierungszeit erfuhr, so is es beynahe unbegreiflich, wie er noch so viel ausrichten konnte, als er wirklich ausrichtete. Er reisete fleifsig in seinen Staaten herum, und sah durch eine sorgfältige Rechtspflege den Grofsen auf die Finger. Dieselbe Gerechtigkeitsliebe bewies er auch in Auferlegung von Abgaben, wobey der Adel und die Geistlichkeit gleiche Lasten mit den andern Ständen tragen mufsten. Kein Wunder daher, dafs er unter den Grofsen so viele Feinde hatte, welche häufig neuen Aufruhr erregten, weil sie seit so vielen Jahren aus der Gewohnheit gekommen waren, unter einem Könige zu stehn, der sich ihnen zu widersetzen wagte. Die in alten Zeiten im ganzen Norden so gefürchtete dänische Kriegsmacht, welche seit der Regierung der Waldemare zu verschwinden anfing, und von Christophern I. an gröfstentheils in deutschen Miethlingen bestand, suchte Waldemar III. wieder in Aufnahme zu bringen, und erneu-

erte deſswegen das alte aus dem Gebrauch gekommene Landaufgebot wieder. Schon unter diesem Könige ward der Gebrauch des Pulvers in Dänemark bekannt. Zu seiner Zeit wüthete auch die im Norden unter dem Namen des schwarzen Todes so bekannte Pest, wodurch zwey Drittheile der Einwohner hingeraft wurden. Dieser Pest ist die Ursache zuzuschreiben, daſs die Farth nach Grönland aufgegeben ward. Dagegen that dieser König alles, was in seiner Macht stand, dem dänischen Handel aufzuhelfen, und die Freyheiten der Hanseestädte einzuschränken, obgleich er oft diesen mächtigen Handelsstädten, welche in Verbindung mit den Groſsen des Reichs standen, deren Vortheile so selten mit den Vortheilen des Staats übereinkommen, nachgeben muſste. Vorzüglich suchte Waldemar die Handelsstädte in Aufnahme zu bringen; Kopenhagen, welches er von dem Bischofe zu Roschild an sich brachte, verdankt ihm viel. Sowohl dieser als die übrigen Handlungsörter gewannen sehr viel durch die Zerstörung der Stadt Wisby.

Olaus.

Im Jahre 1375.

Mit Waldemar starb die männliche Linie des von Swend Estritsen abstammenden däni-

schen Könighauses aus. Die Stände übten daher nun in ihrer vollen Stärke das dem dänischen Volke von den ältesten Zeiten her zuständige Recht, unter mehrern Prinzen oder Verwandten des königlichen Hauses nach Gefallen einen zum König zu wählen. Die Kronprätendenten waren der norwegische Prinz Olaus, ein Sohn des Königs Hagen, und der meklenburgische Herzog Albert, beyde Töchtersöhne Waldemars III., aber iener von einer iüngern, dieser von einer ältern Tochter. Dennoch erhielt der iunge Prinz Olaus, vorzüglich durch die Verwendung seiner Mutter, der Königinn Margaretha, den Vorzug, und ward zum König ernannt, nachdem er Christophers II. Handfeste unterschrieben hatte.

Da dieser König nur noch ein Kind war, so ward seiner Mutter als seiner Vormünderinn die Regierung anvertrauet, die sie auch mit viel Klugheit und Verstand verwaltete. Sehr geschickt wufste sie, nach Ablauf der bestimmten Zeit, die Hanseestädte zu vermögen, ihr Schoonen wieder auszuliefern. Nicht weniger wufste sie auf eine kluge Weise den zweyten Kronprätendenten, den meklenburgischen Prinzen Albert, zu befriedigen. Selbst die Belehnung des holsteinschen Grafen Gerhard, eines Sohnsohns des bekannten Grafen Gerhard des Grofsen, mit dem Herzogthum

Schleswig, war nicht sowohl ein politischer Fehler, als vielmehr Klugheit, um die holsteinischen Grafen zu gewinnen, welche sonst leicht mit Meklenburg hätten Parthey machen können. Durch den Tod ihres Gemahls, des Königs Hagen, und durch die Thronbesteigung ihres Sohns, des Königs Olaus, in Norwegen, sah sie bereits im Jahre 1380 die Grundlage des Plans ihres Vaters zur Vereinigung der nordischen Reiche gelegt.

So iung auch noch der König Olaus war, so sehr ward er doch von den Unterthanen geliebt, und sein im Jahre 1387 erfolgter frühzeitiger Tod von ihnen beklagt. Daſs die Kanzeleysprache, welche seit der Einführung des Christenthums die lateinische gewesen war, unter der Regierung dieses Königs in die dänische verwandelt ward, ist eine für die Geschichte der dänischen Sprache merkwürdige Veränderung, deren Folgen aber vielleicht noch merkwürdiger gewesen seyn würden, wenn nicht beynahe zu derselben Zeit deutsche Fürsten auf den dänischen Thron gekommen wären.

Margaretha.

Im Jahre 1387.

Die Klugheit und der Verstand, womit Margaretha die Regierung unter ihrem Sohne

verwaltet hatte, hatten die Zuneigung der Stände zu ihr dermafsen vermehrt, dafs sie nach dem Tode ihres Sohnes leicht von ihr überredet wurden, sie als beständige Reichsvorsteherinn mit dem Versprechen zu erwählen, dafs so lange sie lebte, kein anderer König von den Ständen ernannt werden sollte.

Nicht weniger beliebt war sie in Norwegen, wo sie daher gleichfalls zur Reichsvorsteherinn erwählt ward. Ohne Zweifel aus Klugheit, und um ihren grofsen Plan zur Vereinigung der nordischen Reiche zu befördern, wufste sie es dahin zu bringen, dafs die norwegischen Stände ihren Schwestertochtersohn, den pommerschen Herzog Erich, damals noch ein Kind, zum norwegischen König ernannten, und ihm die Krone dieses Reichs erblich übertrugen.

Inzwischen herrschte in Schweden wegen der grofsen Verachtung, die der schwedische König, der meklenburgische Herzog Albert, für die Nation blicken liefs, und wegen seiner Partheylichkeit für seine deutschen Landsleute, so viel Mifsvergnügen, dafs Margaretha leicht eine Revolution in diesem Reiche voraussah. Ihren grofsen Plan zur Vereinigung der drey nordischen Reiche setzte sie daher auch bald ins Werk; der König Albert gab selbst die

Veranlassung dazu. Denn so kraftlos auch seine Regierung war, so machte er doch Ansprüche an Dänemark und Norwegen, welche er mit einer Unart gegen Margaretha durchzusetzen suchte, die diese nothwendig aufbringen mufste. Aber sie konnte die höhnischen Drohungen eines so schwachen Königs leicht verachten, da sie schon im Jahre 1388 einen grofsen Anhang in Schweden hatte, welcher, da er die Königinn Margaretha auf keine andere Weise bereden konnte, ihm gegen seinen König beyzustehn, sie öffentlich als Regentinn von Schweden anerkannte, und ihr als Königinn von Schweden einige der wichtigsten Festungen des Reichs überlieferte. Unterstützt von diesen ihren schwedischen Freunden, liefs die Königinn einen Einfall in Schweden thun. Der König Albert sah diesen Angriff zu seinem grofsen Unglück mit derselben Verachtung an, die er gegen Margaretha selbst an den Tag legte. Kaum war es daher allgemein bekannt geworden, dafs die Königinn einen Einfall in Schweden unternommen hätte, als die wichtige Schlacht bey Falkeberg erfolgte, in der der König nicht allein geschlagen ward, sondern auch nebst seinem Sohn sich zum Gefangenen ergeben mufste. Nun ward Albert von allen seinen übrigen Unterthanen, welche ihm bis ietz

treu gewesen waren, verlassen. Stockholm war die einzige feste Stadt in Schweden, welche er noch durch Hülfe ihrer deutschen Besatzung behauptete. Vergebens versuchte es der Brudersohn des gefangenen Königs, der meklenburgische Herzog Johann, theils selbst, theils durch Hülfe der Hanseestädte, ihn aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Vergebens brachte es der Herzog dahin, daſs die Hanseestädte eine Kapergesellschaft errichteten, welche theils Stockholm mit Lebensmitteln versorgen sollte, theils auch die Erlaubniſs erhielt, die nördlichen Küsten zu plündern, und dadurch allen Handel der nordischen Länder, der nicht unter hanseestädtischer Flagge geführt ward, unsicher zu machen. Dies ist die unter dem Namen der Victualienbrüder so bekannte Gesellschaft, die nachher sich so weit ausbreitete, daſs sie zulezt den Hanseestädten selbst gefährlich ward. Endlich muſste sich der König nach einer siebenjährigen Gefangenschaft zu einem gütlichen Vergleich bequemen, nach welchem er nebst seinem Sohne eine gewisse Geldsumme, welche die Lübeker garantirten, und wofür sie zur Sicherheit Stockholm erhielten, aus dem Gefängniſs entlassen ward. Da aber der König nachher das Geld nicht wieder bezahlen konnte, so übergaben die Pfandinnhaber diese wichtige Stadt

an die Königinn Margaretha, welche nun ganz Schweden besafs.

Ietz schien also die Zeit gekommen zu seyn, dafs Margaretha ihres grofsen Vaters Plan und zugleich den ihrigen zur Vereinigung der nordischen Reiche ins Werk setzen konnte. Alles war auch hiezu vorbereitet, da Margaretha in Schweden sowohl als in Dänemark Erich von Pommern zum König hatte erwählen lassen. Endlich ward dieses wichtige Werk durch die feierliche Krönung Erichs zu Calmar den 17ten Jun. 1397 unter der einstimmigen Einwilligung der Stände aller drey Reiche vollführt. Die Unionsacte ist auf den Namenstag der grofsen Königinn (den 20. Jun.) datirt. In Folge dieser Acte sollten die drey Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen allezeit unter einem einzigen Könige stehen, und dieser von allen drey Reichen, aber nicht von einem einzigen Reiche allein, unter den Söhnen des lezten Königs, oder in Ermangelung dieser, ein anderer nach dem Gutdünken der Stände, gewählt werden. Zwar sollte iedes Reich seine Gesetze und sein Herkommen behalten, und darnach regiert werden, aber im übrigen das eine Reich das andere nicht für fremd ansehen, sondern wenn eins angegriffen würde, die beyden andern verbunden seyn, demselben zu Hülfe zu kom-

men; innerlicher Krieg zwischen diesen Reichen könne daher nicht Statt finden; wer in einem Lande als Verbrecher verurtheilt sey, sollte es auch in den beyden andern seyn. Dies ist der Inhalt dieser wichtigen Vereinigung, welche, wenn sie von Dauer gewesen wäre, und die Unionskönige Margarethens Verstand und Klugheit gehabt hätten, den drey nordischen Reichen ihr ehemaliges Gewicht und Ansehn in Europa wieder gegeben habe würde. Aber leider waren die Unionskönige theils Ausländer, allezeit aber mit dem Nationalcharakter der Völker, deren Regierung ihnen die Vorsehung anvertrauet hatte, unbekannt, und selbst von ihrem herrschsüchtigen Adel, dessen Privatvortheilen das öffentliche Wohl nachstehen mufste, geleitet — kurz, diese schwachen Fürsten verstanden es so wenig, die Vortheile der Union zu benutzen, als sie zu behaupten.

Den erhabenen Verstand, welchen Margaretha in der Anlegung und Ausführung dieses grofsen Werks gezeigt hatte, suchte sie ebenfalls in den Streitigkeiten mit dem schleswig-holsteinischen Hause in Betreff Schleswigs anzuwenden, dessen Vereinigung mit dem dänischen Reiche sie keinesweges aufgegeben hatte, obgleich sie durch Umstände gezwungen dieses Lehn an einen holsteini-

schen Grafen hatte übertragen müssen. Die Ausführung dieses Plans würde ihr nicht weniger geglückt seyn, wenn sie nicht den grofsen Fehler begangen hätte, einen Prinzen zum König über die von ihr vereinten Reiche zu bestimmen, der keineswweges die Güte verdiente, die sie ihm erwiefs. Die calmarische Union würde gewifs mehr Stärke gewonnen haben, und ihr Plan zu Schleswigs Vereinigung mit dem dänischen Reiche eher erfüllt worden seyn, wenn die Königinn Margaretha statt den ausländischen, undankbaren und unbedachtsamen Erich von Pommern zum König zu bestimmen, einen Prinzen aus dem altnordischen Königsstamme, deren nicht wenige damals im Norden vorzüglich in Norwegen und Schweden waren, ihrer Aufmerksamkeit werth gefunden hätte. Die gröfsten Streitigkeiten, die sie nach der Uebertragung Schleswigs mit dem Grafen Gerhard hatte, war, dafs dieser Schleswig nicht von dem Könige Erich zu Lehn nehmen wollte. Dennoch brachte sie es so weit, dafs der Herzog sich zu einer jährlichen Abgabe an die dänische Krone verbinden mufste, ja sie scheint sich sogar das Recht vorbehalten zu haben, nach den Umständen Schleswig wieder einzulösen, wenigstens eignete sie sich die schleswigschen Aemter Troiburg und Ly-

herred zu, welche sie nachher an den Bischof von Ripen verpfändete. Diese Streitigkeiten wurden durch das im Jahre 1404 erfolgte Absterben des Herzogs Gerhard noch gröſser. Zum Unglück war Erich nun volljährig geworden. Ungeachtet er Margarethen so viel zu verdanken hatte, so verachtete er doch nur zu oft ihren Rath, und handelte nach eigenem Gutdünken. Die Zwistigkeiten zwischen der Witwe des verstorbenen Herzogs und seinem Bruder, dem Bischof von Osnabrück, Grafen Heinrich, über die Vormundschaft der Kinder des Herzogs, war diesmal die Ursache der Streitigkeiten zwischen dem Könige und den holsteinischen Grafen. Die Herzoginn behauptete, daſs nach der Verfügung ihres Mannes ihr die Vormundschaft zustehe, der Graf Heinrich hingegen, welcher wohl einsah, wie leicht die Söhne seines Bruders unter einer so schwachen Vormundschaft ihre Gerechtsame vorzüglich an Schleswig verlieren könnten, bestand darauf, daſs ihm die Vormundschaft gebühre. Heinrich ging so weit, daſs er, da die Herzoginn seinem Verlangen kein Gehör geben wollte, Gewalt brauchte, sie aus dem Herzogthum verjagte, und sich desselben gröſstentheils bemächtigte. Margaretha nahm in diesem Streite die Parthey der Herzoginn. Auch vergaſs sie bey dieser

nigs unter den Grofsen und Mächtigen des Reichs der Fall. Vielmehr verblieben der Feldmarschall Sti Andersen und der hallandsche Graf Jakob, zu welchen sich noch der schleswigsche Herzog Waldemar gesellte, bey ihren feindseeligen Gesinnungen gegen den König, ia traten sogar auf die Seite des norwegischen Königs Erich Prästehader, der das seiner Mutter Ingeborg zuständige Erbe foderte. Nach ihrem Plane und durch ihre Unterstützung that dieser König mehrere Einfälle in Dänemark, plünderte Horsens, Kallundborg und mehrere Städte, wodurch Dänemark tagtäglich mehr in Verfall gerieth. Vergebens rüstete man eine Flotte aus. Diese konnte nichts ausrichten; es fehlte der Regierung an Kraft, eine wohl ausgerüstete Flotte in See zu schicken, so wie an treuen Anführern. Zulezt kam auf Vermittelung des schwedischen Königs Magnus ein Vergleich zwischen dem norwegischen und dänischen Könige, so wie zwischen diesem und seinen innländischen Feinden zu Stande. Aber die Folge bewies, wie wenig ernstlich es mit diesem Vergleiche gemeint war. Denn da der König bald darauf, ermüdet von der Jagd, in Finderup bey Wiborg in einer offenen Hütte sich schlafen gelegt hatte, und er und sein Gefolge (dieses wenigstens dem Anscheine nach)

im tiefsten Schlafe lagen, so traten verkleidete Personen in die Hütte, und mordeten den König mit 56 tödlichen Wunden. Er war der vierte der dänischen Regenten, welche in weniger als einem halben Jahrhundert auf eine gewaltsame Weise ums Leben kamen. Der Mord geschah im Jahr 1286.

Der Regierung Erich Glippings fehlt übrigens nicht das Verdienst guter Gesetze, besonders Polizeygesetze, wodurch Wirthshäuser für die Reisenden errichtet, Sparsamkeit eingeführt, und vornämlich das barbarische Strandrecht abgeschaft ward, welches verbot, das gestrandete Gut zu bergen. Indefs war der König zu schwach, um über diese und mehrere nützliche Gesetze zu halten, vorzüglich, wenn sie mit dem Interesse einzelner mächtigen Grofsen stritten, welches besonders beym Strandrecht der Fall war, von dem man aus der Ursache vielleicht noch heut zu Tage nur zu kenntliche Ueberbleibsel findet.

Erich Menved.

Dänemark, welches von Gott, Vorsehung, Glück, Schicksal, oder was man ienes Unbegreifliche nennen will, welches nach unveränderlichen Gesetzen die menschlichen Hand-

lungen leitet, nun dazu bestimmt zu seyn schien, alles mögliche Unglück zu erleiden, veränderte mehrere Male seine Könige, aber ohne defswegen seine Verfassung zu verändern oder zu verbessern. Erich Menved, der Sohn des ermordeten Königs Erich Glipping, war zwar zum Nachfolger seines Vaters bestimmt, aber nur erst zwölf Jahr alt. Die Regierung ward daher der Mutter des minderjährigen Königs, der Königinnwitwe Agnete, einer brandenburgischen Prinzessinn, anvertrauet. Eine solche Reichsverwesung oder Vormundschaft stimmte ganz mit den dänischen Gesetzen überein; aber dafs man Erichs Mutter den schleswigschen Herzog Waldemar, den Erbfeind des königlichen Hauses, zum Gehülfen in der Regierung gab, zeigt, was für Leute damals am Ruder safsen. Waldemar machte sich auch gleich für seine Mühe dadurch bezahlt, dafs er Arröe, Femern und mehrere Güter der dänischen Krone, die der vorige König nicht ohne hinlänglichen Grund ihm genommen hatte, wieder an sich brachte.

Sobald Erich Menved zum König ernannt, und die Vormundschaft für ihn bestimmt war, ward auf einem Reichstage die Untersuchung des an Erich Glipping begangenen Mordes und die Bestrafung der Mörder beschlossen.

Wie ernsthaft es aber mit dieser Untersuchung gemeint war, kann man daraus abnehmen, daſs der Vertraute der Mörder, Herzog Waldemar, das Haupt der damaligen Regierung war. Indessen wurden doch die Mörder zur Landflüchtigkeit mit Verlust ihres Eigenthums verurtheilt. Sie gingen nach Norwegen, wo sie bey dem König Erich Prästehader (Priesterfeind), der noch nicht in Betreff seines mütterlichen Erbtheils befriedigt war, nicht allein Zuflucht fanden, sondern auch Unterstützung erhielten, die sie in den Stand setzte, ihr Vaterland mehrere Jahre hindurch zu beunruhigen. Dieser gegen Dänemark feindseelig gesinnte König räumte den landflüchtigen Mördern das Schloſs und Lehn Kongehelle ein, und fiel in Verbindung mit ihnen Dänemark auf eine grausame Weise an. Amack, Hven, ein beträchtlicher Theil von Seeland, Langeland, Laaland, Fühnen und Jütland wurden geplündert, und viele Städte in Asche gelegt. Dänemark gerieth dadurch in eine Verfassung, die seit den Seeräubereien der Wenden nicht trauriger gewesen war. Daſs diese Räuber Eingeborne und ungeachtet ihres Exils durch Verwandschaft und andere Verhältnisse mit den vornehmsten und reichsten Familien im Lande in Verbindung standen, dies trug nicht wenig dazu bey, die Lage des Reichs noch

kritischer zu machen. Hiezu kam, daſs der Anführer der landflüchtigen Mörder der Marschall Sti Andersen sich auf den dänischen Inseln Hielm und Spro so festgesetzt hatte, daſs die schwache Regierung nicht im Stande war, ihn zu vertreiben. Von hieraus beraubte und plünderte er alle vorbeysegelnde Schiffe, die nicht groſs und stark genug waren, sich zu vertheidigen. Was dies für eine Wirkung auf den dänischen Handel hatte, kann man sich leicht vorstellen. Zwar machte der König Erich ein Bündniſs mit dem schwedischen König Magnus Ladulaas, dessen Tochter Ingeborg er heirathete, in der Hofnung durch dieses Bündniſs Hülfe gegen seine und des Reichs Feinde zu erhalten; doch scheint dem Könige daraus kein groſser Vortheil erwachsen zu seyn. Nachher brachte es zwar der König dahin, daſs die landflüchtigen Königsmörder vom Pabste in den Bann gethan wurden; aber dieser Bannstrahl war von desto geringerer Wirkung, weil der König durch eine Uneinigkeit mit dem Erzbischof Johann Gran sich selbst die Feindschaft des Pabstes, und zulezt gar dessen Bann zuzog.

Dieser Johann Gran machte dem König Erich Menved beynahe eben so viel zu schaffen, als Jakob Erlandsen den Königen Christopher und Erich Glipping gemacht hatte.

Doch war diesmal das unvorsichtige Betragen des Königs oder der Regierung vielleicht mehr Ursache an dem unruhigen Betragen dieses Geistlichen, als dies bey dem unruhigen Jakob Erlandsen unter den vorigen Königen der Fall gewesen war. Die erste Veranlassung der Uneinigkeit zwischen dem Erzbischof und dem Könige lag ohne Zweifel in der Verwandschaft des Johann Gran mit dem königlichen Kammeriunker Rane Jonsen. Dieser hatte in der Nacht, als der König ermordet ward, die Aufwartung bey demselben gehabt. Der Kammeriunker war daher nicht ohne Grund in dem Verdacht einer Theilnahme an dem an dem Könige Erich verübten Morde. Er ward auch nachher mit mehrern Theilnehmern ergriffen, peinlich verhört und aufs Rad geflochten. Vielleicht warf nun die bloſse Verwandschaft des Kammeriunkers mit dem Erzbischof einigen Verdacht auf diesen, oder Rane Jonsen sagte vielleicht während des peinlichen Verhörs etwas in Betreff seines Mutterbruders aus, genug das Miſsverständniſs zwischen dem Könige und dem Erzbischof stieg von dieser Zeit an zu einer offenbaren Feindschaft. Diese ging zulezt so weit, daſs der König durch seinen Bruder Herzog Christopher, und vorzüglich auf dessen unreifen und unüberlegten Rath den Erzbischof ergreifen, und

verhaften liefs, wodurch das Reich in neue und gröfsere Verwirrung und Unordnung gerieth.

Aber dies war noch nicht alles. Der König Erich, statt lieber seinen Nachbaren etwas nachzugeben, um diese sich nicht mit seinen innern Feinden vereinigen zu lassen, verwickelte sich vielmehr in neue Streitigkeiten mit dem schleswigschen Herzog Waldemar, von welchem er Rechenschaft über seine während der Minderiährigkeit des Königs geführte Vormundschaft foderte, und ebenfalls die von dem Herzoge sich zugewandten Landestheile zurückverlangte. Waldemar schlug sich daher in Verbindung mit dem Herzog Erich Langbein von Langeland zu den übrigen, theils innländischen, theils ausländischen Feinden des Königs, welche nun lange Zeit hindurch mit vereinten Kräften Dänemark ins Verderben zu stürzen trachteten.

Es war daher zulezt für den König, wenn er anders sich und sein Reich vom Untergange retten wollte, kein anderes Rettungsmittel übrig, als einen Frieden oder eigentlicher einen Waffenstillstand zu suchen. Dieser ward auf zehn Jahre geschlossen, sowohl mit dem Könige von Norwegen, als mit dem schleswigschen Herzog Waldemar, die beyde erhielten, was sie verlangten: iener behielt sein mütter-

liches Erbe, und dieser, was er während seiner Vormundschaft sich zugeeignet hatte. Ia so schwach war Erich Menved, daſs selbst die Mörder seines Vaters in diesen Waffenstillstand eingeschlossen wurden. Sie erhielten nämlich Erlaubniſs, sich bis weiter im Lande aufhalten zu dürfen, und ihr Eigenthum wieder zurückzunehmen, indem diese Angelegenheit inzwischen auf einer Versammlung der drey nordischen Könige untersucht und endlich abgemacht werden sollte. So ward denn nun das Land nach vieliährigen Zwistigkeiten in eine Ruhe versetzt, welche eine iede andere Regierung als die schwache und unvernünftige dieses Königs zum Nutzen und Emporkommen des Landes gebraucht haben würde.

Aber die Abmachung einer wichtigen Sache, und worauf die Ruhe des Reichs sich nicht weniger gründete, war nun noch übrig. Dies war die Gefangenschaft des Erzbischofs Johann Gran. So unbesonnen man gewesen war, einen so wichtigen Mann zu verhaften, so unvorsichtig und schwach war man darin, daſs man ihn nicht so festgesetzt hatte, daſs es ihm unmöglich war zu entweichen. Er entwich aber wirklich, und floh nach Rom, wo er seine Sache von der vortheilhafsten Seite darstellte, und sich alle Mühe gab, den Kö-

nig anzuschwärzen, dessen Betragen sich auch keinesweges vertheidigen läſst. Der Ausgang dieser Angelegenheit war daher auch eben so demüthigend und entehrend für den König, als das Verfahren des Königs oder richtiger seiner Rathgeber unvorsichtig und unbesonnen gewesen war. Von Rom her donnerte der Pabst nicht allein mit einem unartigen Briefe, der statt des gewöhnlichen päbstlichen Segens mit dem sehr passenden Wunsche anfing, daſs der König doch einmal klug werden möchte, sondern auch, ausser einer beträchtlichen Geldstrafe, mit dem Bannstrahl. Um dieses päbstliche Urtheil in Execution zu bringen, ward Isarnus als päbstlicher Gesandter nach Dänemark gesandt. Der König muſste daher nachgeben, dem Pabste unterthänige Abitte thun, und die Geldstrafe bezahlen. Alles, was der König erhielt, war, daſs er einen andern Erzbischof bekam, Johann Gran versetzt ward, und der päbstliche Gesandte Isarnus das Erzbiſsthum zu Lund erhielt. Dieses muſste der König noch dadurch einträglicher machen, daſs er demselben sein Recht an Bornholm abstand, welches aber, da es von seinen geistlichen Besitzern zu sehr geplagt ward, nachher unter dem Erzbischof Esger Juel einen Aufstand machte, und sich wieder dem Könige von Dänemark unterwarf.

Kaum war indeſs der Waffenſtillſtand von zehn Jahren zu Ende gegangen, als der König aufs neue mit Schweden und Norwegen in Uneinigkeit gerieth. In dieſen beyden Reichen war durch den Abgang des fähigen ſchwediſchen Reichsvorſtehers Torkild Knudſen, und durch den Tod des norwegiſchen Königs Erich eine groſse Veränderung erfolgt. In den groſsen Streitigkeiten zwiſchen dem ſchwediſchen König Birger und ſeinen Brüdern Erich und Waldemar hielt es der däniſche König mit dem Könige Birger, ſeinem Schwager. Aber er vermochte doch durch ſeine Unterſtützung weiter nichts zu bewirken, als daſs Birger, ungeachtet er rechtmäſsiger König in Schweden war, ſich mit einem dritten Theil des Reichs begnügen, und ſeinen Brüdern den Reſt überlaſſen muſste. Von dieſen beſaſs Herzog Erich ſogar ein däniſches Lehn, nämlich Nordhalland, welches er von dem norwegiſchen König erhalten hatte, dem es von dem eigentlichen Beſitzer dieſes Lehns, Graf Jakob, einem der Hauptheilnehmer an der Ermordung Erich Glippings, war abgetreten worden. Sowohl dieſe Mörder, als auch der ſchleswigſche Herzog, fingen nun aufs neue an, den König und das Reich zu beunruhigen. Was aber dem Könige am meiſten Verdruſs verurſachte, war ſein

eigener Bruder, der Herzog Christopher, ein niederträchtiger, falscher, unbeständiger und undankbarer Mann, von dem der König sich nur zu lange hatte leiten lassen. Dieser untreue Prinz machte nicht allein mit den Feinden des Königs und den Mördern seines eigenen Vaters Parthey, sondern machte sogar einen Anschlag gegen das Leben des Königs, seines Bruders, welcher ihm daher mit Recht seine Lehnbesitzungen Südhalland und Samsöe entrifs. Dieser unrechtschaffene Mann war die Hauptursache des vielen Unglücks und Verdrusses, welchen Erich Menved so viele Jahre hindurch erlebte. Während der Zeit, dafs er noch dem Könige ergeben war, ertheilte er demselben oft so unvernünftige Rathschläge, dafs es den König oft verdrofs, dafs er sie befolgt hatte. Das Betragen der Regierung gegen den Erzbischof Johann Gran kann hievon als Beyspiel dienen. Als er aber feindseelig gegen den König gesinnt ward, so machte er mit dem damaligen Erzbischof Esger Juel, einem eben so unruhigen Kopf als die meisten seiner Vorfahren, Parthey. In Verbindung mit diesem Geistlichen und dem Herzog Erich Langbein von Langeland erregte er einen sehr gefährlichen Aufstand, wozu die Truppen in Schweden geworben waren, womit die Aufrührer die königlichen

Domänen zerstörten. Erich Menved hatte daher sehr Recht, daſs er das Aeuſserste that, um die Stände davon abzubringen, nach seinem Tode seinen Bruder, den Herzog Christopher, zum Könige zu wählen. Doch Erich dämpfte nicht allein diesen Aufstand glücklich, sondern erhielt auch endlich, durch die zwischen dem norwegischen Könige und dem schwedischen Herzog Erich entstandene Uneinigkeit, Gelegenheit, mit allen seinen Feinden im Jahre 1308 einen Frieden zu schlieſsen. Indessen erlangte er doch durch diesen Frieden eigentlich nichts. Vielmehr erhielt ein Theil der Mörder seines Vaters gänzlich Pardon, und die Erlaubniſs, sich wieder im Reiche niederzulassen.

Daſs Dänemark nach diesen langwirigen Unruhen nicht in der besten Verfassung war, wird man sich leicht vorstellen können. Kein Wunder daher, daſs der König und das Reich in groſse Schulden gerathen und beynahe die besten Provinzen des Landes verpfändet waren. Aber ein Wunder war es, daſs ein so armer und schwacher Fürst noch darauf dachte, sich die Lehnshoheit über die wendischen Länder zu erwerben, welche seine weit mächtigern Vorfahren kaum hatten behaupten können, und ein noch gröſseres Wunder, daſs er darin so glücklich war, als er wirklich

war. Durch einen Erbvergleich mit dem Fürsten von Rügen behauptete er die von den Zeiten der Waldemaren herstammende altdänische Lehnshoheit über diese Provinz, so wie auch über Pommern und einige mecklenburgische Provinzen. Er züchtigte die Städte Rostock, Wismar, Stralsund und Greifswalde, die nicht Lust hatten, einem dänischen Könige zu gehorchen. Lübek ergab sich ebenfalls unter den Schutz dieses Königs, und mufste dafür iährlich etwas gewisses bezahlen. Es scheint überhaupt, dafs er sich darauf verstand, gute Miene mit den deutschen Fürsten zu halten, obgleich es ihm viel kostete, und vielleicht mehr, als es seinem Reiche nutzte.

Nach einer Regierung von ungefähr 33 Jahren starb dieser König zu Ringsted im Jahre 1319 eines natürlichen Todes, ein Glück, welches keiner seiner vier nächsten Vorfahren gehabt hatte. Viele Geschichtschreiber behaupten, dafs dieser König kein unfähiger Fürst gewesen sey. Zu den schlechtesten kann er freilich nicht gerechnet werden; aber dafs Erich einer unserer fähigen Könige war, darf ich doch auch nicht behaupten. Erich ist übrigens noch durch ein neues seeländisches Gesetz als Gesetzgeber bekannt, obgleich er sich dadurch bey weiten nicht den Ruhm er-

warb, den die ältern Gesetzgeber für Seeland, Schoonen und Jütland sich erwarben.

Christopher II.

So treulos und schlecht auch Christopher sich unter der Regierung seines Bruders Erich Menved betragen hatte; so viele Mühe sich daher auch der verstorbene König gegeben hatte, den Ständen die Wahl desselben abzurathen; so viel Widerstand diese endlich beym Volke fand: so überwand er dennoch alle diese Hindernisse, und ward nicht allein selbst dänischer König, sondern brachte es auch dahin, dafs sein Sohn Erich zu seinem Mitregenten und Thronfolger gekrönet ward. Die Vermittelung seines Halbbruders, des holsteinischen Grafen Johannes, bey den Ständen, die vielen glänzenden Versprechungen, wodurch Christopher den Marschall des Reichs und mehrere Grofse auf seine Seite brachte, die gegründete Furcht der Stände vor einem so verschlagenen und böfsgesinnten Fürsten, wenn er übergegangen würde — diese Umstände waren es wohl hauptsächlich, welche seine Wahl beförderten. Doch mufste der König beym Antritt seiner Regierung eine geschriebene bis iezt ungewöhnliche Handfeste von sich geben, welche dadurch, dafs sie

nachher Regel für alle folgende Könige ward, die dänische Regierungsform, die seit undenklichen Zeiten de iure eine demokratische Monarchie gewesen war, in eine aristokratische Monarchie, worin der König zulezt nur primus inter pares war, verwandelte. Denn durch diese und die folgenden Handfesten wurden die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, wovon die meisten, ia ich darf wohl sagen, alle adeliche ursprünglich nichts als Usurpationen waren, gesetzlich confirmirt — wenn etwas gesetzlich genannt werden kann, was abgezwungen wird. In Folge dieser geschriebenen Handfesten durfte kein Krieg angefangen, keine Schatzung aufgelegt und kein neues Gesetz ohne die auf einem Reichstage eingehohlte Bewilligung der Stände gegeben werden. Unter Ständen ist hier aber nicht das versammelte Volk zu verstehn, wo ieder Bürger entweder selbst oder durch einen Repräsentanten Theil an diesen wichtigen Regierungsangelegenheiten nimmt, die vielleicht dann am besten geleitet werden, wenn das ganze Volk, welches doch am Ende immer der leidende Theil wird, seine Stimme geben darf. Wenigstens glaube ich, dafs wenn irgend eine Regierungsform den Vorzug haben soll, es dieienige sey, wo die Monarchie und die Demokratie dergestalt mit

einander verbunden sind, dafs weder ein einzelner Despot, noch ein einzelner Demagoge die Oberhand behalten könne — beyde sind gleich gefährlich. So war auch von alten Zeiten die Constitution des dänischen Reichs, ia des ganzen Norden, beschaffen. Diese suchte man in Dänemark von Knud des Grofsen Zeit an, oder genauer seit der Einführung des Christenthums umzustofsen, welches man auch endlich durch diese Handfesten erreichte. Unter Ständen ist daher nur der Adel und die Geistlichkeit zu verstehen, welche auf den Reichstagen das Wort führten, wo der Bürger wenig, der Bauer nichts galt.

Doch Christophers Regierung bewies bald, dafs der König selbst eben so wenig Achtung für diese abgezwungene Verpflichtung, als für seine Freunde hatte, welche ihm auf diese Weise zum Thron verholfen hatten. Diese wurden zwar gleich mit beträchtlichen Lehnen belohnt: der Halbbruder des Königs, der holsteinische Graf Johann, bekam Femern; Knud Porse ward zum Herzog von Halland und Samsöe erhoben, und überdies mit Esthland belehnt; der Erzbischof Esger Juel bekam wieder Bornholm; aber die Freundschaft zwischen diesen und dem Könige dauerte dennoch nicht lange, und konnte auch, wenn gleich ein besserer König, als Christopher war,

auf dem Thron gesessen hätte, unter so drückenden Umständen, nicht von Dauer seyn. Ausser diesen Belehnungen waren Laaland und Falster an die Königinnwitwe Ingeborg; der gröfste Theil von Fühnen an die holsteinischen Grafen, ganz Schoonen an den Marschall Ludwig Albertsen verpfändet, nicht der vielen kleinern Belehnungen zu gedenken, von welchen der König oder die Regierung wenig oder nichts erhielt, indem die Lehnsleute alle Einkünfte für sich einhoben. Dennoch hatte Christopher sich, da er König ward, zur Bezahlung aller Schulden seiner Vorfahren verbunden, und zwar ohne neue Schatzungen fordern oder auflegen zu dürfen. Da er aber glaubte, die eine Verpflichtung nicht erfüllen zu können ohne die andere zu brechen, und daher den Lehnsleuten neue Abgaben aus eine unvorsichtige Weise auferlegte und abfoderte, so brach die alte Uneinigkeit zwischen der Regierung oder dem Könige und den Grofsen aufs neue aus. Der König suchte nun die Lehnsbesitzungen derselben wieder mit der Krone zu vereinigen. Dem Erzbischof Esger Juel nahm er Bornholm, welches doch der König auf Befehl des Pabstes wieder herausgeben mufste; Ludwig Albertsen verlor Schoonen; überdies foderte der König den zehnten Theil der Ein-

künfte des Adels, welche Foderung in Schoonen einen gefährlichen Aufruhr erregte. Die harte Strafe, welche der schoonsche Adel sich dadurch zuzog, brachte die Groſsen des Reichs noch mehr auf. Mehr noch aber nahmen diese Unruhen durch den Tod des regierenden schleswigschen Herzogs Erich zu. Die Vormundschaft über dessen iungen Sohn Waldemar erregte einen neuen Streit zwischen dem Könige und dem holsteinischen Grafen Gerhard dem Groſsen. Zu des leztern Parthey schlug sich nun der miſsvergnügte Reichsadel: der Erzbischof, der Drost Lars Jonsen, Marschall Ludwig Albersten, Herzog Knud Porse und mehrere — gerade die, welche Christophern auf den Thron gehoben hatten, thaten nun alles mögliche, um ihn wieder des Throns zu entsetzen. Die unglückliche Schlacht gegen den Grafen Gerhard, worin Christophers Sohn, der erwählte König Erich gefangen genommen ward, nöthigte den König mit seinen andern beyden Söhnen Otto und Waldemar aus dem Reiche zu flüchten.

Er nahm nun mit seinen Söhnen seine Zuflucht nach Meklenburg. Durch Abtretung von Rügen an seinen Schwager, den Herzog Wartislaus, vermochte er diesen und die übrigen wendischen Fürsten, ihn zu unterstützen. Durch ihre Hülfe that er einen

Einfall in Dänemark, aber ungeachtet der Eroberung von Wordinborg mufste er dennoch dies Reich wieder verlassen. Die dänischen Grofsen sahen nun Christophern als gänzlich entthront an, und riefen auf die Empfehlung des Grafen Gerhard den schleswigschen, noch minderiährigen Herzog Waldemar ins Land. Diesen setzten sie, nachdem er eine noch schwerere Handfeste, als die war, welche von Christophern unterschrieben worden war, unterzeichnet hatte, auf den Thron. Der Graf Gerhard ward der Vormünder des iungen Königs, und von diesem dergestalt erblich mit Schleswig belehnt, dafs diese obgleich altdänische Provinz nie wieder mit der dänischen Krone vereinigt werden sollte. Die übrigen Grofsen vergafsen auch nicht, sich mit den besten Provinzen des Reichs, Gütern, selbst Regalien belehnen zu lassen, so dafs dem iungen Waldemar nichts als der Königsname übrig blieb. Dänemark war daher in einer beklagenswerthen Verfassung. Selbst Christophers wendische Freunde und sein Bruder, der Graf Johann, verliefsen ihn, so wie der Befehl des Kaysers an die deutschen Fürsten, sich dieses veriagten Königs anzunehmen, ohne Erfolg war.

Endlich wurden doch die Dänen der Tyranney des Grafen Gerhard und der übrigen Mag-

naten überdrüſsig. Viele riefen daher heimlich Christophern wieder zurück, welcher sich auch mit seinem Bruder wieder verglich, und beträchtliche Unterstützung von den Hanseestädten erhielt, deren Handel auf Dänemark durch die vielen innerlichen Unruhen in diesem Reiche sehr gelitten hatte. Durch die Vermittelung der Hanseestädte ward also Christopher, obgleich durch einen übrigens für den König höchst nachtheiligen Frieden, wieder in sein Reich eingesetzt. Der zum König ernannte Waldemar, der nun die dänische Krone wieder abgeben muſste, ging nach Schleswig zurück, welches ihm von dem Grafen Gerhard wieder abgestanden ward, der dagegen Fühnen erhielt. Das Uebrige von Dänemark theilten der Graf Johann und die übrigen Magnaten des Reichs dergestalt unter sich, daſs für den König vom ganzen Reiche kaum so viel übrig blieb, als ietz eine dänische Grafschaft ausmacht. Von festen Städten behielt er allein Skanderborg, Nyeborg und Wordingborg. Dieser Despotismus war die Ursache, daſs Schoonen sich freywillig Schweden unterwarf, welches freylich besser auf eine solche freywillige Unterwerfung, als auf die an den Lehnsbesitzer, den holsteinischen Grafen Johann, für diese Provinz bezahlte Geldsumme sein Anrecht an dieses Land gründet. Eine solche

Reichsverfassung mufste nothwendig dem König unerträglich werden. Kein Wunder daher, wenn er seinen Zustand zu verbessern suchte. Aber Christopher war nicht der Fürst, welcher sich aus einer so mifslichen Lage, worin er, wenn er mit mehr Klugheit zu Werk gegangen wäre, sich nicht gestürzt hätte, retten konnte. Bald gerieth er daher mit den holsteinischen Grafen in neue Streitigkeiten, in welchen sein Sohn, der iunge König Erich, das Leben verlor. Diese Verdriefslichkeiten beschleunigten zulezt selbst seinen Tod, ohne dafs er es erlebte, sein Reich in einer bessern Verfassung zu sehn, als die war, worin es durch seine eigene ungerechte und unvernünftige Aufführung gerathen war. Die Todesart des Königs verdient erzählt zu werden, weil sie beweiset, wie die Lehnsleute damaliger Zeit ihren Lehnsherrn und König behandelten. Christopher war nach Saxköbing in Laaland gereiset, wo zwey Adliche den niederträchtigen Vorsatz fafsten, sich seiner Person zu bemächtigen. Da sie diese Absicht auf keine andere Art erreichen konnten, so steckten sie das Haus, worin der König war, in Brand, so dafs er um sich zu retten aus dem Fenster springen mufste. Dadurch gelang es diesen Buben, den König in ihre Gewalt zu bekommen. Sie brachten ihn zu dem Grafen Johann,

den sie sich durch Ueberlieferung der Person des Königs sehr zu verbinden hofften. Dieser war aber zu edelmüthig, oder eigentlicher, er sah den König für zu schwach an, als dafs dessen Freiheit ihm gefährlich werden könnte, und setzte ihn auf der Stelle auf freien Fufs. Indessen kränkte doch dieser Vorfall den König so sehr, dafs er bald darauf aus Gram im Jahre 1333 in Nyeköbing auf Falster starb.

Waldemar III.

Beklagenswerth war der Zustand, worin Christopher Dänemark hinterliefs, dessen Untergang daher auch unabwendbar schien. Das ganze Reich bis auf Esthland und einige Güter in Laaland war unter die eingebornen Magnaten des Reichs, und die ausländischen Usurpatoren, die holsteinischen Grafen, getheilt. Die Söhne des verstorbenen Königs Christopher, Otto und Waldemar, durften sich daher nur wenig Hofnung machen, zu dem Besitz des väterlichen Throns zu gelangen. Noch mehr ward die Hofnung dadurch geschmälert, dafs der älteste dieser Prinzen Otto einen Einfall in Nordiütland that, aber bey Wiborg von dem tapfern holsteinischen Grafen Gerhard dem Grofsen nicht allein geschlagen, sondern auch gefangen genommen ward. Der iüngere

Prinz Waldemar hielt sich am Hofe des römischen Kaysers Ludwig von Bayern auf, und war auch noch zu iung, um etwas unternehmen zu können. Die holsteinischen Grafen fuhren daher fort, als unumschränkte Despoten zu herrschen, und belasteten das Land bald mit Auflagen, bald durch Anlegung von Festungen, die dazu dienen sollten, ihnen ihre tyrannischen Besitzungen zu sichern. Vorzüglich regierte der Graf Gerhard unter dem Namen eines Herrn von Nordiütland das ganze Reich. Doch war es ihm nicht um den Königstitel zu thun. Wichtiger war ihm der Besitz von Schleswig, welches ihm so bequem für sein Erbland Holstein, und auch nicht weit von Fühnen lag, das er bereits auch besafs. Er sah voraus, dafs er mit diesen Besitzungen weit mehr bedeuten, und weit ruhiger leben würde, als der König eines so verwirrten, ohnmächtigen und unbedeutenden Reichs, als Dänemark damals war. Sein Plan ging daher dahin, den schleswigschen Herzog Waldemar wieder auf den dänischen Thron zu setzen. Aber die Dänen wurden aufs neue einer so unerträglichen fremden holsteinischen Oberherrschaft überdrüfsig. Vergebens suchte Graf Gerhard ihr Murren dadurch zu stillen, dafs er der Geistlichkeit schmeichelte. So heimlich daher auch die Unterhandlungen zwischen

dem holsteinischen Grafen und dem schleswigschen Herzoge geführt wurden, so kamen dennoch die mißvergnügten Dänen hinter diesen Plan, und beschlossen sich demselben mit Macht zu widersetzen. Aber eiligst sammelte der thätige Graf eine Armee, und rückte in Jütland ein, wo er allenthalben als Sieger vorwärts drang. Der Untergang des dänischen Reichs wäre nun auch unausbleiblich gewesen, wenn nicht Niels Ebbesen, ein jütischer Edelmann, sich Dänemarks angenommen hätte. Aber dieser, theils wegen persöhnlicher Beleidigungen auf den Grafen aufgebracht, theils aus Aerger über den schlechten Zustand seines Vaterlandes, beschloſs entweder Dänemark durch Ermordung des Tyrannen, Grafen Gerhard, zu retten oder selbst zu sterben. Eben so glücklich als muthig führte er im Jahr 1340 diesen Entschluſs aus. Mit nicht mehr als ungefähr 60 Mann schlich er sich heimlich auf das Schloſs in Randers, drang in das Schlafgemach des Grafen ein, und tödtete ihn mit eigener Hand. Er selbst entkam — wunderbar genug — ohne Schaden. Aber es scheint, daſs der Muth der Soldaten des Grafen Gerhard gröſstentheils auf das Zutrauen beruhete, welches sie zu ihrem unüberwindlichen Anführer hatten, durch dessen Tod ihnen daher der Muth entfiel. Daher behielten in den nach dem

Tode des Grafen zwischen den Dänen und Holsteinern häufig vorfallenden Treffen, die erstern nun am öftersten die Oberhand. In einem solchen Treffen bey der Belagerung von Skanderborg verlor der brave Niels Ebbesen das Leben — er hatte es zur Rettung des Vaterlandes bestimmt. Die Nachricht der holsteinischen Schriftsteller, dafs er von den Holsteinern ergriffen und gerädert worden sey, scheint ungegründet zu seyn, obgleich dies, wenn es auch wahr wäre, dennoch Niels Ebbesen nicht zur Schande gereichen könnte, sondern nur den Schriftstellern, welche dies in einer bösen Absicht erdachten, ohne zu erwägen, dafs man auch auf dem Schafotte mit Ehren sterben könne.

Nachdem die Dänen auf die Art von ihrem Tyrannen, dem holsteinischen Grafen Gerhard dem Grofsen, befreit worden waren, richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf Waldemarn, den iüngsten Sohn Christophers II. Schon vor dem Tode des Grafen hatte er den Wunsch geäussert, sein Vaterland zu befreien. Ietz schien die Zeit gekommen zu seyn, die Erfüllung seines Wunsches hoffen zu dürfen. Sowohl der Kayser als sein Sohn, der Markgraf von Brandenburg, Ludwig, Waldemars Schwager, (er hatte Waldemars Schwester geheirathet) unterstützten Waldemarn mit

Geld und Leuten. Waldemar brachte es auch in sehr kurzer Zeit durch die kräftige Unterstützung und Vermittelung dieser Fürsten so weit, dafs mit den holsteinischen Grafen und mit dem schleswigschen Herzog Waldemar, dessen Schwester er heirathete, ein Vergleich getroffen ward; dafs er seinen Bruder Otto aus seinem Gefängnifs, doch unter der Bedingung, befreiete, dafs dieser Prinz sein Recht an die dänische Krone an seinen Bruder abtrat, und endlich noch im Jahre 1340 in Wiborg feyerlich zum dänischen Könige ernannt ward.

Aber das Schwerste war noch für Waldemarn zu thun übrig. Er hatte einen Thron bestiegen, dessen Länder er sich erst erwerben sollte. Er wufste indefs durch Verstand, Klugheit und Muth diese Schwierigkeiten dergestalt zu besiegen, und alles das, was von den ältesten Zeiten her zur dänischen Krone gehört hatte, so geschickt wieder zu vereinigen, dafs man Waldemarn mit Recht den zweyten Stifter des dänischen Reichs nennen kann. Dafs er, um diese grofsen Thaten auszuführen, zuweilen List und Trug gegen Feinde übte, die selbst durch Verrätherey, List und Trug die Länder und Provinzen des Reichs usurpirt hatten, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen. Waldemar hatte beym Antritt seiner Regierung eine Amnestie, wo-

durch alles Vergangene vergessen werden sollte, bekannt machen lassen. Anfangs war er dem Anschein nach ein stiller Zuschauer der vielen zwischen den Holsteinern und Dänen vorfallenden selbst blutigen Streitigkeiten. Jene Fremde besafsen noch beträchtliche Güter, ia ganze Landesstrecken im Reiche, wodurch oft Streit und Schlägerey entstanden, weil die Deutschen, die seit vielen Jahren zu herrschen gewohnt waren, über die Eingebornen befehlen wollten, die nun aber ihrer Seits diese Tyranney noch länger zu ertragen keine Lust hatten, und daher alles thaten, um diesen unerträglichen Gästen ihre Besitzungen und ihren Aufenthalt im Lande zu verleiden. Waldemar nahm zwar hiebey keine Parthey, vergafs aber nicht, diese Uneinigkeit zu benutzen, um ein Gut, ein Amt, eine Provinz nach der andern, die diese fremden Räuber besafsen, an sich zu bringen, welche auch von diesen lieber für eine mäfsige Geldsumme, die sie in Ruhe verzehren konnten, abgestanden wurden, als dafs sie in immerwährender Unruhe und Furcht so unsichere Besitzungen hätten behalten sollen. Die Klugheit geboth auch Waldemarn, sobald er König geworden war, Schweden den Besitz von Schoonen zu zusichern, obwohl er gewifs gleich bey dem Antritt seiner Regierung den Plan entwarf,

diese Provinz nachher wieder mit Dänemark zu vereinigen. Es war ihm wichtig, Schweden als seinen Nachbarn zum Freunde zu haben. So wenig vermochte auch anfangs dieser König, daſs er nicht mit Gewalt die Witwe des Herzogs Knud Porse dahin bringen konnte, ihm Samsöe und Kallundborg abzustehn, weil sowohl die holsteinischen Grafen als die Hanseestädte sich ihrer annahmen. Dennoch waren diese Besitzungen dem Könige nicht allein zur Vertheidigung des Landes, als vorzüglich des Handels wegen, wichtig. Dies war auch wohl die Ursache, daſs die Hanseestädte lieber wollten, daſs diese im Besitz der Herzoginn blieben, als an den König kämen, von dessen Klugheit sie leicht befürchten muſsten, daſs er sich des Besitzes dieser Länder zur Einschränkung ihres für sie vortheilhaften, aber für das Land nachtheiligen, Handels bedienen würde. Aber Waldemar, der nach den Umständen bald Macht, bald List, bald Geld anzuwenden wuſste, so wie Zeit und Umstände es erlaubten, erreichte diesmal durch friedliche Unterhandlung mit der Herzoginn, was er mit Gewalt nicht hatte durchsetzen können. Sie überlieſs daher dem Könige Samsöe und Kallundborg gegen die Zusicherung eines beständigen und ungestörten Besitzes von Nordhalland.

Das kluge und geschickte Betragen des Königs Waldemar konnte nicht anders als die holsteinischen Grafen sehr erbittern. Ihr Plan war es, dem dänischen Reiche ein gänzliches Ende zu machen, auch hatten sie vielleicht bey der Thronbesteigung Waldemars diesen Plan noch keineswegs aufgegeben, und mochten es wohl für unmöglich halten, daſs ein dänischer König in der Verfassung, worin das Reich damals war, lange bestehen könnte. Hiezu kam noch das gute Vernehmen, welches ganz gegen die alte Gewohnheit zwischen dem schleswigschen Herzog Waldemar und dem Könige bestand — ein Umstand, wodurch das Haus Holstein in seinen Planen sehr gestört ward. Nachdem dieses daher vergebens versucht hatte, Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Herzoge zu erregen, schlug es, um zu seinem Ziele zu gelangen, einen andern Weg ein. Es nahm nämlich den Herzog verrätherischer Weise gefangen, und entlieſs ihn nicht, ehe und bevor er auf alles gute Vernehmen und Freundschaft mit dem dänischen Könige Verzicht geleistet hatte. Der König Waldemar blieb indeſs bey seinem klugen Betragen, und löſste bald dies bald jenes Stück des verpfändeten Reichs ein. Aber viele Mühe machte es ihm, das hiezu nöthige Geld aufzubringen. Niemand wird

es ihm daher verargen, daſs er zulezt Esthland an seinen Schwager, den Markgrafen von Brandenburg, dem er so viel schuldig war, abstand, vorzüglich, da der Besitz dieses Landes Dänemark und dessen Königen nur wenig Nutzen schafte, und Waldemar alle andere Auswege versucht hatte, ehe er sich gänzlich dazu entschloſs, Esthland abzutreten. Das Geld, was der König von diesem Verkauf noch übrig hatte, nachdem er seinem Schwager die ihm schuldige Summe bezahlt hatte, ward zur Einlösung aller verpfändeten festen Städte in Seeland, und eines groſsen Theils von Jütland verwandt. Aber eine noch wichtigere Acquisition machte der König, als er durch einen gütlichen Vergleich Fühnen von den holsteinischen Grafen einlöſste.

Acht Jahre nach seiner Thronbesteigung war nun schon Waldemar in einem Zustande, daſs er die zuvor so mächtigen holsteinischen Grafen zu fürchten nicht mehr Ursache hatte. Erst im Jahre 1349 berief daher dieser groſse König die Reichsstände zu einer Versammlung in Ringsted zusammen. Hier zeigte er ihnen nun mit einer Publicität, von der man wünschen möchte, daſs sie sich bis auf unsere Zeiten erhalten hätte, wie treulich er nicht allein alle ihm bewilligte Abgaben zur Einlösung verpfändeter Länder, sondern auch welch

ein ansehnliches, durch eine gute Haushaltung erspartes, Kapital er in derselben Absicht verwendet habe.

Aber obgleich es scheint, daſs schon dies Waldemarn in seinem Reiche Beschäftigung genug hätte geben können, so unternahm dieser thätige Fürst überdies noch häufige Reisen, bald im Lande, vorzüglich um nach der Weise der alten dänischen Könige Tinge zu halten, bald ausserhalb Landes. Er unterstützte mit Nachdruck seinen Schwager, den brandenburgischen Markgrafen, gegen den falschen Markgrafen. Für diese Unterstützung erhielt er vom Kayser die Einkünfte von Lübek. Viel war es, was Waldemar ausrichtete, und noch mehr würde er ausgerichtet haben, wenn alle seine Feinde nur ausländische gewesen wären. Aber ohne Zweifel waren seine einheimischen mächtigen Unterthanen ihm die gefährlichsten. Einen gefährlichen Feind hatte er an Klaus Limbek, einem jütischen Edelmann, der von Geburt ein Deutscher war, und durch Heirath in den Besitz sehr beträchtlicher Güter gekommen war. Dieser trotzige Unterthan weigerte sich nicht nur, dem Könige Gehorsam zu schwören, sondern erregte auch in Nordiütland einen gefährlichen Aufruhr gegen den König, ia brachte es dahin, daſs Holstein, Schleswig

und die Hanseestädte auf die Seite dieser aufrührischen Bürger traten. Seinen auswärtigen Feinden konnte Waldemar die Spitze biethen, wenigstens zeigte er, als er vorzüglich die Holsteiner mehrere Male züchtigte, dafs er ihnen gewachsen sey; aber seine eigenen Unterthanen, vorzüglich die Jütländer, machten ihm viel zu schaffen. Diese brachte er daher erst nach mehrern Jahren zu Ruhe, nachdem er im Jahre 1360 auf einem Reichstage in Kallundborg eidlich hatte aussagen müssen, dafs er an dem an einigen iütischen Adlichen, welche als Abgeordnete an den König gesandt, und auf der Rückreise überfallen und erschlagen worden waren, verübten Morde keinen Antheil habe.

Waldemar, der sich so viele Mühe gegeben hatte, und noch täglich gab, um das zerstückelte Reich wieder zu einem Körper zu vereinigen, konnte den Verlust so wichtiger altdänischer Provinzen, als Schoonen, Blekingen und Halland waren, nicht mit gleichgültigen Augen ansehn. Zwar hatte er, wie ich schon erwähnt habe, Schweden in dem Besitz dieser Länder bestätigt. Aber weit entfernt, dafs er die Hoffnung aufgegeben hätte, noch einst selbst in den Besitz dieser Länder zu kommen, handelte er nur hierin, als ein kluger Mann, der nachzugeben und

die Gelegenheit abzuwarten wuſste. Diese muſste ihm auch bald unter einer so zerrütteten Regierung, als die schwedische damals unter dem schwachen Regenten dieses Reichs, König Magnus, war, entstehn. Diese Verfassung Schwedens gab auch Waldemarn zur Entwerfung des Plans Anlaſs, den seine groſse Tochter Margaretha nachher ausführte — die Vereinigung der nordischen Reiche. Im Jahre 1359 machte daher Waldemar einen Versuch, sich diese altdänischen Provinzen mit Gewalt wieder zu unterwerfen. Dieser Versuch würde auch einen glücklichen Erfolg gehabt haben, wenn nicht Magnussens Sohn, König Erich, dazwischen gekommen wäre. Doch starb dieser junge König noch in demselben Jahre, und, wie einige behaupten, von seiner Mutter vergiftet. Aber bey aller Hochachtung, die ich billiger Weise einem Dalin, Lagerbring und mehrern berühmten Geschichtschreibern Schwedens schuldig bin, darf ich doch behaupten, daſs man eben so wenig einen gegründeten Beweis für diese abscheuliche That, als für Waldemars Theilnahme an derselben habe. Inzwischen läugne ich nicht, daſs Erichs Tod Waldemarn sehr gelegen kam, und ihm daher nicht unangenehm war. Schon im Jahre 1360 erhielt er theils durch Gewalt, welche aber wohl nur verstellt war,

theils und hauptsächlich durch List, nicht allein die Uebertragung und den ruhigen Besitz von Schoonen, Blekingen und Halland, sondern wuſste es auch dahin zu bringen, daſs ihm der König Magnus alle Papiere, welche die Ansprüche der Schweden an diese Provinzen begründeten, auslieferte. Auf eine geschickte Weise legte er nun durch Hintertreibung einer nahen Verheirathung des norwegischen Königs Hagen, Magnussens Sohns, mit einer holsteinischen Prinzeſsinn, den Grund zu seinem zweyten Plan. Schon war die Vollziehung der Vermählung so nahe, daſs die Prinzeſsinn auf dem Wege nach Schweden war, als Sturm und Ungewitter, oder, wie ich fast lieber glauben möchte, eine heimliche Uebereinkunft des Königs Waldemar mit dem Anführer des Schiffes sie an die Küsten von Seeland verschlug. Genug, Waldemar benutzte diese Gelegenheit, und nahm die deutsche Prinzeſsinn mit der zuvorkommensten Höflichkeit und Freundschaft auf. Während er nun die Prinzeſsinn aufs beste bewirthete, brachte er eine Vermählung ihres Bräutigams mit seiner eigenen Tochter Margaretha zu Stande.

Aber ungeachtet aller Klugheit, womit Waldemar diesen seinen groſsen Plan betrieb, wäre derselbe dennoch beynahe gescheitert.

Die schwedische Nation, oder eigentlicher der Adel und Reichrath, welche sich zuweilen das Recht anmaafsen, die Vermählung der Könige bestimmen, und daher wohl sogar die feyerlichste Verlobung brechen zu dürfen, wenn die Könige gegen ihr vermeintliches Recht handeln, wurden auf den König Magnus und seinen Sohn Hagen wegen der Vermählung des leztern mit einer dänischen Prinzefsinn so aufgebracht, dafs Magnus abgesetzt und der norwegische König Hagen des Erbrechts an die schwedische Krone verlustig erklärt ward. Zwar bestätigte der wieder auf den schwedischen Thron berufene meklenburgische Herzog Albert Waldemarn in dem Besitz von Schoonen. Dafs aber diese Bestätigung und der bey dieser Gelegenheit zwischen den Königen Waldemar und Albert abgeschlossene Vergleich nur verstellt und auf die Zeitumstände, welche Albert dazu nöthigten, um sich im Besitz des neuen Throns zu sichern, gegründet waren, ersah man, als Waldemar nachher in neue Streitigkeiten mit den Hanseestädten verwickelt ward. Waldemar hatte nämlich unter der schwachen Regierung Magnussens Oeland und Gothland eingenommen, und bey deren Eroberung die damals mächtige Handelsstadt Wisby geplündert, wodurch die deutschen Hanseestäd-

te, welche daselbst beträchtliche Niederlagen hatten, einen grofsen Verlust erlitten. Hierüber aufgebracht erklärten diese Waldemarn nicht allein den Krieg, sondern brachten auch den schwedischen König Albert, seinen Vater, den meklenburgischen Herzog nebst Holstein und Schleswig auf ihre Seite. Hiezu kamen noch die eigenen mifsvergnügten mächtigen Unterthanen Waldemars, die wegen der Reduction der Krongüter, und einer der Regierung vortheilhaftern Verwaltung derselben aufs neue aufgebracht waren und sich daher ietz wie immer theils heimlich theils öffentlich zu den auswärtigen Feinden ihres Königs schlugen. In einer kritischen Lage war ietz Waldemar. Im Kriege mit den Hanseestädten, Schweden, Holstein, Meklenburg, Schleswig und vielen seiner Unterthanen, schien er nach einer 28iährigen thätigen Regierung gänzlich unterliegen zu müssen. Auch theilten schon in Gedanken die Feinde das dänische Reich, so gewifs schien ihnen der Untergang desselben. Ein Erich oder Christopher würde ihre Hofnung auch nicht vereitelt haben, aber Waldemar wufste sich zu retten. Nur die beynahe über ganz Europa mächtigen Hanseestädte droheten ihm Gefahr; seiner andern Feinde achtete er wenig. Erstere suchte er daher auch auf alle Weise sich vom

Halse zu schaffen, und das gelang ihm auch. Er räumte ihnen viele Handlungsvortheile ein, und überliefs ihnen Schoonen auf 15 Jahr unter so vortheilhaften Bedingungen, dafs ich finde, dafs die Pfandinnhaber dieser Provinz sich sogar das Recht anmaafsten, Theil an der Königswahl zu haben. Die übrigen Feinde Waldemars mufsten nun, da sie einen so mächtigen Alliirten verlohren, nachgeben, und der König lebte von nun an in Ruhe vor auswärtigen Anfällen.

Der Tod des schleswigschen Herzogs Erich würde indefs Waldemarn einen neuen Krieg verursacht haben, wenn er nicht selbst bald darauf gestorben wäre. Dieser Herzog Erich war der lezte männliche Nachkomme des Königs Abel und das Herzogthum Schleswig hätte also nun wieder an Dänemark zurückfallen müssen. Aber hier erwachten wieder die holsteinischen Grafen, mit deren Plan und Interesse die Vereinigung dieser Provinz mit Dänemark nicht übereinstimmte. Sie stützten sich auf eine Convention zwischen dem schleswigschen und holsteinischen Hause, und bemächtigten sich aus der Ursache sogleich des Herzogthums. Dennoch würden sie schwerlich lange im ruhigen Besitz geblieben seyn, wenn nicht gleich darauf Waldemars Tod erfolgt wäre. In einem Alter

von einigen und funfzig Jahren, und nach einer Regierung von 36 Jahren starb im Jahre 1375 dieser grofse König, und vielleicht irret man nicht sehr, wenn man ihn den grösten König nennt, der iemals auf dem dänischen Thron safs. Ja wenn man alle die Unglücksfälle und Verdriefslichkeiten erwägt, die dieser König während seiner langen Regierungszeit erfuhr, so is es beynahe unbegreiflich, wie er noch so viel ausrichten konnte, als er wirklich ausrichtete. Er reisete fleifsig in seinen Staaten herum, und sah durch eine sorgfältige Rechtspflege den Grofsen auf die Finger. Dieselbe Gerechtigkeitsliebe bewies er auch in Auferlegung von Abgaben, wobey der Adel und die Geistlichkeit gleiche Lasten mit den andern Ständen tragen mufsten. Kein Wunder daher, dafs er unter den Grofsen so viele Feinde hatte, welche häufig neuen Aufruhr erregten, weil sie seit so vielen Jahren aus der Gewohnheit gekommen waren, unter einem Könige zu stehn, der sich ihnen zu widersetzen wagte. Die in alten Zeiten im ganzen Norden so gefürchtete dänische Kriegsmacht, welche seit der Regierung der Waldemare zu verschwinden anfing, und von Christophern I. an gröfstentheils in deutschen Miethlingen bestand, suchte Waldemar III. wieder in Aufnahme zu bringen, und erneu-

erte deſswegen das alte aus dem Gebrauch gekommene Landaufgebot wieder. Schon unter diesem Könige ward der Gebrauch des Pulvers in Dänemark bekannt. Zu seiner Zeit wüthete auch die im Norden unter dem Namen des schwarzen Todes so bekannte Pest, wodurch zwey Drittheile der Einwohner hingeraft wurden. Dieser Pest ist die Ursache zuzuschreiben, daſs die Farth nach Grönland aufgegeben ward. Dagegen that dieser König alles, was in seiner Macht stand, dem dänischen Handel aufzuhelfen, und die Freyheiten der Hanseestädte einzuschränken, obgleich er oft diesen mächtigen Handelsstädten, welche in Verbindung mit den Groſsen des Reichs standen, deren Vortheile so selten mit den Vortheilen des Staats übereinkommen, nachgeben muſste. Vorzüglich suchte Waldemar die Handelsstädte in Aufnahme zu bringen; Kopenhagen, welches er von dem Bischofe zu Roschild an sich brachte, verdankt ihm viel. Sowohl dieser als die übrigen Handlungsörter gewannen sehr viel durch die Zerstörung der Stadt Wisby.

Olaus.

Im Jahre 1375.

Mit Waldemar starb die männliche Linie des von Swend Estritsen abstammenden däni-

schen Könighauses aus. Die Stände übten daher nun in ihrer vollen Stärke das dem dänischen Volke von den ältesten Zeiten her zuständige Recht, unter mehrern Prinzen oder Verwandten des königlichen Hauses nach Gefallen einen zum König zu wählen. Die Kronprätendenten waren der norwegische Prinz Olaus, ein Sohn des Königs Hagen, und der meklenburgische Herzog Albert, beyde Töchtersöhne Waldemars III., aber iener von einer iüngern, dieser von einer ältern Tochter. Dennoch erhielt der iunge Prinz Olaus, vorzüglich durch die Verwendung seiner Mutter, der Königinn Margaretha, den Vorzug, und ward zum König ernannt, nachdem er Christophers II. Handfeste unterschrieben hatte.

Da dieser König nur noch ein Kind war, so ward seiner Mutter als seiner Vormünderinn die Regierung anvertrauet, die sie auch mit viel Klugheit und Verstand verwaltete. Sehr geschickt wuſste sie, nach Ablauf der bestimmten Zeit, die Hanseestädte zu vermögen, ihr Schoonen wieder auszuliefern. Nicht weniger wuſste sie auf eine kluge Weise den zweyten Kronprätendenten, den meklenburgischen Prinzen Albert, zu befriedigen. Selbst die Belehnung des holsteinschen Grafen Gerhard, eines Sohnsohns des bekannten Grafen Gerhard des Groſsen, mit dem Herzogthum

Schleswig, war nicht sowohl ein politischer Fehler, als vielmehr Klugheit, um die holsteinischen Grafen zu gewinnen, welche sonst leicht mit Meklenburg hätten Parthey machen können. Durch den Tod ihres Gemahls, des Königs Hagen, und durch die Thronbesteigung ihres Sohns, des Königs Olaus, in Norwegen, sah sie bereits im Jahre 1380 die Grundlage des Plans ihres Vaters zur Vereinigung der nordischen Reiche gelegt.

So iung auch noch der König Olaus war, so sehr ward er doch von den Unterthanen geliebt, und sein im Jahre 1387 erfolgter frühzeitiger Tod von ihnen beklagt. Dafs die Kanzeleysprache, welche seit der Einführung des Christenthums die lateinische gewesen war, unter der Regierung dieses Königs in die dänische verwandelt ward, ist eine für die Geschichte der dänischen Sprache merkwürdige Veränderung, deren Folgen aber vielleicht noch merkwürdiger gewesen seyn würden, wenn nicht beynahe zu derselben Zeit deutsche Fürsten auf den dänischen Thron gekommen wären.

Margaretha.

Im Jahre 1387.

Die Klugheit und der Verstand, womit Margaretha die Regierung unter ihrem Sohne

verwaltet hatte, hatten die Zuneigung der Stände zu ihr dermaſsen vermehrt, daſs sie nach dem Tode ihres Sohnes leicht von ihr überredet wurden, sie als beständige Reichsvorsteherinn mit dem Versprechen zu erwählen, daſs so lange sie lebte, kein anderer König von den Ständen ernannt werden sollte.

Nicht weniger beliebt war sie in Norwegen, wo sie daher gleichfalls zur Reichsvorsteherinn erwählt ward. Ohne Zweifel aus Klugheit, und um ihren groſsen Plan zur Vereinigung der nordischen Reiche zu befördern, wuſste sie es dahin zu bringen, daſs die norwegischen Stände ihren Schwestertochtersohn, den pommerschen Herzog Erich, damals noch ein Kind, zum norwegischen König ernannten, und ihm die Krone dieses Reichs erblich übertrugen.

Inzwischen herrschte in Schweden wegen der groſsen Verachtung, die der schwedische König, der meklenburgische Herzog Albert, für die Nation blicken lieſs, und wegen seiner Partheylichkeit für seine deutschen Landsleute, so viel Miſsvergnügen, daſs Margaretha leicht eine Revolution in diesem Reiche voraussah. Ihren groſsen Plan zur Vereinigung der drey nordischen Reiche setzte sie daher auch bald ins Werk; der König Albert gab selbst die

Veranlassung dazu. Denn so kraftlos auch seine Regierung war, so machte er doch Ansprüche an Dänemark und Norwegen, welche er mit einer Unart gegen Margaretha durchzusetzen suchte, die diese nothwendig aufbringen mufste. Aber sie konnte die höhnischen Drohungen eines so schwachen Königs leicht verachten, da sie schon im Jahre 1388 einen grofsen Anhang in Schweden hatte, welcher, da er die Königinn Margaretha auf keine andere Weise bereden konnte, ihm gegen seinen König beyzustehn, sie öffentlich als Regentinn von Schweden anerkannte, und ihr als Königinn von Schweden einige der wichtigsten Festungen des Reichs überlieferte. Unterstützt von diesen ihren schwedischen Freunden, liefs die Königinn einen Einfall in Schweden thun. Der König Albert sah diesen Angriff zu seinem grofsen Unglück mit derselben Verachtung an, die er gegen Margaretha selbst an den Tag legte. Kaum war es daher allgemein bekannt geworden, dafs die Königinn einen Einfall in Schweden unternommen hätte, als die wichtige Schlacht bey Falkeberg erfolgte, in der der König nicht allein geschlagen ward, sondern auch nebst seinem Sohn sich zum Gefangenen ergeben mufste. Nun ward Albert von allen seinen übrigen Unterthanen, welche ihm bis ietz

treu gewesen waren, verlassen. Stockholm war die einzige feste Stadt in Schweden, welche er noch durch Hülfe ihrer deutschen Besatzung behauptete. Vergebens versuchte es der Brudersohn des gefangenen Königs, der meklenburgische Herzog Johann, theils selbst, theils durch Hülfe der Hanseestädte, ihn aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Vergebens brachte es der Herzog dahin, dafs die Hanseestädte eine Kapergesellschaft errichteten, welche theils Stockholm mit Lebensmitteln versorgen sollte, theils auch die Erlaubnifs erhielt, die nördlichen Küsten zu plündern, und dadurch allen Handel der nordischen Länder, der nicht unter hanseestädtischer Flagge geführt ward, unsicher zu machen. Dies ist die unter dem Namen der Victualienbrüder so bekannte Gesellschaft, die nachher sich so weit ausbreitete, dafs sie zulezt den Hanseestädten selbst gefährlich ward. Endlich mufste sich der König nach einer siebenjährigen Gefangenschaft zu einem gütlichen Vergleich bequemen, nach welchem er nebst seinem Sohne eine gewisse Geldsumme, welche die Lübeker garantirten, und wofür sie zur Sicherheit Stockholm erhielten, aus dem Gefängnifs entlassen ward. Da aber der König nachher das Geld nicht wieder bezahlen konnte, so übergaben die Pfandinnhaber diese wichtige Stadt

an die Königinn Margaretha, welche nun ganz Schweden besafs.

Ietz schien also die Zeit gekommen zu seyn, dafs Margaretha ihres grofsen Vaters Plan und zugleich den ihrigen zur Vereinigung der nordischen Reiche ins Werk setzen konnte. Alles war auch hiezu vorbereitet, da Margaretha in Schweden sowohl als in Dänemark Erich von Pommern zum König hatte erwählen lassen. Endlich ward dieses wichtige Werk durch die feierliche Krönung Erichs zu Calmar den 17ten Jun. 1397 unter der einstimmigen Einwilligung der Stände aller drey Reiche vollführt. Die Unionsacte ist auf den Namenstag der grofsen Königinn (den 20. Jun.) datirt. In Folge dieser Acte sollten die drey Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen allezeit unter einem einzigen Könige stehen, und dieser von allen drey Reichen, aber nicht von einem einzigen Reiche allein, unter den Söhnen des lezten Königs, oder in Ermangelung dieser, ein anderer nach dem Gutdünken der Stände, gewählt werden. Zwar sollte iedes Reich seine Gesetze und sein Herkommen behalten, und darnach regiert werden, aber im übrigen das eine Reich das andere nicht für fremd ansehen, sondern wenn eins angegriffen würde, die beyden andern verbunden seyn, demselben zu Hülfe zu kom-

men; innerlicher Krieg zwischen diesen Reichen könne daher nicht Statt finden; wer in einem Lande als Verbrecher verurtheilt sey, sollte es auch in den beyden andern seyn. Dies ist der Inhalt dieser wichtigen Vereinigung, welche, wenn sie von Dauer gewesen wäre, und die Unionskönige Margarethens Verstand und Klugheit gehabt hätten, den drey nordischen Reichen ihr ehemaliges Gewicht und Ansehn in Europa wieder gegeben habe würde. Aber leider waren die Unionskönige theils Ausländer, allezeit aber mit dem Nationalcharakter der Völker, deren Regierung ihnen die Vorsehung anvertrauet hatte, unbekannt, und selbst von ihrem herrschsüchtigen Adel, dessen Privatvortheilen das öffentliche Wohl nachstehen mufste, geleitet — kurz, diese schwachen Fürsten verstanden es so wenig, die Vortheile der Union zu benutzen, als sie zu behaupten.

Den erhabenen Verstand, welchen Margaretha in der Anlegung und Ausführung dieses grofsen Werks gezeigt hatte, suchte sie ebenfalls in den Streitigkeiten mit dem schleswig-holsteinischen Hause in Betreff Schleswigs anzuwenden, dessen Vereinigung mit dem dänischen Reiche sie keineswegs aufgegeben hatte, obgleich sie durch Umstände gezwungen dieses Lehn an einen holsteini-

schen Grafen hatte übertragen müssen. Die Ausführung dieses Plans würde ihr nicht weniger geglückt seyn, wenn sie nicht den grofsen Fehler begangen hätte, einen Prinzen zum König über die von ihr vereinten Reiche zu bestimmen, der keinesweges die Güte verdiente, die sie ihm erwiefs. Die calmarische Union würde gewifs mehr Stärke gewonnen haben, und ihr Plan zu Schleswigs Vereinigung mit dem dänischen Reiche eher erfüllt worden seyn, wenn die Königinn Margaretha statt den ausländischen, undankbaren und unbedachtsamen Erich von Pommern zum König zu bestimmen, einen Prinzen aus dem altnordischen Königsstamme, deren nicht wenige damals im Norden vorzüglich in Norwegen und Schweden waren, ihrer Aufmerksamkeit werth gefunden hätte. Die gröfsten Streitigkeiten, die sie nach der Uebertragung Schleswigs mit dem Grafen Gerhard hatte, war, dafs dieser Schleswig nicht von dem Könige Erich zu Lehn nehmen wollte. Dennoch brachte sie es so weit, dafs der Herzog sich zu einer jährlichen Abgabe an die dänische Krone verbinden mufste, ja sie scheint sich sogar das Recht vorbehalten zu haben, nach den Umständen Schleswig wieder einzulösen, wenigstens eignete sie sich die schleswigschen Aemter Troiburg und Ly-

herred zu, welche sie nachher an den Bischof von Ripen verpfändete. Diese Streitigkeiten wurden durch das im Jahre 1404 erfolgte Absterben des Herzogs Gerhard noch grösser. Zum Unglück war Erich nun volljährig geworden. Ungeachtet er Margarethen so viel zu verdanken hatte, so verachtete er doch nur zu oft ihren Rath, und handelte nach eigenem Gutdünken. Die Zwistigkeiten zwischen der Witwe des verstorbenen Herzogs und seinem Bruder, dem Bischof von Osnabrück, Grafen Heinrich, über die Vormundschaft der Kinder des Herzogs, war diesmal die Ursache der Streitigkeiten zwischen dem Könige und den holsteinischen Grafen. Die Herzoginn behauptete, daſs nach der Verfügung ihres Mannes ihr die Vormundschaft zustehe, der Graf Heinrich hingegen, welcher wohl einsah, wie leicht die Söhne seines Bruders unter einer so schwachen Vormundschaft ihre Gerechtsame vorzüglich an Schleswig verlieren könnten, bestand darauf, daſs ihm die Vormundschaft gebühre. Heinrich ging so weit, daſs er, da die Herzoginn seinem Verlangen kein Gehör geben wollte, Gewalt brauchte, sie aus dem Herzogthum verjagte, und sich desselben gröſstentheils bemächtigte. Margaretha nahm in diesem Streite die Parthey der Herzoginn. Auch vergaſs sie bey dieser

Gelegenheit nicht, bald durch Geldvorschufs an die Herzoginn, bald durch Schmeichelung des schleswigschen Adels, sich ansehnliche Besitzungen im Schleswigschen zu erwerben. Die Unterstütung der Herzoginn durch Margaretha vereitelte sehr die Unternehmungen des Grafen Heinrich, und würde noch mehr gewirkt haben, wenn der König Erich sich besser betragen hätte. Aber unter der Maske der Freundschaft behandelte er verrätherisch den Grafen Heinrich, war bald der Herzoginn Freund, bald Feind, ia stiftete zulezt ein Mifsverständnifs zwischen derselben und der Königinn, deren Einflufs in die Regierungsangelegenheiten er stets mit der gröfsten Undankbarkeit belohnte, obgleich er selbst ein sehr mittelmäfsiger Staatsmann war. Nicht viel mehr taugte er als Krieger. Die vortheilhaften Einfälle, die er im Anfange dieser Streitigkeiten von Zeit zu Zeit in Holstein that, wufste er so wenig zu verfolgen und zu benutzen, dafs er sogar einmal, nicht durch Unglück, sondern durch seine eigene Unvorsichtigkeit, eine grofse Niederlage in Nordfriesland erlitt. Er ward also bald als ein schwacher Fürst bekannt, die Holsteiner lernten ihn bald kennen und einsehen, dafs er obgleich König über ganz Norden doch kein ihnen gefährlicher Nachbar sey. Endlich

brachte es doch Margaretha dahin, daſs ein Waffenstillstand auf drey Jahre geschlossen ward. Während dieser Zeit sollten alle Streitigkeiten untersucht und gütlich abgethan werden, auch der König Erich die für die Handlung wichtige Stadt Flensburg behalten; aber unglücklicher Weise starb Margaretha bald darauf am Bord eines Schiffes bey Flensburg im Jahre 1412. Für den König war dieser Verlust vielleicht nicht sehr groſs, weil er doch wahrscheinlich ihrem Rathe nicht gefolgt wäre. Denn ihr Ansehn war, nachdem dieser untaugliche Fürst die Regierung selbst angetreten hatte, so unbedeutend, daſs er sogar einen ihrer Freunde und Vertrauten, Abraham Brodersen, enthaupten lieſs. Zwar hätte schon allein die Furcht vor der groſsen Achtung, welche Margaretha im ganzen Norden genoſs, diesen ausländischen Erich abhalten sollen, ihr die Gleichgültigkeit ia Verachtung zu erweisen, die sie zuweilen erfahren muſste. Aber ohne Zweifel wuſste Erich, wenn auch nicht den Haſs, doch die Unzufriedenheit gewisser Leute mit der Königinn zu benutzen. Diese waren unter dem Adel, einem Stande, von welchem sie wohl einsah, daſs er die Hauptursache des verwirrten Zustandes war, worin Schweden und Dänemark eine Reihe von Jahren hindurch gewesen waren. Sobald

sie also Theil an der Regierung erhalten hatte, that sie alles, um diesen Stand in seinen gehörigen Schranken zu erhalten. Daſs sie auch hierin nicht unglücklich war, beweiset die sehr milde Handfeste, welche sie für Erich auswirkte. Nur denienigen Adlichen, auf welche sie sich verlassen zu können glaubte, vertraute sie königliche Schlösser und Festungen an. Allezeit, wo die Gelegenheit es nur erlaubte, sowohl in Dänemark als in Schweden, kaufte sie adliche Güter an sich. Inzwischen war dies, so wie vorzüglich die Reduction der Krongüter in beyden Reichen, und die Strenge, mit welcher sie vorgenommen ward, die Hauptursache des Miſsvergnügens, welches schon unter der Regierung der Königinn Margaretha hin und wieder in Schweden sich laut hören lieſs.

Erich von Pommern.

Im Jahre 1412.

Durch den Tod der Königinn Margaretha nahmen die Streitigkeiten zwischen der Herzoginn von Schleswig, den holsteinischen Grafen und dem Könige, statt dadurch beendigt zu werden, vielmehr so sehr zu, daſs beynahe die ganze Regierung Erichs unter beständigen

Kriegen verflofs. Da aber Erich befürchtete, dafs der Krieg allein ihm und dem dânischen Reiche nicht den Besitz des Herzogthums Schleswig verschaffen möchte, so liefs er auf dem Reichstage zu Nyeborg ein Urtheil ausfertigen, welches dem holsteinischen Hause alles Anrecht an diese altdânische Provinz streitig machte. Der Graf Heinrich war auch über dies Urtheil so bestürzt, dafs Erichs Absicht gewifs erreicht worden wäre, wenn dieser mehr Verstand (wenn er anders Verstand besafs) angewandt hätte. Dafs er aber dieses Urtheil vom Kayser confirmiren, und durch denselben den Einwohnern Schleswigs verbiethen liefs, den holsteinischen Grafen ferner zu gehorchen, mufste ihm nothwendig den Hafs seiner Unterthanen und die Verachtung seiner Feinde zuziehn. Hiezu kam noch das schlechte Betragen des Königs während des Krieges. Denn da er beynahe im Besitz des ganzen Herzogthums war, liefs er sich unvermuthet überfallen, und mufste mit grossem Verlust seine errungenen Vortheile aufgeben. Eben so unglücklich war er mit einer Armee von nicht weniger als hundert Tausend Mann, welche auf das blofse Gerücht, dafs von Hamburg her eine kleine Armee den Grafen zur Unterstützung heranrückte, Schleswig verliefs. Es ward daher mehrere Male der

Versuch gemacht, diese Streitigkeiten durch gütliche Uebereinkunft zu beenden. Dieser nutzte aber zu nichts, weil Erich zu stolz war, um den ihm an Verstand doch weit überlegenen holsteinischen Grafen nachzugeben. Der Krieg dauerte daher zum Unglück der nordischen Reiche fort, deren Handel zwar unter Waldemar und Margaretha sich zu heben angefangen hatte, aber nun wieder gänzlich in Verfall gerieth, weil die Flotte in diesem Kriege eben so wenig als die Landmacht ausrichtete. Erich nahm daher aufs neue seine Zuflucht zum Kayser, von welchem er zum zweiten Mal ein Urtheil erhielt, wodurch das Anrecht der holsteinischen Grafen an Schleswig vernichtet werden sollte. Aber dieses half eben so wenig als das frühere, da er dieses Urtheil nicht mit Nachdruck zu vollführen, ja nicht einmal, wenn er auch zuweilen glücklich war, sein Glück zu benutzen wufste. Im Gegentheil zog er sich noch mehrere Feinde zu, worunter vorzüglich die Hanseestädte waren, welche während dieses zerstörenden Krieges den Küsten der nordischen Reiche grofsen Schaden zufügten. Doch verloren sie selbst nicht weniger in diesem Kriege, weil er ihren ein Paar Jahrhunderte hindurch auf diese Reiche geführten vortheilhaften Handel vernichtete, und den Engländern und Hollän-

dern Gelegenheit gab, sich desselben zu bemächtigen. Die Folge dieses Krieges, welcher nun ungefähr 30 Jahre gedauert hatte, war daher allgemeines Miſsvergnügen sowohl bey den hanseatischen als königlichen Unterthanen. Zulezt war der König genöthigt, im Jahre 1435 einen Frieden zu schliessen, in welchem Adolphen, der ietz der einzige der Söhne des Herzogs Gerhard war, der Besitz von Schleswig zuerkannt ward.

So wenig vermochte ein König dreyer Königreiche, von deren Vereinigung man hätte erwarten sollen, daſs sie ein Schrecken für ganz Europa geworden wäre; aber sie war nicht einmal im Stande so kleinen Fürsten, als die holsteinischen Grafen waren, die Spitze zu biethen. Nie waren auch Dänemark, Norwegen und Schweden schwächer als während dieser Vereinigung — einer von den vielen wichtigen Beweisen, welche die Geschichte für die Wahrheit aufstellt, daſs nicht die Gröſse des Landes, sondern die Güte der Regierung ein Reich mächtig, geachtet und gefürchtet macht.

Aber mit der Beendigung des Krieges verschwand noch nicht das gegründete Miſsvergnügen der Unterthanen der drey Reiche über die unvernünftige Regierung des Königs Erich. Vielmehr nahm es in dem Verhältniſs

zu, als die Unterthanen die Wirkungen eines so langwirigen und unglücklichen Krieges mehr und mehr zu fühlen anfingen. Denn ausserdem, dafs viel Volk aus den drey Reichen zu den beträchtlichen Armeen aufgeopfert ward, welche Erich mehrere Male ohne Nutzen ins Feld stellte, kosteten nicht allein diese Kriege, sondern auch die eben so unnützen Reisen des Königs bald zum Kayser, bald zum Pabste, nach Polen, Pommern, ia ins gelobte Land, den drey Reichen eine ansehnliche Summe, zu deren Herbeyschaffung dem Volke viele und schwere Abgaben auferlegt werden mufsten. Ueberdiefs wurden diese mit einer Strenge eingefodert, welche den Lehnsleuten und andern Mächtigen aus dem Adel und der Geistlichkeit gleichsam das Recht gab, die Plageengel ihrer untergebenen Bauern zu seyn. Nicht weniger wurden die Unterthanen dadurch sehr gegen den König aufgebracht, dafs sein zerstörender Krieg, vorzüglich mit den Hanseestädten, ihrem Handel so grofsen Schaden zufügte, dafs sie kaum im Stande waren, ihre überflüfsigen Waaren abzusetzen. Hiezu kam, dafs er so schlechte Münze prägen liefs, dafs das Ausland sich gänzlich weigerte, sie anzunehmen. So erbitterte er auch seine Unterthanen durch seine zu grofse Vorliebe für Fremde, insonderheit

für seine pommerschen Landsleute, deren Rathschläge er nicht allein denen seiner Unterthanen vorzog, sondern sie auch in seine Reiche rief, und mit wichtigen Provinzen belehnte. Indeſs scheint es lange gedauert zu haben, ehe das allgemeine Miſsvergnügen über diese und andere unvernünftigen Handlungen des Königs öffentlich ausbrach. Die Ursache hievon war hauptsächlich die groſe Liebe der Unterthanen für Erichs Gemahlinn Philippa, eine Prinzessinn von England, welche durch ihre Fürsorge für die Armuth, Prägung guter Münzen und vorzüglich durch ihre muthige Vertheidigung Kopenhagens gegen die Flotte der Hanseestädte sich allgemein beliebt gemacht hatte. Aber der König wuſste so wenig den Verstand seiner Gemahlinn und ihre Liebe zu seinen Unterthanen zu schätzen, daſs er sie, da einige auf ihre Veranstaltung gegen Stralsund ausgerüstete Schiffe in ihrer Unternehmung unglücklich waren, mit Stockschlägen so übel behandelte, daſs sie abortirte, und sich bald darauf in das Kloster Wadstein begab, wo sie bald darauf aus Gram starb. Nachher lieſs sich der König von seiner Maitresse Cäcilia leiten, deren böse Rathschläge, die sie dem Könige gab, die Unterthanen nur noch mehr gegen ihn aufbrachten. Endlich im Jahre 1432 brach das Miſsvergnügen in

öffentliche Kriege sowohl in Schweden als in Dänemark aber vorzüglich in ersterem Reiche aus. Die vornehmste Ursache war das harte Betragen der fremden Lehnsleute. Besonders brachte die Härte eines gewissen Jesse Erichsen die Dalekarle dergestalt auf, dafs Engelbrecht sich ihrer annahm und den König obgleich nicht ohne viele Mühe dahin brachte, dem schwedischen Reichsrath aufzutragen, das despotische Verfahren dieses königlichen Beamten zu untersuchen. Dies geschah nun zwar, und die Untersuchung rechtfertigte die Klage, dennoch aber verblieb Jesse Erichsen in seinem Lehn, bis die Dalekarle unter Anführung Engelbrechts ihn mit Gewalt zu vertreiben suchten. Nun erst ward er verabschiedet; aber zum Unglück war sein Nachfolger nicht besser. Es dauerte daher nicht lange, dafs die Dalekarle unter Engelbrecht, der sich mit Erich Pucke, einem schwedischen Adlichen verbunden hatte, aufs neue einen Aufstand erregten, und den Reichsrath zwangen, dem König den Gehorsam aufzukündigen. Doch waren es, wie es scheint, nicht sowohl die Grofsen des Reichs als vielmehr das Volk, welches über den König mifsvergnügt war. Durch die Vermittelung der Grofsen, vorzüglich der Geistlichkeit, kam daher ein Vergleich mit dem Könige zu Stande, worin er

versprechen mußte, alle gegründete Beschwerden aufzuheben, einen Drosten und einen Marschall zu gehöriger Leitung der Reichsangelegenheiten zu beschicken, und im nächsten Jahre selbst nach Stockholm zu kommen. Inzwischen machte ihn der Friede mit Holstein und den Hanseestädten wieder so übermüthig, daß er beschloß, nicht nach Stockholm zu gehen, um da, wie er sagte, sich Regeln vorschreiben zu lassen. Zwar verbanden sich die Reichsräthe der sämtlichen Reiche um den König zur Erfüllung seines Versprechens zu zwingen. Ein Drost und ein Marschall, welcher leztere der bekannte Karl Knudsen war, wurden auch angesetzt; aber der König gab ihnen weder die ihnen vermöge ihres Amts zukommende Macht, noch verabschiedete er seine vielen fremden Lehnsleute. Das Mißvergnügen dauerte daher nicht allein in Schweden fort, sondern nahm auch so sehr zu, daß man zulezt auf Engelbrechts Vorstellung den König ins Reich rief, um ihn Rechenschaft von seiner Regierung ablegen zu lassen.

Nicht weniger war Dänemark deßwegen mit dem Könige äusserst unzufrieden, weil er demselben zu seinem Nachfolger den pommerschen Herzog Bugislaus, seinen Vetter, dem er deßwegen die wichtigsten Festungen übertragen hatte, aufdringen wollte.

Aber die Dänen weigerten sich durchaus, weil es gegen die calmarische Union war. Der Einfluſs des Bugislaus und seiner pommerschen Freunde war während der ganzen Regierung Erichs dem Reiche zu wenig vortheilhaft gewesen, als daſs man hätte Ursache haben können, einen Ausländer wieder auf den Thron zu erheben. Indeſs war wohl nicht eigentlich Aufrechthaltung der Union, denn dazu fehlte es damaliger Zeit an Einsicht, noch Gefühl für Patriotismus, denn dazu fehlte es dem vom Adel unterjochten Volke an Selbstständigkeit, die Ursache, warum man sich der Wahl des Bugislaus widersetzte, sondern vielmehr Haſs gegen den König, und der Umstand, daſs man schon sein Augenmerk auf den Schwestersohn Königs Erich, den Herzog Christopher von Bayern, gerichtet hatte, welcher ohne Zweifel schon in der Absicht sich einige Zeit im Reiche aufgehalten, und den Groſsen seine Aufwartung gemacht hatte. Unterdessen ward Erich über diesen Plan so aufgebracht, daſs er plötzlich Dänemark verlieſs und nach Preuſsen ging, von woher man ihn nur mit vieler Mühe wieder zurückbrachte.

In Schweden, wo der König auf Engelbrechts Einladung, nicht erschien, herrschte die gröſste Verwirrung. Die Groſsen des

Reichs schalteten und walteten nach Herzenslust und auf eine Art, die nur zu deutlich zu Tage legte, daſs nicht sowohl das allgemeine Beste als vielmehr Herrschsucht ihre Handlungen leitete. Sie hatten die Abwesenheit des Königs benutzt, um einen Reichsverweser einzusetzen. Dies war der Marschall Karl Knudsen, ein kluger aber zugleich herrschsüchtiger Mann, der auf eine despotische Weise alle diejenigen aus dem Wege räumte, welche seinen Absichten hinderlich seyn konnten. Es wäre daher dem König Erich sehr leicht gewesen, sich wieder in Schweden Anhang zu verschaffen, wenn er nur den geringsten Grad von Verstand angewandt hätte. Aber ungeachtet mehrere Einladungen von den Schweden an ihn ergingen, und ungeachtet man mit Absetzung drohete, so lieſs er sich dennoch durch nichts bewegen, nach Schweden zu gehen.

Das unbesonnene Betragen dieses Königs brachte zulezt alle seine Unterthanen dermaaſsen auf, daſs ihre Geduld zu Ende ging. Nur die Norweger waren die Ursache, daſs die Dänen nicht schon vor langer Zeit dem König Erich den Gehorsam aufkündigt, und den Pfalzgrafen Christopher von Bayern wieder auf den Thron gesetzt hatten. Hiezu kam noch ein groſser Aufruhr in Dänemark,

welcher theils durch die Unterdrückung der Grofsen, theils durch die ausschweifende Lebensart der Geistlichkeit verursacht ward. Eiligst fafste daher im Jahre 1438 der Reichsrath den Entschlufs, den König Erich abzusetzen, und den Pfalzgrafen Christopher hereinzurufen. In der Aufkündigung des Gehorsams an Erich setzte der Reichsrath die Bewegungsgründe seines Verfahrens aus einander, die aber so schwach waren, dafs derselbe sich nicht erdreistete, auf Erichs nicht übel verfafste Antwort zu antworten. Der König war in Schweden, um mit den schwedischen Ständen zu unterhandeln, als er von Dänemark her diese in der That etwas unzeitige Aufkündigung erhielt. Er ward so bestürzt, dafs er nach Gottland flüchtete, wo er ein Paar Jahr später auch die Aufkündigung der Regierung von Schweden empfing. Dafs Erich ein unthätiger und schlechter Regent war, läfst sich nicht läugnen; aber so viel ist auch gewifs, dafs das Verfahren des dänischen Reichsraths unüberlegt war, und durchaus gegen die Union verstiefs.

Erich lebte nachher noch viele Jahre in Gottland, gröfstentheils von Seeräuberey. Nachher ging er nach Pommern, wo er in einem sehr hohen Alter im Jahr 1459 starb. Unter seiner Regierung erhielt Helsingör in

Seeland und Landskron in Schoonen die Gerechtsame der Handelsstädte.

Christopher von Bayern.

Im Jahre 1440.

Erst nachdem Christopher auf Einladung des Reichsraths nach Dänemark gekommen war, sah man die Uebereilung ein, die man begangen hatte, Christophern, ohne Schweden und Norwegen zu Rathe zu ziehen, die dänische Krone zu übergeben. Man machte ihn daher fürs erste nur zum Reichsvorsteher, so wie dies Karl Knudsen in Schweden war. Da man aber sah, daſs die Jütländer und viele Norweger für Erich zu fechten geneigt wären, wenn er Verstand genug gehabt hätte, diese für ihn vortheilhafte Stimmung des Volks zu benutzen, so ward dadurch Christophers Wahl zum König befördert, welche auch im Jahre 1440 feyerlichst vollzogen ward, nachdem er eine zur Aufrechthaltung der Aristokratie dienliche Handfeste unterschrieben hatte. In Schweden und Norwegen schien es aber für Christophern nicht so leicht zu seyn, zur Erreichung seiner Wünsche zu gelangen. Diese Reiche schlossen in demselben Jahre zu Arboga eine sehr rechtmäſsige und billige Convention, daſs sie keinen Auswärtigen zum

König wählen wollten. In Folge dieser Vereinigung machte sich Karl Knudsen viele Hofnung, wenigstens Schwedens Krone zu erhalten. Lange ward dadurch Christopher aufgehalten. Dennoch erhielt er zulezt den Vorzug vor Karl Knudsen, dessen stolzes und herrschsüchtiges Betragen ihm viele Feinde zugezogen hatte, die nun des erstern Wahl zum Könige von Schweden beförderten, worauf auch gleich die Norweger ihn wählten.

Viele besonders schwedische Geschichtschreiber legen diesem Könige einen stolzen, zurückhaltenden und versteckten Charakter bey. So viel ist gewiſs, daſs er bey seinem Volk nicht beliebt war. Nachdem er zum Könige in allen drey Reichen gewählt worden war, lieſs er sich in Upsala, Obslo und Ripen krönen. Die lezte Krönung soll, besonders durch die Gegenwart vieler fremden Fürsten, welche zum Verdruſs des Reichsraths die Aufwartung bey dieser Feierlichkeit hatten, sehr glänzend gewesen seyn. Eben so erregten auch die vielen deutschen Hofbedienten, welche der König täglich um sich hatte, und zum gröſsten Verdruſs des dänischen Adels mit königlichen und Krongütern belehnte, vielen Unwillen. Daher haben auch die unter diesem Könige und seinen Vorfahren hereingekommenen fremden adlichen Fami-

lien, so wie auch die unter den folgenden Königen hereingezogenen, vorzüglich holsteinischen, Adlichen, den dänischen Adel dergestalt verdrängt, daſs nur noch sehr wenige Familien desselben übrig sind. Wäre indeſs nur der fremde Adel besser als der einheimische gewesen, so wäre der Schade nicht sehr groſs gewesen. Dieser aber zog seinen Untergang selbst herbey. Warum hob er fremde Fürsten auf den Thron, und beförderte dadurch nicht allein seinen, sondern auch den Untergang der Union? In Schweden handelte Christopher darin sehr unüberlegt, daſs er sich mit Karl Knudsen erzürnte, der zwar ietz nicht mehr Reichsverweser war, aber doch noch einen groſsen Anhang vorzüglich beym gemeinen Mann hatte. Gleichwohl entzog der König ihm einen Theil seiner Lehnsbesitzungen, und nahm mit Vergnügen die Klagen an, die über seine Verwaltung während seiner Reichsverwesung einliefen, obgleich er bey der Thronbesteigung von aller Verantwortlichkeit frey gesprochen worden war. So legten es ihm auch die Schweden sehr zu Last, daſs er die Kroneinkünfte aus dem Lande führte. Ueberhaupt scheint es, daſs die Absicht dieses Königs war, sich zu seinem und zum Nutzen seiner deutschen Landsleute einen beträchtlichen Schatz zu

sammeln; denn es ist wohl ungegründet, daſs er es, wie er vorgab, zu dem Ende that, um die Hanseestädte zu bezwingen. Auch macht man dem König Christopher mit Grund den Vorwurf, daſs er sich nicht ernstlich genug den Seeräubereyen Erichs, welche den nordischen Handel sehr unsicher machten, widersetzte. Unter der Regierung dieses Königs entstand aufs neue in Jütland ein sehr gefährlicher Aufruhr gegen den Adel und die Geistlichkeit, welcher nur mit vieler Mühe beygelegt ward. Uebrigens war die Regierung dieses Königs zu kurz (fast nicht länger, als er als ein Fremder nöthig gehabt hätte, um sich mit dem Volke und dem Lande etwas bekannt zu machen) als daſs man mit Unpartheilichkeit viel Gutes oder viel Böses von ihm sagen könnte. Er starb plötzlich im Anfange des Jahrs 1448.

Christian I.

Im Jahre 1448.

Da die Dänen erfahren hatten, was es hieſse, auswärtige, den Einwohnern des Landes fremde, mit dessen Gesetzen, Einrichtungen und Sprache unbekannte Prinzen auf den Thron zu erheben, so hätte man mit desto mehr Wahrscheinlichkeit glauben sollen,

dafs sie nach Christophers Tode einen Einheimischen zum König gewählt hätten, so wie auch die calmarische Union dazu Veranlassung gab, und dieser bereits schon wankende Verein durch eine solche Wahl sehr an Haltbarkeit gewonnen hätte. Aber Mifsgunst liefs den Adel hierüber nicht einig werden, und der Unadliche oder Bürger ward von ienem zu sehr verachtet, um hierüber zur Rücksprache gezogen zu werden.

Auf die Empfehlung des Herzogs von Schleswig und Grafen von Holstein Adolph, welcher sich mit seinem Alter und seiner Schwäche entschuldigt hatte, die ihm angebothene Krone anzunehmen, ward der junge Graf Christian von Oldenburg ins Land gerufen, dessen Wahl man durch eine angebliche Verwandschaft mit dem königlichen Hause zu entschuldigen nicht unterliefs. Christian empfing daher auf allen Landesversammlungen die Huldigung, nachdem er sich zur Ehe mit der hinterlassenen Königinnwitwe Christophers, einer brandenburgischen Prinzefsinn Dorathea, verpflichtet und eine Handfeste unterschrieben hatte, welche gröfstentheils darauf hinaus lief, den Adel in seinen usurpirten Gerechtsamen zu beschützen, der auch durch diese Handfeste auf seinen Gütern dasselbe Recht erhielt, was der König auf seinen Schlössern hatte.

Die Schweden hingegen, bey welchen die Union nie allgemeinen Beyfall erhalten hatte, und auch wegen des unbesonnenen Betragens der Unionskönige und des dänischen Adels nicht erhalten konnte, wählten den Reichsmarschall Karl Knudsen Bonde zum König. Ein grofser Theil der Norweger war desto eher mit der Wahl der Dänen zufrieden, ie mehr die Verwandschaft des Gewählten mit den alten Gesetzen der Königssuccession in Norwegen, welches als ein Erbreich angesehen ward, übereinstimmte. Doch fielen die Norweger, besonders die im Nordenfield wieder ab, und wählten auf Anstiften des Erzbischofs zu Drontheim Aslak Bolt den schwedischen König Karl Knudsen, der auch in Drontheim als König von Norwegen gekrönt ward. Inzwischen hatte die dänische Regierung die Insel Gottland erworben, welche in grofser Gefahr war, in die Hände der Schweden zu fallen, welche um den abgesetzten König Erich (der noch immer als Freybeuter sich auf dieser Insel aufhielt, und den schwedischen Handel sehr beunruhigte) zu vertreiben, dieselbe angriffen, worauf Erich sie an Dänemark abtrat. Dieser Erwerb war die Veranlassung, dafs Christian wieder nach Norwegen kam. Denn in Gemäfsheit einer Uebereinkunft versammelten sich in dem fol-

genden Jahre (1450) Abgeordnete von Dänemark und Schweden zu Halmstad. Hier gingen nun die Dänen und Schweden ein Bündnifs ein, in Folge dessen der König Karl allem Recht an Norwegen entsagte, wo daher auch noch in demselben Jahre Christian als König gekrönt ward. Aber eine nicht weniger wichtige Folge dieser Versammlung zu Halmstadt war, dafs die schwedischen Gesandten, entweder, weil sie von dem dänischen König bestochen oder auf den schwedischen König aufgebracht waren, festsetzten, dafs die Union zwischen Dänemark und Schweden, nach dem Tode des einen oder beyder Könige aufs neue wieder in Kraft treten sollte. Karl Knudsen mufste natürlicher Weise über das Betragen der schwedischen Deputirten bey dieser Sendung sehr mifsvergnügt seyn. Aber die Ursache hievon war, dafs die Schweden selbst sehr mifsvergnügt mit Karl Knudsen waren. Der Stolz dieses Königs, seine Herrschsucht und Partheylichkeit für seine Familie brachten die Unterthanen, vorzüglich die Grofsen des Reichs so sehr gegen ihn auf, dafs er zulezt Schweden verlassen mufste. Nun ward daher Christian vorzüglich auf Anstiften des Erzbischofs zu Upsala Johann Bengtsen Oxenstierne, der von Anfang an gegen Karls Wählung gewesen war, ins Land gerufen und als

König von Schweden gekrönt. Aber Christian verfuhr eben so wenig als die vorigen Könige der Union vorsichtig genug. Bald brachte er die Schweden durch die Reduction der Krongüter auf, welches zwar an sich eine rechtmäfsige, aber durch die Zeitumstände wenig begünstigte Handlung war, und auch überdiefs hier so wie in Dänemark nicht sowohl zur Absicht hatte, dem Reiche im allgemeinen Nutzen, als vielmehr dem Könige, der ein schlechter Haushalter war, Geld zu verschaffen; bald erregte er durch eine zu strenge Behandlung einiger verdächtigen schwedischen Grofsen, die er sogar peinlich verhören liefs, bald durch Bedrückung seiner Unterthanen durch zu schwere Abgaben; endlich auch dadurch, dafs er sich mit dem erwähnten Erzbischof von Upsala, dem er doch so viel verdankte, dessen er sich aber so wenig erinnerte, dafs er diesen Geistlichen sogar verhaften liefs, erzürnte, allgemeines Mifsvergnügen Dieses Mifsvergnügen mit Christian ward daher auch bey den Schweden so allgemein, dafs Karl Knudsen wieder als König hereingerufen ward. Zwar ward man im folgenden Jahre wieder eben so mifsvergnügt mit Karl, so dafs er aufs neue die Regierung niederlegen mufste. Aber nun ward Christian nicht wieder zum Könige, sondern Erich Axelsen

Thott zum Reichsverweser ernannt, obgleich der Erzbischof, mit dem der König sich nun wieder verglichen hatte, wahrscheinlich zum Besten des Königs Miſsvergnügen mit Karl erregt hatte. Inzwischen starb der Erzbischof, Christians wichtigste Stütze in Schweden und Karls gefährlichster Feind. Dieser ward auch bald darauf vom Reichsverweser selbst auf den Thron zurückgerufen, aber starb ein Paar Jahr darauf. Der kluge und gewandte Steen Sture, Karls Schwestersohn, ward nun zum Reichsverweser bestellt. Christian machte nun zwar verschiedene Versuche selbst mit Gewalt sich Schweden wieder unterwürfig zu machen; aber vergebens. Die Hofnung, den schwedischen Thron wieder zu erlangen, schien endlich für ihn gänzlich verloren zu seyn, als er die groſse Schlacht bey Brunkeberg verlor, wo er selbst verwundet ward.

Unter der Regierung dieses Königs wurden das Herzogthum Schleswig und die Grafschaft Holstein durch das Absterben des lezten Herzogs mit Dänemark vereinigt. Diese Begebenheit würde schon allein die Regierung dieses Königs vorzüglich merkwürdig gemacht haben, wenn nicht diese Erwerbung gleich so viel gekostet, und es durch das unüberlegte Verſahren der Könige so lan-

ge, ia bis auf unsere Zeiten gedauert hätte, ehe Dänemark hieraus einigen Nutzen ziehen konnte. Hiezu kam die gegen den Regenten und das Volk so stolze Denkungsart des holsteinischen Adels, der einen sehr schädlichen Einfluſs auf das Reich und die Regierung bekam, welcher dergestalt zunahm, daſs beynahe ieder Rest altnordischer Volksfreyheit sich in iene gehäſsige Aristokratie verlor, die einige Jahre darauf ihre gröſste Höhe in Dänemark erreichte. Was Schleswig betrifft, welches als ein dänisches Lehn nur durch einen unverzeihlichen Fehler von Dänemark getrennt worden war, so schien es keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daſs es nach dem Tode des lezten Herzogs wieder an Dänemark zurückfallen müſste. Holstein hingegen als ein deutsches Lehn eignete sich der Graf Otto von Schaumburg als Verwandter des lezten Herzogs zu, welcher also nach den Regeln der Lehnsfolge ein näheres Anrecht hatte als Christian. Meisterhaft wuſsten auch die schleswigschen und holsteinischen Stände sich dieses Umstandes zur Ausdehnung ihrer Privilegien zu bedienen, und der König muſste es zufrieden seyn, von beyden Ständen sich wählen zu lassen. Mit beträchtlichen Summen muſste er daher sowohl den Grafen Otto als auch seine Brüder, welche

Ansprüche auf Adolphs Länder machten, abkaufen. Um leztere zu befriedigen, trat er ihnen Oldenburg und Delmenhorst ab. Dessen ungeachtet hatte er mit dem einen Bruder Gerhard, einem unruhigen Kopfe, beständigen Zwist, der so weit ging, dafs derselbe einen Einfall in Holstein that. Die Ursache hievon war hauptsächlich der zu grofse Geldmangel des Königs, daher er seinen Brüdern die ihnen versprochene Geldsumme nicht bezahlen konnte.

Ueberhaupt war schlechte Haushaltung der gröfste Fehler dieses Königs, worunter auch das Land sehr leiden mufste. Denn ausserdem, dafs dies die Ursache des Abfalls der Schweden war, so verlor der König auch hiedurch Norwegen, Halland und die Orkadischen Inseln.

Schon lange herrschte zwischen Schottland und dem dänischen Könige eine Zwistigkeit in Betreff einer zwischen den altschottischen und norwegischen Königen stipulirten jährlichen Abgabe von den Süderinseln und der Insel Man, welche aber in den lezten 30 Jahren nicht bezahlt worden war. Nachher ward dieser Zwist durch eine Vermählung des iungen schottischen Königs Jakob III. mit der Prinzefsinn Maria, Tochter Christians, aber zu geringem Vortheil der Reiche, beygelegt. Denn nicht allein die Abgabe,

sondern auch Hetland und die Orkaden, welche gegen die Mitgabe der Maria verpfändet wurden, gingen verloren. Dieses Pfand ist bis auf diesen Tag noch nicht wieder eingelöſst, wie sehr sich auch die Könige dazu verpflichtet haben.

Ungeachtet des beständigen Geldmangels dieses Königs machte er doch eine kostbare Reise nach Rom, wodurch er die erneuerte Erlaubniſs erhielt, eine Universität in Kopenhagen anzulegen, welche Erich von Pommern schon erhalten hatte, aber von ersterem Könige erst ins Werk gesetzt ward. Hohe Schulen oder Universitäten durften damaliger Zeit eben so wenig ohne die Erlaubniſs des Pabstes als die untern Schulen ohne Einwilligung des Bischofs eines ieden Stifts angelegt werden. Da also unsere in beyden Reichen einzige Universität ein Ueberbleibsel iener katholisch-hierarchischen Zeiten ist, so darf man sich über ihre hierarchische Verfassung, nach der alles, was Theologie ist und diese angeht, einen den andern Wissenschaften sehr schädlichen Vorzug hat, eben nicht wundern. Aber wundern muſs man sich, daſs man in unsern aufgeklärten Zeiten, wo man so viele Veränderungen vorgenommen hat, noch iene hierarchischen Ruinen unangetastet läſst, ia daſs man sogar Männer fin-

det, die doch für aufgeklärte Gelehrte, ia für helldenkende Theologen gelten wollen, und dennoch aus Eigennutz diese Rudera der Hierarchie vertheidigen. Hieher rechne ich vorzüglich die lächerliche, ich darf wohl sagen, ganz verkehrte Eintheilung der Wissenschaften in Facultäten. Denn soll es ia einmal in den Wissenschaften, wie in dem bürgerlichen Staat, Rangstufen geben, so behaupte ich, dafs der erste Rang derienigen Facultät gebühre, wo solche Wissenschaften gelehrt werden, ohne welche man es in andern Kenntnissen nicht weit bringen kann — ich meine Philosophie und Sprachkunde, und solche Lehren vorgetragen werden, ohne welche die bürgerliche Gesellschaft nicht bestehen kann — Mathematik. Aber weg mit allem äussern Rang hier wie allenthalben! Nachher werden wir sehen, welche Verändeung die Reformation hierin hervorbrachte.

Auf einem Besuche bey dem Kayser auf dieser Reise nach Rom bewirkte es der König, dafs Holstein, Stormarn und Dithmarsen zu einem Herzogthum erhoben wurden. Leztere Land besafs er zwar noch nicht; aber sowohl Christian als seine Nachkommen gründeten doch ihr Anrecht an dieses Land auf das bey dieser Veranlassung ausgefertigte kayserliche Diplom. Die Einwohner von Dithmar-

sen hingegen, welche sich nicht für eine Holländerey des Kaysers ansahen, sondern der Meinung waren, daſs es ihnen zustehe, sich selbst ein beliebiges Oberhaupt zu wählen, konnten nicht begreifen, was das für ein Anrecht sey, auf welches sich die dänischen Könige in Gemäſsheit dieses Diploms beriefen, und vertheidigten daher beynahe ein ganzes Jahrhundert hindurch muthig ihre Freyheit, bis sie endlich durch das Schwerdt besiegt wurden, ihre Freyheit verlohren und sich unter das dänische Joch schmiegen muſsten.

Ausser dieser Reise nach Rom, nahm Christian noch eine andere weniger kostbare, obgleich vergebliche Reise nach Cölln vor, um Vermittler zwischen dem Kayser und dem bekannten burgundischen Herzog Karl zu seyn, welche Absicht er aber nicht erreichte. Was seine übrigen Verhandlungen mit auswärtigen Mächten anbetrifft, so war die wichtigste seine Streitigkeit mit England in Betreff der Farth nach Island, auf welche auch die Engländer ohne besondere Erlaubniſs Verzicht leisten muſsten. Die Streitigkeiten der deutschen Ordensritter mit ihren liefländischen Unterthanen gaben dem König die Aussicht auf eine Wiedervereinigung Esthlands, Revals und Narwas mit Dänemark, welche aber nicht erfüllt ward.

Unter Christians innländischen Verbesserungen würde ohne Zweifel die Reduction der Krongüter eine der nützlichsten gewesen seyn, wenn nicht Eigenvortheil, sondern das allgemeine Beste des Landes ihn dazu bewogen hätte. Kopenhagen nahm auch unter diesem Könige, nicht allein durch die oben erwähnte Stiftung einer Universität daselbst, sondern auch durch Anlegung mehrerer Gebäude zu. Durch die Errichtung der dänischen Handlungsgesellschaft scheint der König dem dänischen Handel haben emporhelfen zu wollen, welcher gänzlich in den Händen der Hanseestädte, so wie der übrige Reichthum des Landes in den Händen des Adels und der Geistlichkeit war. Denn diese besaſsen theils als Eigenthum theils als Lehn für eine geringe Abgabe die besten Güter, und schwelgten im Ueberfluſs, (welches man aus einem oder anderm auf unsere Zeiten gekommenen Verzeichniſs des festen Eigenthums und der Menge von Kostbarkeiten einzelner Adlichen sehen kann), während Mangel auf dem Thron und unter den geringern Classen herrschte. Nicht lange vor seinem im Jahre 1481 erfolgten Tode verheirathete er seinen Kronprinzen mit einer chursächsischen Prinzessinn. Ich finde, daſs damals der sogenannte Mittelstand doch noch so viel Achtung genoſs, daſs Bürgermeister und

Rath in den Handelsstädten zur Hochzeit eingeladen wurden. Wahrscheinlich wurden sie als die Repräsentanten des Volks angesehn, ohne dessen Einwilligung die Könige in den ältesten Zeiten eben so wenig eine Ehe eingehen als iede andere wichtige Handlung vornehmen durften. Dies war eine Unbequemlichkeit für den Fürsten, von der das Volk glaubte, daſs sie durch die Ehre, sein erster Repräsentant zu seyn, wohl vergütet würde, da man nur zu gut wuſste, welchen wichtigen Einfluſs eine Königinn haben könne.

Johann.

Im Jahre 1481.

Sobald Christian I. gestorben war, wurden die Schweden und Norweger hievon durch die Dänen unterrichtet. Mehrere Versammlungen der dänischen, schwedischen und norwegischen Stände wurden nun zwar angesetzt und gehalten, aber die Schweden wollten sich nach dem Plane ihres klugen Reichsvorstehers nicht dazu verstehen, Johann zu ihrem Könige zu wählen. Die Norweger hingegen erkannten Johann als ihren König an. Endlich ward eine Versammlung zu Calmar gehalten, wo auch die Schweden unter gewissen Bedingun-

gen einwilligten, Johann als ihren König anzunehmen.

In Dänemark war Johann schon bey Lebzeiten seines Vaters zum Thronfolger ernannt. Der adliche Reichsrath wählte ihn auch mit desto gröſserer Bereitwilligkeit zum König, da er eine Handfeste unterschrieb, worin er sich ausdrücklich verpflichtete, den Adel den Miſsgebohrnen d. h. den Bürgerlichen auf alle Weise vorzuziehn. Er erlaubte dem Adel seine Rittersitze zu befestigen, und bestätigte überdieſs die unter den vorigen Regierungen usurpirten Freyheiten desselben. Während seiner ganzen Regierung scheint Johann auch sehr viel auf den Adel gehalten zu haben. Er wird daher auch sehr wegen der Willfährigkeit gelobt, womit er es geschehen lieſs, daſs der Adel immer mehr Krongüter an sich brachte; aber sicherlich zu keinem Vortheil für den Staat. Gerechtsame, welche der Adel vorher noch nicht gehabt hatte, oder doch nur als unrechtmäſsiger Weise usurpirt besaſs, erhielt er ietz unter der Form gesetzmäſsiger Erwerbung. Jagd- und Fischgerechtigkeit, Frohndienste, Sagefald, Birkerecht, Befreyung von Abgaben, ausser vielen andern Vorrechten, welche von uralten Zeiten her den königlichen Gütern anhingen, Vorrechte, welche unter dem Schutz und Schirm des Königs

und der alten ehrwürdigen dänischen Constitution keineswegeś drückend waren, aber es in einem hohen Grade wurden, als der adliche Gutsbesitzer, um dem König gleich zu seyn, diese erschlich, diese Vorrechte riſs nun ohne Hehl der Schildträger an sich, welcher ein Gut von dem Könige erhielt, der, während er im Besitz desselben war, diese Vorrechte genoſs — und der König sah hiebey durch die Fingern.

Aber ich kehre zu den Schweden zurück. Ungeachtet Johann sich den von den Schweden ihm vorgelegten Bedingungen unterwarf, so wuſste doch Steen Sture den König bald durch dies bald durch ienes Hinderniſs auf eine meisterhafte Weise mehrere Jahre hinzuhalten. Vorzüglich brauchte dieser listige Reichsverweser Gottland zum Vorwand, worauf Schweden gegründete Ansprüche zu haben vermeinte, und der König würde klug gehandelt haben, diese Ansprüche gelten zu lassen, wenn er dadurch hätte die Schweden gewinnen können, da es bey der Vereinigung der Reiche gleichgültig hätte seyn können, ob Gottland zu Dänemark oder zu Schweden gerechnet würde. Johanns Freundschaft mit dem ruſsischen Groſsfürstes Iwan Wasiliowitsch konnte in Rücksicht auf Schweden dem Könige auch zu keinem Vortheil gerei-

chen, weil dieser Fürst den Schweden grofsen Schaden zugefügt hatte. Auch vergafs Steen Sture nicht, diese Freundschaft zum Vorwand zu gebrauchen, um Johann bey dem gemeinen Mann in Schweden, den er auf seiner Seite hatte, verhafst zu machen. Hingegen hatte der dänische König einen nicht unbeträchtlichen Anhang unter dem schwedischen Adel. Diesen Anhang hatte er vorzüglich unter den mit dem dänischen Adel verwandten Adlichen, welche, der beträchtlichen Belehnungen wegen, ihre Rechnung dabey fanden, es mit Johann zu halten. Der schwedische Adel erprefste auf der erwähnten Versammlung zu Calmar von dem Könige so grofse Gerechtsame über seine Bauern, dafs der König unmöglich bey dem gemeinen Mann in Schweden beliebt seyn konnte, wo eben so wenig als in Norwegen die Rechte der Menschheit iemals so verkannt wurden und ein Bauer so wenig geachtet ward, als in Dänemark, deren adliche Gutsbesitzer (nach der Erzählung eines glaubwürdigen Schriftstellers) sich kein Gewissen daraus machten einen Bauer für einen guten Spürhund oder ein Windspiel wegzutauschen. Johanns Anhang unter dem schwedischen Adel würde ihm wahrscheinlich schon früher den Weg zum Throne Schwedens gebahnt haben, wenn der König es versucht

hätte, sein Recht mit Gewalt durchzusetzen, und nicht von seiner Mutter, der Königinnwitwe Dorathea, welche es weder mit ihm noch mit dem Reiche gut meinte, verleitet, es bis zu ihrem Tode, der erst im Jahre 1495 erfolgte, ausgesetzt hätte.

Johann hatte während dieser Zeit alles vorbereitet, um, wenn der Augenblick gekommen seyn würde, wo er auf den Schauplatz treten könnte, sein Ziel desto gewisser zu erreichen und zu dem Ende die Uneinigkeit unter den schwedischen Groſsen, welche fast alle eifersüchtig und aufgebracht auf Steen Sture waren, der zulezt nur den gemeinen Mann auf seiner Seite hatte, nur noch mehr angefachet. Im Jahre 1497 bekriegte er daher Schweden mit so vielem Erfolg, daſs es noch in demselben Jahre sich bequemen muſste, Johann als König anzuerkennen und zu krönen. Nach diesem Siege schien nun ieder Zwist zwischen dem Könige und seinen neuen Unterthanen so gänzlich verschwunden zu seyn, daſs dem königlichen Prinzen Christian nach seines Vaters Tode die Erbfolge zugesichert ward. Indessen brachen leider bald darauf dieselben Uneinigkeiten, welche Johann den Weg zum Thron gebahnt hatten, aufs neue aus, um ihn desselben wieder zu berauben. Steen Sture hatte sich während seiner

Reichsverwesung mit dem Erzbischof von Upsala entzweiet, welcher aus der Ursache das Seinige zur Erhebung des Königs Johann auf den schwedischen Thron beygetragen hatte. Der Erzbischof, der nun sah, welch ein unbedeutender Mann Steen Sture unter der ietzigen Regierungsverfassung war, verlangte daher iezt Erstattung von ihm für den ihm unter der vorigen Regierung zugefügten Schaden. König Johann, ohne eingedenk zu seyn, wie wichtig ein Mann, wie Steen Sture, der das ganze Volk auf seiner Seite hatte, war, hatte Unbesonnenheit genug, nicht allein des Erzbischofs Parthey zu ergreifen, sondern auch Steen Sturen und Svante Sturen verschiedene ansehnliche Lehnbesitzungen zu nehmen.

Während dies in Schweden vorging, fiel zum grofsen Unglück für die Angelegenheiten des Königs in Schweden die Niederlage der Dänen in Dithmarsen vor. Die Einwohner dieses Landes wollten sich nicht in Folge des Christian dem ersten vom Kayser gegebenen Lehnbriefes der dänischen Regierung unterwerfen. Sie wurden daher von dem Könige und seinem Bruder, dem holsteinschen Herzog Eriederich, mit Krieg überzogen. Aber dies kleine Volk vertheidigte seine Freyheit mit so vielem Muthe, dafs, nachdem es ein unglaubliches Blutbad unter den feindli-

chen Armeen angerichtet hatte, der König und der Herzog nur mit genauer Noth ihr Leben davon trugen.

Dafs ein Beherrscher dreyer Reiche von einem kleinen unbedeutenden Volke dergestalt gezüchtigt ward, mufste nothwendig viele und dem Könige nachtheilige Sensation erregen. Steen Sture und Svante Sture unterliefsen auch nicht den gemeinen Mann in Bewegung zu bringen, und diese Gelegenheit zu benutzen, um ihm die Schwäche des Königs zu zeigen. Das harte Verfahren der königlichen Vögte oder Amtleute mufste ietzt, wie unter den vorigen Königen der Union, zum Vorwand eines Aufruhrs dienen, welcher im Jahre 1501 sehr ernsthaft gegen den König ausbrach. Die Schweden brachten die Hanseestädte auf ihre Seite, welche in Lauf dieser Unruhen dem dänischen Handel keinen kleinen Schaden zufügten.

In Norwegen erregte Steen Sture ebenfalls einen Aufstand gegen Johann. Dieser würde indefs wohl kaum so bedeutend geworden seyn, wenn nicht der König so unbesonnen gehandelt hätte, einen der angesehensten Männer des Reichs, Knud Alfsen, der auf ein ihm gegebenes sicheres Geleit sich zu den Dänen begeben hatte, gewaltsamer Weise zu tödten. Dennoch brachte der König die Norweger

durch seinen Sohn, den iungen Christian, leicht wieder zum Gehorsam, worauf dieser Prinz sich eben so viel Ruhm gegen die Schweden erwarb, welche nun in offenbarem Kriege mit den Dänen waren.

Zwar verloren nun die Schweden ihren Reichsverweser Steen Sture, welcher starb, aber ohne Vortheil für den König Johann, indem man in des verstorbenen Steen Sture Stelle Svante Sturen zum Reichsverweser ernannte, welcher gegen Dänemark nicht besser als sein Vorgänger gesinnt war. Ein Reichstag, auf welchem die Streitigkeiten beygelegt werden sollten, ward nach Calmar ausgeschrieben; aber die Schweden erschienen nicht. Der König hierüber aufgebracht liefs durch seinen dänischen und norwegischen Reichsrath ein Urtheil gegen die aufrührischen Schweden ausfertigen. Dieses Verfahren konnte nun für das gelten, was es war; dafs aber der König dies Urtheil von dem deutschen Kayser bestätigen, und Schweden in die Reichsacht erklären liefs, mufste den Schweden sehr lächerlich vorkommen, da diese Reichsachtserklärung ohne Wirkung war, und nur des Königs Schwachheit zeigte. Wichtiger war der Schade, den der König durch seine Kriegsschiffe dem schwedischen Handel zufügte, nachdem er sich mit den Hanseestädten verglichen hatte. Dies

nöthigte auch die Schweden, auf den Frieden bedacht zu seyn. Aber ein Reichstag ward nach dem andern vergeblich ausgeschrieben, ohne daſs eine endliche Entscheidung zum Vortheil des Königs ausgemittelt ward. Die Schweden ſingen sogar die Feindseeligkeiten aufs neue an, als sie merkten, daſs der König mit den Hanseestädten wieder zerfallen war. Beyde Reiche bestrebten sich daher gegenseitig zu Lande und zu Wasser, einander aufzureiben. Dies waren die Vortheile einer Verbindung, die man nicht Klugheit genug besaſs, immer fester zu knüpfen, und man daher am klügsten gethan hätte gänzlich wieder aufzuheben. Zwar verglich sich der König endlich wieder mit den Lübekern, aber Schweden zum Gehorsam zu bringen, erlebte er nicht mehr.

Unter den übrigen Unternehmungen dieses Königs sind seine Streitigkeiten mit seinem iüngern Bruder Herzog Friederich, dem seine Mutter, die Königinnwitwe Dorothea, gerne ganz Schleswig und Holstein in die Hände spielen wollte, am wichtigsten. Aber Johann widersetzte sich mit Nachdruck sowohl der Königinn als den stolzen schleswigholsteinschen Ständen, welche bey dieser Gelegenheit ihre usurpirte Wahlgerechtigkeit zeigen wollten. Dennoch muſste er sich eine

Theilung dieser Länder mit seinem Bruder gefallen lassen. Aber hiemit noch nicht zufrieden, verlangte Friederich noch dies und ienes Stück des Reichs zu Lehn. Wie wichtig der Reichsrath diese unbescheidenen Ansprüche ansah, kann man daraus abnehmen, daſs da in dieser Angelegenheit ein Reichstag nach Kallundborg ausgeschrieben ward, man es für nöthig hielt, hiezu Abgeordnete von den Bauern und Einwohnern in den Handelsstädten einzuladen. Nach gemeinschaftlicher Ueberlegung mit diesen ward dem Herzoge seine ungegründete Foderung durchaus abgeschlagen. Man ersieht übrigens aus dem Hergange auf diesem Reichstage, wie viel das Volk damals noch dem Rechte nach (de iure), wenn auch nicht immer der That nach, (de facto) galt.

Der von seinem Vater gestifteten Universität zu Kopenhagen half der König sehr empor: er verschaffte derselben mehr Einkünfte, und stellte mehr Lehrer an. Er verordnete auch, daſs kein Däne ausserhalb Landes studiren sollte, ehe er drey Jahre auf der Universität zu Kopenhagen zugebracht hätte. Von der Regierungszeit dieses Königs besitzen wir auch die ersten gedruckten Bücher. Die Verbesserung der dänischen Münze schreibt sich gleichfalls vorzüglich von Johanns Zeiten

her. Es ist ein Verdienst dieses Königs, daſs er die verhaſste Leibeigenschaft durch die Befreiung aller derer von Frohndiensten einzuschränken suchte, welche unter ihm im Kriege gedient, und sich nachher in einer Handelsstadt niedergelassen hatten. So lobt man auch an dem Könige, daſs er die den dänischen Königen von uralten Zeiten obliegende Pflicht, in den Provinzen des Landes herumzureiſsen und die bekannten Tinge zu halten, treulich erfüllte. Auf einer solchen Reise starb er zu Aalborg im Jahre 1513.

Was man ihm vorzüglich vorwarf, war der an Paul Laxmann auf öffentlicher Straſse verübte Mord, in Betreff dessen die Mörder nachher nicht in Anspruch genommen wurden, so wie auch das über Andreas Rentemeister gesprochene Urtheil nebst der darauf erfolgten Execution.

Von den Händeln des Königs mit auswärtigen Mächten verdienen die Streitigkeiten mit England angeführt zu werden, in welchen die Kaper des einen Landes die Schiffe des andern wegnahmen, und die endlich durch einen zwischen England und Dänemark errichteten Handlungstractat beygelegt wurden. Durch diesen erhielt England wieder das Recht auf Island zu fahren, und noch überdies mehrere Freyheiten, welche nicht

sowohl dem dänischen Handel als vielmehr dem König vortheilhaft waren, dessen Sundzoll dadurch gewann Doch hatten auch die Dänen von diesem Handlungstractat den Nutzen, dafs die Hanseestädte, die bis ietz mit ausschliefslichem Rechte den dänischen Handel betrieben, und die Früchte desselben allein ärnteten, ohne dafs dieser Verkehr auch nur im geringsten den Unterthanen (die reichen Gutsbesitzer ausgenommen) zu Nutzen gekommen wäre, dafs, sage ich, die mächtigen Hanseestädte nun Nebenbuhler in der Handlung erhielten, und daher auch nach und nach in Verfall geriethen.

Christian II.

Im Jahre 1513.

Schon als Prinz hatte Christian II. Beweise von grofsen Talenten gegeben, die ihm selbst seine Feinde nicht absprechen konnten. In seinem zwanzigsten Jahre ward er nach Norwegen gesandt, um einen gefährlichen Anfruhr beyzulegen, welches ihm auch gelang. Sollte er auch bey dieser Gelegenheit sich einige Strenge haben zu Schulden kommen lassen, so traf diese doch wahrscheinlich keine andere, als die, welche sie verdient hatten — die Unterdrücker ihrer Mitbürger.

Denn während der zehn Jahre, die er sich als Statthalter seines Vaters in diesem Reiche aufhielt, machte er sich bey dem Volke so beliebt, dafs die braven Norweger ihm noch treu blieben, als schon seine übrigen Unterthanen von ihm abgefallen waren.

Die Dänen und Norweger nahmen ihn gleich zu ihrem König an. Vorher mufste er eine harte Handfeste unterschreiben, in welcher sich der Adel über seine Bauern die Hals- und Handgerechtigkeit ausser mehrern Gerechtsamen zueignete, die Christian doch nachher nicht anerkennen wollte. Er konnte auch desto eher eine solche Handfeste unterschreiben, ie weniger er sich zur Haltung dessen verpflichtet glaubte, was er nur gezwungener Weise eingegangen war.

Die Schweden hingegen entschuldigten sich, und bathen um Aufschub der Wahl. Diese bewilligte der König ihnen auch, theils um Zeit zu Kriegsrüstungen, die er im Sinne hatte, zu gewinnen, theils wegen der Factionen, welche zwischen den schwedischen Grofsen, vorzüglich in Betreff der Wahl des neuen Reichsverwesers Steen Sture nach dem Tode Swante Stures obwalteten. Nachdem der König endlich hauptsächlich durch den Erzbischof Gustav Trolle in Upsala seine Parthey in Schweden verstärkt hatte, fing er im Jahre

1517 an, Schweden nachdrücklich anzugreifen. Aber die Schweden machten anfangs dem König so viel zu schaffen, daſs er erst im Jahre 1720 die Oberhand behielt, nachdem Steen Sture zum Glück für den König im Kriege das Leben verloren hatte, und der Erzbischof Gustav Trolle dadurch wieder zu seinem vorigen Ansehn gelangt war, dessen Steen Sture ihn nicht ohne Ursache beraubt hatte. Christian war aber kaum in ruhigen Besitz von Schweden gekommen, als er durch sein tyrannisches Verfahren dasselbe wieder verlor. Denn wer kann Christians Betragen als schwedischen Königs vertheidigen? Schon bey seiner Krönung bewiesſs er einen Haſs gegen die schwedischen Groſsen, der sie sehr kränken muſste. Obgleich in Folge eines Vergleichs zu Upsala alle vorhin vorgefallene, sowohl dem Erzbischof als dem König zugefügte, Beleidigungen vergessen seyn sollten, so ward dennoch über die erstern eine Untersuchung angestellt, die ein abscheuliches Blutbad zur Folge hatte, worin nicht allein viele Adliche, sondern viele aus den andern Ständen hingerichtet wurden, von welchen man glaubte, daſs sie es mit dem Adel hielten, ungeachtet viele von den Hingerichteten, vorzüglich unter den Bischöfen, die mächtigsten Triebfedern gewesen waren, daſs Christian schwedischer

König ward. Aber dieser Umstand so wie mehrere andere bey diesem grausamen Blutbade beweisen, dafs Christian mehr auf Antrieb des Erbischofs von Upsala und anderer schlechten Rathgeber als aus eigenem Antriebe diese abscheuliche Grausamkeit verübte. Unter dem Vorwande, dafs Schweden auf keine andere Weise zum Gehorsam gebracht werden könne, mifsbrauchten niederträchtige Rathgeber einen auf seine Macht eifersüchtigen König als Werkzeug ihrer Privatrache. Doch entschuldigt dies Christian nicht, der nicht allein dadurch Schweden verlor, sondern auch der Union von Calmar ein gänzliches Ende machte, indem Schweden gleich darauf unter dem tapfern Gustav Wasa sich Unabhängigkeit und Selbstständigkeit errang.

So wenig Christians II. Betragen in Schweden sich vertheidigen läfst, so grofses Unrecht erlitt er hingegen in Däuemark. Sein Unglück war hauptsächlich eine Folge der schwachen Regierung der vorigen Könige, welche dem Adel so viel eingeräumt hatten, dafs er den Königen über den Kopf gewachsen war. Diefs sah Christian gleich ein, und suchte daher vermöge seiner natürlichen Lebhaftigkeit diesem Uebel vorzubauen. Er würde auch glücklich genug gewesen seyn, seinen Plan durchzusetzen, wenn er in der

Wahl seiner Rathgeber vorsichtiger gewesen wäre, und sich von diesen nicht hätte verleiten lassen, einen Stand, welcher viele Jahre hindurch zu herrschen gewohnt war, so sehr zu demüthigen. Der Adel sah daher iede Einschränkung als einen Eingriff in seine gesetzmäſsigen Gerechtsame an, und daher entstanden die Unordnungen, welche dem Könige Christian II. den dänischen Thron raubten. Auch würde es demselben sehr nützlich gewesen seyn, wenn er mit seinem verschlagenen und gegen das Königshaus übelgesinnten Vaterbruder, dem holsteinischen Herzog Friederich, ein gutes Einverständniſs zu unterhalten und in einer oder andern minder wichtigen Angelegenheit den Ungereimtheiten dieses Fürsten nachzusehen gewuſst hätte. Aber Friederich aufgebracht auf den König, wartete die Gelegenheit ab, um hinterlistiger Weise eine Kabale zu spielen, welche Christian seiner Reiche beraubte.

Vorzüglich viel vermochte unter der Regierung dieses Königs die Sigbritte, Mutter seiner geliebten Dyveke, mit der er in Bergen in Norwegen Bekanntschaft gemacht hatte. Dennoch war es keinesweges das Liebesverständniſs mit der Tochter, was der Mutter so viel Einfluſs verschaffte; ihr Einfluſs dauerte vielmehr noch nach dem Tode der Tochter

so lange fort, bis Christian daſs Reich verlieſs. Die Sigbritte war ein Frauenzimmer von seltenem Verstande und Einsichten, und galt auch deſswegen selbst bey der tugendhaften und vernünftigen Königinn Elisabeth, einer Schwester des mächtigen Kaysers Karl V., sehr viel. Aber so viel ist gewiſs, daſs sie das nicht ungegründete Vorurtheil des Königs gegen die sogenannten Groſsen des Reichs zu sehr nährte, und diese durch ihr stolzes Betragen gegen sie nicht wenig aufbrachte. Dahingegen gaben auch die Dyveke und die übrigen Holländer, welche theils durch diese, theils durch die Königinn ins Land gezogen wurden, dem Könige weit gesundere und richtigere Begriffe von der Handlung, als man bisher gehabt hatte. Die Handelsstädte verdanken daher diesem Könige viel. So verordnete er, daſs alle Erzeugnisse des Landmanns in die Handelsstädte gebracht, dort verkauft, und von da aus nach auswärtigen Städten ausgeführt werden sollten, statt daſs vorhin ieder wohlhabende Landmann durch hanseatische Schiffe seine Waaren selbst ausschiffte, und der adliche Gutsbesitzer den unteriochten Bauer zwang, ihm sein Korn und andere Producte zu verkaufen, wofür dieser anstatt der Bezahlung die Waaren annehmen muſste, die er gebrauchte, und zwar für ieden Preiſs,

den es dem Gutsbesitzer zu setzen beliebte. Dieser Druck herrscht ietz leider, wenn auch nicht mehr in dem hohen Grade als in ienen Tagen der scheusslichen Aristokratie, dennoch vieler Orten allgemein genug, um den Nutzen dieser wohlthätigen Einrichtung Christians für die Handelsstädte und den bedrückten leibeigenen Bauer genugsam zu Tage zu legen. Ia der Plan des Königs zur Erweiterung des dänischen Handels ging sogar so weit, dass er mit Einwilligung des russischen Grossfürsten darauf bedacht war, Handlungscomtore in Russland anzulegen, und dadurch seinen Unterthanen die Vortheile zu verschaffen, welche die Kaufleute der Hansseetädte so viele Jahre hindurch auf Dänemarks und der übrigen nordischen Reiche Kosten genossen hatten. Sehr nützlich, sowohl für Kopenhagen insbesondere als für das ganze Land im allgemeinen, war die Niederlassung holländischer Colonien auf Amack, welche die Kenntniss der Küchenkräuter und nützlicher Gartenanlagen ins Land brachten. In den Wissenschaften scheint der König nicht unerfahren gewesen zu seyn; man hat noch eigenhändige lateinische Briefe von ihm. Der lateinischen sogenannten Frauen-Schule, die er selbst aus Erfahrung kannte, da er in seiner Jugend dieselbe besucht hatte, gab er eine bessere Einrichtung, deren Nutzen

man doch nach der Absicht beurtheilen mufs. Zielte diese, wie es aus dem Bericht eines Geschichtschreibers dieses Königs zu erhellen scheint, dahin ab, den Kindern armer Leute den Zugang zu den Wissenschaften unzugänglich zu machen, so verdient sie gewifs kein Lob, wie sehr sie auch mit der Maxime einiger neuen Schulreformatoren übereinstimmt, welche aber nicht erwägen, dafs die gelehrtesten und gröfsten Männer des Staats oft arme Kinder waren, die ohne öffentliche Unterstützung zur Fortsetzung ihrer Studien oft ganz für den Staat verloren gewesen wären, oder wenigstens auf eine Laufbahn würden geleitet worden seyn, auf welcher sie dem Staate bey weiten nicht so viel Nutzen geleistet hätten. Aber die Absicht des Königs bey dieser Verordnung war wahrscheinlich nur die, so viel als möglich zu verhindern, dafs unbemittelte Eltern, verleitet durch die Unterstützung, welche die lateinische Schule den Kindern solcher Eltern gibt, nicht ihre Kinder dem Studiren widmen möchten, ohne zu untersuchen, ob auch ihre Fähigkeiten dem Staate Hofnung geben, für diese Unterstützung einst Ersatz zu erhalten. Christian war ein zu grofser Freund des Volks, als dafs er durch diese Verfügung den Unbegüterten die Vortheile hätte entziehen sollen, zu

welchen alle Staatsbürger gleiches Recht haben müssen.

Dieser König besafs einen zu aufgeweckten Geist, als dafs er nicht auf die zu seiner Zeit in Deutschland angefangene Kirchenverbesserung hätte aufmerksam seyn sollen. Diese hatte sich auch schon in dem benachbarten Holstein unter dem Herzog Friederich sehr ausgebreitet. Der stolze und reiche holsteinische Adel scheint zeitig eingesehn zu haben, welche Vortheile für ihn daraus fliefsen würden, wenn durch eine Verbesserung der Kirchenverfassung die vielen schönen geistlichen Güter, Zehnten und übrigen Einkünfte secularisirt würden. Ein katholischer Schriftsteller damaliger Zeit erzählt daher, dafs schon in dem dithmarsischen Kriege unter der Regierung des Königs Johann viele der in demselben dienenden holsteinischen Adlichen den hussitischen Lehrsätzen ergeben waren, in welchen Ketzereyen er die Ursache des unglücklichen Ausgangs dieses Krieges zu finden glaubt. Christian zog einen lutherischen Prediger ins Land, den bekannten Magister Marten, der öffentlich in einer Kirche zu Kopenhagen die Christuslehre nach Luthers System verkündigte. Er liefs ferner durch seinen im Glück und Unglück ihm ergebenen Freund, den Bürgermeister zu Malmöe, Johann Michel-

sen, das neue Testament ins Dänische übersetzen, welches die erste Bibelübersetzung ist, die man in dânischer Sprache hat. Dessenungeachtet verstand er es, ein gutes Einverständnifs mit dem Pabste zu unterhalten, durch dessen Ansehn er das stockholmische oder schwedische Blutbad zu entschuldigen suchte, obgleich er dem päbstlichen Gesandten Arcembaldus einen grofsen Theil seines in den nordischen Reichen für Ablafsbriefe gesammelten Geldes abgenommen hatte. Christian war ein gewandter Fürst, der, wie es scheint, sich in alle Umständen zu fügen wufste, ausgenommen, wenn es auf die Handhebung seiner königlichen Macht gegen den ihm so verhafsten Adel ankam.

So sehr Christian durch diese und andere nützliche Einrichtungen sich die Zuneigung des Bürger- und Bauernstandes erworben hatte (welches sich besonders nachher in dem sogenannten Grafenkriege zeigte), so erbittert waren auf der andern Seite die Grofsen gegen ihn. Der unpartheyische Geschichtschreiber mufs aber dennoch, ohne die Fehler dieses Königs, die in manchen Stücken nur zu deutlich zu Tage liegen, beschönigen zu wollen, eingestehn, dafs der Hafs der Grofsen gegen diesen talentvollen König einzig und allein darin seinen Grund hatte, dafs er ein sehr

aufmerksames Auge auf sie hatte, und nicht zugab, daſs sie ungestraft ihre unadlichen Mitbürger dispotisirten, und ohne mit ihnen zu theilen, das Mark des Landes verzehrten. Ja hätte Christian II. etwas mehr seine heftigen Leidenschaften im Zaum zu halten gewuſst, hätte er sich etwas weniger von seinen nicht immer redlichen Rathgebern leiten lassen, so würde er schon damals sowohl in dem eigentlich bürgerlichen als in dem sogenannten geistlichen Staate eine Revolution bewirkt haben, die nun zu lange ausgesetzt ward, zwar nachher zu Stande kam, deren Folgen aber erst spät verspürt wurden, weil nicht selbstdenkende und selbstherrschende Fürsten, wie Christian war, sondern eigennützige Minister und Hofkabalen ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl diese Revolution hervorbrachten und leiteten. Diese groſsen und wichtigen Absichten Christians zeigen sich deutlich in seinen geistlichen und weltlichen Gesetzen, welche auf eine unverkennbare Weise die Einsichten des Verfassers in die Mittel, Dänemarks Wohl zu befördern, an den Tag legen. Unvertilgbar ist daher die Schande, die der dänische Adel durch die gesetzwidrige Absetzung Christians und öffentliche Verbrennung dieser unsterblichen und ehrwürdigen Denkmäler dieses Königs durch den Büttel

sich und seinen Nachkommen aufdrückte — denn wollen diese die durch löbliche Thaten erworbene Ehre ihrer Vorfahren theilen, so mögen sie auch die ihre schlechten Handlungen begleitende Schande theilen. Dafs dieser König in diesen seinen vortreflichen Gesetzen, so wie in allen seinen Verordnungen, sich als einen Feind der verabscheuungswürdigen Leibeigenschaft gezeigt habe, liefse sich vermuthen, wenn man auch nicht seine Gesetze über diesen Gegenstand noch ietz hätte, und daraus erkennen könnte, wie sehr er Menschenrechte ehrte, die von vielen spätern Regierungen in weit aufgeklärtern Zeiten wenig geachtet wurden. So war dem Könige das gesetzwidrige und unmenschliche Verfahren bey Strandungen, wobey die adlichen Strandbesitzer sich auf die ungerechteste Weise fremden Gutes bemächtigten — möchten sie es doch iezt nicht mehr thun! — sehr verhafst. Christians II. Verordnungen über diesen Gegenstand sind so vortreflich, dafs man wünschen möchte, dafs sie noch heut zu Tage befolgt würden. Rettete er aber gleich hiedurch einem oder anderm unglücklichen Gestrandeten Leben und Eigenthum, so zog er sich dadurch nur noch mehr die Feindschaft nicht allein der adlichen sondern auch der geistlichen Gutsbesitzer zu, welche lez-

tere dem Könige wohl gar den Vorwurf machten, daſs er durch eine solche gerechte Verordnung der Kirche und Gott raube, was ihnen rechtmäſsig zukäme. Kein Wunder daher, daſs diese Gutsbesitzer nicht weniger auf den König zürnten, daſs er als ein gerechter Fürst ihr tyrannisches Verfahren gegen ihre armen Bauern ahndete. Die strenge Gerechtigkeitsliebe dieses Königs ging so weit, daſs ein verstorbener Adlicher in Jütland, über welchen die Bauern gegründete Klagen führten, aus der Erde genommen und auf dem Markte in Aarhuus zum Schimpf und Schande, aber auch zur Warnung gleichgesinnter hochgeborner Adlichen aufgehängt ward. Wohl möglich, daſs der König dann und wann zu weit ging, und seine Strenge die Grenzen der Gerechtigkeit überschritt. Aber die Facta, welche hierüber zum Beweis dienen sollen, sind nicht genug aus einander gesetzt, und überdies gewöhnlich von Geschichtschreibern erzählt, welche selbst die besten Handlungen dieses Königs anschwärzen, so daſs es schwer hält, aus denselben einen gültigen Beweis entweder für oder wider Christian herzuleiten, und darnach ein unpartheyisches Endurtheil zu fällen. Was die Hinrichtung des Torben Oxe anbetrifft, welche man gewöhnlich Christian dem Zwey-

ten sehr zu Last zu legen pflegt, so scheint sowohl das Betragen desselben gegen Faaburg als sein Einverständnifs mit der Dyveke, der er ganz gewifs den Tod bereitete, zu beweisen, dafs er nicht ganz unschuldig litt.

Indessen mufste nicht allein diese Begebenheit sondern auch die unläugbar nützlichen Anordnungen Christians II. dem Adel zum Vorwand einer Empörung (im Jahre 1523) dienen. Man sagte ihm nämlich in diesem Jahre förmlich die Regierung auf, und Christian war schwach genug, gleich mit seiner ganzen Familie Dänemark zu verlassen, welches ihn nur als Gefangenen wieder sah, als er sieben Jahre darauf durch das treulose Verfahren des hinterlistigen Bischofs Gyldenstierne verleitet ward, auf ein sicheres Geleit von Norwegen zu seinem Vater Bruder, dem Herzog Friederich zu gehen, der ihn in eine sehr harte Gefangenschaft setzte. Dieser war nun König geworden, und hatte also das erreicht, wornach er so lange gestrebt hatte. Denn es leidet keinen Zweifel, dafs der Herzog Friederich, zwischen welchem und Christian II., so wie auch zwischen dem Vater dieses leztern, dem Könige Johann, nie ein gutes Vernehmen geherrscht hatte, in Verbindung mit dem dänischen Adel Kabalen spielte, welche Christian II. seine Reiche und

sein Leben raubten. Das Betragen Friederichs verdient desto mehr Tadel, da kurz vor der Absetzung des Königs zwischen diesem und ersterm zu Bordesholm ein Vergleich geschlossen war, nach welchem alles Vergangene vergessen seyn sollte. Aber zu welchen Ungerechtigkeiten kann nicht Herrschsucht, auch über weniger als zwey Reiche, den Menschen verleiten!

Friederich I.

Im Jahre 1523.

Das gewaltsame und treulose Betragen des jütländischen Adels, nämlich den dem Könige Christian II. aufgekündigten Gehorsam und die Uebertragung der dänischen Krone an den holsteinischen Herzog Friederich, belohnte dieser gleich beym Antritt seiner Regierung durch Unterschreibung einer Handfeste, welche auf Kosten der übrigen Stände dem Adel so groſse Privilegien einräumte, welche nur mit den Gerechtsamen der Geistlichkeit in Parallel gestellt werden konnten.

Das Merkwürdigste unter der Regierung Friederichs I. war daher die festere Begründung der Aristokratie und Schwächung der Hierarchie. Aber die Mittel, welche man zur Erreichung dieser lezten gewiſs guten Absicht

anwandte, beförderten nur wenig die Erlangung des beabsichtigten Guten. War der Adel unter Christian II. eingeschränkt gewesen, so erlangte er unter diesem Könige dadurch desto gröſsere Freyheiten, daſs die Geistlichkeit, sein beständiger Nebenbuhler, aus dem Wege geräumt ward und die Reichthümer derselben in die Hände des Adels übergingen. Von der Regierungszeit Friederichs I. kann man daher vorzüglich die erschlichene Bestätigung aller adlichen Privilegien und hauptsächlich des Birkerechts herleiten. Ich erwähne vorzüglich dieses Rechts, weil es, wie ich glaube, alle übrige aufrecht erhielt. Friederich gab nicht allein dem Adel das Hals- und Handrecht über seine leibeigenen Bauern — wenigstens gab er zu, daſs der Adel die ihm in der Handfeste gegebenen Privilegien auf die Art erklärte und dahin ausdehnte — sondern er bestätigte auch nachher im Jahre 1527 zu Odensee dieses Privilegium und lieſs es geschehen, daſs der adliche Gutsbesitzer seine Bauern von den allgemeinen Land-Tingen ab und vor seine eigene auf seinen Gütern errichtete Gerichtsbarkeit zog. Kein König regierte daher mit weniger Macht und Ansehn als Friederich I., welcher nach den Launen seines Adels ieden Schritt in seiner Regierung einrichten muſste.

Obgleich Jütland, durch seinen Adel verleitet, sich Friederich gleich ergab, so gewann er doch nicht so leicht die andern Provinzen, in welchen der Bürger- und Bauernstand, für welchen Christian II allezeit ein guter und wachsamer König gewesen war, die Verdienste dieses Königs mit aufrichtiger Treue dankbahrlich erwiederte. Wäre Christian daher nur im Reiche geblieben, und hätte er dasselbe nicht verlassen, sondern vielmehr sich bey seinen auswärtigen Freunden hinlängliche Unterstützung zu verschaffen gewufst, so würde Friederich sich nicht so leicht auf dem dänischen Thron festgesetzt haben. Aber die Widersetzung des Volks ohne gehörige Anführung konnte nicht viel helfen. Friederich machte sich daher auch bald die übrigen Provinzen unterwürfig, mit Ausnahme der beyden festen Städte Malmöe und Kopenhagen, welche dem Könige Christian lange ergeben blieben. Diese machten Friederich nicht wenig zu schaffen, zumal da, als er vor Kopenhagen stand, die Nachricht von dem Anmarsche einer grofsen Armee unter der Anführung Christians II. einlief. Indefs verschwand diese Furcht nur leider zu bald, weil die Armee, welcher Christian nicht Sicherheit für ihren Sold geben konnte, sich zerstreuete und dadurch Frie-

derich von dieser Besorgniſs befreiete, ja ihm den Weg zur Eroberung von Malmöe und Kopenhagen bahnte. Diese Städte muſsten sich endlich, als sie sahen, daſs sie die von Christian II. ihnen versprochene Unterstützung nicht erhalten würden, ergeben. Aber dennoch hatte noch Christian verschiedene treue Freunde, welche alles für ihn wagten. Unter diesen verdient besonders der brave Norweger Sören Norby einen ehrenvollen Platz in der Geschichte. Dieser in der Treue gegen seinen König und wegen seiner Fähigkeiten als Seemann beyspiellose Mann war nicht zu bewegen, den König in seinem Unglück zu verlassen. So gefährlich die Ergebenheit dieses Sören Norby zu dem Könige Christian für den König Friederich war, so sehr beweiset sie auch, daſs Christian nicht der schlechte Mann war, für welchen ihn seine Feinde ausschreien, weil er die Freundschaft eines Mannes zu erhalten wuſste, der übrigens Christians Unternehmungen nicht immer billigte. Von Gothland aus, womit Sören Norby belehnt war, beunruhigte er beständig die Lübeker, welche mit Friederich gegen Christian II. in Bündniſs standen. Als Norby endlich der Uebermacht nachgeben muſste, so konnte ihn doch nichts bewegen, seinen vorigen König zu vergessen und in die

Dienste seines Feindes zu treten. Aus Zuneigung für den König verliefs er lieber sein Vaterland, obgleich man ihm zum Ersatz für Gothland ein ansehnliches Lehn gegeben hatte, und ging in fremde Dienste, wo er sein ehrenvolles Leben mit dem Schwerdte in der Hand endete. Zwar würden auch der Schwager und die übrigen auswärtigen Freunde Christians II., vorzüglich der mächtige Kayser Karl V. für König Friederich gefährlich gewesen seyn, wenn sie sich mit Nachdruck des beleidigten Christians hätten annehmen wollen. Aber ieder mochte wohl mit seinen eigenen Angelegenheiten genug zu schaffen haben. Der dänischen Reichsconstitution unkundig, sahen sie die in Folge eines vom Adel gefafsten Beschlusses geschehene Absetzung Christians II. als vom ganzen Volk beschlossen an, und glaubten daher mit Recht, dafs es fremden Mächten eben so wenig erlaubt seyn könnte, sich der Entthronung eines Königs mit Gewalt zu widersetzen, als es meinem Nachbarn erlaubt ist, mir zu verbiethen, meinen Gevollmächtigten zu verabschieden. Alles, was daher die auswärtigen Freunde des abgesetzten Königs thaten, war, dafs sie einen gütlichen Vergleich zwischen ihm und dem König Friederich zu Stande zu bringen suchten, vermöge dessen lezterer dem Könige Christian einen

Theil des Reichs einräumen und dem Prinzen Johann, Christians II Sohn, die Erbfolge nach seinem Tode zusichern sollte. Es wurden deſswegen mehrere Zusammenkünfte zwischen den Gesandten des Königs Friederich und denen der fremden Mächte gehalten; aber es ward nichts von Wichtigkeit für Christian II. gewonnen.

Was Norwegen anbetrifft, wo Christian II. von der Zeit an, als er als Statthalter seines Vaters, des Königs Johann, sich in diesem Reiche aufgehalten hatte, bis ietz noch immer sehr geschätzt und geliebt war, so hätte dieses Christian II. so sehr ergebene Volk sich dem Könige Friederich I. gewiſs nicht sobald unterworfen, wenn nicht ersterer das Reich verlassen hätte. Die Norweger, von den in ihrem Lande als Lehnsleute sich aufhaltenden dänischen Adlichen verleitet, glaubten daher, daſs es, um weitern Unruhen zu entgehen, besser wäre, dem Strome zu folgen. Aber wie wenig ernsthaft die Norweger es mit Friederich meinten und auch wegen ihrer gegründeten Zuneigung zu Christian II. meinen konnten, ersieht man aus der Bereitwilligkeit, womit sie dem Anhange Christians II. an die Hand gingen. Von dem dänischen Adel unterdrückt muſsten sie auch einem Könige wie Friederich wenig gewogen seyn, der

seine Unterthanen noch mehr unter das schwere Eisenioch der Aristokratie zu bringen suchte, desto mehr aber einem Regenten, wie Christian II. war, anhangen, dessen Hauptaugenmerk bey allen seinen Unternehmungen die Unterdrückung des Adels war. Erst nach der Verhaftung des unglücklichen Königs ward daher Friederich einigermaaſsen des dänischen und norwegischen Throns gewiſs, und noch gewisser durch den Tod des oben erwähnten hofnungsvollen Prinzen Johann.

In Schweden hatte man während dieser Zeit die calmarische Union gänzlich bey Seite gesetzt, und den berühmten Gustav aus dem Hause Wasa zum König erwählt und auf den Thron erhoben. Gustavs Verdienste um sein Vaterland sind auch so groſs, daſs selbst kein unpartheyischer Däne ihm das Recht zu dieser Belohnung für seine vielen ausgestandenen Gefahren und Mühseeligkeiten absprechen kann, um so mehr, da eine Erfahrung von hundert und mehr Jahren bewies, daſs die dänische Regierung zu schwach zur Behauptung einer Vereinigung war, die doch so natürlich ist, und unter glücklichern Umständen mit mehr Dauer vielleicht wieder geknüpft werden dürfte. Dieser Verein würde vielleicht noch bis auf unsere Tage und vielleicht noch länger fortgedauert haben, wenn unter denselben Umstän-

den ein anderes dieser drey Reiche als das dänische das herrschende gewesen wäre. Genug, Friederich mufste unter einem leeren Vorbehalt seines Rechts den Bruch der Union und den grofsen Gustav als den König der Schweden anerkennen. Gemeinschaftliches Interesse erzeugte zwischen beyden Königen eine Freundschaft, die dennoch beynahe vernichtet worden wäre, wenn Friederich auf seinem thörichten Verlangen, dafs Gustav den dänischen König als seinen Oberherrn anerkennen sollte, beharrt hätte.

Uebrigens war, wie schon oben angeführt, das Wichtigste, was dieser König bewerkstelligte, dafs er seinem Sohn und Nachfolger Christian III. den Weg zur Einführung der Kirchenverbesserung und dadurch zum Sturz der scheuslichen römischen Hierarchie bahnte. Da die Reformation schon theils in den an Dänemark angränzenden schleswig-holsteinischen Ländern, theils in Dänemark selbst in vielen ansehnlichen Städten, z. B. Wiborg, Kopenhagen, Malmöe, durch den beredten Mag. Johann Thausen gepredigt worden war, so verlieh der König auf einem Reichstage zu Odensee im Jahre 1527 beyden Religionen gleich freie Uebung, und foderte bey dieser Gelegenheit die katholischen Bischöfe und die übrige Geistlichkeit zur Erfüllung ihrer Pflich-

ten auf, die sie vermöge ihres Berufs dem gemeinen Wesen schuldig wären, bis ietzt aber nur gar zu sehr versäumt hätten. Die Mönche und Nonnen erhielten auf diesem Reichstage zuerst die Erlaubnifs zu heirathen, welches auch viele thaten. Ungeachtet seiner eingeschränkten Macht und obgleich es gegen die königliche Handfeste stritt, konnte dennoch Friederich I. Luthers Lehren desto mehr Anhänglichkeit bezeigen, da er auf dem Reichstage dem Adel gleiche Rechte mit der Geistlichkeit über seine Bauern gab, und iener voraussah, dafs der baldige gänzliche Untergang der Geistlichkeit ein beträchtlicher Gewinn an Zehnten und Gütern für ihn seyn würde. So wurden denn nun diese den Aristokraten zu Theil. Aber hievon nachher noch mehr!

Nach einer ungefähr zehniährigen, übrigens kraftlosen Regierung starb Friederich I. in seinem 62sten Jahre 1533 in Gottorp, wo er sich, nachdem er König geworden war, die meiste Zeit aufhielt. Viele dieser Könige waren in Holstein unter dem holsteinischen Adel aufgewachsen, und sahen deswegen die Dänen als Fremde an, deren Sprache daher auch weder Friederich I. noch sein Sohn Christian III. verstand oder sprechen konnte. Welche Mifsbräuche aus dieser grofsen und unverzeihlichen

Unwissenheit der Könige entstanden, kann man leicht einsehen. Aber wie lange dauerte es nicht, bevor unsere Prinzen, wenn sie auch die dänische Sprache verstanden, sich herabliefsen, sie im täglichen Leben zu gebrauchen, oder sie gebrauchen konnten? Diese Ehre war daher unserer Zeit und vorzüglich dem Manne vorbehalten, den wir, wenn die Geschichte uns zu dieser Periode führt, näher kennen lernen werden.

Christian III.

Im Jahre 1533.

Friederich I. war kaum gestorben, als man schon deutlich die Folgen der Aristokratie sah, die er auf den Trümmern der Hierarchie zu errichten beflifsen gewesen war. Zwar ward gleich nach dem Tode des Königs ein Reichstag in Kopenhagen zu einer neuen Königswahl gehalten, aber statt zur Hauptsache zu schreiten, suchten die Geistlichen nur die Zusammenkunft zu benutzen, um dem Adel die ihm unter der vorigen Regierung eingeräumten gleichen Gerechtsame mit dem Clerus zu entreifsen, und durch Untergrabung der Reformation Luthers ihre dem Einsturz nahen Privilegien aufrecht zu erhalten. Aber die Kirchenverbesserung hatte schon zu viel

Eingang beym Volke gefunden, als dafs die Vernichtung derselben so leicht gewesen wäre. Daher durfte auch Johann Thausen, ungeachtet eines auf diesem Reichstage gegen ihn gefällten Urtheils, fortfahren, die Religion nach Luthers System öffentlich zu verkündigen, weil das Volk ihn mit Gewalt vertheidigte.

Ein zweyter Reichstag ward zu Odensee in demselben Jahre gehalten. Aber auch hier kam es noch in Betreff der Thronfolge zu keinem Entschlufs. Der Adel war sehr geneigt, dem holsteinischen Herzog Christian, Friederichs I. ältestem Sohne, die Krone zu übertragen, weil er glaubte, dafs dieser am leichtesten in die Fufsstapfen seines aristokratischen Vaters überzuleiten sey. Die Geistlichkeit hingegen stimmte für einen jüngern Sohn des verstorbenen Königs, den Prinzen Johann, welcher noch ein Kind war, und den sie daher noch am leichtesten in den ihr vortheilhaften Lehrsätzen der katholischen Kirche erziehen zu können glaubte, welches sie aber von dem Herzog Christian nicht erwarten durfte, der schon öffentlich sich zu der lutherischen Reformation bekannt hatte. Der gemeine Mann hingegen sah sehr richtig ein, dafs wer auch von diesen Competenten gewählt werden würde, doch entweder die

Aristokratie oder Hierarchie die Oberhand bekommen, und, was nun auch der Ausgang wäre, es über ihn hergehen werde.

Der Bürger- und Bauernstand vereinigte sich daher nun, und lieh willig denen das Ohr, welche den gefangenen König Christian wieder auf den Thron setzen zu wollen vorgaben, und das dankbare Volk ging gleich mit Nachdruck diesen Freunden Christians an die Hand. Es entstand ein Krieg, welcher drey Jahre dauerte und von dem Hauptanführer, einem Grafen Christian von Oldenburg, der Grafenkrieg genannt wird, eigentlich aber ein Bürgerkrieg zwischen dem Adel und den übrigen von diesem während Friederichs Regierung unterdrückten Ständen war. So unglücklich der Ausgang des Krieges auch für diese war, so ist es dennoch ein eben so vorwurfsvoller Beweis des gegründeten Hafses des Volks gegen den Adel, als eine einleuchtende Vertheidigung des unglücklichen Königs Christian, der sicher nicht der schlechte Fürst war, als Heuchler nur zu oft ihn geschildert haben; er mufs sich vielmehr während seiner Regierung als ein wahrer Freund des Bürger- und Bauernstandes bewiesen haben. Dennoch würde das unterdrückte dänische Volk wohl kaum in einem förmlichen Bürgerkriege ihre gegründeten Ansprüche

durchzusetzen versucht haben, wenn nicht vier damaliger Zeit berühmte Bürgermeister sich mit ins Spiel gemischt hätten. Die Anstifter dieses Krieges, welcher daher auch eigentlicher der Bürgermeisterkrieg genannt werden könnte, waren die zwey lübekschen Bürgermeister Marcus Meyer und Jürgen Wollenweber, nebst dem malmöeschen Bürgermeister Jürgen Koch oder Mynter und der Bürgermeister in Kopenhagen Ambrosius Buchbinder, alle unruhige aber grofse Männer.

Die Lübeker waren nämlich unter Friederich I. der dänischen Regierung wegen der Vortheile abgeneigt geworden, welche man den Niederländern und deren Handel eingeräumt hatte, der daher merklich auf Kosten der Hanseestädte zunahm. Sie sahen ein, dafs sie unter der Regierung des Herzogs Christian als Königs keine bessere Zeiten hoffen durften, und bestrebten sich daher ietz eben so sehr den gefangenen Christian wieder auf den Thron zu setzen, als sie vor nicht vielen Jahren es sich hatten angelegen seyn lassen, ihn des Throns zu entsetzen. Die Hauptabsicht der Lübeker war daher nur, sich Handlungsvortheile zu verschaffen, es mochte nun in Dänemark regieren wer da wollte, wenn dieser nur ihren Handel zu begünstigen geneigt war. Ihr Endzweck bey

diesem Kriege war auch so wenig die Wieder-einsetzung Christians II., daſs sie vielmehr dem englischen König, Heinrich VIII., die dänische Krone unter Bedingungen, die für ihren Handel vortheilhaft waren, anbothen. Indeſs darf man behaupten, daſs der Anführer der Lübeker, der Graf Christopher von Oldenburg, es aufrichtiger mit seinem gefangenen Vetter Christian II. meinte.

Kaum lieſs dieser sich in Dänemark sehen und bekannt machen, daſs er im Namen des gefangenen Königs Christian komme, als die ansehnlichsten Handelsstädte Roschild, Köge, Kopenhagen, Malmöe und viele andere, ia selbst ganze Länder z. B. Laaland, Falster, Langeland und mehrere sich freywillig ergaben, und Bürger und Bauern auf die Tinge eilten, um Christian II. und Christophern in Christians Namen Treue zu schwören. So lebhaft war noch die Erinnerung der groſsen Verdienste des gefangenen Königs bey dem dankbaren Volk. Und hätte Christopher nur das gegen den Adel aufgebrachte Volk besser in Zaum zu halten gewuſst, so würde er der holsteinischen Parthey ein weit gefährlicher Gegner gewesen seyn. Aber dies wuſste Christopher nicht. Das nun entfesselte Volk folgte nur seiner rasenden Wuth zur Rache, plünderte und riſs einen ansehnlichen Hof

nach dem andern nieder, überfiel die Adlichen, wo es sie antraf, selbst auf den Tingen. So ward die Frau Anna Rosenkranz auf dem Tinge zu Ringstedt von den Einwohnern von Seeland ermordet, weil Ihro Gnaden durch Ihre unbesonnenen Reden selbst Anlaſs dazu gaben.

Diese Wuth und treue Anhänglichkeit des Volks an seinem alten Freund Christian muſste den Adel in die gröſste Bestürzung setzen. Der iütländische Adel und bald darauf der fühnsche ward daher einig, dem holsteinischen Herzog Christian die dänische Krone aufzusetzen, und Dänemark erhielt auf die Art einen König, welcher dem Adel gänzlich und durchaus seine königliche Existenz verdankte. Die Geistlichkeit gab zwar ihre Einwilligung auch, aber nur vom Adel dazu gezwungen. Die Folgen hievon waren für das Volk und dessen Anführer, den Grafen Christopher wenig vortheilhaft. Christian nahm gleich nach seiner Erwählung zum König Fühnen ein. Aber die königlich Gesinnten hatten dies Land kaum verlassen, als die Anhänger des Grafen wieder dahin kamen, und alle Einwohner sich wieder zu ihnen schlugen. Uebler erging es einem Haufen iütländischer Bauern, welche dem Beyspiel der Einwohner der übrigen Provinzen folgten, und unter der Anführung des braven Schiffskommandeurs

Klemens es mit dem gefangenen König hielten. Nachdem aber die Stadt Aalburg von der Parthey des erwählten Königs eingenommen worden, und man hier mit der gröfsten Grausamkeit zu Werk gegangen war, so mufsten die armen Bauern der Uebermacht unterliegen, ihr braver Anführer ward hingerichtet, und sie als Meineidige, Aufrührer und Landesverräther verurtheilt, und als solche ihres Eigenthums verlustig erklärt. Aber durch reuevolle Erkenntnifs ihres Verbrechens und Anrufung der königlichen Gnade brachten sie es doch so weit, dafs sie ihre Eigenthumshöfe behielten, obgleich sie ihre Eigenthumsvorrechte einbüfsten, welche nun den adlichen Gütern zu Theil wurden. Dies waren die traurigen Folgen des Kampfes für Freyheit, welche die bedrückten Bauern so sehr Ursache hatten erringen zu wollen. Ein solcher Ausgang einer so gerechten Sache mufste die übrigen in Furcht setzen, welche gleiche Neigung und Lust haben könnten, dasselbe zu wagen.

Das Glück, welches der Graf von Oldenburg in den Jahren 1533 und 1534 gehabt hatte, fing nun an ihn zu verlassen, so dafs die Lübeker glaubten, einen andern Anführer wählen zu müssen. Diesen fanden sie in dem meklenburgischen Herzog Albert, der mit der Schwestertochter Christians II. verheira-

thet war. Aber dennoch wandte sich das Glück nicht zum Vortheil der Lübeker oder des gefangenen Königs, welches auch, wegen des Neides, den die Ankunft des Herzogs Albert bey Christophern erweckte, diese Parthey nicht begünstigen konnte. Die Lübeker verloren vielmehr gegen den tapfern General Christians III., Johann Ranzau, bey Ochsenberge in Fühnen, eine sehr wichtige Schlacht, die auch noch dadurch merkwürdig ist, dafs der in der Geschichte so berüchtigte Erzbischof Gustav Trolle von Upsala für seinen König in dieser Schlacht focht und das Leben verlor. Diese berühmte Schlacht verursachte, dafs das Volk in Seeland den Muth sinken liefs, um so mehr, da es erfuhr, dafs Ranzau seinen Soldaten alle Arten von Grausamkeiten in den Handelsstädten erlaubte, so dafs Assuns, Svenborg und Odensee gänzlich ausgeplündert, und einige Bürger hingerichtet worden waren. Auch der schwedische König Gustav Wasa unterstützte sehr Christian III. Er fiel in Schoonen ein, wodurch der Adel dieser Provinz, welcher nur aus Noth, wie der in Seeland und Fühnen, sich dem Grafen Christopher unterworfen hatte, Gelegenheit erhielt, sich wieder loszureifsen, und dem ihnen so werthen Herzog Christian beyzustehen. Die bald darauf erfolgte Eroberung von

Lanskron war nicht weniger wichtig für Christian, der dadurch einen sichern Hafen für seine Flotte bekam, mit der er unter seinem tapfern Admiral Peter Schram den Lübekern beträchtlichen Schaden zufügte. Mit einem Wort, alles vereinigte sich zum Vortheil des erwählten Königs Christian III., der nun ohne Schwierigkeit nach Seeland hinüber ging, und in kurzer Zeit sich das ganze Reich bis auf die beyden wichtigen festen Städte Kopenhagen und Malmöe unterwarf. Diese nahm er erst nach einer jährigen Belagerung ein, und zwar Malmöe durch die Verrätherey des nichtswürdigen Bürgermeisters Mynter daselbst, welcher zur Belohnung dafür, ungeachtet seine Collegen eines gewaltsamen Todes starben, nicht allein in die Dienste Christians III. kam, sondern auch nachher von diesem geadelt ward — dies war oft der Ursprung des Adels, dessen die stolzen Nachkommen desselben sich oft so sehr rühmen. Während dieser Belagerungen schien doch der Kayser sich des Schwiegersohns Christians II., des Pfalzgrafen Friederich, welcher wegen seiner Gemahlinn Ansprüche auf den dänischen Thron machte, annehmen zu wollen. Dieser Kronprätendent erwarb sich auch einen beträchtlichen Anhang in Norwegen, vornämlich in Nordenfield, wo der Erzbischof von Drontheim Oluf Lunge

eine grofse Parthey zu Gunsten des Pfalzgrafen in Bereitschaft hatte. Der Gesandte oder Statthalter Christians III. in Norwegen, Gyddenstierne, verfuhr auch daselbst mit solcher Härte, dafs der Abfall der Norweger, wenn es auch Ernst damit geworden wäre, ihnen nicht verargt werden konnte. Aber der Herzog Christian kam den Pfalzgrafen zuvor, fiel in Ostfriesland ein, vernichtete dadurch fürs erste die Absicht des Pfalzgrafen, und kam endlich im Jahre 1536 in den ruhigen Besitz des dänischen Throns.

Da die katholischen Geistlichen nach dem Tode des Königs Friederichs sich der Wählung seines Sohnes Christian widersetzt hatten, und dadurch die Hauptursache des Zwischenreichs und der während desselben entstandenen bürgerlichen Unruhen gewesen waren, welche wenigstens nicht so weit gegangen wären, wenn Christian gleich nach dem Tode seines Vaters einstimmig gewählt worden wäre, so war auch das erste, was Christian III., nachdem er Herr von ganz Dänemark geworden war, vornahm, die gänzliche Verrichtung der Hierarchie. Niemand wird leugnen, dafs dies eine wenigstens für die künftigen Generationen nützliche Revolution war; aber eben so wenig läfst sich leugnen, dafs viele Gewaltthätigkeit angewandt ward, um sie durchzu-

setzen. Aber wo entwickeln sich Revolutionen im Herzen der Staaten ohne Gewaltthätigkeiten, und Furcht vor diesen muſs eine nützliche Revolution keineswegs ersticken. Ein in vieler Hinsicht wichtiger Reichstag ward ausgeschrieben. Alle Stände, die Geistlichen allein ausgenommen, wurden zu diesem Reichstag eingeladen, dessen Beschluſs die gänzliche Abschaffung der katholischen Religion und dadurch der Hierarchie in den Staaten Christians III., nebst der Verhaftung aller dänischen Bischöfe war, welche auch an Einem Tage im ganzen Reich erfolgte. Doch wurden sie gegen eine schriftliche Verpflichtung, sich der Reformation nicht zu widersetzen, wieder auf freyen Fuſs, und in den Besitz ihrer Erbgüter gesetzt. Ueberdieſs erhielten sie noch gewisse Klostereinkünfte, vorzüglich aus den aufgehobenen Klostergütern der Karmeliter und Franciskaner. Mit der Macht der Bischöfe ward auch ihr mit Recht verhaſster Name abgeschaft, obgleich die sogenannten Superintendenten diesen stolzen Namen nachher wieder angenommen haben, vermuthlich in der Hofnung, mit dem Namen auch die Macht, wenigstens einen derselben Theile wieder zu erben, welche Absicht sie leider zum gröſsten Nachtheil für wahre und nützliche Aufklärung nur zu

oft erreichten. Unter diese Superintendenten, deren in Dänemark 7 angestellt wurden, und eben so viele weltliche Lehnsmänner wurden nun die Amtsverrichtungen der vorigen katholischen Bischöfe dergestalt vertheilt, dafs den Superintendenten allein die Aufsicht über die geistlichen und die kirchlichen Angelegenheiten, den Lehnsleuten hingegen die Sorge für die geistlichen und weltlichen Einkünfte des Lehns übertragen ward. Die beträchtlichen Einkünfte aus den Gütern, Zehnten, Klöstern u. s. w. wurden nun secularisirt. Dadurch erhielt die Regierung eine beträchtliche Summe Geldes, welches, wenn es nun besser angewandt worden wäre um dem von der Geistlichkeit und dem Adel unterdrückten Bauer seine Freyheit wieder zu verschaffen, zur Anlegung nützlicher Schulen, Manufacturen und Fabriken, zur Bezahlung der grofsen Schulden des Königs und des Staats u. s. w. dem König Christian III. ein ehrenvolles und ewig dauerndes Monument gesetzt haben würde. Aber zum Unglück war es nur der Adel, der sich die Vortheile des Sturzes der Hierarchie in Dänemark zuwandte. Diesem wurden nicht allein die geistlichen secularisirten Güter und Zehnten theils zum beständigen erblichen Besitz, theils zu Lehn von der Regierung überlassen,

sondern der König erlaubte dem Adel auch, alle Güter, welche den Kirchen und Klöstern oder einer andern geistlichen Stiftung gehörten, und beweislicher Maafsen von den Vorvätern desselben an die Stiftung vermacht worden waren, als Erb- und Eigenthum sich wieder zuzuwenden. So glaubte damals ein jeder, weil die Zeitumstände dazu günstig waren, durch eine beliebige Erklärung die Vermächtnisse der Verstorbenen über den Haufen werfen zu dürfen. Der Adliche führte die Beweise auf seinem eigenen Birkegericht, und man kann leicht erwarten, dafs sie nicht die bündigsten, oder wie die Juristen dies nennen, omni exceptione majores waren. Inzwischen hatte Dänemark von der Kirchenverbesserung bey weiten den Nutzen nicht, den man davon sich hätte versprechen dürfen. Vielmehr gewann die Aristokratie neue Kräfte, und zwang sich zu einer Höhe empor, welche sie fast in keinem Lande Europens erreicht hat, dessen alte Grundverfassung von undenklichen Zeiten her demokratisch-monarchisch war. Auch die Universität ward bey dieser Gelegenheit so reichlich von Christian dotirt, dafs er nicht mit Unrecht der zweyte Stifter derselben heifst, obgleich den Wissenschaften in seinem Reiche nicht der Nutzen daraus erwuchs, den man

hätte erwarten dürfen. Die Professores wurden dadurch statt Lehrer Gutsbesitzer, statt Männer zu seyn, die den Wissenschaften obliegen, Landleute, und das collegium professorum oder Consistorium war lange Zeit hindurch nur zu oft in dem Reiche der Wissenschaften dasselbe, was der Reichsrath für Dänemark war.

In Norwegen schien zwar der mächtige Erzbischof zu Drontheim, Oluf Lunge, die Reformation etwas aufhalten zu wollen. Er sah sich aber bald genöthigt aus dem Lande zu entweichen, wodurch die Kirchenverbesserung ohne Hindernifs eingeführt ward. Mit den Bischöfen daselbst gieng dieselbe Veränderung wie in Dänemark vor. Gröfser war der Widerstand auf Island, wo die Bischöfe mit Gewalt die alte Kirchenverfassung vertheidigten. Dies kostete dem Bischof John Arnesen das Leben, welches er auch um so eher verwirkt zu haben scheint, als es ohne Zweifel seine Absicht war, sein Vaterland unter England zu bringen.

So wenig die vielen secularisirten geistlichen Güter dem Lande zum Nutzen gereichten, wie sie doch hätten können und sollen, sondern vielmehr in den Händen der Aristokraten das Volk nicht weniger als unter den vorigen Hierarchen bedrückten, und das Land

auf die Art viele der Vortheile einbüſste, welche die Reformation ihm hätte verschaffen können, so sehr verlor es auch auf der andern Seite in der Ausbreitung der Aufklärung durch den Grundsatz, den Christian und seine Nachfolger in Rücksicht der Religion annahmen. Keiner ward im Reiche aufgenommen oder durfte sich auch nur in demselben aufhalten, der nicht von dem herrschenden Glauben war. Ein Theil der aus England geflüchteten Calvinisten wollten sich in Dänemark niederlassen, muſste aber wieder abziehen, weil sie von einem närrischen Hofprediger mit Namen Noviomages in einer öffentlich vor dem König gehaltenen Predigt auf das unanständigste als Ketzer durchgehechelt worden waren. Strenge wurden diejenigen bestraft, welche von einem andern als von dem herrschenden System waren. So wurden zwey als Wiedertäufer nicht überwiesene, sondern bloſs verdächtige Prediger in Fühnen nicht nur abgesetzt, sondern auch auf Lebenszeit verhaftet. Zwey Bauern in Norwegen wurden als Kezzer zum Scheiterhaufen verurtheilt. Ja beynahe nichts, selbst in weltlichen Angelegenheiten, nahm Christian ohne vorgängige Rathserholung bey den Theologen vor, weſswegen er auch fast immer Prediger um sich gehabt haben soll. Durch diese intolerante

Denkungsart erhielt bald der königliche Confessionarius, bald der Bischof in Seeland, bald ein Kopenhagener Professor der Theologie — je nachdem der eine oder andere der gröſste Hofmann war — denselben Einfluſs zur Behinderung nützlicher Aufklärung, den iene katholischen Prälaten neulich verlohren hatten. Und diese lutherischen Hierarchen blieben desto ruhiger im Besitz dieses groſsen Ansehns, da sie bloſs dem Gewissen Fesseln anlegten, ohne die Gerechtsame der Aristokraten zu beeinträchtigen, das einzige ausgenommen, daſs die Söhne der Prediger und Küster frey von Frohndiensten seyn sollten.

Christian III. bewirkte auf die Art eine Hauptveränderung in der Religion, wovon eine Folge die war, daſs er auch die weltliche Gesetzgebung verändern muſste. Auſser der von einheimischen Theologen verfaſsten und nachher von Wittenbergischen Gottesgelehrten durchgesehenen Kirchenordonnanz, haben wir von diesem Könige 3 Recesse, einen zu Kopenhagen, den zweyten zu Dronningborg und den dritten zu Kolding datirt, die alle in der dänischen Gesetzgebung Epoche machen, und uns desto mehr interessiren, da sie zum Theil noch in dem Gesetz Christians V. gelten, worin viel aus diesen Rezessen eingerückt ist. Sehr wird dieser Kö-

nig wegen seiner Gerechtigkeitsliebe gelobt; er reisete oft im Lande herum, und hielt Tinge. Aber die Unkunde Christians in der Landessprache mufste ihm in der Ausübung dieser königlichen Pflicht viele Hindernisse in den Weg legen. Denn da er in Holstein erzogen und nicht zum dänischen Thron bestimmt war, so konnte er auch die dänische Sprache nicht reden, in der der bedrückte Mann doch nur seine Klagen vorbringen konnte.

Was die auswärtigen Verbindungen dieses Königs anbetrifft, so herrschte zwar anfangs mit Schweden, dessen grofser König Gustav dem dänischen Könige im Grafenkrieg tapfer beygestanden hatte, eines und anderes Mifsverständnifs, da die Schweden, ohne zu erwägen, dafs sie im erwähnten Kriege mit Christian einen gemeinschaftlichen Feind bekämpft hatten, nicht Ersatz genug für den im Kriege geleisteten Beystand erhalten zu haben vermeinten. Es schien sogar einmal, als ob König Gustav mit Christians Feinden, dem Kayser und Pfalzgrafen Friederich, Parthey machen wollte, und beyde Könige zogen daher ihre Truppen an die Gränze. So nahm auch Christian ohne Zweifel, weil die schwedische Krone im Jahre 1540 Gustav und seinen Nachkommen erblich übertragen ward,

die drey Kronen in das dänische Wapen auf welches nachher unter Friederich II. den siebenjährigen Krieg veranlaſste. Doch diese und mehrere Irrungen wurden alle durch den bransebröschen Frieden, bey dessen Abschluſs beyde Könige in Person gegenwärtig waren, beygelegt, und ein Bündniſs auf 50 Jahr zwischen beyden Reichen im Jahre 1541 errichtet. Beyde Könige traten auch in ein Bündniſs mit den evangelischen Fürsten Deutschlands, so wie sie auch beyde in enger Verbindung mit dem französischen Hofe standen. Diese gegenseitige Freundschaft der nordischen Könige war desto nöthiger, da sie an dem Pfalzgrafen Friederich einen gemeinschaftlichen Feind hatten, der weit entfernt war, die Ansprüche fahren zu lassen, die er als Schwiegersohn Christians II. an die drey nordischen Reiche zu haben vermeinte. Das Miſsverständniſs zwischen dem Kayser Karl und dem Könige war auch noch keineswegs aufgehoben. In den Niederlanden wurden alle dänische Schiffe angehalten, und die niederländischen Schiffe hatten in Dänemark ein gleiches Schicksal. Man verboth die Ausfuhr des Korns und anderer Waaren nach Holland, und rüstete im Jahre 1543 eine beträchtliche, mit einer hinlänglichen Macht Landsoldaten besetzte, Kriegsflotte aus, welches aber lei-

der nichts von Wichtigkeit ausrichtete. Endlich erfolgte im folgenden Jahre der bekannte speyersche Vertrag, durch welchen der Friede zwischen dem Kayser und Dänemark hergestellt ward. Iener versprach, den Pfalzgrafen nicht ferner zu unterstützen, und der König gelobte seinerseits, die protestantischen Fürsten nicht weiter Unterstützung geniefsen zu lassen. Da diese vorhin dem Könige Christian gegen den Kayser alle Hülfe versagt hatten, so fällt das Unbillige, was man sonst in diesem Vertrage finden möchte, weg, als welcher gänzlich mit dem von diesem Könige mit den protestantischen Fürsten zuvor geschlossenen Bündnisse im Widerspruch steht. Eine Folge dieses mit dem Kayser abgeschlossenen Vergleichs war, dafs der gefangene Christian II. ein besseres Gefängnifs und anständigern Unterhalt auf dem Schlosse bey Kallundborg erhielt. Er mufste aber vorher allem Rechte an die Reiche Dänemark und Norwegen, und, was sehr besonders ist, dem ihm als dänischem Könige vom Kayser abgetretenen Lehnsrechte über Holstein entsagen. Dieses Land gehörte daher nun ungetheilt der dänischen Krone an, und Christian III so wie sein Vater Friederich I. würden sich schon allein hiedurch um Dänemark sehr verdient gemacht haben, wenn sie

es ungetheilt gelassen hätten. Statt dessen aber beging Christian den unverzeihlichen Fehler, gegen den Rath seines verständigen Ministers und tapfern Generals Johann Ranzau, Holstein mit seinen Brüdern Johann und und Adolph aufs neue zu theilen. Schon Christian selbst empfand das Nachtheilige dieser Theilung, ungeachtet eine gewisse gemeinschaftliche Regierung mit Dänemark eingeführt ward, in Folge deren Holstein als mit demselben vereinigt angesehen werden sollte.

Mit Recht kann man diesem Könige darüber Vorwürfe machen, daſs er die Orkneysinseln nicht einlösete, obgleich dazu Gelegenheit war, und auch unter dem Vorwande, diese einzulösen, eine Abgabe aufgelegt ward. Aber ein so groſser Feind der König auch von Verschwendung gewesen zu seyn scheint, so wenig kannte er doch die wahre Sparsamkeit.

Uebrigens suchte man unter seiner Regierung den Handel der Hanseestädte einzuschränken, der daher auch von Tage zu Tage mehr abnahm, nur hätte die königliche Macht weniger eingeschränkt seyn müssen, um diesen Verfall des hanseatischen Handels zum Vortheil für den innländischen, mit welchem es noch sehr schlecht stand, zu benutzen. Die Münze ward auch unter diesem Könige

merklich verbessert. Die von Christian veranstaltete Uebersetzung der ganzen Bibel ist nicht eins seiner kleinsten Verdienste. Christian III. starb im Jahre 1559 in Kolding, und wenige Tage darauf entschlief auch der gefangene Christian II.

Friederich II.

Im Jahre 1559.

Schon im Jahre 1542 war Friederich auf den noch in einigem Ansehn stehenden Landtingen zu Wiborg, Ringsted, Lund und Odensee als Nachfolger seines Vaters auf den dänischen Thron anerkannt und ihm gehuldigt worden. Sechs Jahre darauf ward ihm ebenfalls in Norwegen zu Opslo gehuldigt. Um sich nach der Meinung seines Vaters in Regierungsgeschäften zu üben, hatte er unter der Aufsicht seines Hofmeisters Hardenberg dem Schlosse und Lehn Malmo vorgestanden, und zehn bis zwölf vom Adel zu seiner Gesellschaft gehabt. Indeſs hätte diese Absicht vielleicht besser erreicht werden können, wenn es dem Prinzen statt dessen erlaubt worden wäre, mit seinem Vater in Regierungssachen zu arbeiten. Nach dem Tode Christians III. bestieg er daher ohne Schwierigkeit den Thron,

weil er den regierenden Adel in allen den vorigen Königen von demselben abgezwungenen Vorrechten bestätigte, ja diese noch in seiner Handfeste vermehrte. So machte er sich anheischig, keinen ohne Einwilligung des Reichsraths in den Adelstand zu erheben, weder für sich noch für die Königinn durch Kauf oder als Pfand ein freyes oder adliches Gut an sich zu bringen; alle adliche Höfe sollten frey von Zehnten seyn, und um die Aristokratie desto fester zu gründen, ward festgesetzt, daſs, wenn ein Adlicher eine bürgerlichen Standes heirathete, derselbe alle adliche Vorrechte und adliche Erbgüter verlieren sollte.

Das Wichtigste, was dieser König bald nach dem Antritt seiner Regierung vornahm, war der Krieg gegen die Dithmarser. Noch war die groſse Niederlage nicht vergessen, welche dieses kleine Volk unter dem Könige Johann den Dänen zugefügt hatte. Auch glaubte man von Waldemars II. Zeit her gegründete Ansprüche an dieses Land zu haben. Unleugbar ist es auch, daſs die Treulosigkeit der Dithmarser die Hauptursache war, daſs Waldemar II. die groſse Schlacht bey Bornhovet verlor. Nicht weniger ist es wahr, daſs die Dithmarser im Vertrauen auf ihre Freyheit zuweilen sehr unruhige Leute

waren, und ihre Nachbarn aufbrachten. Dieses mufste bey den Dänen und Holsteinern einen gegründeten Hafs gegen dieses Volk erregen. Indessen glaubten die Dithmarser, und vielleicht nicht ohne Grund, dafs die von den Dänen unter Waldemarn über sie erworbene Oberherrschaft nichts als das Recht des Stärkern sey, welches nun verschwunden sey, und dafs sie daher ietz zur Beschützung ihrer Freyheit berechticht wären, und es von ihnen abhinge, wann und wem sie diese aufopfern wollten. Diese Denkungsart wufsten sie durch einen Muth zu unterstützen, welchen nur das Gefühl einer glücklichen Constitution einflöfsen kann. Friederich II. würde daher auch kaum ihre Ruhe gestört haben, wenn er nicht durch seine treuen Ranzaue erfahren hätte, dafs sein Vaterbruder, der holsteinsche Herzog Adolph Willens wäre, zu seinem alleinigen Vortheil die Dithmarser zu unteriochen. Nachdem aber Adolph auf andere Gedanken gebracht worden war, ward Friederich mit seinen Vaterbrüdern und andern holsteinschen Herren dahin einig, dafs sie gemeinschaftlich und unter Anführung des tapfern Greises Johann Ranzau die Dithmarser angreifen wollten. Diese wurden nun auch gänzlich unteriocht, doch nur nach einer so wüthenden Gegenwehr, als man nur

von Leuten, welche für ihre Freyheit fechten, erwarten kann.

Aber einen noch wichtigern, langwierigern und blutigern Krieg führte Friederich II. 7 Jahre hindurch mit Schweden. Friederich hatte nämlich zwey Brüder, welche nach der Politik der damaligen Zeit zu einem Theil von Holstein berechtigt glaubten. Damit aber dies Land nicht zu sehr zerstückelt werden möchte, fand sich Friederich mit dem ältern Bruder Magnus dadurch ab, daſs er Oesel, Curland und mehrere Besitzungen in Esthland und Liefland für ihn kaufte. Die Liefländer schienen auch desto williger sich Magnus zu unterwerfen, da die Rückerinnerung an die dänische Regierung in vorigen Zeiten ihnen noch angenehm war, und sie sich dadurch gegen die wiederhohlten Einfälle der Russen gesichert glaubten. Aber Magnussens unvernünftiges Betragen vereitelte ihre Hofnung, und die Russen fuhren fort, sie durch häufige Ueberfälle zu beunruhigen. Reval unterwarf sich daher Schweden, dessen König den Herzog Magnus auf seine Seite gegen den dänischen König zu ziehen suchte. Dies war vielleicht die Ursache des zwischen dem schwedischen König Erich und Friederich II. im Jahre 1563 ausgebrochenen Krieges. Vielleicht war aber die eigentliche Ur-

sache die 3 Kronen, welche die dänischen Könige in ihrem Wapen führten, und wogegen Erich zum Trotz das dänische Wapen in das seinige aufgenommen hatte. Indeſs fehlt unter Fürsten selten ein Vorwand zum Kriege; die wahren Ursachen behalten sie am öftersten für sich. Gewiſs ist es, daſs dieser Krieg, der erste zwischen den nordischen Reichen nach Einführung der Kirchenverbesserung und Aufhebung der Union, mit einer Grausamkeit und Unmenschlichkeit geführt ward, welche den kriegführenden Fürsten zu keiner Ehre gereichte, und bewies, daſs die Veränderung des Glaubens noch keine mildere Denkungsart hervorgebracht hatte. Ein persönlicher Haſs scheint die beyden Könige zur Kriegsrüstung und zu ihrem grausamen Betragen während des Krieges verleitet zu haben Erichs unbesonnene und schlechte Aufführung gab Friederich Gelegenheit genug, sich auf mehrere Art zu rächen. Die empfindlichste Art der Rache war gewiſs die, daſs Friederich eine Verheirathung, welche zwischen dem König Erich und einer hessischen Prinzeſsinn im Werk war, rückgängig, und ihn am englischen Hofe lächerlich machte, wo er zu gleicher Zeit um die bekannte englische Königinn Elisabeth anhielt. Schweden war unter der Regierung dieses Königs

in einer so verwirrten Verfassung, dafs, wenn Friederich in seinem Reiche mit freyern Händen hätte zu Werk gehen können, er die drey nordischen Reiche vielleicht wieder vereinigt hätte. Aber obgleich der Krieg im allgemeinen nicht ohne Glück für Friederich geführt ward, so wie er sich auch zu seinem Vortheil endigte, so wurden doch Friederichs Fortschritte durch die Unthätigkeit seines deutschen Anführers, des Grafen von Schwarzburg, und die häufige Empörung der deutschen Hülfstruppen sehr aufgehalten. Zur See scheint das Glück abwechselnd gewesen zu seyn, weil auch hier der Mangel fähiger Admirale nicht weniger schädlich war. Sobald die Flotte von Männern, wie der alte Peter Schram und Herluf Trolle waren, angeführt ward, so wurden Siege erfochten, wie der unter Oeland. Einen bessern Fortgang hatte der Landkrieg, als der Graf von Schwarzburg seinen Abschied nahm, und das höchste Kommando dem grofsen Feldherrn Daniel Rantzau überliefs. Dieser grofse General war es, welcher den berühmten Sieg auf Falkenberg Heide bey Svarteraa erfocht. Nicht weniger Ruhm erwarb er sich durch seine meisterhafte Retirade aus Schweden durch den Hohlweg. Während dieses Krieges hatte sich Erich so verhafst gemacht, dafs er vom

schwedischen Thron gestofsen, und dieser wieder von seinem Bruder eingenommen ward.

Man hätte denken sollen, dafs diese Veränderung in der Regierung auch eine Veränderung im Kriege hervorgebracht hätte. Dies wäre vielleicht auch der Fall gewesen, wenn man dänischer Seits die Umstände und Unruhen in Schweden besser benutzt hätte. Aber während diese Veränderung in der Regierung vorging, ward ein Waffenstillstand zwischen den Kriegführenden geschlossen. Es wurden nun zwar Friedensbedingungen abgeredet, aber kein Friede geschlossen, und der Krieg begann aufs neue. Nachdem endlich beyde Nationen der Kriegsbeschwerlichkeiten um so eher überdrüssig geworden waren, da dieser Krieg mit so vieler Grausamkeit geführt worden war, so ward im Jahre 1570 durch die Vermittelung fremder Mächte zu Stettin ein für Dänemark nicht unvortheilhafter Friede geschlossen, worin beyden Königen das Recht ertheilt ward, die drey Kronen zu führen; Schweden mufste aber die im Kriege eroberten 8 Schiffe mit vollständiger Armatur zurückgeben, und überdiefs eine Summe Geldes von 150,000 Rthlr. bezahlen. Die Gränzen der beyden Reiche blieben übrigens wie vor dem Kriege.

Dieser Krieg, welcher nun 7 Jahre gedauert hatte, fiel also wirklich zum Vortheil Dänemarks aus. Indeſs läſst es sich nicht läugnen, daſs die Vortheile für Dänemark gröſser gewesen wären, wenn nicht unsere schwache aristokratische Regierung den König verhindert hätte, die Umstände besser zu benutzen. Man hatte auch viele Schreiberey und Mühe, ehe die im stettinschen Frieden Dänemark von Schweden versprochene Summe Geldes ausbezahlt ward. Indeſs war, wie ich glaube, mehr die damalige schlechte Verfassung des schwedischen Reichs als ein böser Wille von Seiten dieses Landes die Ursache, daſs es mit der Ausbezahlung so lange zögerte. Geschah es daher in der Absicht, um unserer Nachbarn, der braven Schweden, zu spotten, daſs man aus dem Kupfer, worin die beim Friedensschluſs stipulirte Geldsumme erlegt ward, Kanonen goſs, so läſst sich das kaum billigen. Aber das war lange Zeit hindurch die Denkungsart unserer Groſsen gegen ienes Nachbarreich, dessen Vereinigung mit Dänemark und Norwegen hiedurch aufgehoben, und der Saame zu vielen für Dänemark verderblichen Kriegen gelegt ward. Diese übelgesinnte unpatriotische Denkungsart hat den zwischen den Schweden und Dänen herrschenden unnatürlichen Nationalhaſs hervorgebracht

— unnatürlich ist dieser gegenseitige Hafs zwischen Völkern, welche einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, in den allerältesten Zeiten durch ein gemeinschaftliches Band vereint waren, und nur durch eine neue festgeknüpfte innere Verbindung nachbarliche Freundschaft nähren, und dadurch einem andern Nachbarn Trotz biethen können, der gerne im Norden eine Monarchie errichten möchte, deren Wirkung Despotismus und Untergang aller wahren Aufklärung seyn würde.

Erst ein Paar Jahre nach Beendigung des schwedischen Krieges verheirathete Friederich sich mit einer meklenburgischen Prinzessinn Sophie, seinem Geschwisterkind. Die Ursache, warum Friederich seine Verheirathung so lange aussetzte, war nicht sowohl der Krieg, als vielmehr ein Liebesverständnifs mit einem dänischen adlichen Fräulein, oder, wie die unverheiratheten adlichen Damen damaliger Zeit hiefsen, Jungfrau, die er vielleicht Willens war zu heirathen. Es ist eine Einschränkung, die man nicht ohne Grund von den Regenten verlangt, dafs sie nicht nach einer oft eingebildeten Neigung heirathen.

Erst nach der Beendigung des oft erwähnten schwedischen Krieges konnte der König oder die Regierung mit Ernst und Eifer auf die innern Reichsangelegenheiten denken,

Unter diesen ist die Verwaltung der Finanzen sicherlich die wichtigste. In diesem Fache hatte der König Friederich an seinem Reichshofmeister, Peter Oxe, einen fähigen Mann. Sollte diesem auch zu viele Ehre geschehen, wenn man ihn einen Sully nennt, so ist es doch gewiſs für ienen groſsen Mann Frankreichs keine Schande, wenn ersterer mit ihm in Parallel gestellt wird. Das Andenken dieses braven Mannes ist noch in frischem Andenken, wenn an einem schönen Sommerabend die in unsern Wäldern so beliebten Frösche durch ihren lieblichen Gesang die ruhige Feyerlichkeit noch vermehren. Ueberdieſs verdanken wir ihm ausser vielen andern wichtigen Verbesserungen in der Landhaushaltung die Karpfen und Krebse. Aber noch wichtiger waren die Verbesserungen, die er in der groſsen Staatshaushaltung einführte. Dadurch ward es möglich, daſs Dänemark, ohne mehr zu fühlen als es wirklich fühlte, den beschwerlichen siebeniährigen Krieg mit Schweden, (unter welchem Peter Oxes Ministerium seinen Anfang nahm) aushalten konnte. Er verstand es mit vieler Klugheit Mittel zur Aufbringung der in einem solchen Kriege nöthigen beträchtlichen Geldsummen ausfündig zu machen, ohne daſs diese für den Staat zu drückend wurden. Diesen würdigen Mann verdankt Dänemark

die ordentliche Einrichtung des Sundzolles. Dieser ward vorher nach der Trächtigkeit der Schiffe bezahlt, aber er entwarf einen verhältnifsmâfsigen Tarif nach den verschiedenen Gattungen von Waaren. Peter Oxe wufste aus Erfahrung in dem lezten Kriege, dafs dieser Zoll, zu dem Dänemark von den ältesten Zeiten her ein Recht hat, nicht ohne eine hinlängliche Festung an der Zollstäte oder dem Sunde, vorzüglich in Kriegszeiten, vertheidigt werden könnte, und daher liefs der König auf seinen Rath die wichtige Festung Kronburg anlegen, wo vorher nur eine kleine Schanze, die Ecke genannt, gewesen war, welche im lezten Kriege von den Schweden leicht erobert, und daher auch von diesen im Laufe desselben der gewöhnliche Zoll den Durchsegelnden abgefodert ward.

Die Verdienste Friederichs II. um den dänischen Handel, welcher erst unter diesem Könige anfing, sich zu heben, mufs man auch zum Theil diesem berühmten Minister zuschreiben. Der hanseatische Handel, der schon anfing in Verfall zu gerathen, erhielt noch in Dânemark eine neue Wunde, als Friederich nicht allein die kleinen Städte als Danzig und Rostock, sondern auch die gröfsern und mächtigern Hamburg und Lübek züchtigte. Als aber Hamburg sein so verhafstes

ius restringendi auf der Elbe ausüben und dadurch Dänemark und Holstein trotzen wollte, so ward dieser Stadt aller Handel auf Dänemark und Norwegen untersagt. Dies Verboth dauerte 6 Jahr, worauf die Stadt sich endlich demüthigte. Das Monopolium der Lübeker in Ansehung des Handels auf Norwegen und die Nordländer ward nun auch aufgehoben. Der Fürsorge dieses Königs für den Handel verdanken wir ein neues auch auf unsere Zeiten passenderes Seerecht, da man bis ietz nur das Wisbysche gehabt hatte. Papiermühlen und Manufacturen in Glas wurden angelegt. Eine Wirkung der Sorge der Regierung für den Handel und dessen Erleichterung war die Verbesserung der Münze.

Ohne Zweifel auch auf den Rath seines Ministers Peter Oxe suchte der König den überhandnehmenden Luxus des Adels, vorzüglich des adlichen Frauenzimmers in Gold und Edelsteinen einzuschränken. Vermuthlich war die Pracht bey adlichen Leichenbegängnissen ausnehmend grofs. Dieser Luxus hatte in dem lezten schwedischen Kriege den Dänen so viele Schiffe und Mannschaft gekostet, dafs die eben so unvorsichtige als prachtvolle Beysetzung eines einzigen verstorbenen Adlichen die Ursache des Verlustes einer ganzen Eskadre war, indem die Offiziere, um

einen Verstorbenen Officier zu beerdigen ans Land gegangen waren, und auf die Art die Schiffe dem feindlichen Anfall und stürmischen Wetter ausgesetzt hatten. Auch hier traf Friederich eine Einschränkung. Er untersagte die Errichtung kostbarer Monumente in den Kirchen, welche, wie noch heut zu Tage in vielen Kirchen der Kirchenstuhl des hochgebohrnen Patrons, der Gemeinde im Wege stehen, und verursachen, dafs diese den Prediger weder sieht noch hört. Indefs haben wir solche Begräbnifsmonumente, als Friederich damals verboth, ietz nicht mehr zu befürchten. Unser Adel ist, Gott sey dank! ietz nicht mehr reich genug, um solche kostbare Denkmäler errichten zu können. Dafs Friederich zugleich mit den Monumenten nicht auch die Begräbnisse in den Kirchen verboth, wodurch der Gutsbesitzer seinen Bauern nur noch desto länger zur Last fällt, kann uns um so weniger Wunder nehmen, als dieser unschickliche Gebrauch noch in unsern Tagen Statt findet. Ausser diesen Gesetzgebnngen hat sich Friederich auch noch dadurch Verdienste erworben, dafs er einen ordentlichen Rechtsgang und das Hofrecht einführte, welches die Verbesserung des Kriegswesens nach der damaligen Einrichtung zum Zweck hatte.

Auch die Wissenschaften genossen so viele Fürsorge, als sich nur von diesen Zeiten erwarten läſst. Wenigstens hatte Tygo Brahe keine Ursache mit Friederich unzufrieden zu seyn. Er gewährte diesem in der Chemie, Mechanik, aber vorzüglich in der Astronomie berühmten Manne beträchtliche Unterstützung, und belehnte ihn nicht allein mit der Insel Hveen, sondern auch mit andern beträchtlichen Gütern. Der Universität in Kopenhagen bewies er nicht weniger Güte als sein Vater. Er vermehrte die Einkünfte der Professoren, und verlieh der Universität die ansehnliche Stiftung der Communität zur Unterstützung armer Studirenden. Aber die Wissenschaften konnten bey der intoleranten Denkungsart der Regierung unter diesem Könige wie unter seinem Vater wenig gedeihen. Eine Folge dieser Denkungsart war, daſs der gelehrte Theolog Hemming, die Zierde seines Vaterlands, sein Amt resigniren muſste, weil seine Rechtgläubigkeit in Verdacht gezogen ward. Ja Friederich trug so viele Fürsorge für die Reinheit der Religion d. h. Uebereinstimmung derselben mit demienigen, was die dänischen Theologen als richtig angenommen hatten, daſs man von ihm erzählt, er habe in eigener Person die ihm von dem sächsischen Hofe zugestellte Formula Concordiæ des Nachts ver-

brannt. So viel ist wenigstens gewifs, dafs kein Geistlicher bey Verlust von Gut und Leben dieses Buch besitzen durfte. Friederich stand ganz unter dem Einflufs der Geistlichen. Erst nachdem er diese zu Rath gezogen hatte, verheirathete er sich mit seiner Schwestertochter, da diese geistlichen Herren, die zugleich Hofleute waren, den König versicherten, dafs sie nach dem genauesten Nachforschen in der Bibel eine Ehe in dem Grade der Verwandschaft nicht verbothen fänden.

Auch durch grofse Männer zeichnet sich Friederichs Regierung aus. Peter Oxe, Tygo Brahe, Peter Schram, Herluf Trolle, Johann, Heinrich und Daniel Ranzau und mehrere sind unvergefsliche Namen. Oxes und Brahes Verdienste haben wir schon gedacht. Mit Ehre führte Herluf Trolle im siebenjährigen Kriege die dänische Flotte an, zu deren Emporkommen Peter Schram unter vier Königen so viel beygetragen hatte, dafs er mit Recht Dänemarks Waghals genannt ward. Vorzüglich war die Familie Ranzau zu der Zeit mit grofsen Männern geziert. Ein solcher war der im siebenjährigen Kriege berühmte General Daniel Ranzau, dessen Siege bey Svarteraa, aber vor allen Dingen sein Rückzug aus Schweden ihn den gröfsten Heerführern, die uns die Geschichte aufbewahrt, an die Seite setzen.

Ein in vieler Rücksicht höchst verdienter Mann war der Statthalter in Holstein, der gelehrte Heinrich Ranzau, der nicht allein sich selbst den Wissenschaften widmete, sondern auch als ein reicher Mann die Verehrer derselben kräftig unterstützte. Wir haben von ihm ein unter fremdem Namen verfaſstes lateinisches Werk, welches den unter Friederich II. von seinem Vater, dem berühmten Johann Ranzau, geführten dithmarsischen Krieg beſchreibt. Ein eben so verdienter General als Daniel Ranzau war dieser Johann Ranzau, welchem die beyden Friederiche und Christian III. viel verdankten. Ja es wäre zu wünschen, daſs diese Könige den Rathschlägen dieses klugen Mannes mehr gefolgt wären. Schade nur, daſs diese Ranzaue holsteinische Adliche waren, und bey allen ihren Einsichten und Fähigkeiten dennoch den dem alten Adel und besonders dem holsteinschen anklebenden Stolz und Geringschätzung dessen, was nicht Adel ist, besaſsen. Johann Ranzau zeigte diese Denkungsart als Sieger im Grafenkriege.

Obgleich Christian III. die schädlichen Folgen der gegen den Rath von Johann Ranzau vorgenommenen Theilung Holsteins genugsam empfunden hatte, so verfuhr doch Friederich nicht klüger, sondern trat an seinen Bruder Johann Sonderburg, Nordburg

und Ploen ab. Die Belehnung mit Schleswig geschah nach vielen Streitigkeiten über die Art der Belehnung fahnenweise. Doch erwarb Friederich durch den Tod seines Vaterbruders Adolph das Bifsthum Schleswig. Es erfolgte aber durch den Tod des zweyten Vaterbruders Johann eine neue Theilung zwischen dem Könige, seinem Vaterbruder und Bruder.

Man sah damals die königlichen Prinzen so sehr berechtigt zu einem Antheil in den Herzogthümern an, dafs gerade defswegen Friederich, die liefländischen Besitzungen für seinen Bruder Magnus gekauft hatte, ein Kauf, welcher dem Könige Friederich manche sorgenvolle Stunde, und Magnussen viele Streitigkeiten erweckte, denen er nicht zu begegnen wufste, so dafs er endlich in mittelmäfsigen Umständen im Jahre 1583 starb. Friederich behielt von seinen liefländischen Besitzungen nur Oesel, da er um dieses desto sicherer zu behalten das Uebrige abstehen mufste.

Dafs übrigens Friederich nicht ohne Ansehn bey den auswärtigen Mächten war, beweiset Holland, welches mit einer grofsen Summe die Beschimpfung büfsen mufste, welche es dem dänischen Gesandten Ranzau zugefügt hatte. Auch unterhielt Friederich

Freundschaft mit dem König von Navarra, Heinrich IV.

Ungeachtet Friederichs Neigung zur Gottesfurcht d. h. zu häufigem Lesen in der Bibel scheint es doch an seinem Hofe recht munter hergegangen zu seyn, vorzüglich herrschte an demselben der Trunck, der auch Friederichs Tage verkürzte. Er starb 1588 in seinem 53sten Jahre.

Christian IV.

Im Jahre 1588.

Christian IV Friederichs I Sohn ward schon während der Regierung seines Vaters von den Ständen zu seinem Thronfolger bestimmt und ihm gehuldigt. Bey dem Tode seines Vaters war er aber erst 10 Jahr alt und also noch minderjährig Die Mutter des jungen Königs hätte daher nach dem, was in ähnlichen Fällen zuvor in Dänemark Gebrauch gewesen war, die Regierung verwalten müssen. In den Fürstenthümern Schleswig und Holstein erreichte sie auch ihren Zweck, aber in Dänemark wußte der zu mächtige Adel sie klüglich von der Regierung auszuschliessen, und statt ihrer vier adliche Reichsvorsteher einzusetzen. Diese waren der Kanzler Niels Kaas, der Reichsadmiral Peter Munk,

Jürgen Rosenkranz und der Rentmeister Christoph Walkendorf. Zwar waren sie alle fähige Männer, die durch Behauptung der innern und äussern Ruhe sehr gut regierten; dennoch ist nicht zu leugnen, daſs ihre Regierung nicht allein viel zur Aufrechthaltung der Aristokratie, sondern noch mehr zur Schwächung der bereits unbedeutenden Königsmacht beytrug. Vorzügliches Lob verdienen diese Regierungsräthe für die Sorgfalt, mit der sie für die Erziehung und den Unterricht des Königs in Wissenschaften, Sprachen, Kriegskunst, Leibesübungen u. s. w. wachten, und woran gewiſs auch die Königinnwitwe, Mutter des iungen Königs, vielen Antheil hatte. Daſs dieienigen, denen diese wichtige Sache zunächst anvertrauet war, über die Erziehung eines dänischen Prinzen richtig dachten, beweiset der Eifer, mit welchem man von der ersten Jugend an den iungen König Christian IV. im Seewesen unterrichtete. Immer behielt daher auch der König für dieses Fach so viele Neigung, daſs sich von seiner Regierung das Emporkommen unserer für das Land wichtigen — aber von Waldemars II. Zeit an vernachlässigten — dänischen Marine herschreibt. Die Königinnwitwe Sophie, eine meklenburgische Prinzessinn, selbst eine sparsame Haushälterinn, (da-

her sie auch beträchtliche Mitteln hinterliefs,) erzog ihren Sohn zur Sparsamkeit. Mit einem Worte, die vorzüglich gute Erziehung Christians legte unstreitig den Saamen zu dem vielen Nützlichen, das dieser verdiente König nachher ausführte. Zeitig und noch ehe er volliährig erklärt ward, gab er schon Proben von dem, was man von ihm zu erwarten habe. Die Veranlassung dazu erhielt er dadurch, dafs er nach altdänischer Gewohnheit selbst Tinge hielt. Aber seine sich hier äussernde Neigung, ohne Ansehn der Person Recht zu sprechen, mufste die Aufmerksamkeit einiger Aristokraten rege machen, welche nur zu oft glauben, dafs auch Straflosigkeit zu ihren adlichen Privilegien gehört. Kein Wunder daher, dafs man so lange als möglich die Zeit der Minderiährigkeit des iungen Königs zu verlängern sich bemühte, obgleich Christian schon in seinem 15. Jahr mit Erlaubnifs des Kaysers als volljährig erklärt worden war und die Regierung über die Herzogthümer angetreten hatte. Uebrigens fiel in Dänemark während der Minderiährigkeit des Königs nichts von Wichtigkeit vor, und die Reichsvorsteher regierten in Hinsicht der auswärtigen Beziehungen des Reichs ziemlich gut. So ward ungeachtet Englands Intrigen die Vermählung des schottischen Kö-

nigs mit der Prinzeſsinn Anna, Schwester des Königs Christian, vollzogen, die dadurch die Stammutter der unglücklichen Prinzen aus dem stuartschen Hause ward. Die Vermählung ward zu Obslo in Norwegen, wohin die Prinzeſsinn auf ihrer Reise nach Schottland durch einen Sturm verschlagen ward, und wohin daher auch der König Jakob sich begab, vollzogen. Bey dieser Gelegenheit erhielt auch Dänemark einen Besuch von diesem mehr für die Studierstube als das Kabinett geeigneten Monarchen. Sein liebster Umgang war mit dem berühmten dänischen Astronomen Tygo Brahe auf Hveen, bey dem er sich mehrere Tage aufhielt. Auch der iunge König Christian hielt sehr viel auf Tygo Brahe, besuchte ihn gleichfalls auf Hveen, und gab ihm eine iährliche Pension, um den iungen Adel in den mathematischen Wissenschaften zu unterrichten. Dennoch verlieſs Tygo Brahe, nachdem der König selbst die Regierung angetreten hatte, im Jahre 1597 aus Miſsvergnügen sein Vaterland. Man beschuldigt den sonst sehr verdienten Regierungsrath Christoph Walkendorf, daſs er Brahes Exilium verursacht habe. Aber so viel ist auch gewiſs, daſs Tygo Brahe ungeachtet seines groſsen Genies und seiner vorzüglichen Kenntnisse ein besonderer Mann

war, der, mit *Ausschlufs* desienigen Vorurtheils, welches ihn hätte abhalten können ein Bauermädchen zu heirathen, bey aller seiner Aufklärung sich nicht über die Vorurtheile seines Standes hinwegzusetzen vermochte, sondern seine Bauern und Unterthanen hart behandelte. Vielleicht machte er auch — wie mehrere grofse Männer — zu grofse Foderungen, und glaubte — wie noch heutigen Tages viele Genies — dafs die Regierung und seine Mitbürger alle seine Thorheiten billigen sollten. Dennoch wäre man vielleicht einem Tygo Brahe, der in seiner Wissenschaften Epoche machte — ein Glück, welches in unserm lieben Vaterlande so selten, um nicht zu sagen niemals ist — einige Nachsicht schuldig gewesen.

Endlich nachdem der König die im Reichsrath ledigen Stellen besetzt, und man nach langem Ueberlegen eine Handfeste verfafst hatte, welche Christian unterschreiben mufste, trat er selbst die Regierung an. Nun zeigte er gleich, was man von ihm zu erwarten hätte: unermüdet, um mich der Worte unsers Suhms zu bedienen, in allem, mit Einsichten, so zu sagen, in alle Sachen, befafste er sich mit allem, und obgleich er weitläuftige Reisen bald nach Wardehuus, bald nach England und immer zur See unter-

nahm, nicht zu gedenken, daſs er allenthalben im Reiche herumreisete, so versäumte er dennoch keine einzige der Pflichten, welche zu einem groſsen, zum Wohl seines Reichs erschaffenen, Fürsten gehören. Hätte das eigensinnige Glück diesem verdienten König mehr gefügt, und wäre überdieſs seine Regierung in andere Zeiten und andere Umstände gefallen, so würde Christian IV. einer der gröſsten Regenten nicht allein Dänemarks sondern der ganzen Welt geworden seyn. Aber ein so groſser König Christian IV. in Friedenszeiten war, und so viele Einsichten er selbst nach dem Geständniſs seiner Feinde als General und Anführer besaſs, und vor allen Dingen ein so vortreflicher Seeheld er auch war, so unglücklich war er doch im Kriege, so daſs von den drey Kriegen, die er während seiner Regierung führte, nur der erste sich gut für Dänemark endigte, die andern beyden hingegen einen für den König und seine Staaten desto verderblichern Ausgang hatten.

Christian IV. wichtigstes Augenmerk scheint die Ausbreitung des Handels gewesen zu seyn. Daher suchte er auch die Farth der Engländer um die Nordspitze von Norwegen herum nach Archangel, und ihre die Dänen beleidigende Fischereyen unter den norwegi-

schen und isländischen Küsten zu verhindern, und unternahm selbst eine Reise um das Nordkap bis an die russischen Gränzen. Auch versuchte er eine nordliche Durchfarth nach Amerika zu finden, und die Farth und den Handel auf Grönland zu erneuern. Man fand zwar dies Land wieder, aber nicht die alten nordischen Einwohner; weil indeſs der Vortheil die Kosten nicht einmal vergüthete, so ward die Farth dahin wieder aufgegeben.

Inzwischen war zwar seit dem Frieden zu Stettin im Jahre 1570 zwischen Schweden und Dänemark kein Krieg gewesen, dennoch aber herrschten zwischen diesen beyden Reichen seit der Zeit häufige Streitigkeiten vorzüglich in Betreff der drey Kronen, über welchen Gegenstand in Folge jenes Friedens ein gütlicher Vergleich getroffen werden sollte. Diese Streitigkeiten nahmen noch mehr zu, als der schwedische König Karl IX. im Nordlande Schatzungen einfodern lieſs, und sich König der Lappländer nannte. Im Jahre 1611 brach daher der Krieg aus. Christian fiel in Schweden ein, und eroberte die Stadt und Festung Calmar. Aber noch in demselben Jahre starb der König Karl. Sein Sohn und Nachfolger, der nachher so berühmte Gustav Adolph, setzte zwar den Krieg noch einige Zeit fort, und sengte und brennte den Winter

hindurch in Schoonen, so wie Christian es in Westgothland that. Da aber Christian im folgenden Jahre die Festung Elfsburg, so wie Gerhard Ranzau Oeland und Borkholm eroberte, und die Nordländer unter Jürgen Lunge das ganze Thalland einnahmen, so wurden die Schweden dieses Krieges überdrüſsig. Im Anfange des Jahres 1613 ward daher zu Sieröd ein für Däemark vortheilhafter Friede geschlossen, in welchem die Dänen Oesel und das Recht, die drey Kronen in ihrem Wapen zu führen, erhielten; die Schweden hingegen muſsten allen Ansprüchen an die Finnen in Nordland, und ihr König dem Titel eines Königs der Lappen entsagen, und Dänemark eine Million Thaler bezahlen.

Nach diesem für Dänemark ehrenvollen Frieden fuhr Christian in der Verfolgung seiner groſsen Plane zum Flor seiner Staaten durch eine bessere Organisirung der Armee und Flotte und durch Beförderung des Handels, der Künste und Wissenschaften fort.

Christian IV. ist der erste dänische König, welcher eine stehende Armee hielt — eine Einrichtung, welche unsere heutigen Politiker herabsetzen wollen, die doch aber, wenn sie nicht übertrieben wird, vielleicht eben so nützlich als nothwendig ist. Christians stehende Landmiliz bestand nur aus 5000 Bauern.

Er ordnete auch die Truppen besser, welche von den Lehnsleuten gestellt werden mufsten, und theilte sie in Fahnen oder Regimenter. Aber dennoch waren weder diese noch iene in Kriegszeiten hinlânglich, weswegen man viele fremde Kriegsvölker anwerben mufste. auch war der König nicht allein selbst ein guter Soldat, sondern besafs auch viele Einsichten in die Ingenieur- und Artillerie-Wissenschaften. Vorzüglich aber kam die Flotte unter diesem Könige in eine so gute Verfassung, als sie nie vorher gewesen war. Es wurden iährlich 2000 Matrosen in festem Dienst beym Holm unterhalten, welche freye Wohnung in den vom Könige angelegten Matrosenhäusern erhielten. Eine Navigationsschule ward angelegt. Zum Gebrauch der Flotte ward der alte Holm in Stand gesetzt, und die Zeughäuser mit Geschütz und allen Arten Waffen versehn. Christian war selbst ein vortreflicher Seemann, der in der Schiffsbaukunst so grofse Kenntnisse besafs, dafs er mit eigener Hand die Zeichnungen und Modelle zu verschiedenen Schiffen verfertigte. Er kannte iedes Schiffswerkzeug, wufste, wozu es gebraucht ward, und wie es regiert werden mufste, und verstand ein Schiff selbst bey Sturm und Ungewitter zu regieren. Oft führte er daher auch seine Flotte selbst an. Noch

im lezten schwedischen Kriege that er dies, ungeachtet er damals schon 68 Jahr alt war. Er verlor bey dieser Gelegenheit das eine Auge in einem Seetreffen. Dennoch aber setzte er das Treffen fort, bis der Sieg erfochten und der Feind geschlagen war. Dieser König liefs viele wichtige Festungen anlegen: Christiansstadt in Schoonen, Christianopel in Blekingen, Krempe in Stormarn, Christianpreifs und die wichtige Festung Glückstadt, durch welche er die Hamburger in Respect hielt, und ihrem verhafsten ius restringendi gänzlich ein Ende machte. Christian IV. war der lezte dänische König, welchem die Hamburger huldigten.

Viel that Christian um den innländischen sowohl als ausländischen Handel seines Reichs in Aufnahme zu bringen. Er suchte daher den Handelsstädten aufzuhelfen, obgleich er hierin wie in andern nützlichen Unternehmungen die ihm von dem Adel in den Weg geleggten Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Aufmerksam auf die grofsen Vortheile, welche der ostindische Handel und die indischen Besitzungen den Holländern und Portugiesen verschafft hatten, errichtete er im Jahre 1617 die ostindische Kompanie in Dänemark. Die Ankunft des bekannten Boshauers von dem Kayser in Ceylon in Dänemark schien auch diesem neuen Handel die besten Aussichten zu

eröfnen. Gegen das Ende des Jahres 1618 segelten ein Paar Kriegsschiffe und Kauffahrer unter der Anführung des Admirals Ove Gedde nach Ceylon, wo sie im Frühiahr 1620 ankamen. Aber zum Unglück starb Boshauer, welcher sich auch auf der Flotte befand, auf dem Wege, und als Gedda nach Ceylon kam, wollte der Kayser das nicht erfüllen, was sein Gesandter Boshauer in seinem Namen eingegangen war. Ove Gedda begab sich daher, um seine Reise nicht ganz fruchtloſs ausfallen zu lassen, nach der Küste Koromandel, wo er auch so glücklich war von dem Naiken von Tanjour das Dorf Tranquebar mit der Erlaubniſs zu erhalten, an dieser Stelle eine Festung zu erbauen, und mit den Holländern einen ausschlieſsenden Handel auf Tanjour bis Negapatnam zu führen. Indeſs verursachten Kriege und andere Umstände, daſs dieser ostindische Handel zu Christians Zeit noch nicht die erwarteten groſsen Vortheile verschaffte. Die Holländer legten Christian hier wie in mehrern Planen groſse Hindernisse in den Weg. Diese Nation war auf den König wegen der Freundschaft aufgebracht, die er mit ihrem Feinde Spanien unterhielt, welches Christian vielleicht hauptsächlich aus der Ursache that, um seine Unterthanen zum unmittelbaren Handel auf dieses Reich aufzumun-

tern. Nicht weniger aufgebracht waren die Holländer wegen des Sundzolles, welchen Christian sehr erhöhte, um sich dadurch Geld zu seinen neuen Anlagen zu verschaffen. Den Hasseestädten nahm er den Monopol-Handel, welchen vorzüglich Hamburg und Bremen gegen eine unbedeutende jährliche Abgabe auf Island trieben, welches durch diesen Handel in einen sehr traurigen Zustand gerathen war. Schade nur, daſs diese Veränderung im Handel wenig oder nichts zur Verbesserung der Verfassung dieses Landes beytrug, vielmehr dasselbe noch mehr in Verfall brachte. Unter der Regierung dieses Königs ward der zu seiner Zeit so mächtige hanseatische Bund aufgehoben. Es blieb nur noch eine Verbündung — aber von weit weniger Wichtigkeit — zwischen den drey Städten Hamburg, Lübek und Bremen, welche noch ihren Handel und das sogenannte Komtoir (welches aber doch nicht mit jenem ältern zu vergleichen ist) in Bergen und Norwegen haben. Die vielen Gebäude und ganzen Städte, die der König erbauete und anlegte, verschafften dem Handel, den Handwerkern und Künstlern groſse Vortheile. Er bauete die Schlösser Jägerspreiſs, Rosenborg und Friederichsborg, zu welchem leztern indeſs schon unter seinem Vater der Grund gelegt worden war. Ausser den vorhin erwähn-

ten Festungen gründete er in Norwegen die Städte Christiania nnd Christiansand, zu welcher Stadt er selbst die Gassen aufmaaſs und absetzte, und Christianshafen auf Amack bey Kopenhagen. Diese Stadt erweiterte er sehr, lieſs Seide- und Tuchmanufacturen, Salz- Salpeter- und Zuckersiedereyen, eine Seifensiederey und eine Tapetenfabrik in derselben anlegen. Der Kornhandel war zur Zeit dieses Königs wichtig. Mehrere Handelsstädte z. B. Köge, Aalburg und Nakskow führten beträchtliche Quantitäten, doch wohl nur wenig mit eigenen Schiffen aus

Auch für die Wissenschaften sorgte Christian IV. Er legte die Regenze und den runden Thurm zum Gebrauch für die Astronomie in Kopenhagen, das Gymnasium in Odensee, Christiania, Roschild, Lund und die Ritterakademie in Soröe an. Selbst unter dem Adel befanden sich damals nicht allein viele Studirte, sondern auch Gelehrte. Die dänische Geschichte ward von Wedel, Krag, Stephanius, Meursius, und mehrern, aber vorzüglich von dem gelehrten Kanzler Hvitfeld bearbeitet, dessen Verdienste um die dänische Geschichte unsterblich sind. Durch den angeführten Wedel und einen Norweger Peter Klausen Undal bekam die dänische Prosa und durch den Bischof Arrebo die Poesie eine verbesserte Ge-

stalt. Arngrim Jonsen und der gelehrte Oluf Worm brachten die alte isländische Literatur empor. Mehrere neue Professuren an der Universität wurden von diesem König errichtet. Auf königlichen Befehl wurden Karten über Dänemark und die Herzogthümer aufgenommen.

Bey allen diesen grofsen und kostbaren Anlagen wufste er doch eine gute Ordnung in den Finanzen zu erhalten, und den von Peter Oxe unter der Regierung seines Vaters gelegten vortreflichen Plan zu befolgen. Ungeachtet daher im Jahr 1602 die ganze jährliche Einnahme beyder Reiche sich nicht höher als auf 411090 Rthlr. belief, so hatte der König dennoch einen Ueberschufs von 164000 Rthlr., so dafs er durch seine kluge Sparsamkeit seine Einkünfte zu vermehren wufste. Ein sehr glücklicher Zufall war es unter der Regierung dieses Königs, dafs in Norwegen das Silberbergwerk bey Kongsberg nebst einigen Eisengruben, so wie die Kupferwerke bei Roraas und Qvikne entdeckt wurden, von welcher Zeit man in Norwegen aufing mit Glück den Bergbau zu treiben.

Aber ungeachtet der grofsen Sparsamkeit Christians vermifste man doch keineswegs die Pracht, welche, wenn sie nicht übertrieben wird, weit entfernt tadelnswerth zu seyn,

vielmehr nützlich und nöthig ist. Doch muſs ich gestehen, daſs ich die groſse Pracht, mit der ein so vernünftiger und guter Haushalter als Christian IV. war, im Jahre 1634 die Vermählung seines Sohnes und Kronprinzen Christian feyerte, übertrieben und ausschweifend finde. Nicht weniger als zwey Millionen Thaler soll man auf dies Beylager verwandt haben, und an Wein und Bier allein eine Tonne Goldes darauf gegangen seyn. Die Bewirthung der bey dieser Vermählung gegenwärtigen 30 fürstlichen Personen hat gewiſs keinen kleinen Theil dieser Kosten erfodert, so wie es überhaupt kein Vortheil für ein Land ist, solche hohe Gäste zu haben. Das Reitgeschirr auf dem Pferde des Bräutigams soll allein eine Tonne Goldes werth gewesen seyn.

Ein König wie Christian IV, der auf alles ein achtsames Auge hatte, konnte die Ausübung des Rechts nicht übersehen. Sein nordisches Lowbog, Rezesse, Reichsrecht nebst vielen andern vortreflichen Verfügungen beweisen seine groſse Sorge für das einem ieden Staate so wichtige Justizwesen. Schon als minderiähriger Prinz hatte er Beweise gegeben, wie wichtig er die Ausübung des Rechts hielt. Noch mehr zeigte er dies, als er selbst die Regierung verwaltete, überzeugt, daſs selbst die besten Gesetze wenig

nützen, wenn sie in Ausübung gebracht werden. So gewiſs es nach der Bemerkung eines groſsen Geschichtforschers den Despotismus befördern würde, wenn unsere Könige noch heut zu Tage der alten Gewohnheit folgen, und im Gerichte sitzen und Urtheile fällen wollten, so sehr war es hingegen in alten Zeiten nach der damaligen Verfassung eine Brustwehr gegen den Despotismus und die Unterdrückung des Volks von den Groſsen oder Adlichen, daſs der König selbst fleiſsig Gericht hielt und Urtheil sprach. Dies sah der dänische Adel wohl ein, und schränkte daher den königlichen Einfluſs hierin sehr ein. Häufig reisete daher Christian im Lande herum, und hielt oft ganze Wochen Ting. Ohne Ansehen der Person brachte er die Gesetze in Ausübung, wovon mehrere scharfe Executionen selbst an adlichen Personen einen Beweis abgaben. Unter diesen verdient besonders die Bestrafung eines Rosenkranz, der die Handschrift eines verstorbenen Mannes nachgeschrieben hatte, und daher in Folge eines vom Könige gefällten Urtheils enthauptet ward, angemerkt zu werden, weil man in neuern Zeiten wohl ähnliche, wenn nicht noch gröſsere Niederträchtigkeiten gesehen hat, welche durch eine hohe Geburt entweder gänzlich bedeckt oder doch nur durch

eine gelinde Strafe geahndet wurden. Durch dieses und mehreres brachte Christian den Adel sehr gegen sich auf, mit dem er daher auch nie in gutem Einverständnifs gelebt zu haben scheint. Dieses Mifsverständnifs des Königs mit seinem Adel trug auch sehr viel dazu bey, dafs die vielen guten und weisen Einrichtungen und Entwürfe Christians IV. zum Flor seiner Reiche und Länder oft scheiterten. Ungeachtet die Handelsstädte sehr unter ihm zunahmen, so würde dennoch diese Zunahme bemerkbarer und dauerhafter geworden seyn, wenn der König den zu diesem Endzweck entworfenen und auf einem Reichstage vorgelegten Plan hätte durchsetzen können. Eben so vergeblich suchte Christian die dem Landwesen so schädliche Leibeigenschaft aufzuheben. Der mächtige Adel widersetzte sich allem, woraus er mit der Zeit Schaden oder Nachtheil für seine Privilegien befürchten zu müssen glaubte. Dafs diese Privilegien zum Ruin des Landes gereichten, kam bey ihnen nicht in Betrachtung. Die beyden unglücklichen Kriege Christians, besonders der letzte, haben auch in der Abneigung des Adels, den König zu unterstützen, ihren Grund.

Von diesen beyden Kriegen war der unglückliche deutsche Krieg der erste. Die Veranlassung desselben war die gewaltsame

Verfolgung der deutschen Protestanten durch den Kayser. Die protestantischen Fürsten wählten Christian IV. zum Obersten oder Anführer des niedersächsischen Kreises. Doch drängte sich Christian keinesweges zu diesem Kriege; er that vielmehr alles, um den Kayser gütlich zu bewegen, von der harten und gewaltsamen Verfolgung der Protestanten abzustehn. Erst als er sah, daſs dieses vergeblich war, nahm er auf das dringende Verlangen der niedersächsischen und mehrere Fürsten als Kriegsoberst die Anführung der Truppen auf sich. Mit einer Armee von 25000 Mann, wozu 7000 Mann niedersächsischer Truppen stieſsen, rückte er nun in der süſsen Hofnung vor, seine Religionsverwandten zu retten. Die starke Festung Hameln an der Weser war der erste Gegenstand seiner Wünsche. Aber hier begegnete ihm das erste Unglück: er stürzte nämlich so unglücklich mit dem Pferde, daſs man für sein Leben besorgt war. Der kayserliche General Tilly wuſste gleich dieses Unglück des Königs zu seinem Vortheil zu benutzen. Ein zweyter kayserlicher General, der bekannte Wallenstein, rückte in Niedersachsen ein, dessen Vertheidigung der König nun ganz aufgeben muſste. Christian hatte überdies das Unglück, einige seiner besten Generale zu verlieren. Da es

endlich im Jahre 1626 zu der bekannten unglücklichen Schlacht bey Luther am Barenberg kam, mufsten die Dänen mit einem beträchtlichen Verlust der Uebermacht der unter dem General Tilly siegreichen kayserlichen Armee weichen. Aber Christian, welcher diese Schlacht nicht durch irgend einen von ihm begangenen Fehler oder Unachtsamkeit, sondern gröfstentheils durch den verrätherischen Abfall des Herzogs von Lüneburg und die feige Flucht seiner deutschen Reuter verloren hatte, liefs darum den Muth nicht sinken. Im folgenden Jahre nach dieser unglücklichen Schlacht hatte er schon wieder eine Armee von 30000 Mann auf den Beinen. Aber die Lauheit, womit seine Alliirten England, Frankreich und Holland ihn immer unterstützt hatten, und welche nach der unglücklichen Schlacht bey Luther noch mehr zunahm, vielleicht auch Christians eigene Unterthanen, die keinesweges damit zufrieden waren, dafs er sich in diesen Krieg verwickelt hatte, verursachten, dafs er nichts ferner vornehmen konnte, um Deutschlands Angelegenheiten eine bessere Wendung zu geben. Auch die deutschen Freunde des Königs verliefsen ihn, so dafs er zuletzt ganz allein! auf dem Kampfplatze stand. Unter diesen Umständen mufste er der Uebermacht nachgeben, und, da er

die ihm vom Kayser vorgelegten demüthigenden Friedensbedingungen nicht eingehen wollte, sehen, daſs die kayserliche Armee in Holstein einrückte, dasselbe bis auf Glückstadt eroberte, bis Jütland vordrang, und überall übel wirthschaftete. Endlich ward im Jahre 1629 zu Lübek der Friede zwischen dem Kayser und Christian geschlossen, welcher versprechen muſste, sich nicht ferner in die deutschen Angelegenheiten zu mischen.

Aber noch unglücklicher, wenigstens von üblern Folgen für Dänemark, war Christians IV. letzter Krieg mit Schweden. Dieser fing im Jahre 1643 an, als der schwedische General Torstensen ganz unerwartet in Holstein einfiel. Die wahre Ursache dieses Krieges ist vielleicht ungewiſs. Denn die schwedische Armee, welche mehrere Jahre hindurch in Deutschland sehr gelitten hatte, in fetten Quartieren sich erholen zu lassen, war wohl nur eine Nebenursache. Eigentlich war wohl dieser Krieg das Werk des berühmten Kanzlers Axel Oxenstierne. Christian IV. gab sich nämlich viele Mühe, zwischen Schweden und dem Kayser den Frieden zu vermitteln. Aber bey dieser Vermittelung schien es Oxenstiernen, daſs Christian mehr den Kayser als Schweden zu begünstigen suchte. Mochte nun dies von des Kanzlers

Seite nur Einbildung seyn, oder auch Christian (wovon er vielleicht nicht ganz frey gesprochen werden kann) das Glück, den Namen und Rang, welchen Schweden sich im 30 jährigen Kriege in Europens Angelegenheiten erworben hatte, beneiden, genug Oxenstierne scheint schon den Plan entworfen zu haben, welchen Karl Gustav nachher der Ausführung so nahe brachte, nämlich das dänische Reich gänzlich zu vernichten, oder doch ein und anderes ansehnliches Stück von demselben abzureissen. Daſs die schwedische Königinnwitwe dieses Reich verlieſs, und ihre Zuflucht nach Dänemark nahm, brachte die Schweden noch mehr auf. Hiezu kamen die Holländer, welche sich durch den Spanien bewiesenen Vorzug und die Erhöhung des Sundzolles sehr beleidigt hielten, und daher alles thaten, die Schweden aufzumuntern, Dänemark anzufallen. Ein Krieg gegen Dänemark schien auch damaliger Zeit für Schweden desto vortheilhafter, da Christian IV. anfing zu ältern, und dazu nicht in dem besten Einverständniſs mit seinem Adel lebte, so daſs das Reich in einem äusserst schlechten Vertheidigungszustand war. In kurzer Zeit eroberte daher Torstensen ganz Holstein und Schleswig, bis auf die Festungen Glückstadt, Rendsburg und Krempe. So schlecht waren

die Vertheidigungsanstalten, daſs Torstensen schon in Schleswig stand, ehe der König von diesem unerwarteten Einfall etwas erfuhr. Von hieraus rückte Torstensen weiter vor und gerades Weges nach Jütland, wo die Schweden gleichfalls den Meister spielten, indem die dänischer Seits gegen sie ausgesandten Truppen nichts auszurichten vermochten. Durch die Ankunft des kayserlichen Generals Galla muſste zwar Torstensen Holstein verlassen, aber Dänemark wurde dennoch noch nicht von den Schweden befreit, indem ein Theil derselben unter General Wrangel zurück blieb. Zu gleicher Zeit fielen zwey andere schwedische Armeen, die eine in Schoonen und die andere in Norwegen ein, woselbst doch der Statthalter Hannibal Sehested so gute Anstalten traf, um den Fortgang des Feindes aufzuhalten, daſs man beynahe sagen möchte, er sey der einzige dänische Adliche gewesen, der in diesem Kriege sich Verdienste erworben habe. So alt auch Christian war, so ging er dennoch selbst in den Krieg, welcher zur See immer glücklich für die Dänen ausfiel, wenn der König selbst kommandirte, unglücklich hingegen, wenn er nicht gegenwärtig war. Nicht besser ging es den Dänen zu Lande. Die Ursache des unglücklichen Fortgangs dieses Krieges muſs

man hauptsächlich der Abneigung des dänischen Adels zuschreiben, dem Könige beyzustehn. Daher rührte wohl auch die Strenge, womit verschiedene Adliche, welche als Offiziere ihre Pflicht versäumt hatten, bestrafft wurden. Unter diesen war der als Dichter und Jurist bekannte Viceadmiral Galte, welcher in einem Alter von 70 Jahren mit seinem Kopfe seine Sorglosigkeit büſsen muſste, welche die eingesperrte schwedische Flotte zum Auslaufen benutzt hatte. Auch die Holländer fügten Dänemark vielen Schaden zu. Ihre Feindseeligkeit ging so weit, daſs reiche Privatleute auf eigene Kosten Kriegsschiffe gegen Dänemark ausrüsteten. Die Lage des Reichs während dieses Krieges war daher sehr kritisch, und Christian wünschte nichts so sehr als den Frieden. Aber dies war bey weiten nicht der Wunsch des Kanzlers Oxenstierne und der Schweden. Nur durch die thätige und ernsthafte Vermittelung Frankreichs und nicht ohne viele Aufopferung von dänischer Seite kam der Friede im Jahre 1645 zu Bromsebroe zu Stande. In diesem Frieden wurde der Sundzoll für die Holländer etwas herabgesetzt, und den Schweden ganz erlassen; Dänemark trat an Schweden Jemteland, Herjedalen, die Insel Oesel und Gothland für immer und Halland auf 30 Jahre ab.

So unglücklich auch der Ausgang beyder Kriege Christians war, so würde dennoch das Land unter einem so thätigen und vernünftigen König als Christian war, sehr empor gekommen seyn, wenn nicht das erwähnte Mifsverständnifs zwischen dem Könige und Adel allen guten Entwürfen des erstern im Wege gewesen wäre. Beyde Kriege würden auch für den König und das ganze Land sich vortheilhafter geendigt haben, wenn der Adel sich nicht durchaus, besonders in dem lezten schwedischen Kriege geweigert hätte, dem Könige zur weitern Fortsetzung desselben Geld herzuschiefsen. Denn ungeachtet der König bey dem lezten Kriege schon ein Alter von 70 Jahren hatte, so erboth er sich dem Adel, den Krieg auf eigene Kosten zu führen, und dadurch sich und dem Lande einen anständigen Frieden zu verschaffen, wenn man ihm nur die Kosten wieder ertetzen wollte, welche er von seinem zusammengesparten Gelde an die Verbesserung der Flotte und des Zeughauses verwandt hätte. Aber der Adel war taub für dieses brave Anerbiethen Christians. Eben so wenig vermochte der König nach diesem zerstörenden Kriege, ungeachtet aller seiner Bestrebungen, die Land- und Seemacht wieder auf einen hinlänglichen Fufs zu setzen, da dies nicht ohne Beschwerden

und Auflagen auf das Eigenthum und die Güter geschehn konnte, welche alle in den Händen des Adels waren. Dieser eigennützige Trotz des Adels brachte Christian oft gegen denselben auf, und man kann nicht ohne Theilnahme an dem unglücklichem Schicksale dieses guten Königs, und nicht ohne gegründeten Unwillen gegen einen Stand, der dergestalt das Wohl seines Vaterlandes seinem Privatvortheil aufopferte, die Geschichte Christians IV. lesen. Wir besitzen noch einen, von unsern berühmten Holberg in seiner Geschichte aufbewahrten Brief des Königs an seinen Reichsrath, worin der König sich in diesen merkwürdigen Worten über seinen treulosen Adel ausläfst: „Es kömmt uns ganz besonders vor, dafs „wenn sie (die Adlichen) ihren Herrn zur De„fension ihres Vaterlandes mit Geld unter„stützen sollen, so sind sie nicht bey Mitteln; „wenn sie aber nur Krongüter als brauchbares „Pfand oder unter ihr Birk erhalten können, „so ist Geld genug vorhanden.“ Dennoch wufste Christian in seinen jüngern Jahren den Adel in gehörigem Respect zu halten. Dies bewies er vorzüglich gegen den allen Adel an Stolz übertreffenden schleswigholsteinischen Adel, welcher seine Minderjährigkeit benutzt hatte, um ihr Christian dem I. abgezwungenes Wahlrecht wieder geltend zu machen. Aber

ungeachtet der Widersetzung der Stände führte der muthige Christian mit Einwilligung des Kaysers das Erstgeburthsrecht in Holstein, und gleich darauf auf eigene Autorität als Lehnsherr im Herzogthum Schleswig ein. Er widersetzte sich vorzüglich den vielen Misbräuchen, welche der schleswigholsteinische Adel auf Kosten der fürstlichen Macht Christians und des allgemeinen Wesens von seinen Privilegien machte.

Aber dieses Uebergewicht Christians IV. über seinen Adel nahm sehr ab, als der König zu ältern anfing, und er sich seinem Schwiegersohne, dem bekannten Korfiz Uhlefeld, der mit der liebsten Tochter des Königs, Eleonore Christine, erzeugt mit Christine Munk, verheirathet war, gar zu sehr anvertraute. Mit dieser Christine Munk hatte sich der König nach dem im Jahre 1612 erfolgten Absterben der Königinn Anna Katharina von Brandenburg vermählt, und zeugte viele Kinder mit ihr, welche nicht wenig Unordnung veranlasten. Denn diese und die mit ihnen verschwägerten machten eine eigene Parthey aus, welche immer gegen den übrigen auf sie eifersüchtigen Adel zu Felde lag. Vorzüglich machte sich Uhlefeld durch seinen Einfluss, und, wenn man will, Stolz und Eigennutz sehr verhasst. So wichtig eine gute

Münze für den Handel ist, und so sehr Christian in seinem Wohlstande dafür gesorgt hatte, so schlecht war im Gegentheil die Münze, die Uhlefeld vorzüglich im lezten schwedischen Kriege schlagen liefs. Der Verfall der Flotte fällt auch diesem Minister sehr zur Last. So wenig ich inzwischen in Abrede bin, dafs Uhlefeld in vielen Stücken sich nicht so betrug als er billig sollte, so wenig glaube ich doch, dafs entweder seine guten oder schlechten Handlungen bis ietz noch in das Licht gesetzt sind, dafs die über ihn gefällten Urtheile ganz frey von Partheylichkeit seyn können. Es geht Uhlefeld wie iedem grofsen Manne und Anführer einer Parthey, wenn er unterliegt: alle seine Handlungen werden von der schlimmsten Seite angesehn.

Was Christians übrige Handlungen anbetrifft, so verdient vorzüglich seine grofse Sorgfalt für Norwegen angeführt zu werden, welches eine geraume Zeit hindurch von den Dänen nicht sowohl als ein selbsständiges Reich, sondern vielmehr als eine Provinz behandelt worden war. Christian IV. aber besuchte dies Reich oft und beynahe iährlich, und nahm sich desselben dergestalt an, dafs der zutrauenvolle Verein der Zwillingsreiche unerschütterlich ward. Einmal setzte er daselbst beynahe alle Laugmänner und einige

Lehnsmänner ab. Noch zwey Jahre vor seinem Tode besuchte der König dieses Reich. Er starb im Jahre 1648 in einem Alter von 71 Jahren, und im 60sten Jahre seiner Regierung. Kurz vorher hatte er den Kummer, seinen Kronprinzen Christian zu verlieren, der schon vor geraumer Zeit von den Ständen zu seinem Nachfolger bestimmt worden war. Der Trunk, ein Fehler der damaligen Zeit, wovon selbst der König nicht ganz frey war, soll die Tage des Kronprinzen verkürzt haben. So wie einige behaupten, war der Verlust des Kronprinzen nicht sehr groſs, weil man den Verstand, Muth und die Arbeitsamkeit, die so sehr Christian IV. auszeichneten, bey seinem Sohne durchaus vermiſste. Was man Christian IV. vorwerfen könnte, war seine zu groſse Neigung zum andern Geschlecht, ein Fehler, welcher auf seine Länder und Reiche einen sehr schädlichen Einfluſs hatte.

Das Wichtigste, was unter der langen Regierung Christians IV. vorfiel, ist nun kürzlich erzählt. Eines und anderes ist noch übrig. Unter diesem Könige entstand zuerst in Dänemark die so allgemeine nützliche Posteinrichtung, theils dadurch, daſs Christian es den Schweden erlaubte, eine Post zwischen Hamburg und Stockholm zu halten, theils durch Anlegung einer eigenen Post zwischen

Dänemark und Norwegen. Christian IV. war der erste dänische König, der am schwedischen Hofe einen residirenden Gesandten hielt. Unter diesem Könige starb das schaumburgische Haus aus, dessen Vorväter in einer Reihe von einigen hundert Jahren Holstein in Besitz gehabt hatten, und welches darin noch Pinneberg besafs. Dieser Todesfall war desto angenehmer und vortheilhafter, da einer aus diesem Hause von dem Kayser den Titel eines Fürsten von Holstein erhalten hatte, und Miene machte, Ansprüche auf Holstein zu machen, obgleich diese bereits unter der Regierung des ersten oldenburg-dänischen Königs abgemacht worden waren. Christian widersetzte sich daher mit Nachdruck diesem usurpirten Titel, den der Fürst Ernst von Schaumburg auch fahren lassen mufste. Alle Furcht verschwand aber, als der letzte dieser Fürsten starb, und durch seinen Tod Pinneberg zur Theilung unter den König Christian, welcher zwey Drittheile, und den holstein-gottorpischen Herzog Friederich, welcher Ein Drittheil erhielt, hinterliefs. Dieses letzte Drittheil ward nachher einem Grafen Ranzau überlassen, woraus die dem Namen nach noch ietzt vorhandene Grafschaft entstand. Es ist vorzüglich der Folgen wegen merkwürdig, dafs unter diesem Könige der erste Grund der

grofsen Feindschaft zwischen dem königlich-dänischen und dem herzoglich-holsteinischen Hause gelegt ward. Unsern Tagen war es vorbehalten, das Ende, wie wir hoffen dürfen, dieses für Dänemark hundert und mehr Jahre hindurch fürchterlich zerstörenden Mifsverständnisses zu erleben, welches zwar allerdings der Trotz der holsteinischen Herzoge nur zu oft erregte, aber gewifs auch — um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen — ein unbesonnenes Betragen von Seiten des dänischen Hofes eben so oft wieder anfachte. Die erste Ursache des Mifsverständisses Christians IV mit dem Herzoge Friederich war zwar freylich die zweydeutige Aufführung desselben in dem deutschen und letzten schwedischen Kriege, obschon Christian dadurch, dafs er ohne die Mitstimmung des Herzogs Landtage hielt, einigen Anlafs dazu gab. Die Anlegung der Festung Christianspreifs oder wie sie ietzt heifst, Friederichsort, in dem königlichen Antheil Schleswigs, nicht weit von Kiel, trug vielleicht ebenfalls nicht wenig zur Vermehrung des Mifsverständnisses bey, das nachher noch mehr Nahrung durch die Verbindung des herzoglich-holsteinischen Hauses mit dem schwedischen Königshause erhielt. Schliefslich mufs noch erinnert werden, dafs so aufgeklärt auch Christian IV. für seine Zeit

war, so dachte er doch in Religionssachen wie sein Vater und Grofsvater, und verfuhr daher strenge gegen dieienigen, welche nur auf irgend eine Weise von der in seinen Reichen eingeführten augsburgischen Confession abwichen.

Friederich III.

Im Jahre 1648.

Von dem verstorbenen König war schon ein Reichstag nach Kopenhagen ausgeschrieben, um dem Prinzen Friederich huldigen zu lassen. Da aber Christian IV. diesen Reichstag nicht erlebte, so standen dem Kronprinzen Friederich viele vom Adel und dem Reichshofmeister Korfiz Uhlefeld erdachten Schwierigkeiten im Wege, ehe er auf den Thron seiner Väter gelangen konnte. Auch mufste er im voraus eine so ungewöhnlich harte Handfeste unterschreiben, dafs ihm beynahe alles königliche Ansehen genommen und die Regierung gänzlich aristokratisch ward. Der Reichsrath erhielt nach dieser Constitution — wenn man einen so ehrwürdigen Namen gebrauchen darf — das Recht, seine Mitglieder selbst zu wählen. Selbst an der Vergebung der vier höchsten Reichswürden und der Reichskanzlerstelle hätte der König weiter keinen

Theil, als daſs er einen von den dreyen wählen durfte, welche es dem Reichsrath gefiel ihm in Vorschlag zu bringen. Der Adel bekam in dieser Handfeste das Recht, sich den Gesetzen zu entziehen, und seine Duelle als gesetzlich anzusehn. Mit einem Worte, Dänemark und dessen König wurden durch diese Handfeste beynahe eben das, was Polen und dessen König waren, und beyde würden auch dasselbe Ende genommen haben, wenn es nicht zum Plan des Schicksals gehört hätte, daſs Dänemark noch einige Jahrhunderte länger — und wollte Gott immer! — seine Selbstständigkeit behalten sollte.

Der friedliche Anfang der Regierung dieses Königs ward zur Anlegung der Festung Friedericia oder Friederichsodde in Jütland am kleinen Belte benutzt. Das Postwesen, welches schon unter dem vorigen König errichtet worden war, setzte dieser König in einen weit vollkommnern Stand, vorzüglich durch Anlegung einer reitenden Post zwischen Kopenhagen und Hamburg. Die Verdrieſslichkeiten, welche die Holländer unter Christian IV. Dänemark verursacht hatten, und der groſse Rang in Norden, zu welchem Schweden nach dem im Jahre 1648 geschlossenen, den 30jährigen Krieg beendigenden westphälischen Frieden emporgestiegen war, verursachten, daſs

die dänische Regierung nun auf alle Weise die Holländer zu gewinnen suchte. Korfiz Uhlefeld ward daher als dänischer Ambassadeur nach dem Haag gesandt, und durch seine Vermittelung ein Tractat geschlossen, der theils gegenseitige Unterstützung, theils den Zankapfel im Norden, den Sundzoll, betraf, welcher den Holländern gegen eine gewisse iährliche Abgabe erlassen ward. Jetz fing man in Dänemark an, auf die karaibischen Inseln und Guinea zu handeln, welche Unternehmung auch so wohl gelang, dafs man in Guinea die beyden Festungen Friederichsburg und Christiansburg anlegen konnte. Inzwischen war der König keineswegs mit Uhlefelds Betragen in Holland und dem durch ihn geschlossenen Tractat zufrieden, sey es nun, dafs er dazu Grund hatte, oder dafs es eigentlicher Uhlefelds Person war, die dies Mifsvergnügen verursachte. Denn es läfst sich nicht leugnen, dafs von Friederichs Thronbesteigung an der Hof eine zu sehr ins Auge fallende Animosität gegen Uhlefeld und dessen Familie zeigte, von der man hätte wünschen mögen, dafs der Hof sie etwas gemäfsigt hätte, da daraus für das Reich sowohl als für Uhlefeld so viele Unannehmlichkeiten entstanden. Der grofse Einflufs Uhlefelds unter der vorigen Regierung und seine vermeinte

Widersetzung wenigstens doch Aussetzung der Wahl Friederichs zum König scheinen die kluge aber stolze Gemahlinn Friederichs, die Königinn Sophia Amalia, eine Prinzessinn von Lüneburg, deren Herz nicht immer mit ihrem grofsen Verstande im Einklange gewesen zu seyn scheint, sehr aufgebracht zu haben. Auf Veranstaltung dieser Königinn ward gleich der Gemahlinn Uhlefelds und ihren Geschwistern die unbedeutende Ehre, auf den Schlofsplatz hinaufzufahren, woran sie doch als gesetzmäfsige Königskinder unter der Regierung ihres Vaters, der sich zu der Christine Munk hatte trauen lassen, gewohnt waren, versagt, obgleich nach der Hofetiquette (diesem kindischen Prunke, der vielleicht in etwas nothwendig ist, aber, wie diefs der Fall bey fast allen Höfen ist, wenn er übertrieben wird, eine grofse und schädliche Scheidewand zwischen dem Fürsten und dem besten Theil seiner Unterthanen ausmacht) ihnen diese Ehre zustand. Auf Veranlassung der Königinn und ihrer Parthey verlangte man ietz von Uhlefeld Rechenschaft über seine Administration unter Christian VI., obgleich dieser seine Rechnungen unterschrieben, und ihn von aller Verantwortlichkeit frey gesprochen hatte. Eben so war die berüchtigte Sache mit der Dina Schumacher, die den Uhlefeld beschuldigte,

dafs er den König habe vergiften wollen, in der That nichts als eine Hofkabale. Ueber alles dieses und vorzüglich darüber aufgebracht, dafs er nicht die gehörige Genugthuung erhalten hatte, die ihm seiner Meinung nach für iene falsche Beschuldigung zukam, begab sich Uhlefeld mit Frau und Kindern aus dem Lande. So übereilt nun vielleicht auch dieser Schritt war, so sehr übereilt handelte man auch dänischer Seits darin, dafs man gleich und ohne vorhergängiger Ueberlegung ihn aller seiner Würden und Aemter, ia selbst der Lehne und Güter, die seiner Frau als einer Königstochter zugehörten, verlustig erklärte. Aber nicht allein Uhlefeld und seine Gemahlinn traf der Hafs des Hofes; alle Kinder der Christine Munk, der Graf Waldemar, Ebbe Uhlefeld und mehrere und vorzüglich Hannibal Sehestedt, der als Statthalter in Norwegen sich vielleicht etwas zu sehr bereichert, aber auch unleugbar während seiner Amtsführung durch vortrefliche Einrichtungen sich sehr verdient gemacht hatte, hatten ein gleiches Schicksal. Einen Mann von Uhlefelds Character mufste dieses rachsüchtige Betragen des Hofes oder der Regierung nur noch mehr aufbringen. Vielleicht glaubte er sich auch desto sicherer, da er bey der schwedischen Königinn Christine und bey ihrem Nachfolger Karl Gustav ansehn-

liche Unterstützung genoſs, die sich vielleicht in etwas, besonders was lezteren anbetrifft, auf das zwischen Dänemark und Schweden herrschende Miſsverständniſs und Miſsgunst, aber sicher auch auf die Meinung der schwedischen Regierung gründete, daſs Uhlefeld Unrecht geschehen sey. Inzwischen war Uhlefelds Haſs nicht so sehr gegen den dänischen Hof als gegen sein Vaterland gerichtet, und die ihm von der schwedischen Regierung bewiesene Unterstützung von gefährlichen Folgen in dem nachher zwischen diesen beyden Reichen entstandenen groſsen Kriege.

Mit einem Erfolg, der die benachbarten Völker aufmerksam machen muſste, hatte der schwedische König Karl Gustav Polen angegriffen. Ruſsland, der Kayser, Holland und Polen selbst, reizten, um dem schwedischen König eine Diversion zu machen, Dänemark zu einem Krieg gegen Schweden. Aber ein Reich in einer so traurigen Verfassung, wie Dänemark damals war, ohne Kriegsheer, indem die meisten Kompagnien so wenig vollzählig waren, daſs Namen von Soldaten, die gar nicht existirten, auf den Musterrollen standen, mit einer unbedeutenden Flotte, die gröſstentheils in einem Haufen Kauffahrer bestand, welche einer unter dem Namen der Salzkompagnie errichteten Handlungsgesell-

schaft zugehörten, und gegen gewisse Freyheiten der Regierung überlassen werden mufsten, wenn ein Seekrieg entstand, überdiefs ein Reich mit einer Schuldenlast von 6 Millionen Thaler, ia so arm, dafs die meisten Landesbedienten von einigen Jahren her ihre Besoldung zu fodern hatten, ein solches Reich war wenig zu einem Krieg geschickt. Die wichtigste Ursache der elenden Verfassung dieses Reichs war hauptsächlich der Adel, welcher zwey Drittheile des Landes besafs, ohne verhältnifsmäfsig die Lasten desselben tragen zu wollen. Der König schlug daher auf einem Reichstage vergeblich dies und ienes zur Vertheidigung des Landes vor; er konnte mit keinem Vorschlag durchdringen, weil der Adel sich auf seine Privilegien berief, unter welchen die Wichtigste die Befreiung von Abgaben war. Dennoch ward ungeachtet der höchst schlechten Verfassung des Reichs und gegen den Rath der Vernünftigen, im Jahre 1657 auf dem Reichstage zu Odensee, ein Krieg beschlossen, zu dem man sich von den Alliirten, deren Absicht nur dahin ging, sich die Schweden vom Halse zu schaffen, verleiten liefs. Aber so schlecht die Vertheidigungsanstalten beym Anfange dieses Krieges waren, so schlecht war auch der Ausgang desselben.

Die Dänen fingen den Krieg damit an, daſs sie in das Herzogthum Bremen rückten, wo sie Bremervörde wegnahmen, da es doch weit vernünftiger gewesen wäre, in Schweden einzufallen. Aber ehe man es sich versah, kam Karl Gustav von Polen zurück, nahm in kurzer Zeit Holstein, Schleswig und Jütland ein, wo der Feind durch die schändliche Nachlässigkeit des Marschalls Anders Bilde die Festung Friedericia eroberte — ein für Schweden wichtiger Besitz. Karl benutze den starken Winter, ging über das Eis nach Fühnen, und nahm es, nachdem er die dänische Armee daselbst geschlagen und gefangen genommen hatte, völlig ein. Stolz auf sein Glück, und mit dem Vorsatze, das dänische Reich gänzlich zu vernichten, ging er von da über die Inseln Langeland, Laaland und Falster nach Seeland, wo die Vertheidigungsanstalten so schlecht waren, daſs er beynahe vor Wordingborg stand, ehe man in Kopenhagen das geringste von seinem Uebergange über die Belten erfahren hatte. Hier kamen ihm nun zwar zwey Reichsräthe entgegen, um den Frieden zu begehren, aber Karl, welcher wenig Neigung dazu hatte, machte so übertriebene Foderungen, daſs er voraussehen konnte, diese würden nicht bewilligt werden, und rückte daher gerade

Weges vor Kopenhagen. Er war Willens, diese Stadt gänzlich zu schleifen, und, wenn nach seinem Plan ganz Dänemark erobert seyn würde, in Schoonen zu residiren. Indefs die Furcht, ganz Europa gegen sich zu bewaffnen, bewog ihn, im Jahre 1658 den Frieden zu Roschild zu schliessen, wodurch er Schoonen, Halland, Blekingen, Bahuus, Drontheim und Bornholm nebst einigen Gütern, welche Dänemark in Rügen besafs, erwarb. In Folge dieses Friedens sollten auch Uhlefeld und seine Brüder wieder in ihre Güter und Vermögen eingesetzt werden. Karls Schwiegervater, der Herzog Friederich von Holstein, bekam das Amt Schwabstedt und das Dohmstift in Schleswig nebst der Unabhängigkeit.

Nach Abschlufs des Friedens besuchte Karl den König Friederich, und lebte mit ihm ein paar Tage ganz freundschaftlich auf dem Schlosse Friederichsburg. Es kamen auch gleich Commissarien von beyden Seiten zusammen, um die Friedensbedingungen in Erfüllung zu bringen, wobey aber die schwedischer Seite abgeordneten Commissarien mancherley Schwierigkeiten machten. Auch blieben die schwedischen Kriegsvölker im Lande, und der König Karl erhielt dadurch Gelegenheit, Dänemarks Schwäche und das wenige Einverständnifs, welches zwischen dem Kö-

nige und Adel herrschte, noch genauer zu erforschen. Hiedurch aufgemuntert ergriff er wieder ungeachtet des neulich zu Roschild abgeschlossenen Friedens seinen alten Plan zur völligen Unteriochung Dänemarks.

Mit einem Wort, ehe man sich dessen versah, ankerte Karl mit einer Flotte vor Korsöer, und landete daselbst. Die dänische Regierung sandte zwar gleich Abgeordnete an ihn ab, welche den König in Ringstedt trafen; aber nichts ausrichteten. Seine Absicht war, vor Kopenhagen zu rücken, welches damals in einem sehr mittelmässigen Zustande war: ohne gute Fortification, ohne hinlângliche Besatzung, ohne Proviant, womit man doch gleich beym Frieden diese Stadt hätte versehen müssen, da man doch bey der geringsten Aufmerksamkeit aus dem Betragen der schwedischen Commissarien und aus Karls Aufenthalt bald in Gottorp bald in Kiel seine Absicht hätte errathen können. Kopenhagen ward ietz zu Wasser und zu Lande belagert. Es sah damals desto gefährlicher für Dänemark aus, ie gröſser das Miſsverständniſs war, welches zwischen dem König und dem Reichsrath herrschte. Viele, vorzüglich der Adel, welcher nur an seine Privilegien dachte, wollten auch, daſs man Kopenhagen übergeben sollte. Die meisten riethen dem Kö-

nig, sich entweder nach Norwegen oder nach Holland zu begeben. Aber er antwortete unerschrocken: er wolle lieber in seinem Neste sterben, und munterte die Bürger, Studenten, Handwerker und die wenigen Bauern, welche von der Landmiliz in der Stadt lagen, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes auf. Waren diese Leibeigene, so wurden sie frey gegeben. Die Kopenhagener Bürger erhielten adliche Privilegien, und die Studenten das Versprechen einer baldigen Beförderung. Durch das vereinte Bestreben aller unter der Anführung eines Gyldenlöwe, Schacks und des Stadthauptmanns Turnsen hielt Kopenhagen eine sechsmonatliche Belagerung aus. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand war frey von Arbeiten. Ein trauriger Vorfall für die Belagerten war die Uebergabe Kronburgs durch das schlechte Verhalten des Kommandanten Benfold, dennoch wurden die Bürger durch verschiedene glückliche Ausfälle, welche sie gleich im Anfange der Belagerung thaten, wieder aufgemuntert, noch mehr aber durch das Gerücht von der Ankunft einer holländischen Flotte unter dem Admiral Opdam. Diese Flotte kam auch, schlug sich in einer glücklichen Seeschlacht durch die schwedische Flotte und entsetzte Kopenhagen. Die Belagerten fuhren nun fort, glückliche Ausfälle

zu unternehmen. Bey einer derselben war der König Karl in der gröſsten Gefahr, auf Amack gefangen zu werden. Karl sah bald ein, daſs sein Plan diesmal nicht gelingen würde, vorzüglich da er in der Nacht auf den 11. Februar einen vergeblichen Generalsturm mit groſsem Verlust für die Schweden hatte unternehmen lassen. Diese schien ietz das Glück so gänzlich verlassen zu haben, daſs, wenn die eigennützigen Holländer sich gegen ihren Bundesgenossen Dänemark so betragen hätten, als es ihre Pflicht gewesen wäre, der Krieg einen ganz andern und bessern Ausgang für dieses Reich gehabt haben würde. Denn die nach iener Seeschlacht vereinte holländische und dänische Flotte sperrte die schwedische Flotte in Landskrona ein, wo es leicht gewesen wäre, sie ganz zu zerstören. Kayserliche, polnische und brandenburgische Truppen rückten nun herbey, entsetzten Holstein, nahmen Gottorp in Besitz und zwangen den Herzog zur Neutralität. Darauf gingen sie nach Jütland und entrissen den Schweden Friedericia. Diese wurden nun gänzlich von dem festen Lande vertrieben, und hätten auch die Inseln verlassen müssen, wenn die holländische Flotte iene aufrichtigeren Alliirten nachdrücklich unterstützt hätte. Endlich, theils durch Hülfe eigener Schiffe,

theils holländischer unter Anführung des Admirals Ruyter sammelte man eine Anzahl Landtruppen, und landete mit denselben auf Fühnen, wo sich die schwedische Armee noch aufhielt, die aber nun von jenen Truppen in Vereinigung mit den Kayserlichen, Brandenburgischen und Polnischen bey Nyeborg gänzlich geschlagen ward. Eben so leicht würde man die Schweden aus Seeland vertrieben haben, wenn die Holländer zu der Absicht hätten Truppen dahin übersetzen wollen. Kurz nach iener Niederlage in Fühnen starb Karl Gustav in Gothenburg. England, Frankreich und Holland suchten nun den Frieden zu vermitteln, aber auf eine so demüthigende Weise, die beyde kriegführende Mächte beleidigte. Diese der Grausamkeiten und Beschwerlichkeiten des Kriegs überdrüssig beschlossen daher, den Frieden selbst zu vermitteln. Er kam in Kopenhagen zu Stande. Der Friede zu Roschild ward bey demselben zum Grunde gelegt, iedoch mit Ausnahme von Bornholm und Drontheim, welche von selbst das schwedische Joch abgeworfen hatten, und daher nebst einigen weniger wichtigen Posten gutwillig wieder zurückgegeben wurden.

So unbesonnen dieser Krieg von Dänemark angefangen war, so übel endigte er sich auch für dieses Reich. Es verlor in demsel-

ben einige seiner besten Provinzen, die von den ältesten Zeiten her zu demselben gehört hatten. Zwar scheint es, dafs wir nachher in Schleswig und Holstein, welche ganz und ungetheilt mit dem dänischen Reiche zu vereinigen man endlich glücklich genug gewesen ist, Ersatz dafür erhalten haben. Aber der Aufopferungen und Kosten nicht zu gedenken, welche dieser Erwerb verursacht hat, nicht zu gedenken, ob sie so haltbar und sicher als iene Besitzungen sind, und an innerer Güte iene Provinzen aufwiegen: so ist es doch gewifs, dafs der Erwerb fremder Provinzen den Verlust der einem Staate von der Natur bestimmten Theile nicht ersetzen kann. Es ist ferner gewifs, dafs ie mehr wir im Norden verlieren und im Süden gewinnen, desto mehr die wahre nordische Denkungsart sich verliere, so lange wir solche Erwerbungen nicht enger mit uns zu verbinden wissen, als dafs sie ungeachtet dieser Verbindung sich als fremd und vielleicht nur dann für dänisch ansehen, wenn sie Vortheile davon hoffen.

Der Krieg war nun zwar geendigt, aber man fühlte noch die verderblichen und unglücklichen Folgen desselben. War das Land schon vor dem Anfange des Krieges in einem traurigen Zustande gewesen, so war diefs noch mehr nach Beendigung desselben der

Fall. Hier war eine Flotte, welche ausgebessert, dort ein durch den Krieg verheertes Land, welches angebauet, hier eine große Schuldenlast, welche abbezahlt werden sollte, und was am meisten drückte, das ganze Land voll von Miethsoldaten, welche ihren Sold zu gute hatten, ohne dessen Ausbezahlung man sie nicht verabschieden konnte, und die, da diese Bezahlung nicht gleich geleistet werden konnte, den durch den Krieg und Adel verarmten Bürger und Bauer aufs äusserste aussogen. Zur Abhelfung dieses Drucks war Geld nöthig; die Regierung aber hatte nichts. Diese foderte daher die Unterthanen zur Unterstüzung auf. Daſs der Adel, obgleich er im Besitz von zwey Drittheilen des Landes war, und daher den einzigen bemittelten Stand ausmachte, hiezu allein Rath schaffen würde, daran konnte man desto weniger denken, da er sich sogar einer verhältniſsmäſsigen Tragung der Lasten entzog, und sich deſswegen auf seine Privilegien berief. Auch war das Einverständniſs des Königs mit diesem Stande so geringe, als es fast niemals unter einem seiner Vorfahren gewesen war. Zufolge der harten Handfeste muſste der Adel das Verfahren gegen Uhlefeld und dessen Freunde, obgleich sie durch den Frieden wieder in ihr Eigenthum eingesetzt wor-

den waren, als eine constitutionswidrige Beleidigung des ganzen Standes ansehen. Der Einfluſs der Königinn und ihrer deutschen Parthey erregte nicht weniger Miſsvergnügen, welches auch auf Seiten des Adels desto mehr Grund gehabt zu haben scheint, als diese Parthey ohne Zweifel die nächste Ursache des Krieges war. Der König oder eigentlich die Königinn und ihre Parthey sahen daher wohl ein, daſs durch eine Zusammenberufung des Adels nichts ausgerichtet werden würde. Es ward daher ein Reichstag, welcher seit der Reformation nicht Statt gehabt hatte, ausgeschrieben, und der Adel, der Bürgerstand und die Geistlichkeit zu demselben eingeladen. Der Bauernstand, der zuvor bey unserm alten Danahof eine Hauptrolle gespielt hatte, (daher auch unsere alten Gesetze, Sitten und Sprache zur Bezeichnung des ehrenvollen Bürgerstandes kein anderes Wort als B a u e r n s t a n d haben) war nun so gänzlich in Verachtung gerathen, daſs er nicht mehr als ein Stand angesehen und daher nicht zur Versammlung der Stände eingeladen ward. Der Reichstag ward auf den 8ten September ausgeschrieben und sollte in Kopenhagen gehalten werden, welches von Seiten des Hofes gewiſs nicht ohne Ursache geschah, da man sonst auch Odensee oder einen andern Ort hätte wählen

können. Jedem ansäſsigen Adlichen ward angesagt, entweder selbst zu erscheinen, oder einen andern mit hinlänglicher Vollmacht auf den Reichstag zu schicken. Die groſsen Handelsstädte sandten zwey Deputirte, kleinere Einen, und unter den kleinsten Städten je zwey einen. Von der Geistlichkeit erschienen die Pröbste.

Den 10ten September versammleten sich die drey Stände auf dem Schlosse, um die Absicht des Reichstages zu erfahren. Diese lieſs der König der Versammlung in einer Rede des Reichshofmeisters Giersdorf bekannt machen, deren Schluſs war, daſs zur Abbezahlung des Kriegsheers und der Reichsschulden, zur Reparation der Flotte und Festungen und Unterhaltung des Hofes Geld herbeygeschafft werden müſste. Dies war der Anfang dieses in der dänischen Geschichte merkwürdigen Reichstages, von dem man sagen kann, daſs er in einer Gährung zwischen dem König, Adel, Geistlichkeit und Bürgerstand bestand, in welcher der König und die Geistlichkeit, diese während des Reichstages und iener nach demselben, die gröſste Rolle spielten. Ohne Zweifel hatte der Adel schon vor der Zusammenkunft beschlossen, in nichts einzuwilligen, sondern nur so viel zu geben, als die andern Stände ihm abzwingen würden. Dieser in den

damaligen Umständen unbesonnener Entschlufs war es, der das Meiste zu der Wendung beytrug, die der Reichstag nahm. Der erste und beynahe einzige Vorschlag des Adels war eine allgemeine erträgliche Consumtionsaccise, an der er dennoch nicht gleichen Antheil mit den andern Ständen nehmen, sondern von derselben in Ansehung dessen frey seyn wollte, was er auf seinem Hofe verzehrte. An der Spitze der Geistlichkeit und des Bürgerstandes standen zwey Männer, recht eigentlich dazu geeignet, etwas Grofses durchzusetzen: Svane, Bischof in Seeland und Nansen, erster Bürgermeister in Kopenhagen, beyde Männer von Verstand, beyde Männer nicht ohne Beredsamkeit, der erste zugleich ein nicht ungelehrter aber geschmeidiger Mann, der zuerst auf sich und seine Parthey und dann auf das Gemeinewesen seine Aufmerksamkeit richtete; dieser hingegen ohne Gelehrsamkeit, ohne höfisches Wesen, wie man von einem isländischen Kaufmann erwarten kann, mit Muth im Busen und Freyheit im Kopfe, von gutem natürlichen Verstande, der seine vieljährige Erfahrung zu gebrauchen wufste, und nur zur Aufhelfung der unterdrückten Menschheit thätig. Diese beyden Männer brachten in Vorschlag, dafs, ehe man daran dächte, den ohnehin schon genug belasteten Unterthan

noch mehr zu belasten, man das von den ältesten Zeiten her der Regierung zur Bestreitung ihrer Ausgaben Ueberlassene so vortheilhaft als möglich benutzen möchte. Es sey daher rathsam, die königlichen Domainen, an welchen der Adel ein ausschliessendes Recht zu haben vermeinte, an den Meistbietenden zu verpachten, ohne Rücksicht, ob dieser hoch- oder mifsgeboren sey. Nun war die Lärmtrommel gerührt! Es entstanden heftige Wortwechsel über diesen Vorschlag zwischen dem Adel und den andern Ständen, welche, da iener sich auf seine 300iährigen Usurpationen unter dem Namen gesetzlicher Privilegien berief, nicht ermangelten demselben verschiedene bittere aber vortrefliche Wahrheiten ans Herz zu legen, wodurch diese Aristokraten so aufgebracht wurden, dafs ein Krag, Jnel, Friis, Gyldenstiern, Trolle, Scheel und mehrere sich zu Unartigkeiten herabliefsen, und bald mit dem blauen Thurm droheten, bald gegen die andern Stände die entehrende Benennung der Unfreyen gebrauchten, und behaupteten, dafs nur der Adel frey und so frey sey, dafs selbst der König ihm nichts befehlen könnte. Inzwischen reichten die Deputirten des Bürgerstandes unter dem 17ten Septbr. einen neuen Vorschlag ein, der nicht weniger Sensation erregen und die Gemüther in Bewe-

gung setzen mufste. In diesem ward der Vorschlag über die Verpachtung der königlichen Domainen wiederholt; es erschien ein Entwurf einer richtigen Behandlung der übrigen königlichen Einkünfte; es wurden passende Abgaben vorgeschlagen; ein mäfsiger Zoll auf alle aus- und eingehende Waaren; eine Abgabe auf Erbkapitalien, selbst die Canonicate und Präbenden, deren Inhaber nun keinen Nutzen mehr schafften, sollten besser angewandt werden, mit einem Wort, der Plan ist dergestallt abgefafst, dafs er Männer verräth, die über das Beste des Staats zu urtheilen vermochten; der ächte demokratische Ton herrscht in demselben; alles sollte durch die Abgeordneten der Stände abgemacht werden; diese sollten gleichsam Parlamente für iede Provinz ausmachen, und unmittelbaren Zugang zum König und Reichsrath haben. Der Adel aber fuhr noch fort über die Accise zu delebriren, und voll Aufmerksamkeit auf ienen Vorschlag des Bürgerstandes machte er durch den Druck eine Stempelpapier-Verordnung bekannt, eine Abgabe, von der man leicht einsah, dafs sie blofs dem Manne ohne Vermögen zur Last fallen würde, und welcher sich daher der Bürgerstand so heftig widersetzte, dafs man die Publication derselben auf dem Kopenhagener Rathhause nicht erlau-

ben wollte. Der Adel drohete, daſs, wenn er die Domänen verlieren sollte, die Geistlichkeit auch die Zehnten einbüſsen müſste. Sowohl diese Drohungen des Adels als auch dasienige, was in dem Plan des Bürgerstandes die Canonicate und Präbenden betraf, erregte die Aufmerksamkeit des klugen Bischofs Svane. Schon war in den Gemüthern eine so groſse Bewegung vorgegangen, daſs eine Veränderung unvermeidlich war. Aber hier kam es nun darauf an, die Gemüther dergestalt zu leiten, daſs nicht selbst der Bischof durch diese Veränderung litt. Häufige Bothschaften ergingen zwischen dem Hofe, wo der deutsche Kabinetssecretär der Königinn Lenthe und der Kammerschreiber Gabel alles leiteten, und dem Bischof Svane. Dieser, um endlich der Sache ein Ende zu machen, und sicherlich in Verabredung mit ienen, ward mit dem aufrichtigen aber nicht so weltklugen Nansen dahin einig, dem König die Erbsuccession zu übertragen. Dieses Anerbiethen ward von der Geistlichkeit und dem Bürgerstande unterschrieben, und noch demselben Abend dem Reichshofmeister übergeben, welcher es mit groſser Verwunderung empfing. Der Reichsrath versammelte sich, und blieb die ganze Nacht zusammen, aber ohne einen Beschluſs zu fassen. Da die beyden andern Stände Ta-

ges darauf keine Erklärung vom Adel erhielten, gingen sie selbst zum Reichsrath, welcher aber ganz unbefriedigend antwortete. Hierauf verfügten sie sich zum Könige, wo Svane, der das Werk führte, demselben den Beschluſs der beyden Stände zu erkennen gab, und da der Reichsrath, um nicht in den Beschluſs der beyden andern Stände einwilligen zu dürfen, sich mit den ledigen Stellen im Reichsrath, welche erst besetzt werden müſsten, entschuldigt hatte, so machten die Stände deſswegen eine Vorstellung an den König, aber fügten die Bitte hinzu, daſs diese mit Bürgerlichen besetzt werden möchten. Inzwischen waren der Vorschlag und die Widersetzung des Adels in der Stadt bekannt geworden. Die Wache ward nun verdoppelt, die Thore geschlossen, und keiner aus der Stadt gelassen, der nicht durch einen Paſs von Nansen die Erlaubniſs hatte, aus dem Thore zu gehen. Diese Vorsicht war desto nöthiger, da der Adel, um den Reichstag aufzuheben, den Beschluſs gefaſst hatte, Kopenhagen zu verlassen, wovon man heimlich durch einen aus ihrer Mitte, der es mit dem Hofe hielt, unterrichtet worden war. Denn ausser dem bekannten Hannibal Sehestedt, der wieder in Gnaden gekommen war, und Schack, hatte der Hof im Reichsrath selbst einige auf seiner

Seite, welche wohl einsahen, daſs eine Veränderung nothwendig sey, aber doch lieber wünschten, daſs diese zum Vortheil des Hofes als des Bürgerstandes ausfallen möchte. Durch diese Anstalten in Furcht gesetzt, beschloſs endlich der Adel den andern Ständen beyzutreten, und dem Könige die Regierung erblich zu übertragen, welches auch den 13ten October von allen Ständen in pleno geschah. Indeſs ermangelte der Adel bey dieser Gelegenheit nicht, seine Privilegien in Erinnerung zu bringen, aber der brave Nansen vergaſs auch nicht des Antheils zu erwähnen, den, wie er hoffte, der Bürgerstand von nun an an der Regierung erhalten würde. In dieser Acte, wodurch die erbliche Regierung dem Könige angetragen ward, war indeſs auch nichts über die Cassation der Handfeste, und über die Regierungsform für die Zukunft bestimmt. Daher blieb noch immer eine groſse Gährung unter den Ständen, die sogar so weit ging, daſs man die Verwaltung des Adels in den leztern Zeiten untersucht, und diesen Stand von allen Hofbedienungen ausgeschlossen wissen wollte, da man auf Leute bürgerlichen Standes rechnete, die es sich für eine Ehre halten würden, dem Könige unentgeldlich zu dienen. Man dachte nun auch auf eine neue Handfeste. Zufolge dieser sollten alle Stände

durch jährlich sich versammelnde Repräsentanten, deren Haupt der König wäre, Theil an der Regierung haben. Man war noch weit entfernt, dem König grofse Privilegien einzuräumen, aber die er erhielt, sollten ihm für immer bleiben. Doch der Hof in Einverständnifs mit Svane, welcher eben so wenig dafür war, dafs der Bürgerstand als der Adel Antheil an der Regierung bekäme, gerieth daher auf andere Auswege. Ein Ausschufs von 24 Personen aus allen Ständen begab sich den 14ten October auf das Schlofs. Es versteht sich, dafs man nicht ermangelt hatte, diejenigen auszusuchen, von welchen man am wenigsten Widerspruch erwartete. Svane und Nansen waren ebenfalls in diesem Ausschufs. Von diesem ward nun die Vernichtung der Handfeste, die Befreyung des Königs von seinem Eide, und dafs er aufs neue die Huldigung empfangen solle, beschlossen. Aber noch war nichts über die Regierungsform, die alten und neuen Gerechtsame der Stände und die königliche Garantie derselben bestimmt, welches doch mit Recht sowohl dem Adel in dem Ausschusse als auch einem jütländischen Bürgermeister, vielleicht demselben, der den Vorschlag am 17ten September verfafst hatte, nothwendig schien. Hieraus entstand daher aufs neue in diesem kleinen Ausschusse zwi-

schen dem Adel und den andern Ständen so viele Streitigkeit, daſs man sagen kann: diese vergassen sich, lieſsen sich von dem listigen Svane und den andern Bischöfen leiten, und gaben dem König alles, um, wie sie glaubten, dem Adel nichts zu lassen. Denn statt bey dem zur Einrichtung einer neuen Regierungsform vortreflichen Vorschlag vom 17. September zu bleiben, lieſs man Svane das Wort nehmen.

Er hielt nun zum Vortheil des Königs und des königlichen Hauses eine pathetische Rede, die damit schloſs, daſs man, um diese Streitigkeiten zu beendigen, nicht besser thun könne, als dem König alles zu übertragen, der dann nicht unterlassen würde, ieden Stand zufrieden zu stellen. Was war nun hiebey zu thun? der Adel sah wohl ein, daſs es besser sey, sich dem König als dem Bürgerstand in die Arme zu werfen. Zwey desselben gaben daher auch gleich dem Bischof Beyfall, und bewogen dadurch die andern desto leichter, ihre Einwilligung zu geben. Mit einem Wort, der König ward durch den Beschluſs dieses Ausschusses völlig souverain. Diesem Beschluſs stimmte nun die ganze übrige Nationalversammlung bey, die nun nur auf ihre neuen Privilegien bedacht war, und deſswegen Bittschriften über Bittschriften eingab.

Die alte Handfeste ward nun gleich vernichtet, und der König empfing den 18. October aufs neue öffentlich die Huldigung. Gleich nach dieser Huldigung wurden alle Documente des Reichsraths auf das Schloſs gebracht. Die Thore wurden geöfnet und ieder reisete zu Hause. Den 15. November huldigten die Abgeordneten von den Handelsstädten, die keinen Repräsentanten auf dem Reichstag gehabt hatten, deren 20 waren. Ein Amtsvogt und zwey ansäſsige Freybauern erschienen im Namen des Bauernstandes, so wie auch einige Bischöfe, ein Probst und zwey Prediger von den Aemtern, die nicht zugegen gewesen waren. Endlich ward diese Revolution durch das am 10. Januar des folgenden Jahres vom Adel, der Geistlichkeit und dem Bürgerstande ausgefertigte Document beendigt. Dieses muſs man als die Hauptacte ansehen, worauf die absolute und unbegränzte Macht des Königs beruht. In demselben ward dem Könige und seinen ächten Leibeserben und Descendenten nicht allein das Erbrecht, sondern auch alle jura majestatis, die absolute Regierung und alle regalia übertragen. Diese Acte circulirte nicht allein in ganz Dänemark, ſondern auch nachher in Norwegen und den nordischen Staaten, die keine Abgeordnete auf den Reichstag gesandt hatten, (ver-

muthlich weil man sie nicht eingeladen hatte,) aber ietz wohl einsahen, daſs es am besten sey, ebenfalls einzuwilligen.

Auf diese Art ward Dänemarks Constitution in kurzer Zeit von der eingeschränktesten Monarchie oder richtiger einer wahren Aristokratie in die uneingeschränkteste Monarchie verwandelt. Diese wichtige Staatsveränderung war kaum vollendet, als man auf mehrere für die veränderte Regierungsform nothwendige Einrichtungen bedacht war. Daſs der zuvor so mächtige Reichsrath nun aufgehoben sey, bewieſs der souveraine Friederich III. dadurch, daſs er gleich nach der Revolution alle Papiere desselben in eigener Person versiegelte, und sie, wie gesagt, auf das Schloſs bringen lieſs. Es entstand nun eine Provisions-Regierungsverfassung, wodurch der Grund zur Errichtung des Kammer-, Kanzley-, Generalitäts-, Admiralitäts- und Finanzkollegiums gelegt ward. Man behielt zwar die Benennungen der hohen Reichswürden unter der vorigen Regierungsverfassung z. B. des Reichshofmeisters, Reichskanzlers, Reichsschatzmeisters, Reichsmarschalls und Reichsadmirals bey, aber ihre Macht und Dienste wurden gänzlich eingeschränkt, und bestanden nur in dem Präsidium iener Collegien. Mit ihrem Tode hörten

auch die Namen dieser Würden auf. Alle diese Collegien bekamen ihre besonderen Instructionen, wodurch ihre Einrichtung genauer bestimmt, und sogar fest gesetzt ward, dafs iedes Collegium aus einer gleichen Anzahl vom Adel und dem Bürgerstande bestehen sollte. Ja selbst im Staatscollegium, welches wieder ein Ausschufs von ienen war, und woraus der ietzige Staatsrath entstanden ist, safsen sowohl Adliche als Bürgerliche. Mit den Reichs- oder Kronlehen ward nun die sehr nützliche Veränderung vorgenommen, dafs die Lehnsmänner, statt, wie zuvor, ein Gewisses von den Einkünften derselben zu zahlen, ein festes Gehalt bekamen, und Amtsverwalter zur Hebung der Einkünfte angestellt wurden. Die Lehen brachten der Regierung durch diese Veränderung vier- bis fünfmal so viel als vorher ein, und das ermattete ia beynahe aufgelöfste Dänemark konnte durch diese und mehrere durch die neue Constitution veranlafste Verbesserungen, 15 Jahr darauf, einen siegreichen Krieg führen. Der König konnte nun, ohne dafs ihm die Hände gebunden waren, noch viele andere nützliche Veränderungen zum Besten des Landes treffen. Die isländische Kompanie und die Salzkompanie wurden aufgehoben. Durch den Kommissionshandel ward der Grund zum Auctions-

wesen gelegt. Ungeachtet des vielen Widerspruchs der Kopenhagener Bürgerschaft ward das Kastel Friedrichshafen angelegt. Adler suchte die Flotte in bessern Stand zu setzen. Schon unter der Regierung dieses Königs ward eine Kommission zur Revision aller Landesgesetze, und Abfassung eines aus diesen bestehenden und der neuen Constitution gemäfsern Gesetzes niedergesetzt. Friederich III. liefs durch den nach erlangter Souveränität angenommenen Kabinetssecretär Peter Schumacher, einen Bürgerlichen von Geburt, in Folge des ihm von den Ständen gegebenen Rechts, sein Testament oder letzten Willen aufsetzen, welcher unter dem Namen des Königsgesetzes für alle seine Nachfolger auf den Thron Dänemarks und Norwegens verbindlich ist. Dieses Gesetz, welches den 14. November 1665 datirt ist, und an dessen Abfassung der Bischof Svane und der deutsche Kanzler des Königs Reinkink sicher Antheil gehabt haben, bestimmt vorzüglich die Erbfolge in dem königlichen dänischen Hause, d. h. unter den männlichen und weiblichen Abkömlingen Friederichs III. Auch verpflichtet dasselbe den König, sich zur christlichen Religion nach der augsburgischen Confession, als der herrschenden Religion des Landes zu bekennen. Doch ist durch dieses Gesetz dem

Könige keineswegs das Recht benommen — so scheint es mir wenigstens — auch die Ausübung anderer Religionen in seinen Reichen und Ländern zu dulden. Ferner wird festgesetzt, dafs das Reich immer ein und untheilbar bleiben, und daher kein Prinz mit einem Lande belehnt werden, sondern seinen Unterhalt vom Könige in Geld erhalten solle. Der nächste Erbe tritt, in demselben Augenblick, da der König stirbt, ohne Eid oder Verpflichtung die Regierung an. Ist der Erbe nun minderiährig, d. i. unter 13 Jahr, so führt die Königinnwitwe, seine Mutter, oder in deren Ermangelung der nächste königliche Prinz mit 7 der vornehmsten Räthe die Regierung. Uebrigens wird dem Könige durch dieses Gesetz nichts von der uneingeschränkten Macht benommen, welche die Stände ihm durch ihren oben erwähnten Revers vom 10. Januar 1661 übertrugen Verschiedene mit der neuen Regierungsform Unzufriedene mufsten auch gleich die Wirkung derselben fühlen, z. B. Gunde Rosenkranz, Kay Lykke und Korfiz Uhlefeld. Das Betragen gegen des leztern Gemahlinn Eleonore Christine, ein Frauenzimmer vom ersten Rang, nicht weniger wegen ihrer Talente als ihrer Schönheit berühmt, ist ein grofser Fleck in der Geschichte Friederichs III. Ihr Verbrechen war allein ihre beispiel-

Nachricht an

lose Liebe zu ihrem Gemahl, und dennoch ward sie als die gefährlichste Missethäterinn von ihrem eigenen Bruder behandelt, welcher sich hierin von der Königinn Sophia Amalia leiten liefs. Unterdessen dauerte das unter Christian IV. entstandene Mifsverständnifs mit dem holstein-gottorpischen Hause fort, welches nicht wenig zunahm, als der schwedische König Karl Gustav die Tochter des Herzogs Friederich III. ehelichte, und diese Schwägerschaft in dem Frieden zu Roschild und Kopenhagen dem Sohne des Herzogs, Christian Albrecht, die unumschränkte Herrschaft über Schleswig erwarb. Durch die Convention zu Glückstadt im Jahre 1667 und Verheirathung des Herzogs mit der Tochter des Königs Friederichs, Stammmutter des königlich-schwedischen und kayserlich russischen Hauses hörten die Zwistigkeiten nur für kurze Zeit auf. Der König Friederich hatte noch in demselben Jahr Gelegenheit zu einem nicht unbeträchtlichen Erwerb, nämlich Oldenburg und Delmenhorst, durch das Ableben des lezten oldenburgischen Grafen Anton Günther, wodurch indefs ein neuer Zwist mit dem Herzog von Holstein-Ploen veranlafst und erst unter Christian V. geendigt ward. Der König bezahlte einen Theil der Schulden des Herzogs von Sunderburg

Christian Adolph und verband dadurch Alsen und einen Theil von Arröe mit seinen Staaten. Der Angriff der englischen Flotte auf die Holländische im Hafen von Bergen, und die Hülfe, welche die Dänen den holländischen Schiffen leisteten, veranlafste ein Mifsverständnifs zwischen England und Dänemark, welches leicht zu einem offenbaren Krieg hätte ausbrechen können, wenn es nicht das Kriegsglück der Holländer verhindert hätte. Schliefslich mufs noch erinnert werden, dafs die Universitäts-Bibliothek, so wie die Königsbibliothek und die Kunstkammer in Kopenhagen von diesem König gestiftet sind, der ein Liebhaber der Wissenschaften, vorzüglich der Chemie war. Nach einer 22jährigen, durch wichtige Begebenheiten merkwürdigen Regierung starb Friederich III. im Jahre 1670.

Christian V.

Im Jahre 1670.

Als Friederich III. gestorben war, wurden die Minister, Collegienbedienten, der Magistrat zu Kopenhagen und 32 Männer eingeladen, dem neuen König Christian V. zu huldigen, und übrigens alle die Vorsichtigkeitsmaafsregeln angewandt, welche wegen

der vielen mit der neuen Regierungsform Mifsvergnügten nothwendig schienen. Bey dieser Huldigung hatte der iunge König gleich Gelegenheit, dem Kabinets- und Obersecretär Peter Schumacher dieselbe Zuneigung zu zeigen, die sein Vater ihm bewiesen hatte. Schumacher stieg daher auch nun von einer Würde zur andern, ward unter dem Namen von Griffenfeld geadelt, zum Präsidenten des höchsten Gerichts und Patron der Universität ernannt, erhielt den Elephantenorden, ward Grofskanzler und Graf, und mit dem Amte Tönsberg in Norwegen, welches seinetwegen zu einer Grafschaft erhoben ward, vom Könige erblich belehnt. Bey der Krönung des Königs ward das von Schumacher verfafste Königsgesetz zum erstenmal bekannt gemacht. Unleugbar war auch der Sohn des Weinzapfers Schumacher für Christian ein nützlicherer Freund als der meklenburgische adliche Junker Adam Lewin Knuht und des Königs Halbbruder Ulrich Friederich Güldenlöwe, obgleich beyde Christians V. vorzügliche Günstlinge waren. Zwar hatte vielleicht Schumacher oder Griffenfeld als Privatmann nicht weniger seine Fehler als alle andere, aber als Minister ist und bleibt er grofs, ia vielleicht einer der gröfsten, die Dänemark gehabt hat. Dieses Lob wird ihm selbst von

den gröfsten Ministern beygelegt. Wir müssen aber diesen grofsen Mann nicht nach der elenden Lebensbeschreibung beurtheilen, die wir schon lange in dänischer Sprache gehabt haben, oder nach der nicht unpartheyischen Schilderung, die ein Geschichtschreiber Christians V. uns von diesem grofsen Minister desselben giebt, dessen Sturz ein grofser Fleck in Christians Geschichte ist, so wie sein Verlust so unersetzbar und fühlbar war, dafs Christian selbst es eingestanden haben soll.

Christian verordnete im Staatscollegium zwey Obersecretäre, den einen für die dänischen und den andern für die norwegischen Geschäfte. Dem höchsten Gericht gab er seine erste Anordnung und eröffnete es selbst. Er verglich sich mit dem Herzog von Holstein-Ploen in Betreff des herzoglichen Antheils von Oldenburg und Delmenhorst, welchen er der König erhielt und dagegen dem Herzog zum Ersatz Nordborg auf Alsen und Geld gab. Viel geschah auch zum Besten des Handels. Eine neue ostindische Kompagnie ward errichtet, so wie auch eine westindische Handlungsgesellschaft auf S. Thomas und St. Jaen, obgleich nachher auch andere die Freyheit erhielten zollfrey auf diese Inseln zu handeln, als der König einsah, dafs

die Gesellschaft nicht so viele Schiffe auszurüsten vermochte als nöthig wären, um den Handel mit Nachdruck zu führen. Sowohl zur Beförderung dieses als des Handels überhaupt, als auch, damit die Regierung beym Ausbruch eines Krieges die nöthigen Schiffe haben möchte, wurden die sogenannten Defensionsschiffe erbauet. Diese Schiffe mufsten nach einem gewissen von der Regierung vorgeschriebenen Entwurf gebauet werden. Sowohl die Schiffsrheder als auch das Schiffsvolk genossen gewisse Gerechtsame und Freyheiten, von welchen, wenn der König für eine festgesetzte Miethe diese Schiffe selbst gebrauchte, die Eigenthümer derselben auch für ihre anderen Schiffen inzwischen Nutzen ziehen konnten. Diese und andere nützliche Anstalten geschahen auf Rath und Betrieb des grofsen Griffenfelds. Auf seinen Vorschlag, und gewifs weniger, wie ich glaube, um dem Hofe einigen Glanz zu geben, oder einen neuen Adel zu gründen, der den alten verdrängen sollte, als um den noch mifsvergnügten alten Adel zufrieden zu stellen, wurden unsere Grafschaften, Baronien und Stammhäuser errichtet. Schade, dafs der kluge Griffenfeld diese Zufriedenstellung auf keine andere als für das Allgemeine so kostbare und drückende Weise bewirken konnte, wodurch

ein nicht unbeträchtlicher Theil der liegenden Gründe des Landes, die doch alle gleiche Lasten tragen müssen, von diesen befreyet wurden. Denn ausser den abgabenfreyen Herrenhöfen, welche die Grafen oder Barone so wie andere Besitzer von adlichen Höfen in ihren Grafschaften und Baronien besafsen, ward noch iedem Grafen 300 Tonnen und iedem Baron oder sogenannten Freyherrn 100 Tonnen Hartkorn von allen Staats- oder königlichen Abgaben frey gegeben. Das Unbillige, um nicht zu sagen Ungerechte in der Befreyung eines Theils des Landes von den Lasten, an welchen das Ganze ohne Ausnahme gleichen Antheil nehmen mufs, hat man auch in unsern aufgeklärtern Zeiten eingesehn, und unsere später errichteten Lehne haben diese Freyheiten nicht erhalten, deren Entstehen in den damaligen Zeitumständen vielleicht einige Entschuldigung findet. So viel ist gewifs, dafs nicht allein diese, sondern auch viele andere lehnsherrliche und überhaupt adliche Freyheiten nicht den Nutzen geschaft haben, den die Vorzeit sich davon versprochen hatte, sondern vielmehr schädlich ia ungerecht gegen den übrigen Theil der Staatsbürger waren, welche keinen Theil an diesen Freyheiten hatten. So macht die Succession in Lehne und Stammhäuser, zum

Theil auch in unsere adlichen Höfe die Kinder eines Mannes beynahe zu Bastarten. Für den Staat hat es gewiſs auch keinen Nutzen, daſs der Graf und Baron selbst in seinem Lehn Amtmann ist, des schädlichen Birkerechts und vieler andern noch mehr verhaſsten Gerechtsame, z. B. des ausschlieſsenden Rechts des Adels zu hohen Staatsämtern nicht zu erwähnen, da man hoffen darf, daſs diese so wie mehrere andere ungerechte und verhaſste adliche Gerechtsame in unsern aufgeklärten Zeiten sich verlieren werden, in unsern Zeiten, denen es vorbehalten war, iene schädlichen Vorurtheile der Vorzeit einzusehn. Für Griffenfeld kann es vielleicht zu einiger Entschuldigung dienen, daſs seine Absicht, als er dem dänischen Adel so groſse Freyheiten einräumte, diese war, (und das scheinen auch diese Privilegien nicht undeutlich zu erkennen zu geben) den reichen Adel aufzumuntern, in Kriegsdienste zu gehn, wo Mittel zu einem standesmäſsigen Unterhalt vorzüglich in einem Lande erfodert werden, dessen Vermögenszustand es nicht erlaubt, eine hinlängliche Anzahl von Offizieren zu besolden. Erfüllte der Adel diese Absicht Griffenfelds nicht, sondern wollte er sich lieber auf bequemern Wegen mit Zurücksetzung seiner unadlichen Mitbürger zu den hohen

einträglichen Posten am Staatsruder emporschwingen, so ist das die Schuld des Königs und eben so wenig hierin Griffenfelds als es seine Schuld war, daſs sein Plan, nach welchem eine Rangverordnung heraus kam, von üblen Folgen war, da es diesem Minister, welcher glaubte, daſs der Rang, wenn er als eine Belohnung für wahre Verdienste ausgetheilt würde, ein Mittel zur Erweckung der Ehrliebe und Strebsamkeit werden könnte, nicht zu Last gelegt werden kann, daſs er nachher an Unwürdige verliehen ia sogar ein Erwerbmittel ward. Der Dannebrogorden ward von diesem Könige für diejenigen gestiftet, welche noch nicht Verdienste genug zu dem höhern Elephantenorden, welchen Christian erneuerte, zu haben schienen. Durch die Anlegung neuer Gassen und kostbarer Gebäude und unter diesen des Schlosses Charlottenburg, durch Laternen in den Gassen und auf mehrere Weise ward Kopenhagen unter diesem Könige sehr verschönert, so wie auch die Festungswerke desselben sehr verbessert. Auf Christianshafen war die Erlösers-Kirche gebauet und eine Ritteracademie gestiftet. Die Reformirten erhielten auch zum Behuf ihres öffentlichen Gottesdienstes eine Kirche in Kopenhagen, wodurch man die vor und nach dem Edicte von Nantes flüchtig gewor-

denen französischen Reformirten nach Dänemark einzuladen suchte, obgleich die Intoleranz der unaufgeklärten dänischen Geistlichkeit verursachte, dafs man nicht frühzeitig genug diese fleifsigen Leute an sich zog, und daher lange nicht den Vortheil daraus zog, als andere klügere Regierungen. Christian V. liefs durch den französischen Grafen von Roie die Landarmee in einen bessern Stand setzen, und den Seeetat durch Adler und Spand. Der neue Holm ward angelegt, und für kranke Matrosen das Qvästhaus oder Hospital eingerichtet.

Wie sehr es auch gegen den gegründeten Rath und Plan Griffenfelds war, dafs Dänemark gegen Frankreich in dessen Krieg mit Holland Parthey nehmen sollte, und wie viel auch Frankreich durch sehr vortheilhafte Anerbiethungen that, um dieses abzuwehren, so glaubte doch der König, oder richtiger gesagt, seine Freunde verleiteten ihn zu glauben, dafs, als die Schweden in das mit Dänemark alliirte Brandenburg einfielen, er nun berechtigt sey, mit Schweden zu brechen, dessen innere Verfassung ihm mit den besten Aussichten schmeichelte, und ihn hoffen liefs, dafs er die im Frieden zu Roschild und Kopenhagen an Schweden abgetretenen Provinzen wieder erlangen würde. Aber der Aus-

gang bewies, wie sehr Christian und seine eben so unbesonnenen als unredlichen Freunde sich irrten, und wie sehr recht Griffenfeld gehabt habe. Ehe dieser schwedische Krieg seinen Anfang nahm, versicherte man sich erst des Herzogs von Holstein Gottorp, Christian Albrecht, da man nicht ohne Grund ein Einverständnifs desselben mit Schweden fürchtete und ihn daher hinterlistiger Weise in Rendsburg anhielt. Hier zwang man ihn nun, die Festung Tönningen an Dänemark zu überlassen, diesem das Recht einzugestehn, in des Herzogs Ländern Soldaten auszuschreiben, den König von Dänemark in Rücksicht Schleswigs als seinen Lehnsherrn anzuerkennen, das Amt Schwabstedt abzugeben, sich zu verpflichten, nicht ohne Wissen und Einwilligung des dänischen Königs sich in ein Bündnifs mit fremden Mächten einzulassen oder in seinen Ländern Abgaben auszuschreiben, mit einem Wort, der Herzog mufste in dieser Verlegenheit auf die ihm im Frieden zu Roschild und Kopenhagen eingewilligte Souveränität und übrigen Freyheiten gänzlich Verzicht thun. Nach einer solchen Behandlung kann man es ihm daher nicht verargen, dafs er kaum in Freyheit und nach Hamburg gekommen war, als er in einem Schreiben den ihm abgezwungenen rendsburgischen Vertrag wiederrief, der

dânischer Seits durch die Schleifung von Tönning und der übrigen herzoglichen Festungen wohl kaum gesetzlicher ward. Der Krieg in Schweden ward im Jahre 1675 erklärt. Nach vielem Streit zwischen Griffenfeld und unsern Generalen, ob der Einfall in Schweden selbst oder in dessen deutsche Länder geschehen sollte, ward beschlossen, in Pommern einzufallen, woselbst Wismar nach einer harten Belagerung und nicht ohne Griffenfelds standhaftes Betragen eingenommen ward. So wurden auch die Herzogthümer Bremen und Verden von der vereinten dänischen und brandenburgischen Armee erobert. Die dänische Flotte unter dem Admiral Kort Adler vereinigte sich mit der holländischen. Aber bald darauf verlohr Dänemark zwey seiner gröſsten und wichtigsten Männer: Griffenfeld und Adler. Knuht, Güldenlöwe, Ahlefeld und mehrere Feinde dieses Ministers stürzten ihn und brachten ihn aufs Schafott, wo er zwar mit dem Leben begnadigt, aber aller seiner Würden und seines Vermögens beraubt, zu einer beständigen Verhaftung auf Munkolm gesetzt, und aus dieser erst einige Tage vor seinem Tode entlassen ward. Groſs, vorzüglich während eines so gefährlichen Krieges, war Dänemarks Verlust durch den Fall dieses Ministers, aber noch fühlbarer ward derselbe

durch die vielen unreifen Rathschläge des neuen königlichen Günstlings, des Oberiägermeisters Hahn. Adler, welcher gleichfalls zum gröſsten Nachtheil für Dänemark zu dieser Zeit starb, war eben so wie Griffenfeld ein Bürgerlicher aus Brewig in Norwegen. Er hatte sich im Dienste der Republik Venedig vorzüglich ausgezeichnet, und durch seine Verdienste nicht nur vom Subaltern zum Offizier vom ersten Rang und Ritter des St. Marci-Orden, sondern auch sich und seinen Descendenten bis ins dritte Glied eine iährliche Pension von 1400 Ducaten von der Republik erworben. Durch seine Einsichten in das Seewesen legte er nach seiner Rückehr in sein Vaterland den Grund zur Verbesserung unserer Marine, weswegen sie sich in diesem Kriege so vortheilhaft auszeichnen konnte. Sein frühzeitiger Tod hinderte ihn, seinem Vaterlande die Früchte seiner Tapferkeit darzubringen, von der man desto mehr zu erwarten berechtigt war, da sie ein Schreck für Venedigs Feinde gewesen war. Adlers Stelle ward indeſs glücklicher als Griffenfelds besetzt, und zwar durch den tapfern Niels Juel, dem nun die Flotte anvertraut ward. Er fing damit an, die Festung Wisby und ganz Gothland zu erobern. Zwar muſste Juel nachher zwischen Rügen und Bornholm vor dem weit

überlegenen Feinde weichen, dieser ward aber bald darauf von ihm in Vereinigung mit der holländischen Flotte unter Oeland geschlagen. Die Eroberung der Stadt Ydstadt durch Juel kam dem Könige bey seiner Landung in Schoonen sehr zu statten; Helsingborg, Landskrona und Christiansstadt wurden ebenfalls eingenommen. Unter Güldenlöwe rückte eine Armee aus Norwegen in Schweden ein, nahm Wennersburg ein und brandschatzte ganz Westgothland, obgleich der Plan dieses Anführers, sich mit der in Schoonen stehenden dänischen Armee zu vereinigen, durch die Schlacht bey Halmstadt, wo der schwedische König Karl XI in eigener Person die Dänen schlug, verhindert ward. Vergebens belagerte nun Güldenlöwe Gothenburg und Bahuus. Die dänische Flotte hingegen, welche seit den Seezügen Waldemars und Absalons sich wohl kaum so sehr ausgezeichnet hatte, als in diesem Kriege, fuhr fort unter der Anführung ihres nicht durch seine 16 Ahnen, sondern durch eigene Verdienste preiswürdigen Niels Juel zu siegen und eroberte Christianopel und ganz Blekingen. Inzwischen vermifste man doch immer mehr und mehr im Kabinette Griffenfeld, vorzüglich als Christian mit seinem Alliirten uneinig ward, und der Krieg zu Lande nicht immer nach Wunsch

ging. Der König von Schweden rückte nun in der Mitte des Winters in Schoonen ein, wo es bey Lund zu einer blutigen obgleich nicht völlig entscheidenden Schlacht kam, in der Christian selbst zugegen war und tapfer focht. Dennoch war der Vortheil wohl auf Seite der Schweden, welche auch nach diesem Treffen das Schloſs und die Stadt Helsingborg nebst Blekingen eroberten. Niels Juel ging indeſs auf seiner siegreichen Laufbahn fort, siegte auf der kolberger Heide und gewann ein noch wichtigeres Treffen bey Köge, wo er mit 31 Schiffen die aus 36 Schiffen bestehende schwedische Flotte gänzlich schlug, 11 Schiffe wegnahm und noch mehr in Brand steckte, da hingegen die Dänen kein einziges Schiff verlohren. Zu Lande muſsten die Dänen zuweilen weichen, nicht sowohl aus Mangel an Tapferkeit bey dem gemeinen Mann, sondern durch die schlechte Aufführung der ausländischen Offiziere im Felde und unreife Rathschläge im Kabinette. Christian selbst verlohr eine bedeutende Schlacht bey Landskrona. Güldenlöwe eroberte Marstrand, Jemteland und schlug die Schweden bey Uddewalle; der König eroberte in Vereinigung mit Brandenburg Rügen, welches aber durch das schlechte Betragen des deutschen Commendanten wieder verlohren ging. Christian

eroberte Rügen aufs neue, so wie sein Alliirter, der Churfürst von Brandenburg, Stralsund und Greifswald, deren schwedische Besatzungen Erlaubniſs erhielten abzuziehen, aber auf der Rückreise nach Schweden unter Bornholm strandeten, wo sie theils umkamen, theils zu Gefangenen gemacht wurden. Der Vortheil war während dieses Krieges so unleugbar auf Seiten der Dänen, daſs man nicht einen in Vergleichung mit den siegreichen Waffen Dänemarks für dieses Reich so wenig vortheilhaften Frieden hätte erwarten sollen. Aber sowohl während dieses Krieges als vorzüglich bey dessen Beendigung fehlte der groſse Griffenfeld. Denn nachdem die Alliirten des Königs Christian zu Nimwegen mit Frankreich einen Frieden geschlossen hatten, und der mächtige Despot dieses Reiches, der Tyran von ganz Europa, Ludwig XIV., im Begriff war, die brandenburgischen Länder in Westphalen anzugreifen, so muſste auch der Churfürst — unter den Alliirten Dänemarks derjenige, der demselben am längsten treu blieb — einen Frieden mit Frankreich schlieſsen, der ihn nöthigte, die meisten seiner Eroberungen Schweden wieder zurückzugeben. Die mächtigen Franzosen rückten nun in Oldenburg ein, mit der Drohung näher zu kommen, wenn man nicht Schweden alles wieder zu-

rück gäbe, was dänischer Seits im Kriege erobert war. Christian mußte sich daher zu Fontainebleau gleichfalls dem König Ludwig unterwerfen und harte Bedingungen eingehen. Der Friede mit Schweden ward nun zu Lund den 3ten September 1679 geschlossen. In demselben ward alles zwischen Dänemark und Schweden in den Zustand wie vor dem Kriege gesetzt. Schweden bekam Rügen, Marstrand und andere ihm entrissene Städte wieder. Sicherlich konnten die zwölf Kanonen, die Christian Erlaubniß erhielt aus ieder schwedischen Festung mitzunehmen, in deren Besitz er bey Unterzeichnung des Friedens war, das viele Blut, die Kosten und Unglücksfälle nicht vergüten, die dieser gegen Griffenfelds Rath unternommene unzeitige Krieg verursacht hatte. Mag man daher auch — und es ist vielleicht nicht ohne Grund — einem neuern Geschichtschreiber Christians V. Vorwürfe darüber machen, daß er zuweilen alles von der schlimmsten Seite ansieht, und nicht erwägt, daß die Fürsten auch Menschen sind, so ist es dennoch gewiß, daß dieser Krieg von Anfang bis zu Ende dem Namen Christian V. nicht zur Ehre gereicht. Daß er selbst im Kriege unleugbare Proben einer vorzüglichen persöhnlichen Tapferkeit gab, und sich von untreuen Günstlingen leiten ließ,

kann ihn kaum entschuldigen, viel weniger rechtfertigen.

Der einzige Vortheil dieses Krieges war, daſs der mit Christian alliirte Kayser während dieses Krieges dem Herzog von Holstein-Plloen den Theil in Oldenburg und Delmenhorst zuerkannt hatte, auf welchen der Herzog von Holstein-Gottorp Ansprüche machte, den aber nun Christian an sich brachte. Wenn Verwandschaft und Schwägerschaft über die Politik der Fürsten siegen könnten, so hätte man glauben sollen, daſs die Freundschaft zwischen Dänemark und Schweden dadurch fester geworden wäre, daſs der schwedische König Karl XI. nach dem Frieden Christians Schwester Ulrike Eleonore heirathete, welche schon vor dem Ausbruch des Krieges mit Karl versprochen war, und schon vor der Vermählung in Dänemark sich bey den Schweden dadurch beliebt zu machen suchte, daſs sie sich der im Kriege von den Dänen eingebrachten gefangenen Schweden annahm. Christian muſste durch den Vertrag zu Fontainebleau und den Frieden zu Lund dem holstein-gottorpischen Herzog Christian Albrecht alle alte, ihm im Frieden zu Roschild und Kopenhagen eingewilligte, Gerechtsame, also auch die Souverainität über den herzoglichen Antheil an Schleswig einräumen. Der Herzog bestand

auch auf das ius armandi, und legte wieder verschiedene kleine Festungen an. Ungeachtet des Friedens dauerten daher die Streitigkeiten zwischen dem Herzog und dem König fort. Lezterer liefs wegen einiger Foderungen, wogegen der Herzog aber Gegenrechnung machte, in den herzoglichen Ländern Ausschreibungen machen, mit Gewalt Kriegssteuern eintreiben, Helgoland wegnehmen und Schleswig sequestriren. Indessen legten sich England, Holland, Schweden, der Kayser und mehrere deutsche Fürsten ins Mittel, und brachten es durch einen Vergleich zu Altona im Jahre 1689 dahin, dafs der Herzog wieder in alle seine Länder und Gerechtsame, so wie sie vor dem Jahre 1675 gewesen waren, eingesetzt ward. Nun hörten zwar die Streitigkeiten für einige Zeit auf, doch nur bis zu dem 5 Jahre darauf erfolgten Absterben des Herzogs Christians Albrecht, da sie abermals mit seinem Sohne Herzog Friederich IV. ausbrachen, dessen angelegte kleine Festungen oder Schanzen der König mit Gewalt herunterreifsen liefs, Friederich aber, der durch seine Vermählung mit der Tochter Karls XI. trotzig geworden war, wiederherstellte. Mit dem Herzoge von Zelle, der im Sachsenlauenburgischen an den Gränzen von Holstein die Festung Ratzeburg angelegt hatte, kam Christian

deſswegen ebenfalls in Streit, indem er sich durch Anlegung einer so nahen Festung beleidigt fand, weſswegen der Herzog sie auch schleifen muſste. Mit dem Herzog von Anhalt-Zerbst hatte er in Betreff der Herrschaft Jever Uneinigkeit. Diese hatte beständig zu Oldenburg gehört, aber nach dem Tode des lezten Grafen machte der Herzog Ansprüche darauf, welche dergestallt befriedigt wurden, daſs der König mit hundert Tauſend Thalern abgekauft ward. Noch ernsthafter waren Christians Streitigkeiten mit Hamburg, welchem er nicht die Reichsfreyheit zustehn wollte, sondern als Herzog von Holstein von dieser Stadt die Huldigung, ferner Ersatz für die Beleidigung, daſs Hamburg mit Christians Feinden Vergleiche eingegangen war, und Sicherheit hierüber für die Zukunft verlangte. Indeſs legten sich mehrere fremde Mächte ins Mittel, und durch einen Vergleich zu Pinneberg im Jahre 1679 verglich sich der König bis weiter mit der Stadt, und lieſs sich zwey hundert und zwanzig Tausend Thaler von derselben bezahlen. Dennoch glaubte der König noch nicht mit Hamburgs Betragen zufrieden seyn zu können. Die Miſshelligkeiten zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft dieser Stadt gaben ihm zur Erneuerung seiner Ansprüche Veranlassung. Der König wollte

Hamburg belagern. Aber mehrere Fürsten, welche in der Verbindung Hamburgs mit Dänemark nicht ihren Vortheil fanden, vor allen aber der Churfürst von Brandenburg, nahmen sich aufs neue der Hamburger so ernsthaft an, daſs Christian nichts gegen dieselben unternehmen durfte, sondern es beym pinnebergischen Vergleich bewenden lassen muſste.

Ungeachtet dieser und anderer Streitigkeiten wurden dennoch unter der Regierung dieses Königs viele für das Land nützliche Anordnungen getroffen. So ward eine isländische und faröeische Handlungsgesellschaft errichtet. Kopenhagen bekam das Hof- und Burggericht, und seinen eigenen Polizeymeister. Aber vorzüglich ist Christians Regierung wegen der Gesetze merkwürdig, die von ihm gegeben wurden und noch geltend sind, nämlich ein dänisches und norwegischen Gesetz, welches bereits unter seinem Vater angefangen worden war aber nun erst geendigt ward. Es kam ein Kirchenritual heraus, und der damaliger Zeit berühmte Dichter, der Bischof Kingo, sammelte die Gesänge, welche noch in unsern Kirchen auf dem Lande gebraucht werden. Es wurden Polizeyverordnungen, Kriegs- und Innungsartikeln herausgegeben. Durch den berühmten Mathematiker Olaus Römer ward ein allgemeines Maaſs und Ge-

wicht festgesetzt. Ganz Dänemark ward aufgemessen, alles Land zu Hartkorn berechnet und nach diesem neuen Matrikel alle Abgaben gehoben — eine Arbeit, welche wahrlich leichter zu tadeln als zu verbessern ist. Die grofsen oder sogenannten Königswege wurden gleichfalls aufgemessen, und die Meilenzahl auf Meilenzeigern angegeben. Dieser König errichtete das General- Land- und Seekommissariat; gab den Juden Erlaubnifs, sich in Dänemark und Holstein niederzulassen; gab eine Zollrolle für den Kornhandel und eine Bergwerksverordnung für Norwegen heraus; liefs Christiansöe und Christiansstein befestigen, und die Festungswerke der wichtigen Festungen Kronborg und Rendsburg verbessern. Die weniger nützliche Errichtung des Oberhofgerichts in Norwegen stammt auch von der Regierung dieses Königs her. Statt des von Christians Vater errichteten Staatscollegiums ward ein geheimes Conseil, ungefähr so etwas, wie der ietzige Staatsrath, niedergesetzt. Durch den Geheimenrath Christian Siegfried von Plessen, dem die Rentekammer anvertrauet war, suchte der König das Finanzwesen auf einen ordentlichern Fufs zu bringen, und Anstalten zu treffen, die durch den Krieg verursachten Schulden ohne Druck für das Land abzubezahlen. Dennoch

waren die Finanzen beym Tode des Königs nicht in dem besten Zustande, da er eine Schuld von eilf Tonnen Goldes hinterliefs. Die Ursache hievon war wohl hauptsächlich die Pracht, welche nach erlangter Souverainität bey Hofe eingeführt ward. Unter der Regierung dieses Königs wurden zuerst Opern aufgeführt. Das Schlofs Amalienburg brannte bey einer Oper auf, wobey einige hundert Personen von allen Ständen das Leben verlohren. Noch mufs erinnert werden, dafs als der König Wilhelm von dem englischen Parlement auf den von seinem Schwiegervater Jakob II. verlassenen Thron gerufen ward, Dänemark ihm 7000 Mann Hülfstruppen schickte, welche durch ihre Tapferkeit in mehrern Treffen sich sehr auszeichneten. Auch sandte Dänemark dem Kayser Leodold Hülfstruppen nach Ungarn gegen die Türken. Uebrigens war Christian unleugbar ein guter König, der sich aber zu sehr von einem oder änderm Günstling leiten liefs. Ein solcher war der Oberkammeriunker Knuht, der kurz vor dem Könige starb. Des Königs Tod erfolgte 1699 in seinem 54sten Jahre. Kurz vorher war auch Griffenfeld in Drontheim gestorben, kurz nachdem er aus seiner Verhaftung auf Munkholm entlassen worden war. Das Verfahren gegen den Geheimenrath Oluf Rosenkranz darf nicht

übergangen werden, obgleich ich glaube, daſs man die gegen denselben verübte Strenge in etwas mit den Zeitumständen entschuldigen kann. Der Professor Johann Buno, ein Deutscher, hatte nämlich in einer Schrift zu beweisen gesucht, daſs Dânemark niemals ein Wahlreich gewesen war. Gegen diese Schrift schrieb Rosenkranz seine Vertheidigung des dänischen Adels und suchte das Gegentheil darzuthun. Die Sache war zwar hauptsächlich historisch, aber dennoch die Schrift in einem Tone abgefaſst, welcher, wenn man theils die noch nicht ganz fest begründete Revolution, theils das Miſsvergnügen des mächtigen Adels mit derselben erwägt, und endlich nicht übersieht, daſs der Verfasser selbst einer von den ehemaligen Aristokraten war, die ernsthafte Aufmerksamkeit der Regierung erregen muſste. Es ward daher eine Commission über Rosenkranz niedergesetzt, von der er zu einer Geldbuſse von einigen Tausend Thalern verurtheilt ward, aber durch einen Appel an das höchste Gericht in Folge des von demselben ausgesprochenen Urtheils Amt, Würde und Eigenthum verlor.

Friederich IV.

Im Jahre 1699.

Ob es Schwäche des Körpers war — wie vorgegeben wird — oder ob es andere Gründe

hatte, daſs der König Friederich IV. als Kronprinz nichts gelernt hatte, ist ungewiſs, so viel ist aber sehr gewiſs, daſs, als Friederich den Thron bestieg, er wenig oder nichts von dem verstand, was ein regierender Fürst, der nicht alles auf seine Minister ankommen lassen will, zu wissen nöthig hat. Aber so viel ist wieder gewiſs, daſs Friederich IV. — ohne daſs wir doch deſswegen ihn zu den groſsen Königen rechnen, noch weniger ihn als das Muster der Vollkommenheit darstellen wollen, dem die dänischen Regenten der Folgezeit nachstreben müſsten; da wir im Gegentheil wünschen und glauben, daſs unsere Regenten ihn weit übertreffen müssen, wenn sie für ihre Staaten etwas dauerhaft Nüzliches stiften wollen — es ist gewiſs, sage ich, daſs Friederich selbst erkannte, wie wenig er wuſste, und deſswegen alle Kräfte anspannte, um selbst zu denken und zu handeln, so daſs er selbst die Nächte zur Arbeit anwandte, und dadurch einer unserer wenigen Könige geworden ist, die sich sowohl in ihrem Vaterlande als im Auslande einen Namen erworben haben. Inzwischen wird eine genauere und unpartheyische Kenntniſs dessen, was unter seiner Regierung vorgefallen ist, uns lehren, daſs Friederichs IV. Regierung eben so wenig als die andern Regenten, welche

nicht Friederichs Namen erlangt haben, frey von — vielleicht nicht kleinen — Staatsfehlern ist.

Die holsteinischen Streitigkeiten erbte dieser König von seinem Vater. Der holstein-gottorpische Herzog Friederich fuhr in der Folge der Friedensschlüsse und Verträge zu Roschild, Kopenhagen, Fontainebleau, Lund und Altona, und vielleicht nicht ohne Grund, fort, auf das ius armandi zu bestehen, und in Vertrauen auf seine Schwägerschaft mit dem König von Schweden, Karl XII., liefs er nicht allein Tönningen befestigen, sondern auch durch Hülfe schwedischer Truppen eine Menge kleiner Schanzen im Schleswigschen anlegen. König Friederich hingegen voll Zuversicht auf seine Verbindung mit dem rufsischen Czar Peter dem Grofsen und König August von Polen und Churfürst von Sachsen, wollte nicht allein das Betragen dieses Herzogs nicht gutheifsen, sondern glaubte sogar, dafs iezt die Zeit gekommen sey, wo er nachdrücklich und rechtmäfsig dem Herzog seinen Antheil an Schleswig wieder entreifsen und diesen Zankapfel mit Dänemark, wozu er doch eigentlich gehört, vereinigen könnte. Aber der Erfolg bewies dem König gar bald, wie unreif sein Plan noch zur Ausführung wäre. Zudem waren dänischer Seits so schlechte

Veranstaltungen getroffen worden, dafs darin Friederichs Verstand sich gewifs nicht von der vortheilhaftesten Seite zeigte. Mit 2000 Mann rückte Friederich im Frühiahre 1700 in das Schleswigsche ein, eroberte alle vom Herzoge angelegte Schanzen und belagerte die Festungen Tönningen. Aber bald vereinigten sich Schweden, Holland, England, Hannover und Zelle zur Befreiung des Herzogs und liefsen gleichfalls 2000 Mann einrücken. Die dem Könige von seinen Alliirten versprochene Hülfe blieb aus. Hingegen fand sich eine vereinte schwedische, englische und holländische Flotte vor Kopenhagen ein, welches, da es in keinem bessern Vertheidiguns-zustand als im Jahr 1659 nach dem Frieden zu Roschild war, gleich bombardirt ward. Endlich landete auch Karl XII. mit 8000 Mann auf Seeland, wo die Vertheidigungsansalten eben so schlecht waren, so dafs er bey seiner Landung fast gar keinen Widerstand vorfand, sondern ohne Aufenthalt gerades Weges vor Kopenhagen marschirte, von welchem er nur zwey Meilen entfernt stand, als man ihm die Nachricht von dem Frieden zu Travendal brachte. Ein Glück war es für den König Friederich, dafs seine Feinde, die Bundesgenossen des Herzogs wichtigere Angelegenheiten im Sinne hatten, und daher nur eilten

die Streitigkeiten im Norden beyzulegen. Der König Friederich kam daher durch den Frieden zu Travendal, den er nun auch sich genöthigt sah einzugehn, so ziemlich mit heiler Haut davon. Der Friede ward den 5ten August desselben Jahres geschlossen, in welchem der Krieg den Anfang nahm, und bestätigte zum Vortheil des herzoglichen holstein-gottorpischen Hauses alle vorhin geschlossene Tractaten. In diesem Frieden muſste der König dem Herzog die Souverainität über Schleswig abstehen, und ihm überdieſs noch als Erstattung zwey hundert und sechszig Tausend Thaler bezahlen.

Der König Friederich, welcher in diesem kleinen Kriege gelernt hatte, daſs, wenn ein Fürst gegen fremde Mächte seine Foderungen durchsetzen will, er im voraus bessere Kriegsrüstungen machen müsse, als von ihm in diesem Kriege getroffen worden waren, war daher auch gleich darauf bedacht, sich eine gute Armee zu veschaffen. Diese erhielt er dadurh, daſs er in allen dänischen Provinzen eine Landmiliz von 18000 iungen Bauern errichtete, die er in Regimenter und Kompagnien eintheilte, und sie mit Gewehr, Montirung und Offizieren versah. Zur Aufmunterung derselben ward die in Seeland, Laaland, Falster und Moen eingeschlichene Leibeigenschaft oder

das Vornedrecht abgeschaft, und der Bauer in allen Provinzen durch ein weit edleres Band an sein herrschaftliches Gut geknüpft, wovon er sich nur durch einen mehrjährigen Dienst als Landessoldat frey machen konnte. Doch ist die Aufhebung dieses Vornedrechts bey weiten nicht mit der Freyheit zu vergleichen, welche Christian VII. in unsern Zeiten dem Bauernstande verliehen hat. An dem über einen grofsen Theil von Europa ausgebreiteten spanischen Erbfolgekriege nahm der König keinen Antheil, doch ging er mit dem Kayser, England und Holland Subsidientractaten ein, und überliefs ihnen beträchtliche Armeen, welche auch in den Schlachten bey Hochsted, Ramillies, Oudenarde und Malplaquet sich sehr auszeichneten, und nicht wenig zu den errungenen Siegen beytrugen. Die Vorwürfe, die man Friederich darüber machen könnte, dafs er das Leben seiner Unterthanen dergestalt aufs Spiel setzte, die doch nur dafür besoldet wurden, dafs sie für seinen Thron und seine Staaten fechten sollten, fallen vielleicht weg, wenn man erwägt, wie ansehnliche Subsidiensummen, beynahe 2 Millionen Thaler, er von diesen in fremden Dienst überlassenen Soldaten zog; wenn man überdiefs überlegt, welche schöne Gelegenheit ein grofser Theil unserer Truppen erhielt,

sich unter solchen Anführern, als Eugen und Marlborough waren, zu üben; wenn man endlich nicht übersieht, dafs ein grofser Theil im Auslande geworbene Truppen waren und die Eingebohrnen nicht gezwungen oder gegen ihren Willen in fremden Dienst gingen. Friederich suchte inzwischen die Neutralität in diesem Kriege zur Erweiterung des Handels zu benutzen und ausländische Fabricanten und Manufacturisten ins Land zu ziehen; Aufklärung zu verbreiten nach dem Begriff, welchen man sich damals von derselmachte und zu dem Ende durch schärfere Prüfungen den Lehrstand zu verbessern und durch Anlegung von Missionen zur Bekehrung der Heiden in Finnmarken und Ostindien die Religion auszubreiten. Er machte während dieser Zwischenzeit eine Reise nach Norwegen, einem Lande, welches sich immer unter der persönlichen Aufsicht seiner Könige wohl befunden und während seiner Verbindung mit Dänemark vielleicht nur darüber zu klagen hat, dafs diese persönliche Aufsicht zuweilen nur zu lange ausgesetzt werde. Aber eine noch wichtigere Reise, die wenigstens mehr Aufsehen machte, unternahm Friederich gegen das Ende des Jahres 1708 nach Italien Da er schon als Kronprinz in Deutschland, Frankreich, Holland und Italien gerei-

set war, so konnte die Absicht dieser Reise wohl nicht seyn, dieses schöne Land zu sehn. Was nun aber auch die Absicht gewesen seyn mag, entweder Zuneigung zu dem italienischen schönen Geschlecht, oder, wie einige befürchteten, Neigung zur katholischen Religion, deren prachtvolle Zeremonien so wie iene Schönheiten so leicht bezaubern, so fand doch keine dieser Ursachen bey dem Besuche Statt, den er auf seiner Rückreise von Italien, in Dresden bey dem vom Könige von Schweden, Karl XII, dethronisirten polnischen König, Churfürst August, mit dem er auch nachher nach Berlin reisete, abstattete. So viel ist gewiſs, daſs weder Italiens Schönheiten und die Religion dieses Landes so schädlichen Einfluſs auf Friederich und seine Staaten hatten, als seine Zusammenkunft mit diesem Monarchen. Denn hier ward zwischen ihnen und Ruſslands groſsen aber eigensinnigen Peter ein Bündniſs gegen Karl XII. geschlossen, dessen Folge der nachher zwischen Schweden und Dänemark entstandene langwirige Krieg war. Gerade als dieses Bündniſs zwischen den erwähnten Monarchen geschlossen ward, fiel die für Karl so unglüchliche Schlacht bey Pultava vor, wodurch er genöthigt ward, einen Zufluchsort in der Türkey zu suchen. Ietz schien daher für

Friederich die bequemste Zeit gekommen zu seyn, nicht allein den Herzog von Holstein-Gottorp zu züchtigen, sondern auch Schoonen und die andern unter Friederich III. an Schweden abgetretenen Provinzen wieder zu erobern. Denn diese Wiedereroberung dieser Ländern war ietz, wie auch zur Zeit Christians V., ein verführerischer Reiz zum Kriege — und kann man sich darüber wundern? Aber nur Schade, daſs man nicht die bequemste Zeit zu wählen wuſste; daſs man nicht in Ueberlegung zog, daſs man mit einem tapfern und listigen Feinde zu thun habe, einem Feinde, dem ietz in hundert Jahren, selbst während seiner gröſsten Ohnmacht, nie Könige fehlten, wie Karl war, die selbst ins Feld zogen, und Minister wie Oxenstiern, um Ordnung im Kabinette zu halten.

Genug bald nach Friederichs Zurückkunft im Herbste 1709 ward Schweden von dänischer Seite der Krieg erklärt. Die Ursache die man angab, war hauptsächlich die, daſs die Schweden, welche von der Erlegung des Sundzolles frey waren, diese Freyheit gemiſsbraucht, und ihre Seepässe an die Schiffer fremder Nationen verkauft hätten. Diese Ursache war ohne Zweifel wichtiger als die durch die Friedensschlüsse zu Roschild, Kopenha-

gen, Lund und Travendal Dänemark zugefügten Beleidigungen, es sey denn, daſs der Friede zwischen Fürsten nicht länger als gültig angesehen werden dürfe, als bis der Schwächere, der nachgegeben hat, wieder Kraft genug zu haben glaubt, um den Bruch desselben durchsetzen zu können. Doch wir wollen die Kriegsursachen übergehen, welche in den allermeisten Fällen doch nur Vorwand sind; hat man Macht und Glück auf seiner Seite, so achtet man wenig der nichtsbedeutenden Kriegsmanifeste. Von dänischer Seite nahm dieser Krieg mit einer Landung in Schoonen seinen Anfang, worauf bald die Eroberung von Helsingborg und Christianstadt erfolgte. Aber diese Freude war von kurzer Dauer. Im nächsten Frühiahr wurden die Dänen, nachdem sie eine wichtige Schlacht bey Helsingborg verlohren hatten, von dem schwedischen General Grafen Steenbock wieder aus Schoonen vertrieben. Unter Anführung des General-Admirals Guldenlöwe ging die aus 36 Rangschiffen bestehende dänische Flotte in See, und griff nicht weit von Kopenhagen die schwedische Flotte mit Vortheil an. Die das Jahr darauf 1711 in Seeland wüthende Pest, die in Kopenhagen allein 25000 Menschen — also beynahe die Hälfte der damaliger Zeit aus 60000 Menschen bestehen-

den Einwohnerzahl der Hauptstadt — wegraffte, diese Landplage verhinderte vielleicht eine zweyte Landung in Schoonen. Hingegen ward von Norwegen aus ein Einfall in Bahuuslehn gemacht, dessen Absicht wohl eigentlich nur war, den Feind in seinem Lande zu beschäftigen, und dadurch Friederichs Plan auf die schwedisch deutschen Provinzen zu unterstützen. Hier wurden auch theils vom Könige Friederich, theils von seinen Alliirten, den Sachsen, Damgarten, Demin, Treptau und Anklam, kurz ganz Pommern, mit Ausschlufs von Stettin und Stralsund, eingenommen. Die proiectirte Belagerung lezterer Städte mufste man aus Mangel an Geschütz aufschieben. Dasselbe sah man sich genöthigt bey Wismar zu thun, obgleich die Garnison dieser Stadt bey einem vergeblichen Ausfall einen grofsen Verlust erlitten hatte. Hingegen eroberte man im Jahre 1712 die Herzogthümer Bremen und Verden, welche Friederich wieder an Hannover für 9 Tonnen Gold überliefs. Aber während der Zeit war der Graf Steenbock mit einer grofsen Armee nach Meklenburg gegangen, wohin der König auch gleich rückte, um ihm in Vereinigung mit den Russen und Sachsen eine Schlacht zu liefern. Dies geschah bey Gadebusch, wo aber die Dänen ungeachtet der

Tapferkeit der Gemeinen und der Aufmunterung des Königs mit einem grofsen Verlust so gänzlich geschlagen wurden, dafs Friederich selbst in grofser Gefahr war, in schwedische Gefangenschaft zu gerathen. Die Ursache, dafs die Dänen diese Schlacht verlohren, war wohl theils die, dafs der König von seinen Alliirten nicht genugsam unterstüzt ward, theils auch die schlechte Aufführung einiger seiner Offiziere. Dennoch ward dieser Sieg der Schweden für sie die Ursache eines grofsen Verlustes. Steenbock marschirte nach der Schlacht bey Gadebusch gleich in Holstein ein, wo er gegen alles Kriegs- und Völkerrecht Altona abbrannte, aber von den Dänen in Vereinigung mit den Russen und Sachsen verfolgt ward. Er mufste sich nun in Tönnigen werfen, dessen Kommandant ungeachtet der zwischen den Vormündern des Herzogs und dem Könige geschlossenen Neutralität ihn aufnahm. Die Folge davon war, dafs Steenbock daselbst mit seiner ganzen 11000 Mann starken Armee belagert ward und sich gefangen geben mufste. Bald darauf ward auch Tönningen eingenommen, welches sich mit der ganzen Garnison ergeben mufste, worauf Friederich den herzoglichen Theil Schleswigs als ein verbrochenes Lehn sequestrirte. Aber inzwischen kam

der tapfere aber unglückliche schwedische König Karl XII. von seiner Landflüchtigkeit in der Türkey zurück, und flöſste dadurch seinen deutschen Staaten wieder Muth ein. Stralsund und Rügen waren nun vorzüglich das Ziel der Wünsche der Dänen und ihrer Alliirten. Aber es fehlte aufs neue an Artillerie, welche zu Schiffe herbey geführt werden sollte, deren Transport aber die Schwedischen Flotten sich alle Mühe gaben zu verhindern. Indeſs die Siege der Dänen zur See auf der Kolbergerheide unter Gabel, und bey Rügen unter Rabe, wo auch der unter dem Namen Tordenskiold bekannte nordische Seeheld so viele Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen, so wie das brave Betragen des Admirals Sehested, dem der Transport anvertrauet war, waren die Ursache, daſs alle vom Feinde gemachte Hindernisse überwunden wurden, und der Transport glücklich ankam. Da man nun das zur Belagerung nöthige Geschütz erhalten hatte, so rückte man erst gegen Rügen, welches auch ungeachtet des tapfern Widerstandes von Seiten des Feindes unter Karls eigener Anführung sich ergeben muſste. Nicht besser erging es Stralsund, welches ebenfalls nach einer harten Belagerung von 5 Wochen erobert ward. Die Könige von Dänemark und Preuſsen waren bey

den siegreichen Fortschritten ihrer Armeen gegenwärtig, ohne indeſs den wirksamen Antheil daran zu nehmen, den ihr Feind der König Karl daran nahm. Dennoch muſste Karl, um nicht seinen Feinden in die Hände zu fallen, da er sah, daſs Stralsund nicht zu retten stand, schon vorher die Stadt verlassen, und zu Schiffe nach Schoonen ziehn, nicht ohne groſse Gefahr, auf dem Wege dem tapfern Tordenskiold in die Hände zu fallen. Da Karl hier anlangte, und die Natur seinen Plan, über das Eis nach Seeland zu marschiren, nicht begünstigen wollte, machte er einen Einfall in Norwegen, wo leider die Vertheidigungsanstalten so schlecht waren, daſs wenn der Muth und die Liebe der Norweger zu ihrem Vaterlande und Dänemark nicht gröſser gewesen wären, es für dieses Land übel ausgesehen hätte. Karl rückte gerades Weges vor Christiania, und belagerte vergeblich Aggerhuus, welches er verlassen muſste, weil seine Armee an mehrern Orten von den Norwegern geschlagen ward. Eben so vergeblich fiel er die Festung und Stadt Friederichshall an, welche letztere von den patriotischen Bürgern selbst in Brand gesteckt ward. Karl muſste ietz mit groſsem Verlust Norwegen desto eher verlassen, weil Tordenskiold Karls ihm weit überlegene Flotille welche das

zur Belagerung von Friedrichshall nöthige Geschütz herbei führen sollte, theils verbrannt, theils erobert hatte. Hiezu kam noch für Karl das Unglück, daſs auch Wismar erobert ward. Indeſs konnte ein Miſsverständniſs, welches bei dieser Gelegenheit zwischen dem Czar und dem König Friedrich ausbrach, dem schwedischen König Karl wieder einige Hofnung zu geben scheinen. Dieses Miſsverständniſs äusserte sich vorzüglich, als die zwischen diesen beiden Regenten verabredete gemeinschaftliche Landung in Schoonen vor sich gehen sollte. Ietzt sah man, was man lange hätte sehen oder doch fürchten müssen, daſs Peters Absicht bey seiner Theilnehmung an diesem Kriege Dänemarks keinesweges dahin gerichtet war, diesem Lande Vortheile zu verschaffen, sondern theils um sich bequeme Häfen an der Ostsee zu erwerben, theils auch, um, wo möglich, in diesem Kriege der Ausführung seines Plans, der ihn schon so lange beschäftigt hatte, nämlich ein deutscher Reichsfürst zu werden, und sollte dieser Endzweck auch mit Dänemarks Unterdrückung erreicht werden, näher zu kommen. So aufgebracht daher auch immer Peter der Groſse auf den schwedischen König Karl war, und Ursache hatte, es zu seyn, so zeigte er doch eben keine Abneigung sich mit diesem seinen

Buchbinder.

alten Feinde zu vergleichen, wenn dieser ihn nur in dem unterstützen wollte, was seine Alliirten, Dänemark und Hannover, nicht geneigt waren, ihm einzuräumen, nämlich Abtretung der eroberten Stadt Wismar an ihn. Dennoch kam der Czar mit einer ansehnlich grofsen Armee nach Kopenhagen, in der Absicht, mit derselben eine Landung in Schoonen vorzunehmen. Aber er betrug sich dergestalt, dafs man eher Ursache hatte, in ihm einen Feind zu befürchten, als Zutrauen in ihn zu setzen. Da man sich endlich nicht länger von ihm am Narrenseil wollte führen lassen und ihm in seinen ungereimten Foderungen, die auf nichts weniger als darauf hinausgingen, Kopenhagen und ganz Seeland mit seinen Russen zu besetzen, unmöglich fügen konnte, so ward er aufgebracht und zog ab Hingegen blockirte zu Gunsten Dänemarks eine englische Flotte mehrere schwedische Häfen. Der König Karl wagte es nun wieder mit verdoppelten Kräften einen Einfall in Norwegen vorzunehmen, und zwar so, dafs der Angriff von zwei Seiten in das Sönden- und Nordenfieldsche geschehen sollte. Diese Armeen sollten gerade nach Drontheim marschiren, aber ermattet durch einen langen und mühsamen Marsch in einem ungewöhnlich warmen und trocknen Sommer über hohe

Felsen, tiefe Thäler, herabstürzende Flüsse, auf so jähen und schmalen Wagen an Felsenseiten, daſs sie nur Mann vor Mann marschiren konnten, und dennoch ihre Kanonen und Magazine selbst mit fort schleppen muſsten, richteten sie wenig oder nichts aus, sondern kamen theils durch Hunger, theils auf andere Weise ums Leben. Sie beschlossen daher umzukehren, wodurch noch mehr, ungefähr 4000 Mann vor Kälte und Frost auf eine traurige Weise auf dem Felsengebirge Tydal das Leben einbüſsten. Glücklicher wäre vielleicht der unter Karls eigener Anführung vorgenommene Einfall in das Soudenfieldsche für die Schweden durch die Eroberung von Friederichshall gewesen, besonders da die dänische Armee hier keinen groſsen Widerstand leistete; aber zum Glück für Dänemark ward der König Karl bey der Belagerung der Festung Friederichshall den 30 November 1718 erschossen, ob aus der Festung oder von seinen eigenen Soldaten, ist ungewiſs, doch scheint das leztere am wahrscheinlichsten. Die Folge des Todes dieses groſsen Königs war zwar die augenblickliche Aufhebung der Belagerung von Friederichshall, aber noch nicht der Frieden, über den man sich nicht vereinigen zu können schien. König Friederich ging daher nun in eigener Person nach

Norwegen, von wo aus er einen Einfall in Bahuus vornahm. Durch eine unglaubliche Verwegenheit eroberte Tordenskiold die Stadt und Festung Marstrand. Diese und andere Umstände machten die neue schwedische Regierung etwas friedlicher gesinnt, so daſs es endlich durch englische und französische Vermittelung nach einem Waffenstillstand von 7 Monaten im Jahre 1720 zu einem Frieden kam, in welchem Dännemark von Schweden 6 Tonnen Goldes erhielt, die Schweden die Freyheit des Sundzolles verlohren und versprechen muſsten, nie dem Herzog von Holstein zur Wiedererlangung des Schleswigschen behülflich zu seyn, welches daher Friederich unter Garantie von England und Frankreich behielt.

Dieser Krieg nahm also für Dänemark eben kein unvortheilhaftes Ende, wenigstens ist er unter den in den lezten Jahrhunderten von Dänemark geführten Kriegen der einzige, der bey seiner Beendigung dem Könige und dem Lande einigen Ersatz für die Kosten zu Wege gebracht hat. Aber weit entfernt, daſs der alte Zankapfel, der so lange Zeit hindurch die dänische Regierung bekümmert hatte, und auch, zum Theil wenigstens, Friederich zum Kriege mit Schweden veranlaſste, nun gänzlich verschwunden seyn sollte, schien er viel-

mehr ietz nach dem Kriege für Dänemark gefährlicher geworden zu seyn, als er es schon vorher gewesen war. Der iunge Herzog Karl Friederich war keinesweges gewilligt, sich Gottorps Sequestration gefallen zu lassen, und protestirte daher beym Abschluſs des Friedens aufs nachdrücklichste dagegen. Indeſs wurde die Protestation eines kleinen und schwachen Fürsten wohl nicht viel gewirkt haben, wenn er nicht mit Peter dem Groſsen verschwägert gewesen wäre. Dieser Fürst voll Haſs gegen Dänemark, weil es, wie gesagt, nicht in seine Ungereimtheiten sich fügen wollte, und doch sich zu tief mit demselben eingelassen hatte, brachte eine Verheirathung zwischen seiner Tochter, der Prinzeſsinn Anna und dem Herzog zu Stande, wovon die Folge war, daſs die ersten 50 Jahre hindurch der Besitz von Schleswig ganz unsicher war. Denn da Peter der Groſse diese Heirath gewiſs aus keiner andern Ursache befördert hatte, als um dadurch Gelegenheit zu erhalten, sich in die dänischen Angelegenheiten zu mischen, so ward nun Peter für den König Friederich ein gefährlicher Nachbar, der mehrere Male mit Nachdruck die Gerechtsame seines Schwiegersohns in Schutz nehmen zu wollen schien, weſswegen der König auch immer armirte Schiffe in der Ostsee halten muſste.

Uebrigens lebte Friederich in Ruhe, und wandte seine Zeit zur Verbesserung seines Landes und vorzüglich seiner Finanzen an. In diesem Theil der Staatsverwaltung zeichnete sich auch Friederich hauptsächlich aus, welches ihm desto mehr zum Lobe gereicht, ie weniger sonst Oekonomie die Sache der Regenten ist. Aber die grofse Sparsamkeit dieses Königs trug vornämlich dazu bey, ihm den Namen zu erwerben, den er in der Geschichte hat.

Schon während des Krieges wurden zu zwölf Regimentern Reiterey zwölf sogenannte Reiterdistricte, sechs in Seeland, eins in Falster, eins in Laaland, eins in Fühnen und drey in Jütland, eingerichtet. Für diese erbauete man in iedem Districte 20 von Grundmauern aufgeführte, zusammen also 240 Landschulen, deren iede ihren Lehrmeister mit einem bestimmten iährlichen Gehalt bekam. Wahrlich eine in ieder Rücksicht nützliche Einrichtung! Das Kopenhagener Waysenhaus ward ebenfalls von diesem Könige angelegt. Viel that Friederich zum Besten des Missionswesens in Grönland, zu dessen Behuf so wie zur Unterstützung des Handels dahin eine Kompanie in Bergen errichtet ward. Bey dieser Gelegenheit müssen wir nicht den verdienten Missionär Hans Egede übergehn, der

mit einer beyspiellosen Standhaftigkeit, und mit Besiegung aller Hindernisse, durch die Ausbreitung der christlichen Religion unter den Einwohnern dieses Landes dieselben aufzuklären suchte. Wenn es ein Verdienst ist, dergestalt wie Egede that, alle irrdische Vortheile aufzuopfern, um nach seiner besten Ueberzeugung die Menschheit zu beglücken, so können Egedes Verdienste dadurch eben so wenig verkleinert werden, daſs die christlichen Grönländer vielleicht nicht glücklicher geworden sind als die heidnischen es bereits waren, als man es der Religion zur Last legen kann, daſs die Grönländer bey der Taufe dem Brantewein Geschmack abgewannen, und mit der Christuslehre alle Laster und Ränke der aufgeklärten Europäer annahmen. Etwas that der König auch zur Beförderung des ostindischen Handels, welcher dennoch noch immer nicht recht empor kommen konnte. Seinen Reisen, vorzüglich nach Italien, verdankte er seinen Geschmack an den schönen Künsten, z. B. Musik, Mahlerey, Schneiden in Elfenbein, Gärtnerey und Baukunst. Es wurden schöne Gebäude angelegt, z. B. das Schloſs Friedensburg, welches man mit vielen schönen Gemählden aus Italien zierte; gleichfalls ward die alte Königsburg in Kopenhagen reparirt und verschönert. Aber so

sehr auch die schönen Künste dadurch gewannen, so dafs sie von der Zeit dieses Königs an in Dänemark beträchtliche Fortschritte machten, und den alten gothischen Geschmack verdrängten, so sollen doch die eigentlichen Wissenschaften und Gelehrsamkeit unter diesem König wenig Achtung genossen haben. Friederich selbst, wie seine Lobredner auch selbst eingestehn, fand nie Gefchmack an denselben. Seine Neigung, seine Hauptpassion war, zu sparen und Geld zu sammeln, nur das, was unmittelbar zur Befriedigung dieser Leidenscahaft führte, konnte er nach seinen schwachen Einsichten seiner sonst sehr lobenswerthen Arbeitsamkeit werth finden. So höchst wichtig eine Flotte für die dänischen Staaten ist, so sehr ist es zu verwundern, dafs die dänische Flotte nach Beendigung des schwedischen Krieges unter diesem Könige so gänzlich in Verfall gerieth. Staatswirthschaft, gute — aber oft übertriebene — Oekonomie war Friederichs Hauptugend. Dadurch machte er es möglich, acht Jahre nach dem Kriege schon die vielen im Kriege statt des Geldes ausgegebenen Papierzetteln wieder einzulösen und zu verbrennen; hiedurch machte er es möglich, durch eine väterliche Fürsorge den nothleidenden Einwohnern seiner Hauptstadt zu Hülfe zu

kommen, als eine Feuersbrunst im Jahr 1728 ungefähr 1700 Häuser verzehrte; hiedurch konnte er, ohne seine Unterthanen durch Auflagen zu sehr zu belasten, Krieg, Pest, Feuers- und Wassernoth, kurz, beynahe alle mögliche Landplagen aushalten, und dennoch bey seinem Tode im Jahre 1730 nicht allein seine Staaten schuldfrey verlassen, sondern auch noch 3 Millionen Thaler in seiner Schazkammer hinterlassen. Gewiſs ist es inzwischen, daſs er seine Sparsamkeit zuweilen übertrieb, so daſs viele nützliche Anstaltungen dadurch die nöthige Unterstützung entbehrten.

Christian VI.

Im Jahre 1730.

Christians VI. Regierung nahm einen traurigen Anfang durch Aufhebung der von seinem Vater errichteten Landmilitz, wodurch die Leibeigenschaft nach und nach so sehr wieder zunahm, daſs sie ärger als zuvor ward. Zuvor erstreckte sie sich nur über gewisse Provinzen, da sie hingegen ietz zufolge der Pflicht des Gutsbesitzers Soldaten zu stellen, im ganzen Lande eingeführt ward. Dennoch läſs sich nicht leugnen, daſs mehrere nützliche Anordnungen zur Verbesserung der Flotte, des Handels und der Wissenschaften, und

zum Theil gerade diejenigen Anordnungen von Christian VI. getroffen wurden, auf deren Grund sein Sohn und Sohnssohn zu bauen fortgefahren haben.

Unser zur Vertheidigung des Landes und seines Handels so wichtige aber von Friederich IV. versäumte Flotte suchte die Regierung in bessern Stand zu setzen und vorzüglich durch die Bemühungen des Grafen von Danneskiold Samsöe und des Admirals Suhm, des Vaters unsers gelehrten und durch seine Verdienste um die dänische Geschichte und dänische Litteratur überhaupt berühmten noch lebenden Greises, Peter Friederich Suhm. Eine bessere Erbauungsart der Schiffe ward durch den Kommandeur Bendstrup eingeführt, welcher doch nachher durch eine Kommission als ein untauglicher Schiffsbaumeister verurtheilt ward. Unter den über ihn niedergesetzten Kommissarien war auch der berühmte Kapitain Friederich Lütken, unser erster Schriftsteller über Oekonomie. Seines Betragens in der Kommission kann ich nicht umhin Erwähnung zu thun, da es von der Art ist, daſs man — kurz gesagt — nur unter den freyen Griechen und Römern seines gleichen findet. Denn weil er, ungeachtet der wiederholten Drohungen derer, die bey dieser Sache interessirt waren, mit den übrigen Kommissarien

den braven Bendstrup nicht für schuldig erkennen wollte, so setzte er sich dem Zorn des im Seeetat alles vermögenden Grafen Danneskiold aus, er ward daher verabschiedet und lebte mit Frau und Kindern mehrere Jahre hindurch in Dürftigkeit. Die Anlegung der neuen Docke durch den erwähnten Grafen Danneskiold ist gleichfalls eine der wichtigsten Unternehmungen während der Regierung dieses Königs. Der Seeetat bekam ein vom Landetat verschiedenes Collegium. Kurz, es geschah viel zur Aufhelfung der Flotte.

Nicht weniger geschah zur Verbesserung des Handels. Die einige Jahre hindurch glückliche Fahrt der ostindischen oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, asiatischen Kompagnie auf China und Ostindien vermehrte die Neigung, an diesem Handel Antheil zu nehmen. Es ward daher eine neue Gesellschaft unter dem Namen der königlich-ostindischen Kompagnie errichtet, welche ein Octroi auf 40 Jahr mit grofsen Privilegien erhielt, wodurch dieser Handel eine feste und stetigere Einrichtung bekam. Die schon unter Friederich IV. errichtete Seeassecuranzkompagnie ward gleichfalls auf einen bessern Fufs gesetzt und erweitert, vorzüglich als man es dahin brachte, dafs es verbothen ward, dänische asiatische Schiffe in Amsterdam zu

versichern. Die wichtige Erwerbung der westindisch-guineischen Gesellschaft, nämlich die Insel St. Croix, veranlaſste, daſs auch diese Gesellschaft eine neue Octroi mit ansehnlichen Privilegien bekam. Auch den finnmarkischen, isländischen und grönländischen Handel suchte dieser König aufzuhelfen. Der Nutzen dieses lezten Handels war wohl — wie vielleicht noch heut zu Tage — nicht groſs, weſswegen auch dieser Handel im Anfange der Regierung Christians VI., so wie die Mission dahin aufgehoben werden sollte, aber Egedes enthusiastische Standhaftigkeit und lobenswerther Eifer hinderte dies. Zur Aufhelfung unsers Manufactur- und Fabrikwesens, Ackerbaues, Fischerey und Handels ward das General- Landes- Oekonomie- und Commerzkollegium errichtet. Eine Folge von der Errichtung dieses Collegiums war das Entstehen des allgemeinen Waarenmagazines. Schade nur, daſs dieses mit Hindernissen verbunden war, welche kaum, ohne Despotismus zu gebrauchen, aus dem Wege geschaft werden konnten. Alle Tuchwaaren sollten hier genommen werden, und die Aufsicht darüber, daſs dieser Befehl der Regierung befolgt wurde, war eine der wichtigsten Amtspflichten der neu errichteten Landesfiscale, ia vielleicht die einzige Veranlassung zu ihrer Einsetzung.

Da man aber über die schlechte Beschaffenheit der Waare Klage führte, so ward eine Commission niedergesetzt, welche die Waaren beurtheilen sollte. Aber mögen diese auch noch so gut seyn, so daſs sie selbst — welches indeſs wohl nicht leicht der Fall seyn möchte — mit ausländischen Fabrikwaaren die Probe halten können, so sind diese doch für wohlfeilere Preise zu haben. Dänemark ist wohl kaum ein solches Land, welches die Natur zu einem bedeutenden Fabrikfleiſs bestimmt hat. Zur Beförderung des Handels ward eine Assignations- Wechsel- und Leihebank errichtet. So wurden auch verschiedene andere nützliche Gesellschaften z. B. die Gesellschaft der Witwenkasseinteressenten, Brandsocietäten zur Aufhelfung derer, die durch Brandschaden gelitten haben, gegründet, welche zwar nachher nebst mehrern andern eine bessere und allgemeinnützlichere Einrichtung bekommen, deren Entstehung man doch aber der Regierung Christians VI. verdankt.

Auch die Wissenschaften verdanken diesem Könige viel. Er nahm sich sehr der Universität zu Kopenhagen an, gab ihr eine neue Fondation, vermehrte die Einkünfte der Professoren und erbauete die abgebrannten Professoratwohnungen. Die Gesetzkunde verdankt dem Könige sehr viel. Er stiftete zum

Besten dieser Wissenschaft, welche bey uns beynahe bis iezt verachtet gewesen ist, zwey Professorate, und gab eine nützliche Verordnung in Betreff des iuristischen Examens, wobey der als Geschichtsforscher und Gesetzkundige berühmte Höier ihm hülfreiche Hand leistete — Höier, der den grofsen dänischen Gesetzkundigen Kofod Anker und durch ihn alle unsere als Gelehrte und Geschäftsmänner bekannte Gesetzkundige bildete. Dieser Höier war, so wie sein Schüler es nachher ward, Mitglied einer Gesetzkommission, welche Christian VI. zur Verbesserung der Gesetzgebung seines Grofsvaters niedersetzte — eine Verbesserung, deren Nutzen und Nothwendigkeit man schon damals einsah, und von der man daher glauben sollte, dafs sie ietz noch einleuchtender seyn müsse. Aber zur grofsen Schande entweder unserer Gesetzkundigen oder ich weis nicht wessen, besteht diese Kommission nun schon 60 Jahr, ohne etwas geleistet zu haben, ungeachtet einige Mitglieder derselben von der Regierung besoldet worden sind, damit sie arbeiten sollten, und auch, wie wenigstens vorgegeben wird, einzelne mit Fleifs gearbeitet haben. Christian VI. suchte auch die Chirurgie emporzubringen, zu welchem Ende ein Theatrum anatomicum errichtet und ein Director dessel-

ben zur Examinirung der Gehülfen bestellt ward. So ward ebenfalls ein Collegium medicum gegründet, welches die Aufsicht über das Medicinalwesen im Lande haben sollte. Auch für die lateinischen Schulen ward durch eine für die damalige Zeit nicht schlechte Schulverordnung gesorgt, wodurch ein Theil der lateinischen Schulen in den kleinen Städten reducirt ward. Von dem damaligen Patron der Universität und Mäcenaten der Gelehrten, dem Grafen Johann Ludwig von Holstein, ferner Gram, Holberg, Pontoppidan und mehrern damaligen Gelehrten erhielt dieienige Gesellschaft ihr Entstehn, welche ietz unter dem Namen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften bekannt genug ist. Gleichfalls traten mehrere Kenner der dänischen Geschichte und Sprache unter dem Präsidium des um beyde hochverdienten Langebeks zusammen, um durch nützliche Untersuchungen beyde zu verbessern. Man ersieht hieraus, dafs Dänemark unter der Regierung dieses Königs grofse Schritte auf der Bahn der Wissenschaften und folglich der wahren Aufklärung machte. Aber da nichts so sehr Freyheit bedarf als die Wissenschaften, um ihre Höhe zu erreichen, so wurden auch die Verehrer derselben durch das vom Hofe angenommene bigottische Wesen, welches so vielen Schwär-

mern und Heuchlern Anlaſs gab, die Religion zum Deckmantel ihrer Herrschsucht und anderer Privatabsichten zu miſsbrauchen, sehr aufgehalten und eingeschrenkt. Es war eine Folge dieser übertriebenen Religiosität, daſs unter der Regierung dieses Königs die Aufführung von Komödien verbothen und strenge über die Heilighaltung des Sontags gehalten ward, weſswegen verschiedene sogenannte Sabbathsverordnungen herauskamen, welche aber nur wenig der wichtigen Absicht entsprachen, zu welcher dieser Tag von den ersten Christen oder, richtiger gesagt, der Natur selbst gestiftet ward. Aber damit wollen wir nicht den übrigens vernünftigen Eifer dieses Königs oder — wenn man will — der damaligen Regierung für die Religion, dieses wichtige Band für den groſsen Haufen aus allen Ständen, dessen Sache es nicht ist, die Bewegungsgründe seiner Handlungen philosophisch zu entwickeln tadeln. Hiezu rechnen wir vor allen Dingen die damals eingeführte Confirmation, die vortreflichste Anordnung zur Unterweisung der Jugend aus dem Mittelstande, die vielleicht seit der Kirchenverbesserung gegeben ist, deren Jubiläum unter der Regierung dieses Königs nicht würdiger gefeyert werden konnte. Nicht weniger als sein Vater Friederich IV. sorgte Christian für Schulen

auf dem Lande. Um das isländische Kirchenwesen zu verbessern, ward der nachher als Bischof von Seeland so berühmte Ludwig Harbo dahin gesandt, der, mit so vielem Unwillen die Einwohner ihn auch annahmen, dennoch durch sein ausgezeichnet kluges Betragen sie nachher alle für sich einnahm.

Was Christians Verhältniſs zu auswärtigen Mächten anbetrifft, so lebte er in so gutem Einverständniſs mit ihnen, daſs er immer den Frieden zu behaupten wuſste. Er war daher auch einer von den Fürsten, die dem Kayser Karl VI. die so bekannte pragmatische Sanction garantirten. Selbst mit dem ruſsischen Hofe lebte Christian VI. in so gutem Vernehmen, daſs man einig ward, daſs der Herzog von Holstein-Gottorp für sein Anrecht an dem von Friederich IV. sequestrirten schleswigschen Antheil mit einer Million Thaler entschädigt werden sollte. Doch war der Herzog hiemit noch nicht zufrieden, und das Miſsverständniſs schien desto gefährlicher für Dänemark zu werden, da der regierende Herzog nicht allein Hofnung bekam, einst auf den ruſsischen Thron zu gelangen, sondern auch ein anderer Prinz aus dem Hause Holstein auf den schwedischen Thron erhoben ward. Diese Erhebung muſste Christian desto mehr schmerzen, da er selbst nicht ungegründete

Hofnung gehabt hatte, seinen Kronprinzen Friederich den schwedischen Thron besteigen zu sehn, und auch der schwedische Bauernstand und Geistlichkeit sich nicht darin finden konnten, daſs sie sich Gesestze und einen König von Fremden, ia sogar Feinden, wie die Ruſsen waren, sollten aufdringen lassen. Das brave schwedische Volk suchte daher selbst mit Gewalt ihre auf den dänischen Kronprinzen Friederich gefallene Wahl durchzusetzen. Von dänischer Seite geschahen auch viele Ausrüstungen. Aber leider hatte Ruſsland durch die Schwäche seiner Nachbaren schon ein solches Uebergewicht im Norden erhalten, welchem man anfangs leichter das Gleichgewicht hätte halten können, als es vielleicht ietz möglich seyn möchte, dieses Uebergewicht einzuschrânken und zu überwinden. Christian nahm weder an dem durch den Tod des Königs August entstandenen Erbfolgestreit, noch an dem nach Kayser Karl VI. ausgebrochenen Kriege Antheil, doch sandte er in dem ersteren Kriege dem Kayser 6000 Mann Hülfstruppen. Auf Veranlassung einer von seinem Vater getroffenen Reduction unserer Kurantmünze gerieth er in ernstliche Streitigkeiten mit Hamburg, welches unsere Münze nicht annehmen wollte. Nach einigen Jahren wurden diese dadurch geendigt, daſs die dänische und ham-

bürgische Münze auf gleichen Fuſs gesetzt ward, und Hamburg sich wie gewöhnlich durch eine Summe Geldes mit Dänemark abfinden muſste. Mit dem Könige von England als Churfürst von Hannover bekam Christian ebenfalls Streit über das lauenburgische Gut Steienhorst, welches von seinem Besitzer an den König von England verkauft war, ungeachtet derselbe es schon vorher an Dänemark verkauft hatte. Doch so ernsthaft dieser Zwist anfangs werden zu wollen schien, so ward er doch durch die Vermittelung des dänischen Ministers in Hannover, Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, dahin beygelegt, daſs das Gut gegen eine bestimmte Geldsumme an Hannover überlassen ward. Durch diesen seinen fähigen Minister erreichte Christian auch, wornach die dänischen Könige seit 300 Jahren vergeblich gestrebt hatten — als Herzog von Holstein einen passenden Sitz im deutschen Fürstencollegium zu erhalten.

Man ersieht hieraus, daſs viel Wichtiges unter der Regierung dieses Königs vorfiel. Aber es ist auch gewiſs, daſs viele dieser Anlagen dem Könige und dem Lande ansehnliche Summen kosteten, die noch zuweilen dadurch beträchtlicher wurden, daſs die Entwürfe miſslangen. Kein Wunder daher, daſs Christian VI. nach einer Regierung von nur

15 bis 16 Jahren eine Schuld von einigen Millionen Thalern hinterliefs. Doch würde diese Schuldenlast wohl kaum so grofs geworden seyn, wenn nicht zugleich viel Pracht sich bey Hofe eingeschlichen hätte, die sich vorzüglich in der Anlegung nicht eines oder zweyer, sondern mehrerer beträchtlich kostbaren Schlösser zeigte. So sah man die Schlösser Eremitage, Sophienburg und das prächtige Hirshholm ausser mehrern andern kostbaren Gebäuden entstehn. Aber vor allen mufs des eben so kostbaren als prächtigen Schlosses Christiansburg Erwähnung geschehn, wozu der Grundstein im Jahre 1733 gelegt ward, und in wslchem der König und die Königinn schon sieben Jahre darauf ihre Wohnung nehmen konnten. Die Anlegung dieses Schlosses schien vielen desto sonderbarer, da Friederich IV. vor nicht vielen Jahren eine nicht unbeträchtliche Summe zur Reparation des alten Schlosses angewandt hatte, welches nun bey Erbauung des neuen niedergerissen ward. Die Schmähsucht, welche bey solchen Gelegenheiten nimmer ruht, ermangelte nicht, bald diese bald iene Ursache zur Herunterreissung des alten Schlosses anzugeben. Dem mag nun gewesen seyn, wie ihm will, (denn dies wird wohl, wenigstens noch in unsern Zeiten eben so ungewifs bleiben, als die Ur-

sache oder Veranlassung des Brandes, der Christiansburg in Asche legte) so ist es doch gewifs, dafs, weil es nun doch einmal stand, kein wahrer Patriot ohne Thränen in den Augen dessen Ruinen sehen kann. Demienigen, der eine Berechnung über die grofen Vorrechte, die unser Adel geniefst, und die Stiftungen, die es schon damals für die unverheiratheten Töchter desselben in Holstein und Dänemark gab, anstellt, möchten wohl die unter Christian VI. errichteten Klöster Wallöe und Wemmeltofft um so mehr überflüfsig scheinen, als eine zunehmende Aufklärung unsere adlichen Fräulein doch endlich einsehen lehren wird, dafs 16 Ahnen sie nicht hindern können, einen Bürgerlichen glücklich zu machen.

Friederich der Gute.

Im Jahre 1746.

Kaum ist seit Erich Eiegod irgend ein dänischer König so allgemein geliebt worden als Friederich V., und kaum hat auch wohl irgend ein König es mehr verdient, als er. Seine Menschenliebe soll so weit gegangen seyn, dafs er im Anfange seiner Regierung nur nach langer Ueberredung dahin gebracht werden konnte, ein Todesurtheil zu unter-

schreiben. Niemand ward auch von diesem Könige mit seinem Wissen Unrecht gethan, ohne dafs er es wieder gut zu machen suchte. Inzwischen ist es doch unleugbar gewifs, was einer der ersten Geschichtschreiber des Nordens in Absicht auf diesen König erinnert, dafs eben so wie ein guter König durch genaue Kenntnifs der Verfassung seiner Staaten und Unterthanen tausend Gelegenheiten hat, Beweise seiner Güte zu geben, diese Güte dennoch zuweilen ihre Natur verliehren mufs, wenn er iene Kenntnifs nur allein bey denen schöpft, welche immer den Thron umgeben oder belagern. Doch ist es auch gewifs, dafs der Thron Friederichs V. mit fähigen Ministern umgeben war, die zum Theil die Verfassung des Landes genau kannten, zum Theil auf eine geschickte Weise solche Leute zu gebrauchen wufsten, die dasselbe kannten, und daher so viel zur verdienstvollen Regierung Friederichs beytrugen.

Da die erste Sorge des Königs beym Antritt seiner Regierung dahin gerichtet war, den Finanzen aufzuhelfen, so übertrug er zu dem Ende Otto Thott das Präsidium der Rentekammer. Durch die gute und sparsame Einrichtung dieses Ministers in der öffentlichen Haushaltung des Staats, woran er sich schon in seiner eigenen Privathaushaltung gewöhnt

hatte, sollen auch die Schulden beynahe ganz abbezahlt worden seyn. Hierin ward Thott sehr von den damaligen Minister des ausländischen Departements Graf Schulin unterstützt, der ein Deutscher war und als Student nach Dänemark kam. Hier wuſste er sich durch seine Fähigkeit, Einsichten und Glück, ohne welches iene nur zu oft nichts vermögen, unter Christian VI. zu einem Rang am Ruder des Staats emporzuschwingen, den seine bürgerliche Geburt, und der Umstand, daſs er ein Ausländer war, nicht hoffen lassen konnten. Aber Schulin starb bereits 1750. Groſse, d. h. ausgezeichnet groſse Männer sterben immer zu früh. Doch ward sein Verlust vollkommen durch Johann Hartwig Ernst von Bernstorff ersetzt, der als dänischer Minister an mehrern Höfen Europens sich vortheilhaft ausgezeichnet hatte, und nun zurückgerufen ward, um Schulins Verlust zu ersetzen. Er machte sich auch so sehr verdient, daſs man sagen kann, Dänemark habe in diesem Jahrhundert keinen verdientern Minister gehabt. Bernstorff zeichnete sich aber nicht allein in seinem eigentlichen Posten als Minister der auswärtigen Beziehungen vorzüglich aus, und machte sich durch Beylegung der holstein-gottorpischen Streitigkeiten um Dänemark unsterblich verdient; sondern auch um die Wis-

senschaften in Dänemark, Ackerbau und in vielen andern Rücksichten hat er grofse Verdienste. Mit diesen verband er eine seltene Uneigennützigkeit. Mit dieser umgürtet konnte er auch seinen Feinden muthig entgegen gehen, und ihnen beweisen, dafs er, weit entfernt in seinem wichtigen Posten sich bereichert zu haben, vielmehr im Dienste des Königs aus eigenen Erbmitteln beträchtliche Summen zugesetzt habe, um bald diese bald iene allgemein nützliche Einrichtung zu unterstützen. Eine solche war vorzüglich dieienige, welche er auf seinem nicht weit von Kopenhagen gelegenen Gute vornahm. Zwar war dies ihm vom Könige geschenkt worden, aber Bernstorff dachte zu edel, um sich auf Kosten seines Königs und Vaterlandes zu bereichern. Er nahm daher das Gut unter Bedingungen an, welche nicht im geringsten die Einkünfte des Königs aus demselben als Regent oder Lehnsherr verminderten, sondern vielmehr sicherten. Denn Bernstorff war kaum in den Besitz dieses Guts gekommen, als er unter Aufsicht seines fähigen um das dänische Landwesen und Ackerbau verdienten Torkel Baden die südliche Gemeinheit aufheben, den Bauern ihre Antheile anweisen, ihre Frohndienste und Zehnten zu einer billig gesetzten Geldsumme bestimmen liefs und denselben das

Erbeigenthum ihrer Höfe schenkte, deren Besitzer dadurch die fleiſsigsten und wohlhabendsten Bauern geworden sind, die man in Dänemark findet, da sie vorhin träge, liederlich und äuſerst arm waren. Wenn man diesem Minister Vorurtheil für Fremde vorwirft, so vergiſst man, wie sehr wir damals fähiger Männer aus den aufgeklärten Völkern Europens bedurften, denen Dänemark und Norwegen nach dem Wunsche der Regierung iezt an der Seite treten sollten. Man vergiſst zugleich, daſs Mallet, Revertdil, Roger, Klopstock, Cramer, Oeder, Schlegel und mehrere Ausländer wirklich groſse Verdienste um das Vaterland haben, von welchem sie adoptirt wurden, und welches zuvor in dem übrigen aufgeklärten Europa so verkannt und unbekannt war, daſs, wie ich mir habe erzählen lassen, ein gewisser göttingischer Professor im siebeniährigen Kriege einen daselbst studirenden dänischen Studenten zu sich rief um im Vertrauen von ihm unterrichtet zu werden, wo Drontheim läge, wovon es ihm zwar bekannt wäre, daſs es unter der dänischen Regierung stehe, aber ob Drontheim eine Landschaft oder Stadt sey, ob in Jütland oder Grönland liege, darüber war der Gelehrte nicht ganz gewiſs. Wenn auch was Kenntnisse und Talenten anbetrifft, der erste Günst-

ling Friederichs V., der Graf Adam Gottlieb Moltke, ienen drey berühmten Ministern nachstehen mufs, so ist auch die sehr verschiedene Erziehung in Erwägung zu ziehn, die Moltke genossen hatte. Moltke war als ein armer meklenburgischer Junker in früher Jugend nach Dänemark gekommeu, und als Page beym Hofe angesezt. Dafs für einen iungen Adlichen in dieser Laufbahn Glück zu machen ist, davon hat man viele Beyspiele, aber leider desto weniger Beyspiele von fähigen Staatsmännern, die auf diese Weise gebildet wurden. Moltke machte hier mit dem iungen Friederich Bekanntschaft, und so entstand eine Freundschaft zwischen beyden, die nur der Tod aufzulösen vermochte. Inzwischen hat Moltke dennoch grofse Verdienste um die Regierung Friederichs V. Bald empfahl er dem König seinem Freunde die erwähnten Minister und andere zu Geschäften fähige Männer, bald unterstützte er nachdrücklich die vielen nützlichen Anstalten, welche nach dem Vorschlage iener Männer ausgeführt wurden. Umständlicher eines Ministers zu erwähnen, dessen Werth kriechende Schmeicheley und niederträchtiger Neid eben so sehr erhoben und erniedriget hat, erlaubt die Absicht dieses Werks nicht.

Aber die Geschichte des guten Friederichs und seiner Zeit, nicht seiner Minister wollen wir erzählen. Indeſs vermag der Fürst nicht alles zu thun, er braucht daher Minister, und sind diese solche Männer wie viele von denen, die Friederich V. um sich hatte, es waren, so heist es nicht den Fürsten herabwürdigen, wenn man von Dienern spricht, die den wohlthätigen Willen ihres Herrn vollführten. Kaum war Friederich V. zur Regierung gekommen, als alles bey Hofe ein munterers Ansehn erhielt. Cour, Apartement und Bälle wurden gegeben, es wurden italienische Operisten und französische Schauspieler ins Land gerufen, so wie auch das dänische Theater, welches während der Regierung Christians VI. verschlossen gewesen war, nun wieder geöfnet ward. Indeſs auch wichtigere Angelegenheiten wurden Gegenstände der Aufmerksamkeit der Regierung. Viel geschah zum Besten des Handels, zu dessen Beförderung gleich im Anfange der Regierung Friederichs V. die sogenannte allgemeine Handlungsgesellschaft gerichtet ward, und ein ausschliessendes Recht zum Wallfischfang unter Grönland erhielt. Dennoch hatte diese Gesellschaft, dessen Absicht es war, Waaren aus der Ostsee nach Frankreich, Portugal, Spanien und andern Staaten zu brin-

gen, keinen guten Fortgang. Um den dänischen Handel, hauptsächlich nach dem mittelländischen Meere, auszubreiten, wurden vortheilhafte Handelstractaten mit den barbarischen Staaten Tunis, Tripolis und Marocko geschlossen, worüber es aber beynahe zu Streitigkeiten mit Portugal und vorzüglich Spanien gekommen wäre. Bey Gelegenheit dieses Handels ward die afrikanische Handelsgesellschaft errichtet, die doch auch nicht von langem Bestande war. Glücklicher schienen die Bestrebungen der Regierung für die Manufacturen zu seyn, indem man schon im Jahre 1757 an 4000 Manufacturisten in Kopenhagen zählte, obgleich beym Regierungsantritt dieses Königs nur 200 Manufacturisten daselbst gewesen seyn sollen. Weniger hingegen gelangen die Bemühungen der Regierung, die grofsen iütländischen Heiden mit ausländischen Colonisten zu besetzen. Man bekam zwar Colonisten genug, aber der gröfste Theil derselben bestand aus untauglichen und schlechten Leuten, und die guten unter denselben mufsten bey ihrer Ankunft mifsvergnügt werden, da sie, statt (wie ihnen von den untreuen Kommissarien der Regierung verheifsen war) ein Kanaan zum Anbau zu erhalten, vielmehr einen äusserst schlechten und magern Boden bekommen, und man über-

dies nicht einmal dafür gesorgt hatte, daſs diese Leute bey ihrer Ankunft die nöthigen Gebäude fertig vorfanden. Indessen kosteten diese und mehrere andere vergebliche Anlagen der Regierung beträchtliche Summen. Island in Aufnahme zu bringen war lange der Wunsch der Regierung oder doch unserer guten Könige gewesen, und nicht minder der Wunsch Friederichs V., welcher zu dem Ende der isländisch-finmarkischen Handlungsgesellschaft ihre Privilegien abkaufte und den Handel dahin frey gab. Aber diese Absicht ward so wenig erreicht, als sie heut zu Tage erreicht ist und erreicht werden wird, so lange Eigennutz die gegründeten Klagen und vernünftigen Vorschläge der Landeseinwohner überwiegt. Ebenfalls wurden auch der westindisch-guineischen Handlungsgesellschaft ihre Freyheiten und Besitzungen in Amerika und Afrika abgekauft, und der westindische Handel frey gegeben, und bey dieser Gelegenheit die Regierungsverfassung auf den westindischen Inseln besser eingerichtet. Auch die westindisch-guineische Rente- und Generalzollkammer ward errichtet.

Die Wissenschaften wurden ebenfalls nicht vergessen. Die Schule zu Soröe, die schon seit einigen Jahren niedergelegt war, ward nun zu einer Ritter- oder adlichen Akademie

erhoben, wozu der berühmte Holberg eitel genug war, sein Gut zu schenken, welches nur zu einer Baronie erhoben ward, die den Namen ihres Eigenthümers behalten sollte, der ungeachtet seiner grofsen Verdienste um die dänische Literatur, ungeachtet seines grofsen Genies, auf keine andere Art und Weise Rang und Titel erhalten konnte, die doch so mancher erhielt, dessen ganze Weisheit in Kenntnifs der vier Spezien und in einem vorzüglichen Glück sie zu gebrauchen bestand. Bey alle dem hatte Holberg den Gram, oder richtiger gesagt, die Wissenschaften hatten ihn, (denn Holberg verdiente ihn vielleicht,) dafs, da er bey der Einweihung der neuen Akademie zu Soröe, woran er so vielen Antheil hatte, gegenwärtig war, und der König nebst dem Hofe sich auch bey dieser Feyerlichkeit einfand, die Hofetikette es doch nicht erlaubte, Holbergen an die königliche Tafel zu ziehen, obgleich es in alten Zeiten für eine Zierde galt, wenn viele Skialden und andere Gelehrte sich am Königstische einfanden. Wie viel grofse Staatsmänner diese adliche Akademie nachher gebildet hat, mufs ich ungesagt lassen; aber das ist bekannt genug, dafs diese Anstalt einige der fleifsigsten Männer der Nation, einen Kraft, Sendorf, Guldberg, Schiönning, Erichsen, Schütte und

mehrere zu Lehrern gehabt hat. In dem von Friederich V. neu angelegten Theil von Kopenhagen, Amalienburg oder nach dem Könige Friederichsstadt genannt, ward das nicht allein für Kopenhagen, sondern für das Medicinalwesen des ganzen Landes wichtige Friederichs-Hospital erbauet. In der Nähe desselben ward der botanische Garten angelegt. Die beiden geschickten Botanikverständigen, Holm, ein Däne, und Oeder, ein Ausländer, nahmen auf Kosten der Regierung inn- und ausländische wissenschaftliche Reisen vor. Professor Koofod machte nun auch den Anfang mit Aufnehmung von Karten über Dänemark, welche nachher durch die Gesellschaft der Wissenschaften fortgesetzt wurden, und noch werden. Auf Kosten des Königs oder der Regierung ward eine Gesellschaft von Gelehrten nach Arabien und den Gegenden gesandt, welche in der Bibel merkwürdig sind. Aber von sieben, die ausgesandt wurden, kam nur ein einziger, der Kapitain Niebuhr, wieder zurück. Die andern waren während der Reise gestorben, da man nicht vorsichtig genug gewesen war, solche Männer zu wählen, die durch eine ordentliche Lebensweise oder starke Leibesconstitution zur Ertragung der mit einer solchen Reise verbundenen Beschwerlichkeiten geschickt waren. Unter der Regierung dieses Königs

ward von Schneedorf, Carstens, Lüxdorph und mehrern andern die um unsere Sprache und schöne Litteratur so sehr verdiente Gesellschaft der schönen Wissenschaften errichtet und vom Könige unterstützt, so wie auch die in Drontheim von Schiönnig, Gunnerus und Suhm errichtete gelehrte Gesellschaft, die unter dem Namen der nordischen Gesellschaft der Wissenschaften bekannt ist. Auch stiftete dieser König die für Künstler und Handwerker wichtige Mahler-, Baukunst- und Bildhauerkunst-Akademie, bey welcher ausser den Lehrern für die Anfänger sieben Professoren angestellt wurden.

Zur Zeit dieses Königs wurden durch eine Kommission die Grenzstreitigkeiten zwischen Schweden und Norwegen beigelegt. Im leztern Reiche ward bei Stavern, oder ietzt Friederichsvärn ein Galeerenhafen erbauet und eine Galeerenflotte angelegt. In Seeland machte man bey Nivaa mit Anlegung eines ähnlichen Hafens den Anfang, vollendete die Arbeit aber nicht. Hingegen ward auf Friederichswerk in Seeland eine kostbare aber sehr nützliche Kanonengiefserey nebst einer Gewehr- und Pulverfabrik angelegt.

An den Kriegen zwischen England und Frankreich so wie zwischen Preufsen und den beiden Kaiserhöfen nahm Friederich zwar keinen Antheil, sah sich aber doch dadurch ver-

anlaſst, kostbare Kriegsrüstungen sowohl zu Wasser als zu Lande, theils zur Beschützung Holsteins gegen die in die Nähe streifenden Truppen der kriegführenden Mächte, theils auch zur Vertheidigung der dänischen Flagge gegen die englischen Kaper, welche die See und den Handel unsicher machten, zu unterhalten. Der für Deutschland wichtige und bekannte Friede zu Klostersewen ward durch die Vermittelung Friederichs und unter seiner Garantie geschloſsen. Aber zu noch gröſsern und kostbarern Rüstungen nöthigte den König das noch immer zwischen dem königlichen und herzoglichen holstein - gottorpischen Hause herrschende Miſsverständniſs. Dies Miſsverständniſs schien aber ietzt desto gefährlicher zu werden, da der regierende Herzog Peter, ein unversöhnlicher Feind Dänemarks, im Begriff war, den russischen Thron zu besteigen, dessen Besitzerinn, die Kaiserinn Elisabeth, aller Vermuthung nach, durch ihren Tod ihm bald Plaz machen würde. Ausser dem dem herzoglichen Hause, so zu sagen, angebohrnen Haſse gegen das königlich-dänische Haus, worin man Petern zu erziehen gesucht haben soll, walteten noch verschiedene Umstände ob, welche diesen Haſs gegen Dänemark vermehrten. So war er äuſserst aufgebracht darüber, daſs Friederich in Folge einer mit dem leztverstorbenen plöen-

schen Herzog eingegangenen und vom Kaiser bestätigten Erbtractat, nach dem Tode des Herzogs Ploen in Besitz nahm, welches doch dem Könige sehr viel kostete, da er sowohl die beträchtlichen Schulden des Herzogs bezahlen als auch die Herzoginnwitwe und die plöenschen Prinzessinnen unterhalten und überdies noch andere Prinzen des holsteinischen Hauses befriedigen mufste. Nicht weniger ärgerte es den Grofsfürsten oder Herzog Peter, dafs des Königs Sohn, der dänische Erbprinz Friederich zum Coadiutor des Stifts Lübek erwählt worden war. Alle Mühe war daher vergeblich, die man sich dänischer Seits zur Hebung dieses Mifsverständnisses gab, und mit Gewisheit liefs sich ein Krieg erwarten, so bald Peter auf den russischen Thron kommen würde. Von dem Jahre 1758 an mufste man also, um auf seiner Hut zu seyn, eine Armee in Holstein unterhalten. Die Kaiserinn Elisabeth starb im Jahre 1761. Kaum hatte nun Peter den russischen Thron bestiegen, als er alle Zurüstungen machte, um Dänemark oder eigentlich Holstein mit Krieg zu überziehn. Die Armeen standen auch bereits in Meklenburg, als der Kaiser Peter abgesetzt, und dadurch zwischen den beiden Höfen nicht allein der Friede getroffen, sondern zugleich ein Plan entworfen ward, um, wo möglich, diesen Streitigkeiten ein Ende

zu machen. Doch beinahe hätte der bald darauf erfolgte Tod des abgesetzten Kaisers Peter neue Streitigkeiten veranlaſst, da der König Friederich V. in Folge der Verzichtleistung des mit dem holstein-gottorpischen Hause näher verwandten schwedischen Königs Adolph Friederich das Recht der Vormundschaft über den hinterlassenen Sohn des Kaisers Peter, den ietzt regierenden russischen Kaiser Paul, zu haben behauptete. Da man sich aber dänischer Seits vorgenommen hatte, in Frieden mit der Kaiserinn von Ruſsland zu leben, um dadurch desto sicherer die holsteinischen Streitigkeiten zu beendigen, so gab man auch diesmal nach, und die Kaiserinn behielt die Vormundschaft über ihren Sohn als Herzog von Holstein-Kiel. Indessen hatten sowohl diese kostbaren und langwierigen Rüstungen, als auch die vielen andern nützlichen Einrichtungen, bey welchen der König theils ganz allein die Kosten bestritt, theils solche beträchtlich unterstützte, verursacht, daſs die Staatsschulden gröſser geworden waren, so daſs sich diese beym Tode Friederichs V., der im Jahre 1766 erfolgte, auf 26 Millionen Thaler beliefen. Zur Abbezahlung derselben wurden daher ietzt verschiedene zum Theil noch dauernde neue Schatzungen aufgelegt, unter welchen vorzüglich die Extraschatzung sehr drückend war und es noch ist.

Noch mufs ich erinnern, dafs unter diesem Könige zwey Jubeliahre einfielen, das eine 1748, da 300 Jahre verlaufen waren, seitdem das oldenburgische Haus den dänischen Thron bestieg; das andere 1760, da vor 100 Jahren die Souverainität eingeführt worden war. Mit so viel Feierlichkeit auch das erste begangen ward, so still soll es hingegen beym zweiten hergegangen seyn, vielleicht weil dieienigen, welche bey solchen Gelegenheiten die Feierlichkeiten anordnen, sich nicht mit Vergnügen der wichtigen Veränderung erinnerten, die Anlafs zum Jubel-Jahr gab.

Christian VII.

Im Jahre 1766.

Ietzt regiert Christian VII. schon 33 Jahr. Viel und wichtig sind die Veränderungen, welche in allen Theilen der Staatsverwaltung unter diesem unsern guten König getroffen worden sind. Die Nachwelt wird auch diese auf eine würdige Weise zu erzählen und gerecht zu beurtheilen wissen. Nur einer und andern vorzüglich wichtigen Begebenheit wollen wir hier erwähnen, um eine Kette von Begebenheiten bis auf unsere Zeiten zu erhalten.

Eine vorzüglich wichtige Begebenheit ist die Beendigung der langwirigen holstein-gottorpischen Streitigkeiten. Schon das Jahr

nach seiner Thronbesteigung hatte der König das Vergnügen zu sehen, daſs diese Angelegenheit, welche seinen Vorfahren so viele Sorgen gemacht und dem Lande nicht weniger Geld gekostet hatte, durch den unter Friederich V. mit Lob erwähnten Minister Grafen von Bernstorff beendigt ward. Das königliche dänische Haus kam dadurch in den Besitz des holstein-gottorpischen Antheils in den Herzogthümern, wogegen es die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst abtreten muſste. So stand auch Friederich das Coadiutorat zum Biſsthum Lübek ab, um dadurch die Unterhandlungen zu erleichtern — eine Aufopferung, die diesem Herrn einen hohen Rang in der Geschichte seines Vaterlandes anweisen wird. Eine Folge dieses Vergleichs war Hamburgs Unabhängigkeit von Holstein, die vom Könige von Dänemark nun anerkannt ward.

Unter den vielen andern zum Besten des Landes getroffenen innern Verbesserungen ist der Landbau die wichtigste, weil Ackerbau und Landwesen das vornämste Mittel des Flors von Dänemark ist. Dies scheinen auch unsere Könige seit Einführung der Souverainität eingesehn zu haben, aber die unrichtigen Mittel, die man nur all zu oft dazu anwandte, bewirkten zuweilen gerade das Gegentheil. Auch unter der Regierung Chri-

stians VII. ist dies ein Lieblingsgegenstand dieses Königs von dem Augenblick an gewesen, da er den Thron seiner Väter bestieg. Auch scheint es erst diesem Könige geglückt zu seyn, die richtigsten Mittel getroffen zu haben, deren gute Wirkungen auch sicher nicht ausbleiben, ia unläugbar schon ietzt verspürt werden.

Heilig muſs einer Nation ihre Sprache seyn, und von sehr schädlichen Wirkungen ist die Verachtung derselben. Verdiente Struensee seinen Sturz durch nichts anders, so verdiente er denselben wenigstens durch seine Verachtung der dänischen Sprache. Aber es ist nicht weniger wahr, daſs wir unsere Sprache selbst verachteten, da beinahe in ieder ordentlichen Gesellschaft nichts als französisch und deutsch gehört ward. Selbst unsere Prinzen wurden in der leztern Sprache erzogen, die daher diese als ihre Muttersprache ansahen, und sich nur mit Mühe in der dänischen Sprache ausdrücken konnten. Ja — man denke sich — so weit ging die Verachtung unserer Sprache, daſs unsere Armeen, die norwegische sowohl als die dänische, auf deutsch kommandirt wurden. So sehr auch diese Geringschätzung unserer Sprache einen und andern wahren Patrioten grämte, so daſs ich finde, daſs ein solcher in der Gesellschaft der Wissenschaften sich hierüber ziem-

lich frei heraus liefs, und das zu einer Zeit, wo wir noch so wenig von Publicität wufsten, dafs der Zeitungsschreiber sogar Bedenken trug, unter den ein- und ausgehenden Reisenden den dänischen Grofsen anzuführen, aus Furcht, es möchte seiner Excellenz vielleicht anstöfsig seyn, weil sie incognito reisen wollten. Aber auch hierin ist durch die weisen Veranstaltungen der Regierung eine Hauptveränderung vorgegangen. Dänisches Kommando ist bei den Armeen eingeführt, nur die dänische Sprache darf in den Collegien und Gerichten gebraucht werden. Es ist nicht mehr eine Schande, nur seine Muttersprache reden zu können. Selbst Ausländer, wenigstens ein Theil derselben, rechnen es sich nun zur Ehre an, so wie es ihnen eine Pflicht seyn mufs, sich auf die Landessprache zu legen. Gewifs verdient auch ieder Fremde die Verachtung des wahren Patrioten, der, nachdem er mehrere Jahre in Dänemark gewesen ist, dänisches Brod genossen hat, und in dänischen Diensten ist, noch nicht einmal, weder schriftlich noch mündlich sich in der dänischen Sprache deutlich auszudrücken weifs. Nur Verachtung der Nation, von der er lebt (denn wer die Sprache einer Nation verachtet, verachtet sie selbst) kann die Ursache einer solchen Nachläfsigkeit seyn. Es kann doch nicht so viel schwerer seyn,

dänisch schreiben und sprechen zu lernen, als die Erlernung ieder andern Sprache ist, die wir doch so sehr leicht erlernen, wenn wir Vortheil davon haben. Mag ein Mann daher auch noch so grofse Verdienste haben, immer müsse es ihm verdacht werden, wenn er nicht von dem Augenblick an, da er den Fufs auf dänischen Boden setzt, es sich zur Hauptpflicht macht, die Sprache des Volks zu lernen, welches ihn ernährt. Die Versäumung dieser Pflicht hat viele sonst verdiente Ausländer verhafst gemacht. Nur wenige setzten, wie der verstorbene Schlegel that, eine Ehre darin, dänisch schreiben und sprechen zu können. Doch, wie schon erinnert, hat dies unter der Regierung Christians VII. eine bessere Wendung erhalten. Aber es darf nicht übergangen werden, dafs man diese glückliche Veränderung vorzüglich dem guldbergischen Ministerium verdankt. Man macht sich nicht der Schmeichelei verdächtig, wenn man diesem Manne alle die Verdienste beilegt, welche ihm als Gelehrten und Minister unläugbar zukommen. Der Geheimerath Guldberg, selbst einer der ersten classischen Schriftsteller der dänischen Nation, that während seines Ministeriums alles, um sowohl beym Regenten als beym Volk seiner Muttersprache die gebührende Achtung zu verschaffen. Wenn ich hinzufüge und mit Wahrheit hinzufügen

kann, daſs man schwerlich einen mit dem guldbergischen Ministerium gleichzeitigen dänischen, norwegischen oder holsteinischen Gelehrten finden wird, dessen dieser Minister sich nicht annahm, so wird man leicht begreifen, wie sehr die Wissenschaften dadurch gewinnen muſsten.

Aber nie gedeihen Wissenschaften unter Zwang, und dennoch wird ohne Wissenschaften keine Aufklärung und ohne Aufklärung kein wahrer und dauerhafter Wohlstand befördert. Dies sah unser König ein, als er die Censur aufhob. Dies sieht unser Kronprinz ein, und beschützt deswegen eine uneingeschränkte Preſsfreiheit, deren Einführung und Beschützung daher eine der wichtigsten Begebenheiten unter Christian VII. ist.

Diese Preſsfreiheit und viele andere groſse und nützliche Anstalten, aber vorzüglich das kluge Benehmen unsers Ministeriums, wodurch wir von aller Theilnahme an dem durch die französische Revolution beinahe über das ganze Europa verbreiteten Kriege befreiet worden sind, haben Dänemark zu einem Range unter den europäischen Staaten erhoben, welchen es mehrere Jahrhunderte hindurch sicherlich nicht gehabt hat.

Verbesserungen:

Seite 14. Zeile 7. von unten lies: Es läſst sich u. s. w. S. 8. Z. 5. v. o. l. ius gentilirium. S. 35. Z. 6. v. u. l. Hähne. S. 53. Z. 5. v. u. l. Schilden. S. 62. Z. 4. v. o. l. statt: dem — den. S. 65. Z. 10. v. o. und S. 66. Z. 14. v. u. l. inländisch. S. 81. Z. 2. v. o. l. 6 bis 7 Jahrhunderte. S. 89. Z. 1. v. u. l. statt: Doch — Aber. S. 91. Z. 1. v. o. l. statt: die Freyheit — bürgerliche Freyheit. S. 100. Z. 5. v. u. streiche weg: mit. S. 125. Z. 7. v. u. l. lebhaftesten. S. 185. Z. 4. v. o. l. statt: desselben — denselben. S. 224. Z. 11. v. u. statt: aus — auf. S. 290. Z. 6. v. u. statt: wenn nicht der König — wenn man nicht. S. 325. Z. 9. v. o. l. beym. Daselbst Z. 11. v. u. l. Assens. S. 326. Z. 1. v. o. l. Landskrona. S. 327. Z. 3. v. o. l. Gyldenstierne. Daselbst Z. 8. v. o. l. dem Pfalzgrafen. S. 328. Z. 3. v. u. l. einen Theil derselben. S. 335. Z. 5. v. o. l. bromsebröischen. Daselbst Z. 1. v. u. l. welche. S. 338. Z. 8. v. u. l. Malmöe. S. 340. Z. 10. v. o. l. berechtigt. S. 347. Z. 1. v. u. l. diesem. S. 350. Z. 1. v. o. l. verstorb. Eben daselbst Z. 14. v. o. l. Dank. S. 359. Z. 14. v. o. l. Wissenschaft. S. 370. Z. 1. v. o. l. wenn sie nicht. S. 372. Z. 11. v. o. l. meherer. S. 378. Z. 14. v. u. l. er sich dennoch. S. 379. Z. 11. v. o. l. unserm. S. 388. Z. 5. v. u. l. Christian IV. S. 389. Z. 11. v. o. l. vorhergängige. S. 392. Z. 1. v. u. l. geraden. S. 402. Z. 1. v. o. l. unbesonnene. S. 406. Z. 5. v. o. l. Wort. S. 402. Z. 13. v. u. l. statt: auch — noch. S. 411. Z. 12. v. u. l. Provisional. S. 425. Z. 3. v. o. l. statt: in — gegen. Eben daselbst Z. 6. v. u. l. Munkholm. S. 428. Z. 1. v. u. l. als die anderer. S. 440. Z. 6. v. u. l. Festung. S. 441. Z. 4. v. u. l. Mondirung. S. 444. Z. 10. v. u. l. groſsem aber eigensinnigem. S. 445. Z. 6. v. o. l. statt: diese — die. S. 453. Z. 2. v. o. l. Wegen. S. 460. Z. 5. v. o. l. Unsere. S. 463. Z. 9. v. u. l. bekamen. S. 474. Z. 4. v. u. l. schädliche. S. 475. Z. 11. v. o. l. an die Seite. S. 476. Z. 2. v. u. l. statt und — als. S. 478. Z. 1. v. u. l. bekamen. S. 480. Z. 2. v. u. l. Schneedorf.

Frem

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baden, Gustav L.,

Geschichte des dänischen Reichs

Altona 1799

H.sept. 13 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451411-9
VD18 14785382-001